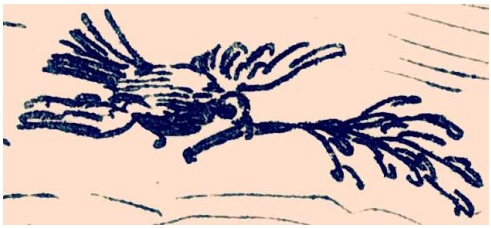
Die Minderheit der christlichen Botschafter im Ersten Weltkrieg

Ein Lesebuch



kirche & weltkrieg

digitalbibliothek 3

Die Minderheit der christlichen Botschafter im Ersten Weltkrieg

Ein Lesebuch mit
Beiträgen von Eberhard Bürger,
Peter Bürger, Helmut Donat,
Karlheinz Lipp, Thomas Nauerth,
Elisabeth Rotten, Michael Schober
und Johannes Weissinger
sowie Quellentexten

digitalbibliothek
kirche & weltkrieg

Impressum:

DIE MINDERHEIT DER CHRISTLICHEN
BOTSCHAFTER IM ERSTEN WELTKRIEG.
kirche & weltkrieg – digitalbibliothek 3.
Herausgegeben von Peter Bürger.
Düsseldorf, 21.01.2021.
https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/

Bearbeitet in Zusammenarbeit mit
Mitgliedern des Versöhnungsbundes und des
Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie
sowie mit Unterstützung von
Helmut Donat und Karlheinz Lipp

*

Ergänzend zu dieser Digitalbibliothek erscheint
die gleichnamige Buchreihe *Kirche & Weltkrieg* bei BoD,
in der nachträglich auch eine preiswerte Druckausgabe
des jeweiligen Teils (mit anderer Seitenzählung) erhältlich ist.

**Ankündigung zur erweiterten illustrierten
Druckausgabe dieses Teils:**

Frieden im Niemandsland
Die Minderheit der christlichen Botschafter
im Ersten Weltkrieg – Ein Lesebuch

Kirche & Weltkrieg, Band 3
Herausgegeben von Peter Bürger
(Buchreihe zur Digitalbibliothek
https://kircheundweltkrieg.wordpress.com)

Herstellung & Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN der Buchausgabe: 978-3-7534-0205-5
(Paperback; 560 Seiten)

Nach Erscheinen erhältlich über
https://www.bod.de/buchshop/
und überall im Handel.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 11

I. Ansage der Zeitzeugen

BEIM KRIEGSAUSBRUCH 1914
[Ein Rückblick aus den 1930er Jahren] 24

Hellmut von Gerlach

EINIGE FESTSTELLUNGEN
KÜNFTIGER DEUTSCHER GESCHICHTSSCHREIBER
(Aus: „Durch! .. zur Demokratie!“, 1917) 27

Hermann Fernau

DAS MÄRCHEN VOM LIEBEN GOTT
Brief an Kaiser Wilhelm II., 20. Januar 1918 54

Heinrich Vogeler

DER ‚CHRISTUS‘ DES GARNISONSPFARRERS
Eine literarische Wortmeldung von Erik Peterson im Jahr 1919 56

Aus dem Sonntagsblatt des Badischen Volkskirchenbundes

DER BEWACHTE KRIEGSSCHAUPLATZ
(Die Weltbühne, 1931) 61

Ignaz Wrobel (Kurt Tucholsky)

FRONT GEGEN DIE UNSCHULDSLÜGE
(Stellungnahme von Mitgliedern der Evangelische Kirche, 1931) 63

Oskar Stoll, Alfred Friedewald, Alexander Weiß

II. Erster Weltkrieg
und ‚Friedens-Bewegungen'

„BEFREIT ZUM WIDERSTEHEN"
Friedens-Bewegungen in der Ökumene um die Zeit des Ersten Weltkrieges 75

Eberhard Bürger

1. Die Anfänge des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen 76
2. Die Anfänge des Internationalen Versöhnungsbundes 90
3. Exkurs zu einigen Entwicklungen im Versöhnungsbund bis heute 96
4. Der Beginn der internationalen Friedens-Bewegung 102
5. Das Aufblühen der Friedens-Bewegung im deutschsprachigen Raum 106
6. Anmerkungen zur sogenannten „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" 120
7. Veränderungen in der Friedens-Bewegung durch den Kriegsverlauf 144
8. Erinnerungen und Reflexionen – „Nacharbeiten" zum Ersten Weltkrieg 160
9. Zeittafel 197

PRAKTISCHE FRIEDENSARBEIT
DEUTSCHER FRAUEN IM WELTKRIEGE
(Bericht für den Versöhnungsbund aus dem Jahr 1932) 201

Elisabeth Rotten (1882-1964),
Hellerau bei Dresden

DAS GROßE ERWACHEN
Der erste Weltkrieg als pazifistische Lebenswende 205
(Vortrag aus dem Gedenkjahr 2014)

Thomas Nauerth

III. Friedrich Siegmund-Schultze – Licht und Schatten

VÖLKERSCHLACHTDENKMAL UND FRIEDENSPALAST
(Die Eiche, 1913) 220

Friedrich Siegmund-Schultze

FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE
UND DIE ÜBERWINDUNG DES HASSES 223

Thomas Nauerth

„SUCHE FRIEDEN UND JAGE IHM NACH" (PSALM 34, 15)
Leben und Wirken des Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969) 238

Johannes Weissinger

KRIEGSSCHULD PLUS NACHKRIEGSSCHULD
(Zeitgenössische Betrachtung eines der DFG angehörenden
Pastors zu Friedrich Siegmund-Schultze im Jahr 1931) 263

Hans Francke

IV. „Friedens-Pfarrer"

EVANGELISCHE FRIEDENSAUFRUFE VON 1913
aus Deutschland und Frankreich 271

Karlheinz Lipp

„FRIEDENSHETZER“ UND GEGNER DES „SCHWERTGLAUBENS“, EUROPÄER UND ARMENIENFREUND
Zum 100. Todestag von Otto Umfrid (1857-1920) 282

Helmut Donat

DER THÜRINGER FRIEDENSPFARRER ERNST BÖHME (1862-1941) 295

Karlheinz Lipp

EVANGELISCHE FRIEDENSPFARRER KONTRA DEUTSCHER WEHRVEREIN IM FRÜHJAHR 1914 302

Karlheinz Lipp

DIE EVANGELISCHEN FRIEDENSFREUNDE VON 1917/18
und ihre Unterstützung durch zwei Pfälzer 311

Karlheinz Lipp

„BORSIGPLATZ, HOESCH UND LUTHERKIRCHE“
Friedensstimmen aus Dortmund vor und nach dem 1. Weltkrieg 315

Johannes Weissinger

V. Soldaten unterbrechen den Krieg

WEIHNACHTEN UND DER WIDERSINN DES KRIEGES 322

Helmut Donat

„DER WEIHNACHTSFRIEDE HATTE ES GEMACHT“
Die Waffenruhen 1914 an der Westfront als ein Beispiel
für die Unterbrechung von Gewalt 325

Michael Schober

„JEDE FREIE STUNDE AUF DEN FELDERN GEARBEITET“
Zwei deutsche Bauern in Uniform pflügen die Äcker sogenannter Feinde 330

Peter Bürger

ZEUGNIS EINES ELSÄSSISCHEN ‚PAZIFISTEN IN UNIFORM‘
Über den Deserteur Dominik Richert (1893-1977) – ein Beispiel zur ‚Unterbrechung der Gewalt‘ im Ersten Weltkrieg 332

Michael Schober

VI. Widerspruch
aus Kunst und Publizistik

HUGO BALL
Der DADA-Begründer als Gegner des Ersten Weltkrieges 376

Karlheinz Lipp

HARRY STÜRMER – EIN VERGESSENER DEUTSCHER 386

Helmut Donat

1. Wie die kaiserliche Botschaft in Bern und das Auswärtige Amt der Weimarer Republik mit einem Kritiker des imperialistischen Deutschlands umgingen 386
2. Artikel von Harry Stürmer in der „Freien Zeitung“ (Bern) 408

„WIR WURDEN TIERE, STUMPF IN MORD UND BLUT …“
Der verkannte Heimatdichter Joseph Anton Henke (1892-1917) und seine Lyrik aus dem Schützengraben 419

Peter Bürger

VII. Friedens-Anfragen im Wortlaut –
Ausgewählte Quellentexte

1. Bußprediger Schwalb aus Bremen: Über den Krieg 1870 449
2. K.A.G. v. Zezschwitz: „Nach dem Frieden 1871“ 450
3. Bertha von Suttner: Erziehung auf der österreichischen Militärschule (1889) 452
4. Otto Umfrid: Christentum und Krieg (1896) 453
5. Brief von Pastor Charles Babut an Oberhofprediger von Dryander (4.8.1914) – nebst Antwort 456
6. Friedensappell des Erzbischofs von Uppsala (Sept. 1914) 465
7. H. von Brezzel: „Der Protestantismus geht durch seichte Zeiten“ (1914) 467
8. Pastor Francke: An die Bekenner des Evangeliums (1914) 467
9. Christoph Blumhardt jun.: Der Bund [1914/15] 469
10. „Daß selbst die Kirche den Krieg billigt“ (Schweiz, 1914) 471
11. Katholische Akademiker: Über die Abgründe des Krieges 472
12. Feldpostbrief eines Maschinistenmaats (1915) 478
13. Internationaler Frauenfriedenskongresses (28.-30.04.1915) 479
14. Auguste Kirchhoff: „Ein großes Massenmorden“ (1915) 483
15. „Jetzt hat der Teufel das Wort“ (Christliche Welt, 1915) 484
16. Charles Alphonse Witz-Oberlin: „Jesum verwerfen?“ 486
17. Otto Umfried: Das Vaterunser in moderner Form (1917) 489
18. Georg Friedrich Nicolai: Desillusionierung des ‚Verteidigungskrieges‘ (1917) 491
19. Auguste Kirchhoff: „Unserer Kinder Land“ (1917) 492
20. Fritz Seefeldt: „… in die Arbeit für den Frieden“ (Juli 1917) 494
21. Berliner Pfarrer zum Reformationsjubiläum 1917 498
22. Dritte Friedensinitiative des Erzbischofs von Uppsala (1917) 500
23. Erklärung von 16 Hannoveraner Pfarrern (1918) 505
24. Rabbiner Fritz Leon Bernstein: „Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit“ (Weihnachtsansprache 1918) 507
25. Katholizität und Bekenntnis zur Einheit des Menschengeschlechts 510
26. Deutsche Friedensgesellschaft an die christlichen Gemeinden in Deutschland (März 1919) 516

27. Max Josef Metzger: ‚Gleiches Sittengesetz für die Beziehungen der Völker' (1919) 519
28. Elisabeth Rotten: Rede bei der Kundgebung für den Rechtsfrieden (1919) 521
29. Friedrich Wilhelm Foerster: Deutscher Friede und Christlicher Friede (1919) 524
30. Friedrich Wilhelm Foerster: Die politische Blindheit im deutschen Protestantismus (1925) 529
31. Der Bund antimilitaristischer Pfarrer (Die Eiche, 1928) 531
32. Georg Sinn: Zweierlei Maß? (Kirchlicher Umgang mit Pfarrer Erwin Eckert, 1931) 535
33. Rabbiner Leo Baeck über das Paktieren der Religion mit der Macht – die ‚Krisis des deutschen Protestantismus' (1931) 536

Kleine Literaturauswahl 538

Zu den Autor*innen der Beiträge 542

Vorwort

„Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören Wir Euch …, dieser grauenhaften Schlächterei, die nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ende zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen übersät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg. Hört auf unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Vikars des ewigen und höchsten Richters, dem Ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen. Die Fülle der Reichtümer, mit denen Gott der Schöpfer die Euch unterstellten Länder ausgestattet hat, erlauben Euch gewiss die Fortsetzung des Kampfes. Aber um was für einen Preis?
Darauf mögen die Tausende junger Menschenleben antworten, die alltäglich auf den Schlachtfeldern erlöschen."

BENEDIKT XV., Bischof von Rom (28. Juli 1915)

Die großen Kirchen in Deutschland folgten zu Beginn des 20. Jahrhunderts einem nationalen, staatskirchlichen Paradigma und unterstützten mit ihrer „geistlichen Assistenz" das militärische Massenmorden 1914-1918. Diesem abgründigen Kapitel der deutschen Religionsgeschichte sind innerhalb unseres Editionsprojektes die bereits erschienene Sammlung „Protestantismus und Erster Weltkrieg"[1] und ein noch ausstehender Band zur nationalen „katholischen Kriegstheologie" im späten Kaiserreich gewidmet.

Erschütternd ist es, wie blind und willig – ja geradezu manisch – sich die nationalkirchlichen Komplexe unter Anstiftung ihrer geistlichen Leitungen auf das Schlachtfeld begaben. Hätte man – eingedenk des vom deutschen Kolonialregime in Deutsch-Südwestafrika begangenen Völkermords an bis zu 100.000 Herero und Nama (1904-1908) – nicht wissen

[1] Ulrich HENTSCHEL / Peter BÜRGER (Hg.): Protestantismus und Erster Weltkrieg. Aufsätze, Quellen und Propagandabilder. (= Kirche & Weltkrieg, Bd. 2). Norderstedt 2020. [Kurztitel: HENTSCHEL/BÜRGER 2020]

können, wie es um die „Sittlichkeit“ des zu Vernichtungspolitik bereiten, von der dunkelsten Seite des Preußentums durchdrungenen Staatswesens bestellt war? (Missionare, Militärgeistliche, christliche Politiker und Abonnenten nonkonformer Presseerzeugnisse gehörten jedenfalls zu den Informierten.) Schon 1912 war ein Roman des Reformpädagogen Wilhelm Lamszus (1881-1965) erschienen, der die Hölle des hochtechnisierten Gemetzels 1914-1918 in einer leider nur allzu realistischen Weise „vorwegnahm“.[2] Die Staatstheologen gehörten in der Regel wohl kaum zur Leserschaft eines solchen Werkes.

Europäische Pazifist*innen hatten seit zwei Jahrzehnten angesichts von Militarismus und Aufrüstung vor einem großen Krieg gewarnt! Christliche Stimmen, eine Minderheit in der friedensbewegten Minderheit, waren beteiligt. Sie setzten am Vorabend des Ersten Weltkrieges auf eine völkerübergreifende Ökumene und entlarvten das kriegstrunkene Nationalkirchentum als Gotteslästerung. Die Militärreligion blieb – bis zum bitteren Ende und darüber hinaus – übermächtig. Doch bisweilen kam es zu Unterbrechungen der Gewalt und zur Umkehr einiger Kriegsprediger.

Von dieser nonkonformen Friedenschristenheit handelt der hier vorgelegte Band, dessen sieben Abteilungen vorab in einem Überblick vorgestellt werden sollen:

I. ANSAGE DER ZEITZEUGEN: Die Tendenz der revisionistischen Formung[3] des öffentlichen Geschichtsgedenkens in den Jahren 2014-2018 war allzu offenkundig: Mehr folkloristisch gestaltet man die Ausstellung im Heimatmuseum. Preußischer Militarismus, deutsche Waffenproduktion und Rüstungspolitik, edierte Voten für eine aggressive Eroberungspolitik (Annexionismus[4]) aus allen gesellschaftlichen Gruppen und „außer-

---

[2] Zusammen mit dem 1914 abgeschlossenen, aber erst 1919 erschienenen zweiten Teil (Das Irrenhaus) als Neuausgabe im Buchhandel erhältlich: Wilhelm LAMSZUS, Das Menschenschlachthaus. Visionen von Krieg. Bremen: Donat 2014.

[3] Vgl. Wolfram WETTE: Ernstfall Frieden. Lehren aus der deutschen Geschichte seit 1914. Bremen: Donat 2016.

[4] Schon im Sommer 1916 z.B. Salomon GRUMBACH, Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. Mit einem Anhang: Antiannexionistische Kundgebungen. Neu

ordentliche“ Kriegsverbrechen (zunächst in Belgien) sollen nicht ins Scheinwerferlicht geraten. Das Deutsche Reich habe sich 1914 lediglich im ‚Schlafwandel‘ befunden, genau so wie alle anderen europäischen Großmächte auch. (Die Nationalsozialisten muss man nach solcher „Entschärfung“ des Ersten Weltkrieges nur noch von einem fremden Stern in eine an sich gut funktionierende Weimarer Demokratie einfliegen lassen. „Hitler war’s“[5] – und der Antihitlerismus ist doch schon seit 1945 Staatsdoktrin. Somit spricht nichts dagegen, dass die Großmacht Deutschland heute wie alle anderen, die es können, ihre ökonomischen wie geostrategischen Interessen im Rahmen einer transformierten, den modernen Erfordernissen angepassten Militärdoktrin verfolgt.)

Wache Zeitzeugen des frühen 20. Jahrhunderts wie Hellmut von Gerlach (1866-1935) und Hermann Fernau (1883-1935), die in diesem Band z.T. sehr ausführlich „zu Wort“ kommen, wussten mehr und anderes. Ihre Darlegungen sind mitnichten durch die geschichtspolitischen Projekte des letzten Jahrzehnts widerlegt. Klassische Texte wie Heinrich Vogelers „Märchen vom lieben Gott“ (1918), Erik Petersons „Christus des Garnisonspfarrers“ (1919) und Kurt Tucholskys Rückblende zur Sichtweise des ‚Friedenspapstes‘ (1931) führen uns sodann zum eigentlichen Thema der ganzen Sammlung. Sie erinnern uns daran, dass die Gottesgelehrten noch immer die *deutsche Kriegstheologie* aufzuarbeiten hätten und sich nicht in den länderspezifischen Ästhetiken der Herz-Jesu-Verehrung 1914-1918 etc. etc. verlieren sollten.

II. ERSTER WELTKRIEG UND ‚FRIEDENS-BEWEGUNGEN‘: Ausgangspunkt für alles Weitere ist ein stattlicher Überblick über Friedensbemühungen in der Ökumene, den der Magdeburger Theologe Eberhard Bürger 2014 zum hundertjährigen „Jubiläum“ der Anfänge des ‚Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ erarbeitet und nachträglich durch erhellende Exkurse ergänzt hat. Hier wird keineswegs suggeriert, die christlichen Friedensarbeiter*innen seien ein besonders wirkungsvoller

---

herausgegeben von Helmut Donat. Mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen von Lothar Wieland und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2018.

[5] Vgl. Hannes HEER: Hitler war’s! Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit. Berlin: Aufbau-Verlag 2005.

oder gar der bedeutsamste Teil des pazifistischen Widerspruchs zur Zeit des Ersten Weltkrieges gewesen. In der Geschichtsschreibung Ludwig Quiddes zur deutschen Friedensbewegung 1914-1918 wird der Gründergeneration der deutschen Friedens-Ökumeniker*innen wohl mit Bedacht nur ein bescheidener Raum zugemessen.[6] Gleichwohl kann uns das Vermittelte noch immer in Staunen versetzen. Mit seiner Darstellung[7] verbindet Eberhard Bürger als Mitglied des Versöhnungsbundes die Perspektive der Ökumenischen Versammlung 1988/89 in Dresden und Magdeburg, also die Betrachtungsweise der ersten nach zwei Weltkriegen vom staatskirchlichen Paradigma befreiten Kirchen[8] in deutschen Landen. Das ist ein großer Glücksfall für unsere Unternehmung. Nach dem ‚Mauerfall' sicherte sich bekanntlich das weitaus finanzstärkere Kirchentum der alten BRD die Hegemonie. Das Versprechen – „Kirche des Friedens werden" – ist unter gesamtdeutschem Vorzeichen noch immer nicht eingelöst.

Ein historischer Bericht von Elisabeth Rotten (Quellentext 1932) bringt noch ein praktisches Exempel aus der frühen Versöhnungsarbeit zur Anschauung. Thomas Nauerth beleuchtet einen zentralen Aspekt vieler friedensbewegter Biographien: „Der erste Weltkrieg als pazifistische Lebenswende."

---

[6] Ludwig QUIDDE: Die Geschichte des Pazifismus. Erstdruck 1922. (Digital zugänglich: Projekt Gutenberg. https://www.projekt-gutenberg.org/quidde/pazifis/pazifis.html); Ludwig QUIDDE: Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914-1918. Aus dem Nachlaß Ludwig Quiddes hg. von K. Holl unter Mitwirkung von H. Donat. Boppard am Rhein: Boldt 1979. (Diese postum erschlossene Arbeit ist das maßgebliche Standardwerk.)

[7] MATTHIAS-W. ENGELKE, damals Vorsitzender des deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes, gab der ersten Buchfassung dieser Arbeit am 16. Oktober 2014 ein Geleitwort mit auf den Weg, in dem er u.a. bekannte: „Was würde ich geben, wenn ich nur sicher sein könnte, dass wir nie dazu kommen, einmal uns selbst verurteilen zu müssen, weil wir es verpasst haben, eine Weichenstellung entschieden genug zu unterstützen und sie mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gleich gegen welchen Widerstand zu leben!"

[8] In den historischen Friedenskirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind, erfolgte die Befreiung aus dem staatstragenden Kriegskirchentum – unter hohem Blutzoll – schon viel früher. Das sei an dieser Stelle zur Vorbeugung von Missverständnissen und als Liebesgruß an die gewaltfreie Christenheit ausdrücklich vermerkt.

III. FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE – LICHT UND SCHATTEN: Dem prominentesten deutschen Friedens-Ökumeniker der Zeit ist eine eigene Abteilung gewidmet. Schon vor 1914 tritt der evangelische Theologe Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969) in der deutsch-britischen Freundschaftsarbeit der Kirchen hervor, die lange vor der ‚Julikrise' von der Notwendigkeit zeugt, drohenden Kriegsgefahren entgegenzutreten. Sein Patenonkel – und wohl auch Mentor – ist ausgerechnet der ‚kaiserliche Hof- und Kriegsprediger' Ernst von Dryander[9] (1843-1922). Gleichsam mitten in der Mobilmachung besiegelt Siegmund-Schultze mit potentiellen ‚Feinden' das kirchliche Freundschaftsbündnis – zunächst auf deutschem Boden! Die lichte Seite dieses Christen tritt in den Beiträgen von Thomas Nauerth und Johannes Weissinger hervor. Doch es gibt den Schatten: Der Fetisch ‚Nation' übt Macht aus auch über diesen ausgewiesenen Vertreter der pazifistischen Minderheit im Protestantismus. Sein Text *„Völkerschlachtdenkmal und Friedenspalast"* (1913), nachzulesen zu Beginn der Abteilung III, markiert schon in der Überschrift die einander widerstreitenden Pole. Im Mai 1915 schreibt Siegmund-Schultze: „Je schwerer sich die innere Einheit des Volkes in der Heimat erhalten läßt, desto dringlicher wird die Hoffnung, die wir auf das Heer setzen. Dieser innere Sieg erscheint uns fast noch wichtiger als der äußere. Freilich gelingt's nicht überall. Es gibt Niedrige, die nicht wollen, und Hohe, die nicht wollen. Und wer nicht von vornherein will oder von vornherein nicht will, wird auch im Felde nicht plötzlich den Willen zur Einheit finden."[10] Gerade nach Kriegsende verlagert sich, wie J. Weissinger zeigt, der Schwerpunkt seiner Wortmeldungen im Kontext des *„Kriegsschuld"*-Diskurses hin zur *nationalen* Tendenz. Über die späten Ergebnisse dieser Entwicklung teilt Pastor Hans Francke 1931 in der „Chronik der Menschheit" (Volltextdokumentation →S. 269-276) seine „schmerzliche Enttäuschung" mit. Hier geht es um einen Komplex, der bei der Zerschlagung der Weimarer Republik und der Vorbereitung des nächsten, wiederum kirchlich assistierten Weltkrieges zentral ist!

---

[9] Vgl. zu diesem auch in: HENTSCHEL/BÜRGER 2020, S. 20-22, 33, 39, 56, 105, 198, 207, 238, 242-248, 271, 278-279, 281, 320.

[10] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 288 [F. Siegmund-Schultze: Die Einigkeit von Hoch und Niedrig im Felde (6.5.1915), in: Soziale Studentenblätter. Hg. v. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit 7 (Heft 3) (2.6.1916), S. 104f., hier S. 104].

IV. „FRIEDENS-PFARRER“: Bis zum letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ist insgesamt nur eine außerordentlich bescheidene Beteiligung von Menschen aus deutschen Landen an pazifistischen Unternehmungen zu konstatieren. (Ein wirklich auffälliges Defizit gerade in Deutschland!) Entsprechende frühe Beiträge von Christenmenschen *vor* der Gründungsphase der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) werden in der vorliegenden Sammlung nicht berücksichtigt.[11] (Die katholische Militarismuskritik im frühen Kaiserreich erschließt bereits der 1. Band unserer Reihe „Kirche & Weltkrieg“.[12]) Ab 1892 finden evangelische Theologen den Weg zur DFG. Herausragende Persönlichkeiten wie Otto Umfrid (1857-1920) und Ernst Böhme (1862-1941) werden in unserer Sammlung eingehender vorgestellt von Helmut Donat und Karlheinz Lipp; zwei Texte von Umfrid sind auch im Quellenteil zu finden (→VII.4; VII.17). Viele Namen von Pastoren – so aus Bremen[13] Albert Kalthoff (1850-1906) und Emil Felden[14] (1874-1959) – ließen sich noch über Beiträge zur

---

[11] Einzelne Beispiele für frühe evangelische ‚Friedensanfragen‘ ab 1870 findet man in: Karl HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München: dtv 1974. – Vgl. ebenfalls Walter BREDENDIEK: Kirchengeschichte von ‚links‘ und von ‚unten‘. Studien zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts unter sozialhistorischer Perspektive. Herausgegeben von Hans-Joachim Beeskow und Hans-Otto Bredendiek. Mit einem Nachwort von Carl Ordnung. Berlin & Basel: Thurneysser 2011 (hier benutzte Digitalausgabe, Abruf 07.01.2021: https://docplayer.org/24047892-Kirchengeschichte-von-links-und-von-unten.html). In diesem Buch werden als christliche „Pioniere der Friedensbewegung“ u.a. vorgestellt der Demokrat und Theologe *Julius Rupp* (1809-1884), Mitglied der im Mai 1851 durch die preußische Polizei aufgelösten Friedensgesellschaft in Königsberg und Redakteur der alsbald verbotenen Zeitschrift „Der Völkerfriede“; sodann in Verbindung mit dem 1. Weltkrieg Pfarrer *Georg Fritze* (1874-1939), Pfarrer *Paul Kohlstock* (1874-1949) und Prof. D. *Johannes Herz* (1877-1960).

[12] P. BÜRGER (Hg.): Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914. Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten. (= Kirche & Weltkrieg, Bd. 2). Norderstedt 2020.

[13] Vgl. Helmut DONAT / Reinhard JUNG (Hg.): „Mit Gott dem Herrn zum Krieg“? Bremer Pastoren für den Frieden vom Kaiserreich bis zur Ära Adenauer. Bremen: Donat 1988; Helmut DONAT / Andreas RÖPKE (Hg.): „Nieder die Waffen – die Hände gereicht!“ Friedensbewegung in Bremen 1898–1958. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Hg. im Auftrag des Staatsarchivs Bremen. Bremen: Donat 1989.

[14] Pastor Emil Felden tritt zur Zeit des 1. Weltkrieges zwar noch nicht als Friedensaktivist in Erscheinung, schreibt aber in seinen bislang noch unveröffentlichten ‚Erinnerungen‘ (Verlagsarchiv Helmut Donat) von der durchgehenden Verweigerung einer Beteiligung an der üblichen kriegstheologischen Verkündigungspraxis.

lokalen ‚Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens' erschließen. Allein 1907 treten etwa hundert evangelische Theologen nach einer entsprechenden Kampagne der Friedensgesellschaft bei, doch im folgenden Jahrzehnt fällt die *Gesamtzahl* der sogenannten „Friedenspfarrer" keineswegs viel höher aus. Immerhin findet ein Friedensappell aus diesem Kreis Anfang 1913 rund 400 Unterschriften (mit bezeichnenden regionalen Schwerpunkten bzw. Unterschieden, insbesondere sehr geringer Beteiligung in ‚altpreußischen' Gebieten).

Im Einzelfall wird die ‚Bekehrung' eines Theologen beschrieben: „1917 unterstützte der Berliner Pfarrer *Karl Aner*, der bis dato antipazifistisch eingestellt war, das Friedensmanifest des Papstes Benedikt XV. – für nicht wenige Protestanten ein Affront. In den folgenden Monaten entwickelte sich Aner zu einem wichtigen Friedenspfarrer. So trieb er (zusammen mit Martin Rade) die Centralstelle bzw. die ‚lose Vereinigung' evangelischer Friedensfreunde inhaltlich und organisatorisch voran."[15] – „Papstfreundlich" in diesem Sinne zeigte sich ebenso der evangelische Pfarrer *Paul Knapp*[16] (1879-1953), der 1918 in Ravensburg gar eine – nur kurz bestehende – Friedenspartei gründete.

Zu den Schatten der christlichen Pazifisten gehören später aber auch Wendungen in entgegengesetzter Richtung. Dr. *Hans Hartmann* (1888-1976), Foche-Solingen, wirbt noch 1928 als Mitglied des Versöhnungsbundes für den Bund antimilitaristischer Pfarrer, was im Quellenteil dieses Bandes nachzulesen ist (→VII.31), und schreibt dann wenige Jahre später von Wuppertal-Elberfeld aus über Gemeinsamkeiten ausgerechnet mit der NSDAP.[17]

Vor allem bei dieser Abteilung werden manche römisch-katholische Leser*innen es vielleicht bedauern, dass ihre Konfession im vorliegenden Band vergleichsweise nur „stiefmütterliche" Berücksichtigung

---

[15] Karlheinz LIPP: Protestantische Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. In: Friedensforum 2/2014. (https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/protestantische-friedenspfarrer-und-der-erste).

[16] Literaturhinweis: Stephan GLASER, Paul Knapp. Pfarrer, Pazifist, Politiker. Filderstadt: Markstein Verlag 2003.

[17] Der Wikipedia-Eintrag zu ihm nennt als Literaturbeleg zu seinem NSDAP-Beitritt noch im Jahr 1942 (!): Siegfried HEIMANN / Franz WALTER, Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik, [Bonn: Dietz 1993], S. 182.

findet. Ihnen sei gesagt, dass der mit Papst Benedikt XV. verbundenen Friedensmission, die einem Matthias Erzberger und mehreren Mitbegründern des Friedensbundes deutscher Katholiken den Weg gewiesen hat, in unserer Reihe noch ein eigener Band gewidmet werden soll.

V. SOLDATEN UNTERBRECHEN DEN KRIEG: Unter dieser – von ihm selbst geprägten Überschrift – vermittelt Michael Schober Nonkonformismus und Verweigerung im militärischen Kontext. Zum legendären „Weihnachtsfrieden" an der Front wird auch eine Betrachtung von Helmut Donat dargeboten. Erhaltene historische Fotografien des Jahres 1914 sind heute in einer gefällig kolorierten Form im Internet abrufbar. Ein aus diesem Sortiment ausgewähltes Umschlagbild würde unserem Sammelband gewiss zu etwas mehr „Popularität" verhelfen. Eine gute Entscheidung wäre mit solcher Wahl kaum getroffen worden. Den sentimentalen Zugang kategorisch zu verlästern, hieße freilich, Gefühle, die sich hier im Wissen um viele Millionen Tote geradezu zwangsläufig melden, zu ächten. Notwendig ist aber nur der Einspruch gegen eine entschärfende Verkitschung des Geschehens, die den Abgrund verschweigt und dem Publikum die Chance einer heilsamen *Beunruhigung* nimmt. Denn der „Weihnachtsfrieden" an der Front enthüllt, recht verstanden, das *Subversive der Weihnacht*: Die Aufkündung des Gehorsams gegen die Feldherren aller Zeiten, das Ende der blutigen „Globalisierung" von Cäsaren im Anbruch einer universellen Geschwisterlichkeit der Menschen … die Pulverisierung jeglichen Kirchentums, das dem Kriegsverbrecher Hindenburg und ähnlichen Größen der Gewaltreligion huldigt, nicht aber dem Kind. Der Glaubenssinn aller Getauften verschaffte sich Weihnachten 1914 in den Schlachtfeldern Raum – wider die hierarchischen Lehrer der Nationalkirchen. Manchem erschloss sich das Subversive der Weihnacht womöglich schon allein durch einen Stachel, der noch im kulturellen Wissen aufgehoben war.

Zu den Schauplätzen der „Fraternisierung"[18] und Kriegsdienstverweigerungen liegen immerhin breiter angelegte Darstellungen vor. Bis-

[18] Michael JÜRGS: Der kleine Frieden im großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam feierten. München: Goldmann 2003; Heinrich RIEKER: Nicht

lang unbekannte Unterbrechungen und Einsprüche „von unten“ in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens haben möglicherweise auch die zahllosen *heimatgeschichtlichen* Weltkriegserkundungen der Jahre 2014-2018 zutage gefördert. „Theoretisch“ könnten wir ja immer sehr viel mehr wissen als das, was sich von hoher Warte aus schon allerorten herumgesprochen hat. Das gilt jedoch nicht in „leibhaftiger“ Hinsicht, denn kein Mensch kann allein tausende Lokalstudien und zigtausende Handschriften so auswerten, dass sehr viel mehr zum Vorschein kommt als eher zufällige Einblicke in Vergangenes.

VI. WIDERSPRUCH AUS KUNST UND PUBLIZISTIK: Mit dem DADA-Mitbegründer Hugo Ball[19] (1886-1916), dem Journalisten Harry Stürmer, der 1917 ein ‚neudeutsch-protestantisches Kriegs-Christentum‘ (→S. 428-431) kritisierte, und dem bislang wohl nur in regionalgeschichtlichen Kontexten bekannten Schriftsteller Joseph Anton Henke (1892-1917) werden in dieser Abteilung drei unterschiedliche Beispiele für Einspruch gegen den Krieg bzw. Abkehr von der Kriegsreligion vorgestellt. Damit kommt wenigstens ein ganz kleiner Ausschnitt des weiten literarischen Feldes zum Vorschein.

Verlockend wäre es gewesen, unter besseren Bedingungen (Gemeinfreiheit) die Weltkriegskritik *bildender* Künstler[20] wenigstens über eine fortlaufende Illustration des Bandes mit jenen herausragenden Werken zu berücksichtigen, in denen Bezüge zu religiösen Bildtraditionen förmlich ins Auge springen. Für die Buchversion der vorliegenden Sammlung wird das 1916 entstandene Bild *„Den Namenlosen“* des österreichischen Malers Albin Egger-Lienz (1868-1926) als Umschlagmotiv heran-

---

schießen, wir schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland. 1914-1918 und 1939-1945. Bremen: Donat 2007.

[19] Vgl. zu ihm auch: Bernd WACKER: „Die Revolution tagt in Versailles.“ Hugo Ball, Carl Schmitt und der Erste Weltkrieg. In: Joachim NEGEL / Karl PINGGÉRA (Hg.): Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie. Freiburg: Herder 2016, S. 304-344.

[20] Vgl. Helmut DONAT / Karl HOLL (HG.): Die Friedensbewegung: Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hermes Handlexikon. Düsseldorf: Econ 1983, S. 41-50 (Eintrag ‚Bildende Kunst und Pazifismus‘; zahlreiche Abbildungen auch im ganzen Nachschlagewerk).

gezogen. Dieses Gemälde, das in Bezug gesetzt werden muss zu anderen Kriegsbildern von Egger-Lienz, ist durchaus ambivalent (und eignet sich somit auch zur Anzeige der christlichen Friedensanfragen 1914-1918, in denen es an Zweigesichtigkeiten ja ebenfalls nicht fehlt). Würden wir uns den Soldaten im Zentrum – er ist als einziger dargestellt ohne Helm und mit einer blutigen Beinverwundung – wegdenken, könnte man es mit einigem Recht vielleicht wirklich als Beispiel für eine präfaschistische Ästhetik heranziehen. In der Gesamtschau der Gestaltungen dieses Künstlers mit Bezug zum Weltkrieg, in denen die Blutspur der Namenlosen zum Leichenfeld führt, spricht fast alles für eine pazifistische Deutung.[21]

VII. FRIEDENS-ANFRAGEN IM WORTLAUT – AUSGEWÄHLTE QUELLENTEXTE: Die Auswahl der Quellenbeispiele vermittelt – ohne den Anspruch, repräsentativ zu sein – ein pluralistisches Bild von Friedensvoten mit religiösem Hintergrund, darunter einige nur wenig bekannte Lichtblicke bis hin zu den späten Jahren der Weimarer Republik. Nicht zuletzt bot sich hier die Möglichkeit, Appelle des Erzbischofs von Uppsala, eine Pionierin der Frauenfriedensbewegung wie *Auguste Kirchhoff* (1867-1940), einen so überaus bedeutsamen Friedensmahner wie *Friedrich Wilhelm Foerster* (1869-1966) und zwei beispielhafte Friedensvoten von Rabbinern (*Fritz Leon Bernstein, Leo Baeck*) zumindest über Primärtexte bekannt zu machen. – Diese Abteilung verbindet gleichermaßen Ermutigung und Klage. Tröstlich bleibt die Erkenntnis, dass es trotz der allgegenwärtigen Kriegsreligion einer Minderheit unter den Christ*innen noch immer möglich war, dem ‚Rabbi Jesus' aus Nazareth zuzuhören und seinen

[21] Vgl. den Eintrag zu ‚Albin Egger-Lienz' in einem Internetangebot des österreichischen Staatsarchivs (http://wk1.staatsarchiv.at/propaganda-kuenstler-und-kpq/bildende-kunst/albin-egger-lienz/ – zuletzt abgerufen am 07.01.2021): „In den Jahren als Kriegsmaler schuf er ein facettenreiches Werk […] ohne jegliche Heroisierung. Seine Gemälde aus der Nachkriegszeit […] sind Schreckensbilder des Massenkriegs und der Vernichtung. […] Trotz der religiösen Dimension fand sein für die Zwischenkriegszeit vergleichsweise modernes künstlerisches Werk im Ständestaat keine Würdigung. Dafür wurden sein Lob der Volkskunst und seine Ablehnung der Moderne von der nationalsozialistischen Kulturpolitik aufgegriffen. 1938 wurde ihm eine große ‚Anschluss-Ausstellung' gewidmet, der aber rasch wieder eine Distanzierung folgte. […] In ‚linken Kreisen' wird sein Werk als pazifistische Anklage gewertet."

Glücklich-Preisungen zu trauen. Gerade dies führt aber zur traurigen Klage, weil die oberen Etagen des ‚kirchlichen Institutes' im Kreis dieser Hörbereiten und Verstehenden gar nicht vertreten waren.

Vermutlich unübersehbar ist die Zahl der Friedenstexte, die als persönliche ‚Wortmeldung von unten' (z.B. →VII.14) heute lediglich in lokalen Geschichtswerkstätten herangezogen werden oder die aufgrund der Zensurbedingungen in den Kriegsjahren 1914-1918 keinen Weg zu einer Leserschaft finden konnten und später nur in seltenen Fällen (z.B. →VII.19) in den Druck gegeben wurden.

*

Die bedeutsamste Kritik der Kriegstheologie im Kaiserreich hat Karl Barth (1886-1968) vermittelt, dem wir bei der Fortsetzung unserer Reihe noch mehr Aufmerksamkeit widmen müssen. Die biblische Botschaft zielt auf heilende Erfahrungen in der Menschenwelt, doch sie ist das Gegenteil der religiös verbrämten Bestätigung eines Weltgefüges, das aus der Angst hervorgegangen ist und die Gewalt als Gottheit installiert.

Der Schaden, den eine egomane Kirchenapparatur zur Zeit des Menschenschlachthauses durch absurde Heilsversprechen – im Zusammenhang mit kriegsbedingten Frömmigkeitsübungen, theologischen Phantasie-Produktionen und anderen Unternehmungen zur Steigerung der eigenen Bedeutsamkeit – bei ungezählten Menschen jeden Alters angerichtet hat, führte leider nur wenige Verantwortliche zur Besinnung. Da die deutschen Kirchen 1914-1918 im Wesentlichen Kriegskirchen zur Stärkung der nationalen Kampfbereitschaft waren, deren Leitungen außerdem in nicht wenigen Fällen Friedensbemühungen geradezu sabotierten, wäre es für die Menschen nach Ansicht von Kritikern besser gewesen, es hätte sie nicht gegeben.

Angesichts neuer Feindbildproduktionen, der rasanten Aufrüstungspolitik unserer Tage und der wiederum revolutionierten Mordtechnologien des Militärs dürfen die Kirchen nicht noch einmal die Friedensbotschaft des Jesus von Nazareth verraten. Die Schönheit der in diesem Band erschlossenen Zeugnisse von Christ*innen, die sich vor über hundert Jahren der Kriegsmaschine verweigert haben, ist eine mögliche Kraftquelle für den Widerstand in der Gegenwart. Die Beispiele der

wenigen Botschafter*innen des ‚Friedenskönigs' können uns allerdings nicht beruhigen. Denn sie offenbaren ja erst das ganze Ausmaß der Gottlosigkeit eines Kirchentums, das – ohne es selbst zu bemerken – Jesus von Nazareth nacheinander in zwei Weltkriegen exkommuniziert hat. Haben sich die Strukturen und Dogmatiken der nachkonstantinischen Kirchenkomplexe seitdem wirklich durchgreifend geändert? Was kommt hierzulande auf die Gemeinde Jesu zu, falls deutsche Bischöfe – statt im Bewusstsein der nationalen Kirchengeschichte friedenskirchliche Vorreiter für den gesamten Erdkreis zu werden – der weltkirchlichen Ökumene und dem Bischof von Rom bestenfalls hinterherhinken? Ist die Sorge unberechtigt, dass sogar nationalkirchliche Voten zugunsten der deutschen Atombombenteilhabe in einigen Schubladen liegen?

*

Dieses Lesebuch lädt ein zu fortlaufenden oder ausgewählten Erkundungen. Erarbeitet wurde der umfangreiche Band in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des Versöhnungsbundes und des Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie: Eberhard Bürger, Thomas Nauerth, Michael Schober und Johannes Weissinger. Weitgespannte Einblicke in den Kreis der Friedenspfarrer können dargeboten werden dank der Großzügigkeit von Dr. Karlheinz Lipp, der ein ausgesprochener Experte für dieses Forschungsfeld ist.[22] Der Historiker Helmut Donat hat aus seinem Bremer Verlagsarchiv bedeutsame Beiträge und Quellentexte für mehrere Abteilungen dieses Bandes zur Verfügung gestellt. Ihm kann ich als Herausgeber für seine fachliche wie menschliche Unterstützung bei der Entwicklung des Editionsprojektes „Kirche & Weltkrieg" gar nicht in angemessener Form danken.

Am Vorabend des Inkrafttretens
des UN-Vertrags über ein Atomwaffenverbot

Düsseldorf, 21. Januar 2021 Peter Bürger

[22] Vgl. zu seinen diesbezüglichen Büchern auch unsere ‚Kleine Literaturauswahl' auf den Seiten 553-556 des Anhangs.

I.
Ansage der Zeitzeugen

Beim Kriegsausbruch 1914

[Ein Rückblick aus den 1930er Jahren][1]

Hellmut von Gerlach

Am 24. Juli 1914, als gerade die Nachricht von dem Wiener Ultimatum an Serbien eingetroffen war, sagte mir ein englischer Offizier im Hotel de Paris des bretonischen Seebades St. Lunaire: „Selbst wenn auf dem Kontinent Krieg ausbricht – England bleibt draußen. Es müßte denn sein, daß Deutschland die belgische Neutralität verletzt. Antwerpen, vier Stunden von England, in den Händen einer fremden Großmacht – das wäre für England unerträglich."

Am 29. Juli verbürgte sich meinen Befürchtungen gegenüber der liberale Abgeordnete Joseph King im Wandelgang des Unterhauses in London für den Willen seines Landes zur Neutralität. „Wir haben eine gewaltige liberale Mehrheit. Sie ist unbedingt kriegsfeindlich. Nur wenn Deutschland die belgische Neutralität verletzen und Antwerpen besetzen sollte – das könnte kein Engländer ruhig mitansehen. Dann müßte auch ich als Pazifist für den Krieg stimmen. Aber – Ihre Regierung wird doch nicht wahnsinnig sein und uns in den Krieg hineinzwingen!"

Am 2. August saß ich im Deutschen Klub in Brüssel. Beruhigende und beunruhigende Gerüchte jagten einander. Plötzlich kam die Nachricht, die deutsche Regierung wolle der belgischen ein Ultimatum stellen.

Erst starres Entsetzen. Dann schärfster Protest der deutschen Fabrikanten und Kaufleute: „Wir trauen den deutschen Regierung manche Dummheit zu, aber so dumm wird sie doch nicht sein, ohne Not die Zahl

---

[1] Hellmut von Gerlach (1866-1935) beschreibt in seiner im Exil entstandenen Biographie „Von Rechts nach Links" seinen Weg vom antisemitischen Konservativismus zum pazifistischen Liberalismus. Er war viele Jahre Vorsitzender der „Deutschen Liga für Menschenrechte" und während der KZ-Haft Carl von Ossietzkys Chefredakteur der „Weltbühne". 1933 ging er ins Exil nach Paris. Seine Autobiographie erschien zuerst 1937 in Zürich. – Literatur: Hellmut von GERLACH: Die Zeit der großen Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871-1921). Bremen: Donat Verlag 1994.

ihrer Feinde um dreihunderttausend Soldaten zu vermehren. Und dann der Eindruck auf die Welt!“

Am nächsten Morgen wurde ich in aller Frühe durch Geschrei auf der Straße geweckt: die deutschen Truppen waren in Belgien eingerückt!

Mit Mühe und Not kam ich via Holland nach Deutschland zurück. Die erste deutsche Station war Goch. Da traf ich auch gleich den ersten deutschen Zivilstrategen. Ein Bahnbeamter goß Bier auf den Tisch im Wartesaal und zeichnete damit die künftige Karte Europas: Belgien und das Baltikum deutsch, Serbien zwischen seinen Nachbarn aufgeteilt.

Ich erkannte mein Volk nicht wieder. Die achtundvierzigstündige Bahnfahrt nach Berlin kam mir vor wie ein Querschnitt durch das Gehirn eines Schwerkranken.

In Wesel umtanzten Kinder eine Bedürfnisanstalt, um einen darin befindlichen „Spion“ einzukreisen. In Oberhausen erzählte mir die Bahnhofswache, daß man Spione an ihren unruhigen Augen und ihrem dunklen Aussehen erkenne. Zwischen Dortmund und Bochum durften aus irgendwelchen Gründen, angeblich militärischen, die Aborte im Zug nicht benutzt werden. In Gütersloh ordnete der Bahnhofskommandant meine Verhaftung an, weil ich gelacht hatte, als er einem jungen Mann befahl, die Hand aus der Hosentasche zu nehmen. In Minden stieg ein Hauptmann ein, dem die Benutzung der dortigen Badeanstalt verboten worden war, weil das Wasser von den Feinden vergiftet sei. In Hannover sah ich, wie Wolken beschossen wurden, weil man sie für französische Flugzeuge hielt. Ich sehnte mich nach Berlin, um dort mit politisch vernünftigen Leuten endlich einmal wieder politisch vernünftig reden zu können. Deshalb suchte ich in erster Linie meine Freunde von der Demokratischen Vereinigung auf. Die legten mir als Vorsitzenden dieser Vereinigung eine Erklärung zur Unterzeichnung vor, in der von „dem uns aufgezwungenen Kriege“ die Rede war. Ich verweigerte meine Unterschrift, da ich mit meinem Namen keinen Schwindel decken wollte. Die Erklärung erschien trotzdem, natürlich ohne meinen Namen.

Erschüttert stellte ich fest, daß die Demokraten genausowenig immun gegen die Kriegspsychose waren wie irgendein anderer Teil des Volkes. Auch sie glaubten an die als Nonnen verkleideten Spione, an das Attentat gegen den Kronprinzen, an die Massenerschießung von Spionen in der Alexanderkaserne, an das vergiftete Mehl, an die Autos, die

Goldmassen von Frankreich nach Rußland transportierten. Sie glaubten an alles, was die Regierung durch W.T.B. (Wolffs Telegraphisches Bureau; Anm. d. Red.) verbreiten ließ, um Kriegsstimmung zu erzeugen. Immer hatten sie mit mir zusammen gepredigt: Mißtrauen ist die oberste Tugend der Demokratie. Jetzt glaubten sie der bis vor wenigen Wochen so scharf befehdeten kaiserlichen Regierung und ihren Generalen jedes Wort, auch das unsinnigste. Die beiden monistischen Leuchten Haeckel und Ostwald konkurrierten miteinander in Imperialismus. Haeckel forderte die Aufteilung Belgiens, die Annexion Nordfrankreichs und die Besetzung Londons. Professor Wilhelm Ostwald proklamierte die Vereinigten Staaten von Europa mit dem deutschen Kaiser an der Spitze.

Ich kam mir in dem Berlin der ersten Kriegstage vor wie ein Nüchterner in einer Gesellschaft von Allzufröhlichen – ein denkbar unbehaglicher Zustand. Zumal diese Leute bösartige Fanatiker geworden waren. In einer kleinen Familiengesellschaft alter Naumannianer brachte ich meine kritische Auffassung über die Schuldfrage vor. Worauf ein ehemaliger Pastor eine finstere Miene aufsteckte und sagte, er müsse sich doch sehr überlegen, ob er nicht moralisch verpflichtet sei, diese unsere Stellungnahme dem Oberkommando in den Marken mitzuteilen. In Zeiten allgemeiner Unvernunft Vernunft behalten, ist gefährlich. Meine alten Freunde und Kampfgenossen sahen mich als armen Irren oder bedenklichen Schädling an. Ich wurde ganz einsam. Erst allmählich entdeckte ich, daß doch wenigstens Vereinzelte gegen den Kriegswahnsinn gefeit geblieben waren: Kapitän Persius, Theodor Wolff, Konsul Schlieben, Rudolf Breitscheid, Hugo Haase und noch ein paar andere. Voces clamantes in deserto, soweit wir unter dem Belagerungszustand überhaupt unsere Stimme erheben durften.

Einige Feststellungen künftiger deutscher Geschichtsschreiber

(Aus: „Durch! .. zur Demokratie!“, 1917)[1]

Hermann Fernau

Die Aufgabe der zukünftigen deutschen Geschichtsschreiber wird im höchsten Grade undankbar und peinlich sein. Wie werden sie wohl die Begeisterung, die staunenswerte Geschlossenheit und den felsenfesten Glauben an das heilige Recht der deutschen Sache erklären, mit dem das deutsche Volk in diesen Weltkrieg gezogen ist? Werden sie, die nicht mehr unter der Burgfriedenzensur, das heißt unter der Vormundschaft des deutschen Generalstabes stehen werden, die heute in Deutschland vorgeschriebenen Ideen über die Notwendigkeit und Entstehung dieses Weltkrieges ernsthaft aufrecht erhalten? Oder werden sie sie mit Hilfe des schon heute vorhandenen erdrückenden Beweismaterials als geschichtlich unhaltbar verwerfen? Und gesetzt, ihre Wahrheitsliebe zwingt sie dazu, wie sollen sie in diesem Falle der Nachwelt wohl begreiflich machen, dass Deutschland damals nicht mit einem Gefühl des Schmerzes und der Bestürzung in diesen Weltkrieg zog, sondern mit hellem Jubel, als ginge es zu einem Fest?

---

[1] Textdarbietung hier mit freundlicher Unterstützung von Helmut Donat aus: Hermann FERNAU, Paris 1914. Tagebuch eines deutschen Republikaners und Pazifisten (25. Juli – 22. September 1914). Herausgegeben, kommentiert & mit Beiträgen von Helmut Donat und Lothar Wieland. Bremen: Donat Verlag 2014, S. 197-222. – „Hermann Fernau, 1883 in Breslau geboren, lebt seit 1903 als Journalist, Übersetzer und Buchautor in Paris. 1915 emigriert er in die Schweiz, wo er zunächst von Basel, dann von Zürich aus, die deutsche Kriegspolitik bekämpft. In Deutschland verfemt, in der Welt überaus geschätzt, gibt er 1919 die Wochenschrift ‚Der Weltbürger‘ heraus, in der er u.a. sein Kriegstagebuch veröffentlicht. Sein Versuch, nach dem Krieg in Deutschland Fuß zu fassen, misslingt. Ebenso scheitert sein Plan, wieder in Paris zu arbeiten. Die französische Regierung erteilt ihm wegen seiner scharfen Kritik an ihrer Nachkriegspolitik Einreiseverbot. Schließlich lässt Fernau sich mit seiner Frau 1920 in Berlin nieder, wo er 1935 unter ungeklärten Umständen stirbt.“ (Donat-Verlag)

Ich fürchte, die deutschen Geschichtsschreiber der Zukunft werden nur mit unwilligem Erstaunen die deutschen Zeitungen (insonderheit die Witzblätter) der ersten Kriegsmonate durchsehen können, so unpassend, so gründlich undeutsch und barbarisch wird ihnen die kuriose Rechtsidee, die Siegestrunkenheit, die Kritiklosigkeit und, sagen wir es nur offen, die Großmäuligkeit der führenden Organe und Männer Deutschlands im Angesicht der nackten, historischen Wahrheit vorkommen.

Und ihr unwilliges Erstaunen wird sich in stillen Schmerz oder helle Empörung wandeln, nachdem sie die Frage untersucht haben werden: Musste es sein? War der Weltkrieg wirklich unvermeidbar? – Vom Joche der Burgfriedenzensur befreit und nur noch mit der vorurteilslosen Feststellung der geschichtlichen Wahrheit beschäftigt, wird es ihnen leicht sein, die Antwort darauf zu finden: Nein, es musste nicht sein! Es wäre auch anders gegangen!

Denn schließlich: Warum musste Deutschland am 1. August 1914 Russland den Krieg erklären? Weil in Sarajewo ein österreichischer Thronfolger ermordet worden war? Niemand betrachtet diesen Mord als Kriegsgrund an sich, weil niemand sich vorstellen kann, dass es im zivilisierten Europa jemals Menschen gegeben habe, die der Meinung waren, ein Fürstenleben wiege Millionen gewöhnlicher Menschenleben auf. Immerhin werden die späteren deutschen Geschichtsschreiber nicht begreifen, warum man diesen Mord zum Anlass jenes Ultimatums an Serbien machte, das den Kriegswagen ins Rollen brachte. Als 1894 der französische Präsident Carnot in Lyon von einem italienischen Anarchisten ermordet wurde, fiel es da jemand in Frankreich ein, zu sagen, die Italiener seien ein „schmutziges Pack“ (so betitelten damals österreichisch-ungarische Staatsmänner und Journalisten die Serben) und man müsse eine „Strafexpedition“ gegen sie ausrüsten? Als die Kaiserin Elisabeth von Österreich 1898 am Genfer See von einem anderen italienischen Anarchisten ermordet wurde, kam da jemand in Österreich auf die Idee, der Schweiz ein Ultimatum mit der Behauptung zu senden, der Schweizer Bundesrat schmiede Umtriebe gegen Österreich und unterstütze die irredentistische Bewegung in Italien? Keineswegs. Die Welt war über diese Attentate empört, die Mörder wurden bestraft und jedermann begriff, dass dies die einzig mögliche Erledigung war.

Dass man also 1914 den Mord von Sarajewo (der noch dazu *nicht* von Serben, sondern von österreichischen Staatangehörigen auf österreichischem Boden verübt wurde) zum Gegenstand einer diplomatischen Aktion gegen Serbien machte, ist eine Tatsache, die von vornherein vom Standpunkt des Rechts Verurteilung verdient. Denn ein Staat, der wegen eines solchen Vorkommnisses solche Forderungen in solcher Tonart stellt, kann nicht als friedliebend gelten; er weiß im Voraus, dass durch seine Handlung eine Kriegsgefahr entstehen muss. „Es war nicht der Fürstenmord von Sarajewo, der die Ursache zum Weltkrieg wurde", werden die deutschen Annalen der Kriegsgeschichte den späteren Geschichtsschreibern antworten. Wenn Deutschland am 1. August 1914 Russland den Krieg erklären musste, dann geschah das aus Bündnistreue gegen Österreich. Der Mord von Sarajewo war nur ein äußeres Symptom jener serbischen und russischen Umtriebe, die seit langem schon Österreichs Weltmachtstellung bedrohten. Serbien fühlte sich stark durch Russlands Schutz. Da wir mit Österreich verbündet waren, konnten wir diese Bedrohung nicht zugeben und mussten ihm, da Russland sich eigenmächtig in den österreichisch-serbischen Konflikt einmischte, gegen Russland zu Hilfe eilen. So entstand der Weltkrieg.

Diese Begründung ist für die geschichtliche Wahrheitsforschung nur dann vollwertig, wenn sie durch Beweise erhärtet werden kann. Vergeblich werden aber die Geschichtsschreiber der Zukunft nach tatsächlichen Beweisen für die serbische und russische Drohung suchen. Aus den zahlreichen Diplomatenakten werden sie nicht ein einziges Schriftstück zutage fördern können, aus dem unzweideutig hervorgeht, dass Russland den Serben tatsächlich zum kriegerischen Widerstand gegen Österreich geraten hat. Ebenso wenig werden sie je ein beweiskräftiges Dokument finden, aus dem hervorgeht, dass der Mord von Sarajewo planmäßig im Einvernehmen mit Serbiens oder Russlands Regierung verübt wurde. Sie werden im Gegenteil die Nr. 40 des russischen Orangebuches und die überaus entgegenkommende serbische Antwort auf das österreichische Ultimatum als Beweise dafür ansehen müssen, dass Russland den Serben zur Mäßigung riet und dass Serbien diesen Rat befolgt hat. Denn eine entgegenkommendere Antwort als die, welche es Österreich gab, ist kaum denkbar.

Wenn fast alle deutschen Darstellungen behaupten, Österreich-Ungarn sei aufs Schwerste bedroht gewesen,[2] so fehlen erstens, wie gesagt, die handgreiflichen, geschichtlichen Beweise für diese Bedrohung, zweitens aber (was noch wichtiger ist) wirklich glaubbare Rechtfertigungen dafür, dass Österreich mit einem Schiedsgericht nicht billiger und vernunftgemäßer zu seinem Recht kommen konnte als durch den Mord von Millionen Menschen.

Die zukünftigen deutschen Geschichtsschreiber, denen zudem die Psychologie der Fälle Prohaska, Friedjung usw. besser bekannt sein wird als uns, werden also Zweifel setzen müssen in die Behauptungen der österreichischen Diplomatie, die fortwährend von „Umtrieben" spricht, ohne jemals greifbare Beweise dafür beizubringen.

Was andererseits die deutsche Bündnistreue für Österreich angeht, so werden sie zugeben müssen, dass sie in der Tat nicht nur treu, sondern geradezu aufdringlich war. Denn Deutschland stellte nicht nur an Russland ein zwölfstündiges Ultimatum in einem Augenblick, als Österreich selbst sich schon bereit erklärte, mit Russland abermals zu verhandeln (Rotbuch, Nr. 55 und 56), es machte also damit diese österreichische Friedensbereitschaft der letzten Minute nicht nur hinfällig, sondern es erklärte auch den Krieg an Russland volle fünf Tage vor dem so sehr bedrohten Österreich selbst. Treuer konnte man nicht sein.

Leider werden die zukünftigen deutschen Geschichtsschreiber die Aufrichtigkeit dieser „Nibelungentreue" bezweifeln müssen, wenn sie weiter in die Kriegsgeschichte eindringen. Denn als am 23. Mai 1915 Italien plötzlich Österreich den Krieg erklärte, da wusste das bündnistreue Deutschland nichts mehr von dieser neuen, ungleich gefährlicheren Bedrohung des Bundesgenossen. War Österreichs Existenz und Weltmachtstellung durch Italien weniger bedroht als durch Serbien? Wer kennt die höheren Einsichten der damaligen Diplomaten? Tatsache ist,

---

[2] Um unter hunderten nur ein Beispiel herauszugreifen: Professor Hermann Oncken schreibt: (Deutschland und der Weltkrieg, Berlin 1915, S. 540). „Es konnte nicht anders sein, als dass die schwer verletzte Großmacht, die solange die Bedrohung mit Langmut ertragen hatte, sich in diesem Moment erhob. Nicht eine Frage des äußeren Prestiges, sondern ihrer Existenz stand auf dem Spiele, wenn sie diesen Angriff hinnahm." – Welche juristisch stichhaltigen Beweise hat Professor Oncken dafür, dass Österreichs „*Existenz* auf dem Spiele stand"?

dass Deutschland keinen Krieg an Italien erklärte. Entweder nun, so werden die späteren deutschen Geschichtsschreiber folgern, war unsere Bündnistreue für Österreich wirklich ehrlich, dann aber war unsere Haltung im Mai 1915 Österreich gegenüber ein Vertragsbruch; oder aber, sie ist nur eine Diplomatenlüge gewesen und dann hätten unsere Vorfahren, wenn sie wirklich den Frieden wollten, dem Kampfe Österreichs gegen Serbien und Russland ebenso untätig zusehen können, wie sie später dem Kampfe ihres Bundesgenossen gegen Italien zusahen.

Aus alledem scheint hervorzugehen, dass weder der Fürstenmord von Sarajewo, noch die ständig behaupteten, aber niemals bewiesenen serbisch-russischen Umtriebe, noch auch die deutsche Bündnistreue für Österreich die wahre Ursache zum Weltkrieg sein kann. Unmöglich konnten unsere Vorfahren der halben Welt den Krieg erklären, ohne tatsächlich und handgreiflich angegriffen worden zu sein, werden die deutschen Historiker der Zukunft sagen. Gesetzt selbst, dass sie den Krieg an sich liebten, so konnten sie doch niemals so übermütig sein, gleich vier Staaten auf einmal anzugreifen. Augenscheinlich muss ein direkter Angriff auf unser Land, eine effektive Verletzung der nationalen Würde, kurzum ein handgreifliches Attentat auf unser Vaterland vorgelegen haben, das uns zum Krieg zwang.

Aha, hier haben wir den eigentlichen Casus belli (Weißbuch, S. 14): „Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August …, unsere Grenzen und rückten auf deutschem Gebiet vor.“ Es ist klar, dass wir das nicht dulden konnten. Zweifellos wurde die deutsche Kriegerklärung mit diesem Russeneinfall begründet. Sehen wir nach. Hier haben wir (Weißbuch, Anlage 26) die offizielle deutsche Kriegserklärung an Russland. Wie? Sie ist vom 1. August 1914 nachmittags 12 Uhr 52 Minuten datiert? Wie konnte man um 12 Uhr 52 Minuten mittags in Berlin wissen, dass „am Nachmittag“ des gleichen Tages russische Truppen die deutsche Grenze überschritten hatten? – Und was ist das? Die deutsche Kriegserklärung ist ja gar nicht mit einem Einfall russischer Truppen begründet! „Da Russland sich geweigert hat, dieser Forderung (der Einstellung der militärischen Maßnahmen) Folge zu leisten und durch diese Weigerung bekundet hat, dass sein Vorgehen gegen Deutschland gerichtet war, so habe ich die Ehre usw. usw. …“ Also

waren es nicht die Russeneinfälle (S. 14), die uns zum Kriege gegen Russland zwangen, sondern (S. 46, Anlage 26 und 27) die Nichtbefolgung des an Russland gestellten Ultimatums?

Dieser Widerspruch in den offiziellen deutschen Dokumenten wirkt geradezu beängstigend. Wusste denn die deutsche Regierung nicht, weshalb sie eigentlich den Krieg an Russland erklären musste? Haben die russischen Truppen wirklich unsere Grenzen überschritten oder erklärten wir nur deshalb den Krieg an Russland, weil es sich geweigert hatte, auf ein Ultimatum zu antworten, dass schon seiner kurzen Befristung wegen beleidigend wirken musste! Welch sonderbarer Widerspruch in einer so blutig ernsten Sache!

Unsere aus diesem Widerspruch aufsteigende Vermutung (dass wir nämlich den Krieg an Russland nicht erklärten, weil wir mussten, sondern weil wir wollten) steigert sich zur Gewissheit durch einen offiziösen Aufsatz, der am 27. Mai 1916 im Pester Lloyd (offiziöses Organ der österreichisch-ungarischen Regierung in Budapest) erschienen ist. In Erwiderung auf eine Rede des damaligen englischen Ministers Grey, worin dieser betont hatte, dass der Krieg vermieden worden wäre, wenn man seine Vorschläge einer diplomatischen Konferenz (englisches Blaubuch, 67, 84, 101, 103) angenommen hätte, heißt es dort: „Wie groß und unabänderlich unsere Entschlossenheit war, den Streit mit Serbien so auszutragen, dass die verbrecherische Friedensbedrohung von dieser Seite ein für alle Mal ausgeschaltet würde, das mag Sir Edward Grey daraus erkennen, dass wir in voller Aufrichtigkeit feststellen: Auch wenn die russische Regierung ihr trotz scheinheiliger Zusicherungen und Beteuerungen heimlich fortgesetzte Mobilisierung unterlassen oder unterbrochen hätte, wäre Österreich-Ungarn auf keine Konferenz gegangen, sondern es hätte darauf bestanden, unbehindert von jeder dritten Seite seine Sache mit Serbien entsprechend den Notwendigkeiten seiner künftigen Sicherheit auszutragen."

Auch wenn Russland seine Mobilisierung unterlassen oder unterbrochen hätte! – Hier hört jeder Zweifel auf. Denn es sind nicht mehr die Feinde Deutschlands, die das behaupten, es ist ein offiziöses Organ der österreichisch-ungarischen Regierung, das diese „Feststellung" in „voller Aufrichtigkeit" macht. Für uns ist diese Feststellung ein geschichtliches Dokument, aus dem wir leider mit nicht fort zu leugnender Deut-

lichkeit erkennen müssen, dass Österreich, gestützt auf Deutschland, den Krieg absolut *wollte.*

*

Und wie stand es mit Frankreich? Zwar begreifen wir nicht, wie die deutsche Regierung damals die fixe Idee haben konnte, ein Krieg gegen Russland sei unvermeidbar; aber noch viel unbegreiflicher ist es uns, warum sie auch Frankreich (und damit zusammenhängend leider auch Belgien) den Krieg erklären musste. Hier haben wir die Rede des deutschen Reichskanzlers vom 4. August 1914, in der es heißt: „Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, auf reichsländisches Gebiet eingebrochene Kompagnien! Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen." Hier scheint kein Zweifel möglich: Wir waren, wie uns der Reichskanzler feierlich versichert, „tatsächlich angegriffen". Es berührt uns freilich eigentümlich, dass der Reichskanzler schon im nächsten Satz der gleichen Rede zugibt, dass wir selbst die französische Grenze schon *vor* der Kriegserklärung überschritten haben:

„Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unsererseits ist nur eine einzige zuzugeben. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine, anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des 14. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten." Der Reichskanzler sucht die Bedeutung dieser Tatsache abzuschwächen, indem er fortfährt: „Aber lange bevor diese einzige Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger bis nach Süddeutschland hinein auf unsere Bahnlinien Bomben abgeworfen."

Man wird es uns nicht verübeln, wenn wir, nachdem wir in Sachen der russischen Grenzüberschreitungen die Unrichtigkeit der deutschen Darstellungen feststellen mussten, auch hier wieder nach unumstößlichen Beweisen für den „tatsächlichen Angriff" suchen. Zunächst stellen wir fest, dass die deutsche Kriegserklärung, die Herr von Schoen am 3. August 1914 um 6 Uhr 45 Minuten in Paris überreichte, von eigentlichen Grenzüberschreitungen überhaupt nichts weiß, sondern sich nur auf die auch vom Reichskanzler hervorgehobenen Fliegerüberfälle stützt:

„Die deutschen Verwaltungs- und Militärbehörden haben eine gewisse Anzahl ausgesprochen feindseliger Handlungen festgestellt,

welche auf deutschem Gebiet durch französische Flieger begangen worden sind. Von diesen haben mehrere offenbar die Neutralität Belgiens verletzt, indem sie das Gebiet dieses Landes überflogen. Der eine machte den Versuch, Gebäude in der Nähe von Wesel zu zerstören, der andere wurde über der Gegend der Eifel erblickt, ein anderer warf Bomben auf die Eisenbahnstrecken in der Nähe von Karlsruhe und von Nürnberg. Ich bin beauftragt und habe die Ehre usw. …“ (Französisches Gelbbuch, Nr. 147).

Der deutsche Reichskanzler hätte unsere Nachforschungen durch Angabe von Daten und Einzelheiten bedeutend erleichtern können. Diese fehlen leider in seiner Rede gänzlich. Wir waren daher genötigt, die Zeitungen von Wesel, Karlsruhe und Nürnberg aus der Zeit vom 25. Juli bis 3. August 1914 genau durchzusehen. Eine umso langwierigere Arbeit, als alle unsere Nachforschungen leider *ergebnislos* verlaufen sind. Keine dieser Zeitungen weiß etwas von französischen Fliegern zu berichten, die Bomben geworfen hätten. Kann man glauben, dass sie über ein so geräuschvolles Ereignis Stillschweigen beobachtet hätten? Aber nicht nur wir haben nach Beweisen für den vom Reichskanzler und dem deutschen Gesandten angegebenen Kriegsgrund gesucht. Schon während des Weltkrieges haben aufrichtige deutsche Patrioten danach geforscht und, als sie nichts fanden, sich direkt an die deutschen Behörden um Auskunft gewandt. Einer von ihnen, Herr Dr. Schwalbe, Herausgeber der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ in München, erhielt auf seine Anfrage folgenden vom 3. April 1916 datierten Bescheid des Nürnberger Magistrats, den er in der Nummer vom 18. Mai 1916 seiner Wochenschrift zum Abdruck brachte: „Dem stellvertretenden Generalkommando des III. bayrischen Armekorps hier ist nichts davon bekannt, dass auf die Bahnstrecke Nürnberg-Kissingen und Nürnberg-Ansbach vor und nach Kriegsausbruch je Bomben von feindlichen Fliegern geworfen worden sind. Alle diesbezüglichen Behauptungen und Zeitungsnachrichten haben sich als falsch herausgestellt.“

Als falsch herausgestellt! Also war die Begründung der Kriegserklärung an Frankreich eine Fabel? Also erklärten wir den Krieg an Frankreich nicht, weil wir „tatsächlich angegriffen“ waren, sondern weil wir es unter erfundenen Vorwänden angreifen *wollten*? Also war das Ganze nur eine freie Erfindung? Es ist erschütternd, sich vorzustellen, dass es

im 20. Jahrhundert Leute gab, die solche Erfindungen machten und im gleichen Atemzug feierlich proklamierten: „Meine Herren! Wir sind jetzt in der Notwehr! Und Not kennt kein Gebot!“

Im Osten Einfälle russischer Truppen, im Westen Fliegerbomben auf süddeutsche Eisenbahnen. Im Osten ein beklemmender Widerspruch zwischen der Kanzlerrede und der offiziellen deutschen Kriegserklärung. Im Westen ein noch krasserer Widerspruch in zwei aufeinander folgenden Sätzen der gleichen Kanzlerrede. Hier die „in voller Aufrichtigkeit“ gemachte Feststellung eines hochoffiziösen Blattes, dass man von vornherein entschlossen war, keine Konferenz anzunehmen, das heißt den Krieg vom Zaun zu brechen. Dort die nicht minder kategorische Feststellung deutscher Behörden, dass der „tatsächliche Angriff“, womit der deutsche Reichskanzler die Kriegserklärung an Frankreich begründet hatte, eine freie Erfindung der deutschen Regierung ist. Dieser Reichskanzler ist wahrlich eine Merkwürdigkeit der Weltgeschichte.

*

Das geht übrigens auch aus den Reden hervor, die Herr von Bethmann Hollweg im Laufe des Weltkrieges gehalten hat. So sagte er zum Beispiel in seiner berühmten Rede vom 9. November 1916: „Der Akt, der den Krieg unvermeidlich machte, war die russische Generalmobilmachung, die in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli angeordnet wurde.“ Wir gestehen: Wir begreifen nicht, wie man nach 27 Monaten Krieg noch so zum deutschen Volke sprechen konnte. Die Mobilisation in Russland, Österreich, Deutschland und Frankreich war doch offenbar das Ergebnis achttägiger diplomatischer Vorverhandlungen, das heißt der Schlussakt des großen Weltdramas, dessen Vorspiel schon am 23. Juli mit der Übergabe des Ultimatums an Serbien begann. Wie man ein Pferd nicht beim Schwanz zäumen, so kann man auch die Aufführung eines Dramas nicht mit seinem Schlussakt beginnen. Ganz besonders hier nicht, weil schon in der Einleitung zum deutschen Weißbuch (S. 6) die bezeichnenden Worte stehen:

„Wir waren uns hierbei (dass wir Österreich unser Einverständnis zu diesem Ultimatum gaben) wohl bewusst, dass ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreich-Ungarns Russland auf den Plan bringen und uns

hiermit unseren Bundespflichten entsprechend in einem Krieg verwickeln könnte."

Dieser Satz besagt deutlich, dass man deutscherseits das Risiko eines europäischen Krieges sorgfältig und vorsätzlich *schon am 23. Juli 1914* in Erwägung gezogen hatte. Lange bevor die russische Mobilisation angeordnet wurde, hatte Österreich Serbien den Krieg erklärt und ihn mit der Beschießung Belgrads begonnen. Ihrerseits hatte die deutsche Regierung zwei englische und zwei russische Vermittlungsvorschläge abgelehnt und außerdem einen direkt vom russischen Zaren ausgehenden Vorschlag (den österreichisch-serbischen Konflikt beim Haager Schiedsgericht zu unterbreiten) einfach unterschlagen (ein anderes Wort ist hier leider nicht anwendbar).

Die Besprechung der Schuldfrage muss also, wenn sie vorurteilslos und gewissenhaft sein soll, bei den Wörtchen „wohl bewusst" des obigen Satzes beginnen.[3] Aus der Fülle der Ereignisse die russische Mobilisation herausgreifen und sozusagen als ein Ding an sich besprechen, ist unzulässig und erweckt den Anschein gewollter Außerachtlassung der vorausgegangenen Ereignisse, die zur Mobilisation führten.

Aber selbst wenn wir dem Reichskanzler zuliebe die russische Generalmobilisation einen Augenblick als Ding an sich betrachten, können wir ihm nicht beistimmen. Der Reichskanzler sagte:

„Was übrigens den defensiven Charakter der russischen Gesamtmobilisation betrifft, so will ich hier ausdrücklich feststellen, dass beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 noch eine 1912 erlassene Anweisung der russischen Regierung in Kraft war, die wörtlich folgende Stelle enthält:

---

[3] In meinen Buch „Gerade weil ich Deutscher bin!" (bei Orell Füßli, Zürich 1916) habe ich, S. 48-51, einige der Vorfragen formuliert, die man stellen muss, ehe man zur Besprechung der russischen Mobilisation gelangt. – Siehe hierzu auch S. 40-43 des gleichen Buches die Antwort auf eine Broschüre von Dr. Helfferich. (Im Widerspruch zu Herrn von Bethmann Hollwegs Darstellung sagt übrigens sein Mitarbeiter Helfferich, die russische Mobilisation sei „am 31. Juli frühmorgens" angeordnet worden.) – Ferner heißt es im deutschen Weißbuch (S. 13), dass die russische Generalmobilmachung „bereits am Vormittag" (des 31. Juli) angeordnet wurde. – Auf die Frage also: Wann hat die russische Generalmobilmachung stattgefunden? antwortet das deutsche Weißbuch: „am Vormittag" des 31. Juli, Dr. Helfferich: „frühmorgens" am 31. Juli, und der Reichskanzler: „in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli"! Drei offizielle deutsche Darstellungen enthalten drei Widersprüche. Welcher soll man glauben?

Allerhöchst ist befohlen, dass die Verkündung der Mobilisation zugleich die Verkündung des Krieges mit Deutschland ist."

Auch hier wollen wir dem Reichskanzler zuliebe gar nicht die Frage untersuchen, warum er dieses Dokument erst nach 27 Monaten Krieg bekannt gab, statt (wie das jeder andere Staatsmann in seiner Lage getan hätte) sofort, als von allen Seiten die Anschuldigungen erhoben wurde, die deutsche Regierung habe den Krieg vorsätzlich herbei geführt. Auch wollen wir einen Augenblick mit dem Kanzler annehmen, die russische Mobilisation sei tatsächlich früher erfolgt als die österreichische (wie sehr anfechtbar diese Behauptung ist und dass es sich dabei auf alle Fälle nur um einige Stunden gehandelt haben kann, ergibt sich aus Gelbbuch, Nr. 115, und Rotbuch, Nr. 53).[4] Trotz aller dieser entgegenkommenden Voraussetzungen können wir die Nichtigkeit der Bethmann Hollwegschen Behauptung (die russische Generalmobilisation habe den Krieg unvermeidlich gemacht, denn sie sei gleich bedeutend mit einer Kriegserklärung gewesen) *noch immer* durch vier Tatsachen beweisen, gegen die es keine Argumente gibt.

Erstens durch folgendes (nach bereits angeordneter russischer und deutscher Generalmobilisation) gesandtes Telegramm des Zaren an Wilhelm II.: (Petersburg, 1. August 1914) „Ich habe Dein Telegramm erhalten, ich verstehe, dass Du gezwungen bist, mobil zu machen, aber ich möchte von Dir dieselbe Garantie haben, die ich Dir gegeben habe, nämlich, dass diese Maßnahmen *nicht* Krieg bedeuten und dass wir fortfahren werden zu verhandeln …" (Vgl. hierzu Weißbuch, S. 12, die Zarendepesche vom 31. Juli). Hier ist also das feierliche Wort des Zaren wiederholt worden, dass die Mobilisation *nicht* Krieg bedeutet. Welche moralische und völkerrechtliche Berechtigung hatte die deutsche Regierung, dem feierlichen Wort des Zaren zu misstrauen? Warum antwortete Wilhelm II. auf dieses Telegramm nicht mit der erbetenen Garantie, sondern mit dem abermaligen Verlangen der sofortigen Demobilisierung und mit den folgenschweren Worten: „Bis ich diese Antwort erhalten habe, bin ich zu meiner Betrübnis nicht in der Lage, auf den Gegenstand Deines Telegrammes einzugehen." (Weißbuch, S. 14) Warum?

---

[4] Vergleiche hierzu auch die Darstellung im Buche „J'accuse" (bei Payot & Co., Lausanne), S. 276; sowie J.W. Headlam, „Zwölf Tage Weltgeschichte" (bei Payot & Co.), S. 211.

Zweitens standen Russland und Österreich sowohl 1908 als auch später 1912 wochenlang voll mobilisiert an den Grenzen und gingen doch nicht zum Krieg über. Warum? Weil damals keiner der verhandelnden Diplomaten den geheimen Vorsatz zum Krieg hatte. Deshalb wurden trotz der Mobilisation hüben und drüben die Verhandlungen fortgeführt und die Konflikte friedlich beigelegt. Auf diese geschichtlichen Präzedenzfälle hat übrigens Graf Berchtold, der damalige österreichische Minister, ausdrücklich selbst hingewiesen (Rotbuch Nr. 17), um aller Welt klarzumachen, dass die Mobilisation auf der einen oder anderen Seite eben noch lange nicht Krieg bedeutet.

Drittens aber wusste damals jedes Kind in Deutschland, dass just eine russische Generalmobilisation durchaus keine so unmittelbare Gefahr für Deutschland war, wie Herr von Bethmann Hollweg uns glauben machen möchte. Infolge seiner Gebietsausdehnung und mangelhaften Eisenbahnverbindungen brauchte Russland für die volle Mobilisation seiner Streitkräfte etwa viermal so viel Zeit als andere europäische Militärstaaten. Just dieser für Deutschland beruhigende Umstand hätte es der deutschen Regierung ermöglichen müssen, ohne Gefahr einige Tage zuzuwarten, das heißt, die Verhandlungen fortzuführen. Statt aber diese Langsamkeit der russischen Mobilisation als willkommene Gelegenheit für weitere Friedensverhandlungen auszunutzen, war sie im Gegenteil von der deutschen Regierung als Faktor des erhofften Sieges in ihren Kriegsplan eingestellt worden. In der Tat beruhte der deutsche Kriegsplan (bis zur Schlacht an der Marne), so wie er uns heute bekannt ist, auf der Langsamkeit der russischen und der Schnelligkeit der eigenen Mobilisation. Das heißt, er war in seinem ersten Teil überhaupt nicht gegen Russland, sondern gegen Frankreich und Belgien gerichtet. Das war so sehr der Fall, dass man im Vertrauen auf die Langsamkeit der russischen Mobilmachung die deutsche Hauptarmee durch Belgien gegen Frankreich schickte, die ostpreußische Grenze nur mit ungenügenden Streitkräften besetzte, infolge dessen die Schlacht bei Gumbinnen verlor, halb Ostpreußen preisgeben und Anfang September 1914 bedeutende Truppenmassen aus Frankreich abziehen und gegen Russland schicken musste, um eine Katastrophe in Ostpreußen zu vermeiden. Das hatte die Niederlage an der Marne, den Bankrott des deutschen Kriegsplans und die Entlassung seines Urhebers Moltke zur Folge. Die historisch fest-

stehende Tatsache ist also, dass dem deutschen Generalstab die russische Generalmobilmachung auf Wochen hinaus so ungefährlich, ihre Langsamkeit so selbstverständlich erschien, dass er seinen ganzen Kriegsplan darauf aufgebaut hatte und sich unmittelbar nach der Kriegserklärung gar nicht gegen Russland, sondern ausschließlich gegen Belgien und Frankreich wandte. Trotzdem wagte Herr von Bethmann Hollweg, seinen Zeitgenossen jene Mobilmachung als ein in der nächsten Stunde losbrechendes Kriegsgewitter hinzustellen, das Deutschland bei Gefahr seines Lebens zwang, ohne Besinnen nach allen Seiten hin loszuschlagen.

Viertens endlich muss die höchst eigentümliche Tatsache hervorgehoben werden, dass Österreich selbst (dem zuliebe doch die deutsche Regierung so übereilt vorging) zwar fast gleichzeitig mit Russland mobilisiert hatte, die diplomatischen Verhandlungen mit Petersburg aber ruhig fortsetzte (Rotbuch, Nr. 53, 55, 56) und den Krieg an Russland erst fünf Tage später erklärte als Deutschland selbst.

Die Gefährlichkeit der russischen Mobilmachung (die nach der Darstellung des Herrn von Bethmann Hollweg den Krieg unvermeidlich machte) wird also widerlegt: 1. durch ein feierliches und wiederholt gegebenes Wort des russischen Zaren; 2. durch geschichtliche Präzedenzfälle und den Hinweis darauf durch den verbündeten Grafen Berchtold; 3. durch den Aufbau und die Durchführung des deutschen Kriegsplanes und 4. endlich durch die Haltung der österreichischen Regierung selbst, der die russische Generalmobilmachung so ungefährlich schien, dass sie trotzdem die Verhandlungen fortsetzte und den Krieg an Russland erst am 5. August erklärte.

Im Lichte dieser geschichtlichen Tatsachen gesehen, erscheint uns also die These und Logik des deutschen Reichskanzlers nicht eben stichhaltig. Wenn damals niemand im deutschen Reich dagegen protestierte, so erklärt sich diese erstaunliche Tatsache aus dem Zustand des sogenannten Burgfriedens. „Burgfrieden“ nannten unsere Vorfahren jene merkwürdige Einrichtung, mit deren Hilfe die deutsche Regierung jede freie Meinungsäußerung unterbinden und von vornherein in allem und jedem Recht haben konnte. Herr von Bethmann Hollweg sagte in jener Rede weiter: „Das Haager Schiedsgericht, das er (Lord Grey) zwar anbot,

ist ja äußerlich sehr bedeutungsvoll; aber es wurde angeboten, als bereits die russischen Truppen gegen uns in Bewegung gesetzt waren.“ Auch dieser Satz zeigt uns, wie bequem für die damaligen (von jeder Verantwortung vor dem Volke freien) Staatsmänner Deutschlands der Burgfrieden war.

Erstens nämlich hat nicht Lord Grey das Haager Schiedsgericht angeboten, sondern zunächst die serbische Regierung in ihrer Antwortnote an Österreich (französisches Gelbbuch, Nr. 49). Dieser Vorschlag wurde Österreich bereits am 25. Juli gemacht, als also von russischen Truppen noch nirgendwo die Rede war. Statt auf diesen Vorschlag einzugehen, hat die österreichische Regierung die Verhandlungen einfach abgebrochen und Serbien den Krieg erklärt. Für diese ebenso voreilige wie brutale Handlungsweise der verbündeten Regierung hat Herr von Bethmann Hollweg nicht nur niemals ein Wort des Tadels gefunden, sondern (Weißbuch, S. 7) sie ausdrücklich gebilligt.

Zweitens aber wurde das Haager Schiedsgericht vom russischen Zaren in einer Depesche an Wilhelm II. angeboten. Diese Depesche trägt das Datum des 29. Juli 1914. Sie wurde, nochmals wiederholt, von der deutschen Regierung weder beantwortet, noch dem deutschen Volke überhaupt bekannt gegeben. Erst als der Moniteur officiell der russischen Regierung (31. Januar 1915) auf das Vorhandensein dieser Depesche hinwies, hat sich die deutsche Regierung herbeigelassen zuzugeben, dass sie sie empfangen habe und – sie in die zweite Ausgabe ihres Weißbuches aufgenommen. Diese Tatsache allein sagt uns über die Schuld am Kriege mehr als alle bis zum 9. November 1916 gehaltenen Reichskanzlerreden zusammengenommen. Halten wir die Daten fest: Das Haager Schiedsgericht wurde von Serbien am 25. Juli und vom russischen Zaren am 29. Juli 1914 vorgeschlagen. Der Reichskanzler sagte in seiner Rede vom 9. November 1916, die russische Generalmobilmachung sei „in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli 1914 angeordnet worden“, und in seiner Rede vom 4. August 1914 heißt es, dass „schon am Nachmittag des 1. August russische Truppen unsere Grenzen überschritten“. Woraus sich zunächst ergibt, dass das Haager Schiedsgericht zweimal zu einer Zeit vorgeschlagen wurde, als noch nirgendwo „russische Truppen gegen uns in Bewegung gesetzt waren“. Und woraus sich weiter ergibt, dass Herr von Bethmann Hollweg genötigt war, wissent-

lich die Dinge anders darzustellen, als sie geschichtlich erwiesen sind. Denn nur auf diese Weise konnte er die für die Feststellung der Schuld höchst wichtige Tatsache aus der Welt schaffen, dass ihm und seinem Wiener Kollegen das Haager Schiedsgericht zweimal zu einer Zeit vorgeschlagen wurde, als eben noch *keine* russischen Truppen gegen uns in Bewegung waren.

Der Reichskanzler betonte in seiner Rede weiter, dass er in Wien einen Druck zugunsten des Friedens ausgeübt und zur Annahme des Greyschen Vermittlungsvorschlages geraten habe. Er bezieht sich dabei auf zwei Depeschen. Von der ersten sagt er: „Bekannt ist die Instruktion, die ich am 30. Juli an unseren Botschafter in Wien gab." Den Wortlaut dieser Instruktion hat der Reichskanzler bereits in seiner Rede von 19. August 1914 bekannt gegeben. Er fügte damals hinzu, er habe diese Depesche kurz vor Ausbruch des Krieges in der englischen Presse veröffentlichen lassen. Und in der Tat ist sie in der „Westminster Gazette" vom 1. August 1914 abgedruckt worden. Sonst aber fehlt sie in allen offiziellen Dokumentensammlungen und am meisten im deutschen Weißbuch. Der Tatbestand in Bezug auf diese Depesche ist also folgender: Sie wurde am 1. August 1914 in einer einzigen englischen Zeitung und sonst nirgendwo veröffentlicht. Erst zwölf Monate später bezeichnete der deutsche Reichskanzler diese Veröffentlichung als sein Werk. Englische Geschichtsschreiber haben aus dieser merkwürdigen Tatsache den Schluss gezogen, es handle sich hier um ein erfundenes Dokument, das im kritischen Moment eigens zu dem Zweck in jene englische Zeitung gebracht wurde, um England vom Krieg zurückzuhalten, das heißt den Eindruck zu erwecken, die deutsche Regierung habe sich in Wien ernsthaft für den Greyschen Vermittlungsvorschlag eingesetzt. Aber ob erfunden oder nicht: Die Tatsache steht fest, dass die deutsche Regierung keine plausible Erklärung darüber gegeben hat, warum diese Depesche in allen offiziellen Dokumentensammlungen fehlt. Kein Staatsmann, der das Recht auf seiner Seite fühlt und sich in einer so schwierigen Lage befindet wie damals der deutsche Reichskanzler, kann ein Interesse daran haben, solche Dokumente jahrelang zu verbergen. Denn schon zu Beginn des Krieges wurde der Reichskanzler von allen Seiten beschuldigt, er habe in Wien nicht mäßigend und vermittelnd eingegriffen und dadurch die Katastrophe unvermeidlich gemacht. Warum hat er Doku-

mente, die das Gegenteil beweisen konnten, nicht schon zu einer Zeit bekannt geben, als noch niemand an ihrer Echtheit zweifeln konnte?

Dieselbe Bemerkung gilt in weit höherem Maße noch von der zweiten Depesche, die der Reichskanzler zum ersten Mal in der Rede vom 9. November 1916 bekannt gab. Nach 27 Monaten Krieg zog er plötzlich eine Depesche an seinen Wiener Gesandten hervor, in der es unter anderem heißt: „Das politische Prestige Österreich-Ungarns und die Waffenehre seiner Armee sowie seine berechtigten Ansprüche gegen Serbien könnten durch die Besetzung Belgrads oder anderer Plätze hinreichend gewahrt werden. Wir müssen daher dem Wiener Kabinett dringend und nachdrücklichst zur Erwägung geben, die Vermittlung zu den angebotenen Bedingungen anzunehmen. Die Verantwortung für die sonst eintretenden Folgen wäre für Österreich-Ungarn und uns eine ungemein schwere.“ – Bedauerlicherweise gibt der Reichskanzler nicht das genaue Datum an, an dem er diese wichtige Depesche nach Wien sandte. Er sagte nur: „ Ich habe ‚damals‘ nach Wien telegraphiert“: Damals! Als ob hier nicht die genaueste Zeitangabe von höchster Wichtigkeit wäre. Dies umso mehr, als dieses Telegramm (wie auch das vorerwähnte) nirgendwo in den stattgehabten Depeschenwechsel eingepasst werden kann. Man versuche einmal diese Einpassung und man wird finden, dass, wo man sie auch versucht, ihr Inhalt in krassem Widerspruch zu anderen voraufgegangenen deutschen Schriftstücken steht. (So namentlich zu Weißbuch, Anlage 12, wo der Reichskanzler seinem Londoner Botschafter ausdrücklich erklärt: „Es ist für uns unmöglich, unseren Bundesgenossen in seiner Auseinandersetzung mit Serbien vor ein europäisches Gericht zu ziehen.“)

Noch wichtiger aber als die Frage, warum diese Depeschen nicht früher bekannt gegeben wurden und warum sie in so offenbarem Widerspruch mit anderen deutschen Diplomatenakten stehen, ist jene andere Frage: Welche Antwort hat Österreich-Ungarn auf diese Depeschen gegeben? Bis auf den heutigen Tag haben wir vergeblich nach solchen Antworten gesucht.

Es gibt hier nur zwei Möglichkeiten: Entweder die österreichische Regierung hat sich um diese deutschen Anregungen überhaupt nicht bekümmert, und dann war das eine grobe Beleidigung des verbündeten Berliner Kabinetts; oder aber sie hat ehrlich versucht, ihnen nachzu-

kommen, und dann liegt keine Veranlassung vor, uns jene Dokumente vorzuenthalten, die das klar beweisen. Solche Dokumente aber fehlen.[5]

Folglich steht die geschichtliche Tatsache fest, dass die österreichische Regierung die ihr von Berlin erteilten Ratschläge nicht beachtet hat. Wenn wir daher, trotz der vorerwähnten Bedenken, einen Augenblick annehmen, die Echtheit jener Depeschen sei erwiesen, das heißt die deutsche Regierung habe tatsächlich in dem angegebenen Sinne einen Druck auf Wien ausgeübt, dann ergibt sich in diesem Falle die logische Schlussfolgerung, dass jene an den Wiener Botschafter gesandten Depeschen, mit denen der deutsche Reichskanzler sich zu rechtfertigen suchte, ihn und seine Verbündeten in Wahrheit noch mehr belasten. Denn da es erwiesen ist, dass Österreich in keiner Weise auf jene Vorschläge einging (siehe auch den oben zitierten offiziösen Artikel der österreichischen Regierung im Pester Lloyd vom 27. Mai 1916), so ergibt sich daraus erstens ein deutlicher Beweis für die Kriegslust der verbündeten österreichischen Regierung; zweitens aber eine Nichtachtung der Ratschläge des verbündeten Berliner Kabinetts, die direkt eine Beleidigung für Deutschland war. – Gesetzt, A ist mit B verbündet; B gerät in Streit mit C und A rät ihm ernsthaft, sich vor Übertreibungen zu hüten, da er keine Lust habe, seinetwegen Krieg zu führen; B aber schlägt alle guten Ratschläge in den Wind, weil er von vornherein entschlossen ist, „auf keine Konferenz zu gehen“, auch wenn C seine Mobilmachung unterlassen oder unterbrochen hätte. Besteht in diesem Fall für A noch eine Verpflichtung, dem B doch zu helfen? Hat er nicht vielmehr jetzt ein Recht, über B's Halsstarrigkeit und Kriegslust empört zu sein und ihn seinem Schicksal zu überlassen?

---

[5] In welcher Weise der damalige Reichskanzler mit den Tatsachen umsprang, erhellt daraus, dass er in seiner Rede vom 9. November 1916 die Nr. 51 des österreichischen Rotbuches (Note des Grafen Berchtold an die österreichischen Botschafter in London und Petersburg) als Antwort an jene nach Wien gegebenen Instruktionen hinzustellen wagt. Von dieser Nr. 51 zitierte er aber wohlweislich nur einen Teil und ließ den dritten Absatz ganz fort. Aus dem dritten Absatz dieser Nr. 51 ist nämlich ersichtlich, dass die Nr. 51 eine (übrigens nichtssagende) österreichische Antwort auf die Nr. 84 des englischen Blaubuches ist (Vorschlag einer Konferenz zu vieren in London), auf keinen Fall also eine Antwort oder gar Folgeleistung der „damals“ von Berlin nach Wien gegebenen Instruktion sein kann. (Denn diese bezieht sich, wie aus ihrem Inhalt hervorgeht, auf die Nr. 88 des englischen Blaubuches: Vermittlungsaktion der Mächte nach Besetzung serbischer Gebiete durch Österreich.)

Entweder, oder: Entweder hat der deutsche Reichskanzler in Wien ernsthaft für die Annahme der Greyschen Vermittlungsvorschläge gesprochen; dann aber ergab sich für ihn, da Österreich nicht auf ihn hörte, im Namen des Friedens die moralische Pflicht, einen so kriegslustigen Verbündeten abzuschütteln. Oder aber, jene Depeschen waren (wenn sie echt sind) von vornherein nur Getue. Wir wiederholen: Dieser Reichskanzler ist eine Merkwürdigkeit der Weltgeschichte. Wenigstens kennen wir kein anderes Beispiel eines Staatsmannes, der sich in dem Bemühen, seine Handlungen zu rechtfertigen, fortwährend selbst anklagte.

Der Reichskanzler wandte sich in jener berühmten Rede vom 9. November 1916 namentlich gegen den damaligen englischen Minister Lord Grey und dessen Rede vom 23. Oktober 1916. Nachdem er in der eben beleuchteten Weise die Schuldlosigkeit Deutschlands bewiesen hatte, war es ihm eine angenehme Aufgabe, jene Greysche Behauptung zu widerlegen, die darin gipfelte, dass die verfrühte Ankündigung der deutschen Mobilisation durch den Lokal-Anzeiger (Berlin, 30. Juli 1914) eine „Emser Depesche" gewesen sei, mit der die deutsche Regierung Russland zur sofortigen Mobilisation habe veranlassen wollen. Diese Unterstellung des englischen Ministers war nicht eben sehr geschickt und für die Feststellung der Schuld am Kriege durchaus belanglos. – Wir glauben Herrn von Bethmann Hollweg gern, dass die deutsche Regierung zu dieser verfrühten Bekanntmachung des Lokal-Anzeigers in keiner Beziehung stand. Er konnte daher mit vollem Recht sagen: „Wir brauchen kein Tribunal zu scheuen" und einen glaubhaften Gegenbeweis zu Greys Verdächtigung erbringen.

Dieser Teil der Greyschen Rede und der Bethmannschen Gegenrede war höchst überflüssig. Es gab in der Weltgeschichte niemals so zahlreiche und offensichtliche „Emser Depeschen" als in der Zeit vom 23. Juli bis 5. August 1914; Lord Grey hatte also bei dem reichlichen Vorrat daran wirklich nicht nötig, noch eine dazu zu erfinden und die wirklichen zu übersehen. Unter einer „Emser Depesche" verstanden die Völker Europas damals jenes Manöver, das Bismarck im Jahre 1870 erfunden und in seinen „Gedanken und Erinnerungen" eingehend erzählt hat. Es bestand im Wesentlichen darin, durch gefälschte, verstümmelte oder gar erfundene offizielle Dokumente den Gegner zum Krieg zu reizen und im eigenen Volke Stimmung für einen beabsichtigten Krieg zu machen.

Um sich von der erstaunlichen Tatsache zu überzeugen, dass in der Zeit vom 23. Juli bis 5. August 1914 mindestens ein Dutzend solcher „Emser Depeschen“ fabriziert und veröffentlicht worden sind, braucht man nur eine beliebige deutsche oder österreichische Zeitung aus diesen dunklen Tagen zur Hand zu nehmen. Für die deutsche und österreichische Regierung handelte es sich Ende Juli und Anfang August 1914 darum, dem Volke einen offenbaren Angriffskrieg (auch Präventivkrieg genannt) als heiligen Verteidigungskrieg hinzustellen und dergestalt jene vaterländische Begeisterung zu entfachen, ohne die kein moderner Staat Krieg führen konnte. Dieser Zweck wurde mit mehreren „Emser Depeschen“ erreicht.

So zum Beispiel mit der „Halbamtlichen Mitteilung“ des Wiener Pressebureaus vom 28. Juli 1914 (französisches Gelbbuch, Nr. 75), die in allen deutsch-österreichischen Zeitungen veröffentlicht wurde und dem Volke die serbische Antwort so darstellte, als liege darin eine kriegerische Herausforderung Österreichs und die Notwendigkeit, für die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes zu den Waffen zu greifen.

Eine ähnliche „Emser Depesche“ haben wir in der Veröffentlichung der serbischen Antwortnote durch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 29. Juli 1914 vor uns. Diese Veröffentlichung erfolgte – obwohl sie schon vom 25. datiert und spätestens am 26. früh in Wien und Berlin war – erst am 29. Juli. Sie war außerdem mit „Anmerkungen“ durchsetzt, die für die Veröffentlichung solcher Dokumente durchaus unstatthaft sind. Das heißt also: Die serbische Antwort wurde in Deutschland erst veröffentlicht, nachdem Österreich bereits den Krieg an Serbien erklärt hatte, womit man das Volk vor eine vollendete Tatsache stellte. Und in der Furcht, die serbische Antwort könne trotzdem einen allzu günstigen Eindruck auf die Leser machen, „verstümmelte“ man sie durch „Anmerkungen“, die den deutlichen Zweck verfolgten, dem Urteil der Leser vorzugreifen und den Glauben an die Niedertracht und Unglaubwürdigkeit der serbischen Regierung zu erwecken. Warum jene Anmerkungen? Was bezwecken sie anders, als die Nachgiebigkeit der serbischen Regierung zu verschleiern und eine Kriegserklärung zu rechtfertigen, die sich aus der kommentarlosen Lektüre der serbischen Antwort eben nicht rechtfertigen ließ.

Eine „Emser Depesche“ ganz anderer Art ist folgende „Amtliche Erklärung zum Vorgehen Frankreichs“, die in allen deutschen Zeitungen nachgelesen werden kann:

„Berlin, 3. August (Amtliche Meldung): Bisher hatten deutsche Truppen, den erhaltenen Befehlen gemäß, die französische Grenze nicht überschritten. Dagegen greifen seit gestern französische Truppen ohne Kriegserklärung unsere Grenzposten an. Sie haben, obwohl uns die französische Regierung noch vor wenigen Tagen die Einhaltung einer unbesetzten Zone von 10 km zugesagt hatte, an verschiedenen Punkten die deutsche Grenze überschritten. Französische Kompagnien halten seit gestern deutsche Ortschaften besetzt, bombenwerfende Flieger erschienen in Baden und Bayern und sind unter Verletzung der Neutralität über belgisches Gebiet in die Rheinprovinz eingedrungen und versuchen, unsere Bahnen zu zerstören. Frankreich hat damit den Angriff gegen uns eröffnet. Die Sicherheit des Reichs erfordert Gegenmaßnahmen. Der Kaiser hat die erforderlichen Befehle erteilt. Der deutsche Botschafter in Paris ist beauftragt, seine Pässe zu fordern.“

Hier handelt es sich nicht mehr um eine bloße Ausdeutung und Verstümmelung offizieller Dokumente wie in den beiden ersten Fällen, sondern (wie wir heute positiv wissen) um eine direkte Erfindung. Jeder Deutsche der damaligen Zeit war gewöhnt, den „amtlichen Meldungen“ seiner Regierung blindlings zu glauben; nachdem er in allen Zeitungen gelesen und aus dem Munde des Reichskanzlers (Reichstagssitzung vom 4. August) gehört hatte, dass „Frankreich uns tatsächlich angegriffen“ hatte, griff er mit heiliger Empörung zu den Waffen für die Verteidigung seines Vaterlandes. Der Zweck jener „Emser Depesche“ war glänzend erreicht worden. Aber für die in ihr behaupteten Ereignisse ist die deutsche Regierung nicht nur den Wahrheitsbeweis schuldig geblieben, sondern sie hat dafür auch den Gegenbeweis sogar selbst erbracht (siehe das oben zitierte Schreiben des Generalkommandos in Nürnberg vom 3. April 1916).

Wir, die wir ohne Voreingenommenheit und Leidenschaft nur der geschichtlichen Wahrheit dienen und alle Dokumente der damaligen Zeit zur Verfügung haben, verstehen nicht, warum die Staatsmänner der damals gegen Deutschland verbündeten Länder Nebenepisoden wie die verfrühte Extraausgabe des Lokal-Anzeigers zum Gegenstand langer

Erörterungen machten, anstatt den deutschen Reichskanzler auf solche und ähnliche „Emser Depeschen“ hinzuweisen. Nach 27 Monaten Krieg war man hüben und drüben endlich zu der Einsicht gelangt, dass man die Friedenbedingungen abhängig machen müsse von der Feststellung der Schuld am Kriege. Erfreulicherweise hatte sich auch Herr von Bethmann Hollweg und die gesamte deutsche Presse zu dieser Auffassung bekannt und sich bereit erklärt, an der vernunftgemäßen Beantwortung der Schuldfrage mitzuhelfen. Unter diesen Umständen hätte es für die Staatsmänner der Vierverbandsländer nur *eine* Frage an den deutschen Reichskanzler geben sollen: Mit welchen handgreiflichen, juristisch beweisbaren und bewiesenen Tatsachen kann die deutsche Regierung erhärten, dass sie „tatsächlich angegriffen“ war? Vermittelst welcher vollwertigen Dokumente kann sie beweisen, dass jene „amtlichen Meldungen“ der deutschen und österreichischen Regierungen, die wir für „Emser Depeschen“ halten, in Wahrheit keine „Emser Depeschen“ waren? Wenn man uns unwiderlegbar bewiese, dass Deutschland „tatsächlich angegriffen“ wurde und einen heiligen Verteidigungskrieg führt, dann sind wir bereit, unsere Friedensbedingungen dieser Tatsache anzupassen und einen Frieden zu schließen, der Deutschland vor ähnlichen Angriffen in der Zukunft schützt.

Und wenn andererseits Herr von Bethmann Hollweg „kein Tribunal zu scheuen“ hatte und gleichfalls der Meinung war, dass die Feststellung der Schuld (die aber innerhalb der kritischen zwölf Tage festgestellt werden muss) eine Vorbedingung für den Beginn von Friedensverhandlungen sein müsse, warum hat er solchen Fragen und Verdächtigungen nicht vorgegriffen? Warum ist er nur immer (ganz wie seine Widersacher) auf Neben- und Einzelerscheinungen der kritischen zwölf Tage eingegangen?

Angriffs- oder Verteidigungskrieg? Das ist hier die Frage. Man kann sie nicht mit allgemeinen Behauptungen beantworten, sondern nur mit geschichtlich beweisbaren und bewiesenen Tatsachen. Entweder also erbrachte Herr von Bethmann Hollweg den Beweis, dass jene „amtlichen Meldungen“ (und seine Reichstagsrede vom 4. August 1914) keine „Emser Depeschen“, sondern wahrheitsgemäße Darstellungen von Tatsachen waren … Dann hätten wir weiter untersuchen können, inwieweit seine These (Deutschland sei heimtückisch überfallen worden) richtig

ist. Oder aber, er erbrachte diesen Tatsachenbeweis nicht (und er hat ihn, leider! nie erbracht), dann aber ist es klar, dass jene amtlichen Meldungen freie Erfindungen waren, die nur den Zweck haben konnten, dem deutschen Volk einen offenbaren Angriffskrieg als Verteidigungskrieg hinzustellen. Ist das aber bewiesen (und es ist heute bewiesen), dann ist auch alles, was der deutsche Reichskanzler von der russischen Generalmobilisation, von seinen Bemühungen, in Wien einen Druck zugunsten des Friedens auszuüben usw. sagte, von vornherein hinfällig und bedarf schon darum keiner eigentlichen Widerlegung mehr.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass diese Frage nach der Schuld am Kriege den damaligen Staatsmännern und Politikern so viel Anlass zum Sprechen und Schreiben bot und doch erst nach Jahren auf jenen Punkt kam, auf den sie gleich hätte kommen müssen. Denn schon damals hätte die Feststellung der Schuld ebenso leicht sein müssen wie heute. Wir besitzen nämlich heute nach fünfzig Jahren keine wesentlich anderen Dokumente über die Vorgänge jener kritischen zwölf Tage als unsere Vorfahren des großen Krieges. Hätten sich die Staatsmänner der damaligen Zeit die Mühe gegeben, klar und unzweideutig über Schuld und Ziel des Krieges zu sprechen; hätten sie, statt ihre Zeitgenossen mit langatmigen Erörterungen über Nebenerscheinungen zu ermüden, überall gleich die Kernpunkte herausgegriffen und präzise Fragen gestellt, auf die die Gegenseite ebenso präzis hätte antworten müssen, der Weltkrieg wäre wahrscheinlich um mehrere Monate abgekürzt worden. So aber tobte neben dem Krieg der Kanonen und Bajonette ein hoffnungsloser und nachgerade langweiliger Krieg der Federn und Zungen über eine Frage weiter, deren Beantwortung wirklich ein sehr einfaches juristisches Problem war.

*

Aus dem heute (und damals schon) vorliegenden diplomatischen und allgemein geschichtlichen Beweismaterial ergibt sich also die unumstößliche Gewissheit, dass dieser entsetzliche Krieg nicht Schicksal und Notwendigkeit, sondern Vorsatz und Wille, auf alle Fälle aber kein heiliger Verteidigungskrieg Deutschlands gegen feindliche Überfälle war.

Ein aufmerksames Studium der deutschen Literatur der damaligen Zeit hat uns zudem die Überzeugung aufgedrängt, dass Deutschland einen offenbaren Eroberungskrieg führte. Wir sehen hier ganz von der geschichtlichen Tatsache ab, dass Preußen niemals einen siegreichen Krieg ohne Land- oder Gelderwerb geführt hat. Obgleich dies eine Merkwürdigkeit ist, die Preußen mit keinem anderen Land teilt, gilt sie uns hier nicht als Beweis. Wenn aber, wie dies im Weltkrieg der Fall war, ein „tatsächlich angegriffenes" Land gleichzeitig mit seinen Beteuerungen, es sei schmählich überfallen worden, ungeheure Annexionsprojekte zutage fördert, die großen Anklang im Volk finden und sich des offenbaren Wohlwollens der leitenden Staatsmänner erfreuen, so ist das einigermaßen bedenklich. Wer, wie die deutschen Intellektuellen und Politiker der damaligen Zeit, im gleichen Atemzuge von Verteidigung und Eroberung spricht, für den ist die Idee der Verteidigung offenbar nur ein Vorwand.

Kaum waren die ersten Schläge gegen das arme Belgien gefallen, als auch schon die maßgebendsten Leute in Deutschland die Annexion Belgiens forderten. Die ersten dreißig Monate des Weltkrieges waren in einem gewissen Sinne zwar siegreich für Deutschland verlaufen, aber aus guten Gründen hatte die deutsche Regierung die Diskussion der Kriegsziele verboten. Erstens konnte sie ihre sowieso schon recht mühsam aufgebaute Fabel vom Verteidigungskrieg nicht gleich durch die Bekanntgabe ihrer Eroberungsabsichten selbst als Fabel hinstellen; zweitens aber sah sie klar, dass der Krieg nicht zu Ende sei und dass Deutschland, nachdem einmal der erste Anhieb missglückt war, nie in die Lage kommen würde, überhaupt etwas zu annektieren. Es half nichts. Je mehr sich die deutschen Scheinerfolge häuften, umso mehr häuften sich die Stimmen, die den armen Reichskanzler um Freigabe der Kriegszieldiskussion bestürmten. Und da ihm die elementarste Klugheit Schweigen gebot, weil der Bär, dessen Fell jene in ihrer Siegesgewissheit beständig verteilten, ja noch gar nicht erlegt war, so verdächtigten und beschimpften sie ihn in der niedrigsten Weise. Es war ein zugleich lächerliches und beschämendes Schauspiel, das Deutschland damals der Welt bot.

Das deutsche Volk glaubte, einen heiligen Verteidigungskrieg gegen einen ruchlosen Überfall des „Länderverteilungssyndikats" zu führen (so nannte man den Dreiverband in Deutschland) und musste volle zwei

Jahre lang (solange die Kriegslage für Deutschland günstig war) zusehen, wie sich jeden Tag neue Länderverteilungssyndikate in Deutschland bildeten. Die einen träumten von einem „größeren Deutschland" von Antwerpen bis Bagdad, die anderen von der „Befreiung" der Flamen, Balten, Polen und Letten, die dritten von dem Erwerb reicher Kohlen- und Eisengruben in Nordfrankreich, von den französischen Kolonien in Nordafrika, von einem seebeherrschenden deutschen Weltreich und vielen anderen herrlichen Dingen.[6] Zum Segen Europas wurde ihnen schließlich durch den Ausgang des Krieges das gefräßige Maul gestopft. Denn wären ihre Pläne verwirklicht worden, dann hätten wir statt des friedlichen Europas, das wir seit fünfzig Jahren besitzen und das wir für die kommenden Generationen mit immer sichereren Friedensgarantien zu umgeben bestrebt sind, wieder denselben Zustand der Riesenrüstungen und Gewaltpolitik in Europa bekommen, wie er von 1871 bis 1914 zum Unheil der Völker bestanden hatte. Denn das sicherste Mittel zur Vorbereitung und „Unvermeidbarkeit" der Kriege sind Annexionen gegen den Willen der Annektierten.

Die Eroberungspläne der damaligen sogenannten Pangermanisten waren so ungeheuerlich, dass ein Finanzminister, der auf die Idee gekommen wäre, den pangermanistischen Größenwahn zu besteuern, indem er etwa für jeden Quadratmeter Land, den die Herren zu annektieren wünschten, eine Mark verlangt hätten, mit dieser Annexionssteuer sämtliche deutschen Kriegskosten gedeckt und Leute wie Rohrbach,

---

[6] Bereits im Sommer 1915 forderten die sechs namhaftesten deutschen Wirtschaftsverbände (Bund der Landwirte, Deutscher Bauernbund, Westfälischer Bauernverein, Zentralverband deutscher Industrieller, Bund der Industriellen und Reichsdeutscher Mittelstandsverband) in einer Eingabe an den Reichskanzler die Annexion Belgiens, Nordfrankreichs, der baltischen Provinzen usw. usw. – Eine Eingabe der deutschen Hochschullehrer stellte ähnliche Forderungen. – Eine vom März 1916 datierte Eingabe an den Bundesrat („Richtlinien für Wege zum dauernden Frieden") fordert die Annexion Belgiens, die „Erwerbung einer militärisch möglichst günstigen Grenze unter Einbeziehung der für uns unentbehrlichen Grubengebiete" gegenüber Frankreich, die „möglichste Zurückdrängung Russlands aus den nicht von Großrussen bewohnten Gebieten", die „Einräumung eines möglichst zusammenhängenden Kolonialbesitzes in Afrika" usw. usw. Eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Annexionsforderungen ist im Verlage Payot & Co., Lausanne (Das Annexionistische Deutschland, bearbeitet von Salomon Grumbach) erschienen. Das in diesem Band zusammengetragene authentische Material ist in seiner Überfülle erstaunlich und für jeden demokratisch gesinnten Deutschen beschämend.

Bassermann, Chamberlain, Reventlow, Harden und hundert andere zu armen Teufeln gemacht hätte.

Es bedurfte der deutschen „Siege“ der ersten dreißig Kriegsmonate, um uns die erschreckende Maßlosigkeit der pangermanistischen Ländergier voll vor Augen zu führen. Gewisse Bücher, die die tollsten Annexionsforderungen aufstellten, erlebten Auflagen von 200 000 Exemplaren und mehr. Selbst zahlreiche und bis dahin als normal geltende deutsche Sozialisten erlagen dieser Kinderkrankheit. Leute wie Lensch, Kolb, Geck, Adelung, Quarck, Landsberg, Südekum, Heine, Hänisch und viele andere sogenannte Sozialisten bespuckten zynisch das Vermächtnis ihrer großen Vorväter Marx und Bebel und sprachen wie die erstbesten Pangermanisten von „Grenzverbesserungen“, „Sicherheiten für unsere Existenz“, „Garantien gegen künftige Überfälle“ usw.[7] In einer Zeit, als der Krieg schon eine bedenkliche Wendung für Deutschland angenommen hatte, verlangten Fürstlichkeiten wie der König von Bayern, angesehene Industrie- und Wirtschaftsverbände, führende Zeitungen und Politiker noch immer mit einer Selbstverständlichkeit Eroberungen und Machtzunahme, die uns beweist, dass das Lächerliche und Barbarische damals in Deutschland offiziell noch als das Patriotische galt.[8]

Heute, wo wir das glücklich-unglückliche Ende dieses Weltkrieges für Deutschland kennen, wirft diese ganze ungeheure Literatur nicht nur ein bedauerliches Licht auf die Lächerlichkeit und Großmäuligkeit der

---

[7] So schreibt zum Beispiel der Abgeordnete Hänisch (Vorwärts, 6. September 1916): „Was aber die vielberufenen Annexionen anbetrifft, habe ich für meine Person nie ein Hehl daraus gemacht, dass ich im Interesse des deutschen Volkes und insbesondere der Arbeiterschaft eine weitgehende Hinausschiebung unserer Grenzen gegen Osten hin für ein höchst erstrebenswertes Kriegsziel halte, etwa bis zur Narewlinie.“ Und einige Sätze weiter: „Darum erkläre ich rund heraus, dass nach meiner Auffassung die Friedensziele der Sozialdemokratie etwa in derselben Richtung zu liegen haben, wie diejenigen Friedensziele, welche der Reichskanzler in seiner bekannten Rede vom 9. Dezember 1915 und später entwickelt.“ – Ähnliche Äußerungen bekannter führender Sozialdemokraten finden sich in den „Sozialistischen Monatsheften“, im „Hamburger Echo“, in der „Chemnitzer Volksstimme“ und anderen Parteiorganen.

[8] Selbst als die Kriegslage schon so hoffnungslos geworden war, dass der Reichskanzler in seiner vorerwähnten Rede vom 9. November 1916 bereits erklären musste, er habe „die Annexion Belgiens nie als unsere Absicht bezeichnet“, verlangten die Redner des Zentrums, der Nationalliberalen und Konservativen noch immer, dass Belgien politisch, militärisch und wirtschaftlich in deutscher Hand bleibe.

damaligen Sprecher der deutschen Nation, sondern sie ist vor allen Dingen, wie gesagt, auch das klarste Dementi, das diese Leute selbst der offiziellen These eines heiligen Verteidigungskrieges gegeben haben. Wer an der Hand dieser ungeheuren Literatur, in der der Länder- und Geldraub als ein ganz selbstverständliches Ereignis eines „uns aufgenötigten heiligen Verteidigungskrieges“ behandelt wird, noch länger über den wahren Sinn dieses Krieges Zweifel hegt, dessen Einfalt muss man belächeln.

Es gab damals, soweit wir blicken können, nur *einen* angesehenen Mann in Deutschland, Maximilian Harden, der den Mut hatte, sich offen zu seinen alten Ideen zu bekennen, das heißt, der den lange herbeigesehnten Eroberungskrieg auch so nannte, als er endlich ausgebrochen war:

„Endet drum die bärmiglichen Versuche, Deutschlands Tat zu entschuldigen. Endet auch das niedrige Geschimpf auf die Feinde.

Nicht als willenlos Übertölpelte haben wir das ungeheure Wagnis dieses Krieges auf uns genommen. *Wir haben es gewollt.* Weil wir wollen mussten und durften. Der Teutonenteufel würge die Winsler, deren Bitte um Entschuldigung uns, in den Wundern hohen Erlebnisses, lächerlich macht. Wir stehen nicht, stellen uns nicht vor Europens Gericht. Unsere Macht soll in Europa neues Recht schaffen. Deutschland schlägt. Wenn es seinem Genius neue Bezirke erobert, preist die Priesterschaft aller Götter den guten Krieg …

Wir führen den Krieg nicht, um Sünder zu strafen, auch nicht um geknechtete Völker zu befreien und uns dann am Bewusstsein uneigennützigen Edelsinns zu rösten. Wir führen ihn vom Fels der Überzeugung aus, dass Deutschland nach seiner Leistung weiteren Erdenraum und weitere Wirkensmöglichkeit fordern darf und verlangen muss. Spanien und die Niederlande, Rom und Habsburg, Frankreich und England besaßen, beherrschten, besiedelten große Strecken des fruchtbarsten Bodens. Nun schlug die Stunde deutscher Vormacht.“ (Zukunft, 17. Oktober 1914).

In der Tat: Der diplomatische Ursprung dieses Weltkrieges, die von der deutschen Regierung selbst aufgestellten und zugegebenen Widersprüche und Fälschungen in Sachen des „tatsächlichen Angriffs“ sowie die nach Annexionen verlangende Riesenliteratur und die bis in die

Reihen der deutschen Sozialisten hinein grassierende Annexionswut, nötigen uns zu der für uns Deutsche gewiss betrübenden, aber historisch unumstößlich bewiesenen Tatsache, dass noch kein Krieg der Neuzeit deutlicher den Stempel eines Eroberungskrieges trug als der, den Deutschland am 1. August 1914 gegen die halbe Welt begann.

Das Märchen vom lieben Gott

Brief an Kaiser Wilhelm II., 20. Januar 1918[1]

Heinrich Vogeler

Ich beete, dass diese Worte der Kaiser liest,
dann mag er die Feigheit [haben,]
mich erschiessen zu lassen.
Ich gehe gern[,] um bei ihm zu sein,
sein ganzes Leben!

Schon lang, als das Jahr 1917 dem Ende zuging, sah man in Deutschland überall die seltsamsten Erscheinungen am Himmel und unter den Menschen. Das Merkwürdige aber war, dass am Spätnachmittag des 24. Dezember auf dem Potsdamer Platz von vielen Menschen der liebe Gott gesehen worden ist. Ein alter trauriger Mann verteilte Flugblätter. Oben stand: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, und darunter in lapidarer Schrift die zehn Gebote. Der Mann wurde von den Schutzleuten aufgegriffen, vom Oberkommando der Marken wegen Landesverrat standrechtlich erschossen. Einige Aufnehmer des Flugblattes, die die Worte des alten Mannes verteidigten, kamen ins Irrenhaus.

Gott war tot.

Ein paar Tage darauf waren unsere großen Feldherrn nach Berlin gekommen, mit der festen Absicht, durch Wort und Tat die Welt von Elend und Blut zu erlösen. So kamen sie mit den Vertretern der Friedens-

[1] Friedensappell, den der in Bremen geborene Künstler und Sozialist Heinrich Vogeler (1872-1942) „noch während des Krieges Anfang Januar 1918 schrieb und an Kaiser Wilhelm II schickte. Diese Aktion hatte glücklicherweise nur Vogelers Einweisung in eine Irrenanstalt zur Folge und nicht die sofortige Erschießung als Landesverräter, wie es Ludendorff forderte.“ (Quelle & Faksimile: https://www.heinrich-vogeler.de/friedensbrief/) – Literaturhinweis: Bernd STENZIG, Das Märchen vom lieben Gott. Heinrich Vogelers Friedensappell an den Kaiser im Januar 1918. Bremen: Donat-Verlag 2018.

konferenz zusammen. Sie kamen überein, die Welt mit dem Schwerte in der Hand vor sich in die Knie zu zwingen, erhoben sich selber zum bluttriefenden Götzen, aus dessen selbstherrlicher Hand die Menschheit ihre Gesetze empfangen sollte. Da sahen sie plötzlich, wie der totgeglaubte Mann vom Potsdamer Platz mitten unter ihnen stand und stumm auf seine zehn Gebote wies. Aber niemand wollte die ärmliche Erscheinung kennen. Da gab er sich zu erkennen und war fast seines Triumphes froh, denn er glaubte ja an die Menschheit. Der Kaiser und die Feldherrn führten seinen Namen in ihren Telegrammen, die Krieger trugen ihn auf dem Bauche, die Feldprediger hatten die schwersten Verbrechen der Menschheit durch seinen Namen geheiligt. Da aber sah Gott, dass man ihn gar nicht kennen wollte, dass man von ihm sich nur eine prunkende Form, eine Uniform behalten hatte, und aus der glotzte das goldene Kalb und beherrschte die Welt.

Da verließ Gott die Friedensversammlung und machte den ordenbesternten Götzen Platz, denn Gott will nicht siegen, Gott ist.

Die Götzen aber führten das Volk immer tiefer ins Elend und erweckten weiter Hass, Bitternis, Zerstörung und Tod, und wie sie nichts mehr hatten außer blechernden Schmucksternen und Kreuzen, verschenkten sie das gestohlene Gut ihren Völkern. Da ging Gott zu denen, die zusammengebrochen waren unter der Bürde der Leiden, unter Hass und Lügen: Es gibt über euren Götzen einen Gott, es gibt über eurem Fahneneid meine ewigen Gesetze. Es gibt über eurem Hass die Liebe.

Da gaben die Krüppel ihre blutstinkenden grauen Kleider, ihre Orden und Ehrenzeichen zurück an den Gott des Mammons, gingen unter das Volk und entheiligten die Mordwaffen und vernichteten sie. Gott aber ging zum Kaiser: Du bist Sklave des Scheins. Werde Herr des Lichtes, indem du der Wahrheit dienst und die Lüge erkennst. Vernichte die Grenzen, sei der Menschheit Führer. Erkenne die Eitelkeit des Wirkens. Sei Friedensfürst, setze an die Stelle des Wortes die Tat, Demut an die Stelle der Siegereitelkeit, Wahrheit anstatt Lüge, Aufbau anstatt Zerstörung. In die Knie vor der Liebe Gottes, sei Erlöser, habe die Kraft des Dienens Kaiser!

Der ‚Christus' des Garnisonspfarrers

Eine literarische Wortmeldung von Erik Peterson im Jahr 1919

Aus dem Sonntagsblatt des Badischen Volkskirchenbundes

[pb] In seiner bedeutsamen Studie zum Friedens- und Kriegsdiskurs im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik schreibt Reinhard Gaede: „Die Kraft zum Widerspruch gegen den Nationalprotestantismus positiver und liberaler Provenienz ziehen die protestantischen Demokraten und religiösen Sozialisten [nach dem ersten Weltkrieg] aus der Besinnung über die Bergpredigt, das Leben Jesu und Kreuz Christi. – Das Organ des (religiös-sozialistischen) Badischen Volkskirchenbundes druckt im Dezember 1919 eine dichterische Vision im Stile Jean Pauls ab. Erik Peterson hat sie verfasst. Thema sind die Prozessakten eines Soldaten, der 1916 wegen des Zwischenrufes ‚Du sollst nicht töten' im Kriegsgottesdienst zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist und in der Haft verstarb."[1] Die literarische Wortmeldung des – später konvertierten – evangelischen Theologen Erik Peterson (1890-1960) trägt den Titel *„Der Himmel des Garnisonspfarrers"*[2] und gehört zu den schärfsten deutschsprachigen Absagen an das nachkonstantinische Militärkirchenwesen:

---

[1] Reinhard GAEDE, Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik. Bremen: Donat Verlag 2018, S. 65. (Dieses Werk ermöglicht Einblicke in erschreckende Kriegsdiskurse des Nationalprotestantismus – unverdrossen auch nach 1919.)

[2] Veröffentlicht in: *Christliches Volksblatt*. Hrsg. vom Badischen Volkskirchenbund, Nr. 11 (Dezember) 1919, S. 2-4. – Zuvor ist der Text jedoch bereits, wie Barbara Nichtweiß vermerkt, im kulturkritischen Innsbrucker Magazin *„Der Brenner"* VI (Jg. 1919, S. 62-64) erschienen. (Die Ausgaben dieser Zeitschrift sind im Internet frei zugänglich: http://corpus1.aac.ac.at/brenner/)

„„Ich las kürzlich die Akten eines Prozesses, in welchem ein Soldat im Jahre 1916 vor dem Gouvernements-Gericht Grodno angeklagt war, weil er während des evangelischen Gottesdienstes – als der Garnisonspfarrer von der Begeisterung in den denkwürdigen Augusttagen 1914 gesprochen hatte – sich zu dem Zwischenrufe hatte hinreißen lassen: „Du sollst nicht töten!“ Das Gericht verurteilte den bisher noch Unbescholtenen, dessen Zwischenruf nach richterlichem Urteil nicht als Aufwiegelung betrachtet werden konnte, wegen öffentlicher Störung des Gottesdienstes zu der Höchststrafe von drei Jahren Gefängnis, „in Erwägung, dass in der jetzigen schweren Zeit, die des Gottesdienstes so notwendig bedarf, jede Störung als besonders schweres Vergehen erscheinen muss“.

Der Verurteilte legte ein ärztliches Zeugnis vor und bat um Milderung der Strafe, weil er sonst nicht lebend das Gefängnis verlassen würde. Umsonst. Die Strafe blieb. Der Pfarrer erklärte, es handelte sich um einen „völlig verhetzten, zielbewussten Sozialdemokraten“, der den Zwischenruf absichtlich herbeigeführt habe, „um auf längere Zeit ins Gefängnis zu kommen und sich dem Dienst für das Vaterland an der Front zu entziehen“. Er wanderte ins Gefängnis und war nach zwei Jahren tot.

Nehmen wir nun an, der Garnisonspfarrer sei zur selben Stunde gestorben – es ist nur eine dichterische Möglichkeit, im Übrigen wünschen wir, dass der Garnisonspfarrer noch recht lange lebe und sich eines guten Gewissens erfreue –, nehmen wir es also an, so wäre ja der Fall denkbar, dass beide zur selben Zeit an der Himmelstür erschienen wären. Der Garnisonspfarrer hätte den Angeklagten bei der Hand genommen und ihn zu dem Sohne Gottes, zu dem allerhöchsten Gerichtsherrn, geführt, den er ja schon seit langem kannte. Dann wäre Jesus ohne Zweifel auf einen Wink des Garnisonspfarrers drohend auf den Soldaten zugegangen und hätte ihm gesagt: „Was, du wagst es, einen christlichen Gottesdienst durch Erinnerung eines göttlichen Gebotes zu stören! Gebote sind für die Kinder da, welche sie auswendig zu lernen haben, für Erwachsene aber ist die frohe Botschaft bestimmt, welche die Waffen einsegnet, hast du das noch nicht begriffen? Hat dir denn dein Pfarrer nie gesagt, dass du das Vaterland über alles zu stellen hast, auch über die Gebote des Katechis-

mus? Hast du nie das Wort des ‚Gottesmannes' Luther gehört, welcher sagt, das ‚Kriegs- und Schwertamt' sei ein an sich göttliches Amt und ‚der Welt so nötig und nützlich wie Essen und Trinken'? Begreife es doch, wenn du essen und trinken willst, so musst du auch töten, lügen, betrügen, Politik treiben und Gewalt antun! Dein Arzt hatte recht, als er in seinem Gutachten schrieb, dass du durch ‚komplizierte Schrift- und Machwerke auf religiösem und politischem Gebiet' glaubtest, ‚das Alleinseligmachende und Menschenbeglückende gefunden zu haben, dabei aber die Hälfte davon nur verdaut hast'. Begreife es doch: die eine Hälfte heißt: Du sollst nicht töten. Die andere Hälfte aber heißt: Du darfst töten, um Geld und Gut zu verteidigen – zumal wenn du selber keines hast. Berufe dich doch nicht auf die Bibel. Man muss sie richtig verstehen. Man muss sie so verstehen, wie Staats- und Militärbeamte sie verstehen und auf der Kanzel auslegen. Du behauptest, ich hätte mich früher anders geäußert? Das ist ein Irrtum. Ich habe nicht den Armen, sondern den Reichen selig gepriesen, nicht den Friedfertigen, sondern den, der die meisten Kanonen und die besten Giftgase hat. Ich habe nie etwas für die Barmherzigkeit übrig gehabt, sondern war immer der Meinung, dass in dem Leben, das ihr auf der Welt zu führen habt, Unbarmherzigkeit die beste Barmherzigkeit ist. Ich habe auch stets gesagt, es sei besser, Hammer als Amboss zu sein, besser Unrecht zu tun, als Unrecht zu leiden, besser um der Ungerechtigkeit willen gelobt, als um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden. Begreife es doch: die Menschen sind nicht dazu da, um einander zu beglücken, sondern um sich zu beunglücken, nicht um selig, sondern um unselig zu werden. Und darum bin ich in die Welt gekommen. Frage doch den Pfarrer, der neben dir steht. Hat er jemals etwas anderes gepredigt, als was ich dir jetzt sage? Du hast dich bei ihm beklagt, dass du in der Woche geschunden, am Sonntag aber in der Kirche mit Freund und Bruder tituliert seist. Du Tor! Weißt du denn nicht, dass die Menschen nur einmal in der Woche, am Sonntag zwischen 10 und 11 eine Stunde lang Brüder sein dürfen? Du willst mir wohl meine Vergangenheit vorhalten? Du sagst, ich hätte doch das Ende aller Dinge und die Nähe des Reiches Gottes verkündigt. Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Viele Theologen bestreiten es. Vielleicht habe ich es getan. Wenn ich es wirklich getan

haben sollte, so habe ich seitdem eben umgelernt. Du dachtest wohl, dass man im Himmel nicht mehr umlerne? Du irrst. Man entwickelt sich nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel. Wenn du erst längere Zeit bei uns sein wirst, wirst du merken, welche Fortschritte wir im Himmel gemacht haben. Ich habe Mitleid mit der Schwäche deines Geistes. Du bist lungenkrank und wirklichkeitsfremd. Nein, ich muss dir jetzt gleich unsere Fortschritte zeigen. Komm, steige mit mir auf diesen Berg. Der Garnisonspfarrer kann hier unten stehenbleiben, er weiß ja schon lange Bescheid. Er hat ja studiert. Also komm mit. Du wunderst dich, dass der Himmel anders aussieht, als wie du es dir vorgestellt hattest? Du vermisst etwas? Du kannst nicht darauf kommen, was es ist? Kind, ich will es dir ins Ohr sagen, und dann wirst du alles begreifen. Wir haben die große Kluft, die zwischen Himmel und Erde war, zuschütten lassen. Jahrhunderte haben wir gebraucht, um diesen größten aller Fortschritte zu erreichen. *Jetzt ist das Verkehrshindernis beseitigt! Siehe, jetzt sind alle im Himmel, alle in der Hölle*!"

Da aber schrie der Mensch mit seinem ganzen Leibe: „Satan, hebe dich weg von mir!" Und Satan, der sich in einen Engel des Lichtes, ja in den Sohn Gottes verstellt hatte, entwich, und sein Blendwerk zerrann und sein Ort wurde offenbar.""

Erik Peterson stand 1919 der USPD nahe, die sich aufgrund der Ablehnung der Kollaboration der meisten sozialdemokratischen Parlamentarier mit der Kriegsapparatur des Kaiserreiches gebildet hatte. Barbara Nichtweiß macht in ihrem gründlichen Kommentar zur Erzählung *„Der Himmel des Garnisonspfarrers"* auf die biographischen Hintergründe und die Raffinesse von Petersons Kritik am Kriegsprotestantismus aufmerksam: „Am 6. Oktober 1914, wenige Monate nach Ablegung seiner theologischen Examina, wurde er [E. Peterson] zum Militärdienst eingezogen, allerdings nicht in die tödlichen Schützengräben, sondern zum Wachdienst an der friedlichen dänischen Grenze. Hier könnte er selbst mit einem Garnisonspfarrer in Berührung gekommen sein, wurde die Zahl der Militärgeistlichen in den Kriegsjahren doch rasch vervielfacht. Die Kasernenerfahrungen verliefen für den zartbesaiteten jungen Peterson ebenso kurz wie traumatisch. Einzelheiten sind wenige überliefert,

jedenfalls wurde er nach einem Selbstmordversuch bereits am 14. Dezember mit der Diagnose ‚geisteskrank' aus dem Militärdienst wieder entlassen. […] Es ist ein geschicktes Stilmittel, dass er in seiner Parabel die theologische Kriegsrhetorik weniger der Figur des Garnisonspfarrers zuteilt, sondern sie auf den (Pseudo-)Christus als himmlischem Alter Ego des Garnisonspfarrers überträgt. Der Widerspruch zwischen der Botschaft Jesu und den Kriegspredigten seines irdischen Fußvolkes wird dadurch wirkungsvoll gesteigert, bis hin zum Widerruf der Bergpredigt. In dieser Rede sind Schlagworte und Phrasen damaliger Kriegspredigten komprimiert, aber auch theologische Klimmzüge, die der Vereinbarkeit des eigentlich doch Unvereinbaren dienen sollen."[3]

In Kenntnis des kirchlichen Bellizismus 1914-1918 kann man den Text *„Der Himmel des Garnisonspfarrers"* leider nicht als Überzeichnung einsortieren. Die Theologen führten sogenannte „Lebensgesetze" der herrschenden Weltzeit wider die Botschaft Jesu an und betrachteten den Krieg als „gottgewollt"!

Barbara Nichtweiß hält es für möglich, dass Erik Peterson seine Parabel in Kenntnis eines 1918 veröffentlichten Textes von Theodor Haecker verfasst hat, der folgende Passage enthält: „Wenn ein *ganz* einfacher Mensch und Christ […] von sich aus, nein, nicht von sich aus, sondern vom Geist Gottes angetrieben, etwa in der Kirche vor der Fahnenvereidigung […] oder vor Fürsten und Generälen sagen würde: dasselbe, was der Papst sagt: dieser Krieg ist eine ehrlose Menschenschlächterei, […] da spräche ein Heiliger und hätte sein Amt nur von Gott."[4]

---

[3] Barbara NICHTWEIß: „Der Himmel des Garnisonspfarrers". Erik Petersons Kritik an der theologischen Kriegsrhetorik. In: Joachim Negel / Karl Pinggéra (Hg.): Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 194-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie. Freiburg – Basel – Wien: Herder 2016, S. 398-413, hier S. 404-405.

[4] Zit. ebd., S. 412.

Der bewachte Kriegsschauplatz

Die Weltbühne
(1931)

Ignaz Wrobel
(Kurt Tucholsky)[1]

Im nächsten letzten Krieg wird das ja anders sein … Aber der vorige Kriegsschauplatz war polizeilich abgesperrt, das vergißt man so häufig. Nämlich:

Hinter dem Gewirr der Ackergräben, in denen die Arbeiter und Angestellten sich abschossen, während ihre Chefs daran gut verdienten, stand und ritt ununterbrochen, auf allen Kriegsschauplätzen, eine Kette von Feldgendarmen. Sehr beliebt sind die Herren nicht gewesen; vorn waren sie nicht zu sehen, und hinten taten sie sich dicke. Der Soldat mochte sie nicht; sie erinnerten ihn an jenen bürgerlichen Drill, den er in falscher Hoffnung gegen den militärischen eingetauscht hatte.

Die Feldgendarmen sperrten den Kriegsschauplatz nicht nur von hinten nach vorn ab, das wäre ja noch verständlich gewesen; sie paßten keineswegs nur auf, daß niemand von den Zivilisten in einen Tod lief, der nicht für sie bestimmt war. Der Kriegsschauplatz war auch von vorn nach hinten abgesperrt.

„Von welchem Truppenteil sind Sie?“ fragte der Gendarm, wenn er auf einen einzelnen Soldaten stieß, der versprengt war. „Sie“, sagte er. Sonst war der Soldat ›du‹ und in der Menge ›ihr‹ – hier aber verwandelte er sich plötzlich in ein steuerzahlendes Subjekt, das der bürgerlichen Obrigkeit untertan war. Der Feldgendarm wachte darüber, daß vorn richtig gestorben wurde.

---

[1] Ignaz Wrobel ist eines der Pseudonyme des Journalisten und Schriftstellers Kurt Tucholsky (1890-1935). Der Text erschien zuerst in der Wochenzeitschrift Die Weltbühne am 4. August 1931, Nr. 31 (27. Jahrgang), S. 191. Im Krieg war er an der Ostfront als Armierungssoldat, Schreiber, Redakteur einer Feldzeitung und Kommissar der Geheimen Feldpolizei eingesetzt. Als Pazifist kehrte er 1918 nach Berlin zurück.

Für viele war das gar nicht nötig. Die Hammel trappelten mit der Herde mit, meist wußten sie gar keine Wege und Möglichkeiten, um nach hinten zu kommen, und was hätten sie da auch tun sollen! Sie wären ja doch geklappt worden, und dann: Untersuchungshaft, Kriegsgericht, Zuchthaus, oder, das schlimmste von allem: Strafkompanie. In diesen deutschen Strafkompanien sind Grausamkeiten vorgekommen, deren Schilderung, spielten sie in der französischen Fremdenlegion, gut und gern einen ganzen Verlag ernähren könnte. Manche Nationen jagten ihre Zwangsabonnenten auch mit den Maschinengewehren in die Maschinengewehre.

So kämpften sie.

Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.

Es ist ungemein bezeichnend, daß sich neulich ein sicherlich anständig empfindender protestantischer Geistlicher gegen den Vorwurf gewehrt hat, die Soldaten Mörder genannt zu haben, denn in seinen Kreisen gilt das als Vorwurf. Und die Hetze gegen den Professor Gumbel fußt darauf, daß er einmal die Abdeckerei des Krieges „das Feld der Unehre“ genannt hat. Ich weiß nicht, ob die randalierenden Studenten in Heidelberg lesen können. Wenn ja: vielleicht bemühen sie sich einmal in eine ihrer Bibliotheken und schlagen dort jene Exhortatio Benedikts XV. nach, der den Krieg „ein entehrendes Gemetzel“ genannt hat und das mitten im Kriege! Die Exhortatio ist in dieser Nummer nachzulesen. Die Gendarmen aller Länder hätten und haben Deserteure niedergeschossen. Sie mordeten also, weil einer sich weigerte, weiterhin zu morden. Und sperrten den Kriegsschauplatz ab, denn Ordnung muß sein, Ruhe, Ordnung und die Zivilisation der christlichen Staaten.

Front gegen die Unschuldslüge

(Stellungnahme von Mitgliedern der Evangelische Kirche, 1931)[1]

Oskar Stoll, Alfred Friedewald, Alexander Weiß

Die unterzeichneten Mitglieder der evangelischen Kirche bitten den Herausgeber der „Zeit" um Aufnahme nachstehenden Protestes gegen den „Aufruf an die Christenheit der Welt", den der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß kürzlich veröffentlichte:

Ein Aufruf an die Christenheit der Welt.

„Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, die oberste Vertretung der im Kirchenbund zusammengeschlossenen deutschen Landeskirchen, hat zur Kriegsschuldfrage folgende Kundgebung beschlossen:

‚Von Monat zu Monat wächst die innere und äußere Not im deutschen Volke. Sorge und Elend sind in das Unerträgliche gestiegen, treiben zur Verzweiflung und Empörung. Unser Volk ist mit seinen moralischen und physischen Kräften dem Ende nahe. Unermeßliche Verluste, ungeheuerliche Lasten sind ihm unter Verletzung feierlicher Versprechungen auferlegt. Dieses Unrecht wird vor dem Gewissen der Völker immer wieder zu rechtfertigen versucht durch die Belastung unseres Volkes mit der Kriegsschuld. Durch diese Belastung wird das deutsche Volk zum Verbrecher unter den Völkern der Erde gestempelt. Das können wir nicht ertragen, ohne uns der Selbstachtung zu berauben und uns der Lüge mitschuldig zu machen.

Seit dem Jahre 1922 hat der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne gegen die Kriegsschuldlüge seine Stimme zu erheben. In Bern hat 1926 der durch die Stockholmer Weltkirchenkonferenz eingesetzte Fortsetzungsausschuß für gebo-

[1] Textquelle | Oskar STOLL / Alfred FRIEDEWALD / Alexander WEIß: Front gegen die Unschuldslüge. Briefe an die Herausgeber [=Protest gegen den deutschen „Aufruf an die Christenheit der Welt"]. In: Die Zeit (Zeitbücher-Verlag Berlin), 2. Jg. (1931), S. 801-804. [Text aus dem Verlagsarchiv von Helmut Donat]

ten erklärt, daß die gesamten Fragen der Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch und für die Kriegführung rückhaltlos aufgeklärt werden. In den folgenden Jahren hat der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses in tiefem Ernst mehrfach auf die Unerträglichkeit der durch das Versailler Diktat geschaffenen Lage hingewiesen. Noch im August dieses Jahres hat er in Cambridge Einspruch erhoben gegen das bis jetzt noch offiziell aufrechterhaltene Unrecht, das dem deutschen Volke in der Kriegsschuldfrage angetan ist. In diesem gerechten Kampf sind uns auch im Auslande namhafte kirchliche Führer und Männer der Wissenschaft, Kirchen und kirchliche Vereinigungen helfend zur Seite getreten. Noch aber ist das Unrecht nicht von uns genommen; die Behauptung von der Kriegsschuld zehrt am Marke unseres Volkes.

Im Namen aller deutschen evangelischen Kirchen ruft der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß die Christenheit der Welt auf, den Kampf gegen den Geist des Hasses und der Lüge mit aller Entschiedenheit aufzunehmen und der Wahrheit und der Gerechtigkeit für unser verleumdetes und mißhandeltes Volk endlich zum Siege zu verhelfen.'

Die Kundgebung wird den evangelischen Landeskirchen und freien evangelischen Verbänden in Deutschland, sämtlichen deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes sowie den großen ökumenischen Weltverbänden übermittelt werden."

In dem vorstehenden Aufruf gegen die „Kriegsschuldlüge" scheinen uns die geschichtlichen Vorgänge auf den Kopf gestellt und sehen wir uns durch unser christliches Gewissen und um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen zur Richtigstellung der Tatsachen gezwungen.

Wir betonen nachdrücklichst, daß uns nichts mehr beglücken könnte, als der auf wahrheitskräftigen Beweisen fußende Nachweis der Irrtümlichkeit oder Unrichtigkeit der von uns zur Begründung unseres Protestes angeführten Tatsachen; aber ebenso nachdrücklich weisen wir im voraus jene unwahren nur auf beweislosen Behauptungen und Entstellungen basierenden Rechtfertigungen zurück, mit denen seit Kriegsende versucht wurde, die deutsche Schuld am *Ausbruch* des Weltkrieges zu verneinen.

Wir fragen: Sollte der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, weiterhin von uns kurz D.E.K. genannt, nicht wissen, daß der Artikel 231 des Versailler Vertrages, gegen den sich ja bekanntlich der ganze Kampf gegen die „Kriegsschuldlüge“ richtet, nicht von Schuld, sondern von Urheberschaft handelt?

Zur Klarstellung dieser noch immer nicht genügend beachteten Tatsache sei zunächst aus dem Teil VIII, Abschnitt I, der Artikel 251 des Versailler Vertrages angeführt. Dieser den Abschnitt über die Wiedergutmachungen einleitende Artikel lautet:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“

In diesem Vertragsartikel werden Deutschland und seine Verbündeten als die Urheber des Weltkrieges bezeichnet. Nun bezeichnet der gesunde Menschenverstand den Staat als den Urheber eines Krieges, der die Kriegserklärungen erläßt; während die moralische Schuld an einem Kriege, die z.B. Staat A zur Kriegserklärung an Staat B zwingen kann, in möglichen Fällen – Provokationen usw. – Staat B trifft. Von einer solchen Schuld ist aber im Wortlaut des Artikels 231, wie in dem vorstehenden Aufruf und fast allen deutschen Auslassungen gegen die „Kriegsschuldlüge“ unterstellt wird, gar nicht die Rede, sondern lediglich von der Urheberschaft. Es handelt sich also zunächst lediglich darum, festzustellen, ob diese Behauptung der Urheberschaft wahr ist.

Wir fragen daher: sollte der D.E.K. nicht wissen, welcher Staat die zum Weltkriege führenden Kriegserklärungen erlassen hat? Sollte der D.E.K. nachstehende aus den deutschen Dokumenten hervorgehende Tatsachen nicht kennen?

Die Tatsachen.

Trotz Annahme des Österreichischen Ultimatums in seinen wesentlichen Teilen und obgleich Kaiser Wilhelm in seinem Schreiben an den

Staatssekretär des Aeußeren vom 28.7.1914 bezüglich der Annahme dieses Ultimatums seitens Serbiens schrieb:

„... Aber die Kapitulation demütigster Art liegt darin orbi et urbi verkündet, und durch sie entfällt jeder Grund zum Kriege“[,]

erklärte Oesterreich am selben Tage Serbien den Krieg.

1. Feststellung: Oesterreich erklärte am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg.
2. Feststellung: Deutschland erklärte durch die am 1. August 1914, nachmittags 5 Uhr durch den Grafen Pourtalès überreichte Kriegserklärung Rußland den Krieg.
3. Feststellung: Deutschland erklärte am 3. August 1914, 6 Uhr 45 Minuten abends, durch den Botschafter Herrn von Schön, Frankreich den Krieg.
4. Feststellung: Deutschland brach in der Nacht vom 3. zum 4. August 1914 in Belgien ein und eröffnete dadurch den Krieg gegen Belgien.
5. Feststellung: Oesterreich erklärte am 5. August 1914 Rußland den Krieg.
6. Feststellung: England erklärte erst am Abend des 4. August 1914 Deutschland den Krieg, nachdem seine Aufforderung, von einer weiteren Verletzung der belgischen Neutralität Abstand zu nehmen, von Deutschland mit einem „Nein“ beantwortet worden war.

Dies sind die unumstößlichen Tatsachen, auf die sich die in dem Artikel 231 des V[ersailler]. V[ertrages]. behauptete Urheberschaft Deutschlands und seiner Verbündeten am Weltkriege gründet. Wer, so fragen wir, kann sie widerlegen? Wer wagt es, sie zu leugnen? Angesichts dieser Tatsachen aber spricht der D.E.K. von dem bis jetzt noch „aufrecht erhaltenen Unrecht, das dem deutschen Volke in der Kriegsschuldfrage angetan ist.“

Wir fragen: hat das deutsche Volk 1914 oder in den folgenden Jahren gegen diese Kriegserklärungen seiner kaiserlichen Regierung protestiert? Wir fragen ferner: hat die evangelische Kirche Deutschlands je das deutsche Volk zu einem Protest gegen das große Verbrechen angeregt, wie es ihre Pflicht gewesen wäre? Oder sollte der D.E.K. nicht wissen, daß die vorerwähnten ersten fünf Kriegserklärungen nicht nur das Maß der Urheberschaft am Weltkriege bestimmen, sondern auch eine schwere moralische Schuld einschließen?

Deutschlands moralische Schuld am Weltkriege.

Unter Bezugnahme auf die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien fragen wir: sollte der D.E.K. nicht wissen, daß Oesterreich unter Bruch des Berliner Vertrages von 1878 im Jahre 1909 die beiden Provinzen Bosnien und Herzegowina annektierte und den Widerstand der Bevölkerung dieser Provinzen gegen diesen von Deutschland unterstützten Vertragsbruch grausam unterdrückte? Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß dieser brutale Gewaltakt zum Aufflammen der nationalen Bewegung führte, die durch den Mord von Sarajewo die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erweckte?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß, obwohl dieser Mord auf österreichischem Boden, von einem österreichischen Untertan begangen und der Verbrecher von österreichischen Gerichten abgeurteilt wurde, man der serbischen Regierung ein demütigendes Ultimatum überreichte und trotz fast völliger Annahme desselben, der sich unterwerfenden Nation den Krieg erklärte? Ist es nicht einleuchtend, wenn der ehemalige deutsche Botschafter in London, Fürst Lichnowsky, schreibt:

„Wollten Rußland und England den Krieg, um uns zu überfallen, so genügte ein Wink nach Belgrad und die unerhörte Note blieb unbeantwortet.[“] *Wozu noch besonders betont werden muß, daß niemals nachgewiesen wurde, daß die serbische Regierung irgendwelche Verantwortung an dem Attentat trug.*

Zur Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß eine Lüge zur Begründung der Kriegserklärung an Frankreich herhalten mußte? Die Lüge, daß französische Flieger Bomben auf Karlsruhe und Nürnberg abgeworfen hätten. Sollte dem D.E.K. ferner die in der Kriegsgeschichte wohl einzig dastehende Tatsache unbekannt sein, daß Frankreich – um seine Ablehnung des Kriegsgedankens bis zum letzten Augenblick zu dokumentieren – *seine Truppen 10 km von der deutschen Grenze zurückgezogen hatte*? Wer, so fragen wir, kann es mit *reinem Gewissen* wagen, einer Großmacht, die sich vor Kriegsbeginn zu solchem Rückzug entschließt, Angriffsabsichten vorzuwerfen?

Zur Vergewaltigung Belgiens.

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß der Ueberfall auf Belgien ein brutaler Bruch der durch Völkerrechtsvertrag eingegangenen Verpflichtung war, Belgien im Falle eines Krieges gegen Frankreich zu beschützen?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß dieser unter Anrufung Gottes, also heilige Vertrag, der sich nur auf die Ehre und Rechtschaffenheit der ihn garantierenden christlichen Nationen stützte, vom Reichskanzler des deutschen Reiches als „Fetzen Papier" erklärt und sein frivoler Bruch mit der Verbrecherdevise „Not kennt kein Gebot" entschuldigt wurde? Oder gilt diese Devise nur dann als verbrecherisch, wenn Erwerbslose mit ihr die Bäckerläden stürmen?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß sich die deutsche Schuld an diesem Einbruch in Belgien noch erhöhte durch die Verleumdungen, es hätte sich neutralitätsbrechende Handlungen zuschulden kommen lassen, was nach dem Kriege Bethmann-Hollweg wieder gut zu machen versuchte, in dem er vor dem Untersuchungsausschuß des Reichstages erklärte, Belgien hätte sich stets korrekt benommen.

Zur Kriegserklärung Deutschlands an Rußland.

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß die erste Ausgabe des Weißbuches jenes den ehrlichen Friedenswillen des Zaren so klarstellende Telegramm desselben vom 29. Juli 1914, unterschlug, in dem er dem Kaiser den Vorschlag machte, das österreichisch-serbische Problem der Haager Konferenz zu übergeben?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, warum man die Reihenfolge des für den Kriegsausbruch mit Rußland so entscheidenden Telegrammwechsel zwischen Kaiser und Zar im Weißbuche so raffiniert umstellte, daß der durch diesen Depeschenwechsel offenkundige Friedenswille des Zaren nicht mehr erkennbar war?

Dies sei zur kurzen Kennzeichnung der moralischen Belastung der deutschen Kriegserklärungen, also zu Deutschlands Schuld am Kriege gesagt.

Eine besondere Beleuchtung aber erfährt der kirchliche Protest durch Deutschlands Schuld im Kriege. Auch hier gilt es, wenigstens einen Teil der geradezu ungeheuerlichen Tatsachen festzustellen.

Wir fragen: sollte der D.E.K. nicht wissen, daß der belgische Kardinal Mercier, Erzbischof von Malines, in einem Hirtenbriefe Weihnachten 1914 feststellte, daß in Belgien 45 Priester durch deutsche Truppen erschossen worden sind? Was der besondere Ermittlungsbericht des deutschen Generalgouverneurs, Freiherrn von Bissing, vom 28. Februar 1915, bestätigte, nach dem sogar 47 Priester erschossen wurden.

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß außer diesen Priestern zirka 5000 Zivilisten durch deutsche Kugeln den Tod fanden, und unter diesen Toten alle Altersklassen – vom 3jährigen Kinde bis zum 88jährigen Greise – vertreten waren?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß zirka 100.000 Belgier völkerrechtswidrig zur Zwangsarbeit gezwungen und davon 58.000 von ihren Familien gerissen und nach Deutschland deportiert wurden? Und zwar wurde all dies einem kleinen Volke angetan, dem sich das kaiserliche Deutschland für den Fall eines Krieges, unter feierlicher Anrufung Gottes, zu Schutz und Schirm verpflichtet hatte. Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß die völkerrechtswidrige Aushungerung der besetzten belgischen und französischen Gebiete nur durch die großmütige Hilfsaktion Amerikas verhütet wurde? Sollte der D.E.K. nichts von der planmäßigen Ausraubung und Zerstörung von Industrie- und Bergwerken wissen, nichts von der durch Deutschland erfolgten Einführung der giftigen Gase und Flammenwerfen, als Kampfmittel?

Sollte der D.E.K. nicht wissen, daß das kaiserliche Deutschland – aus strategischen Gründen – Lenin zur Entseelung Rußlands durch den Bolschewismus nach Rußland sandte?

Sollte es dem D. E.K. unbekannt sein, daß unter Duldung seitens der kaiserlich deutschen Regierung zirka 1.000.000 Christen – Armenier – Männer, Frauen und Kinder, in grauenhaftester Weise durch unsere türkischen Bundesgenossen umgebracht wurden?

Angesichts dieser eine so herzerschütternde Sprache sprechenden Tatsachen liegt es nahe, zu vermuten, daß sich die Ueberzeugung des

D.E.K. von Deutschlands Unschuld, diese geschichtlichen Vorgänge an und im Kriege betreffend, lediglich auf die Werte des Oberhofpredigers Dryander stützen:

„Wir sind überzeugt, daß man auf unserer Seite den Krieg mit einer Selbstbeherrschung, einer Gewissenhaftigkeit und einer Milde führen wird, die in der Weltgeschichte beispiellos sein dürften."

Zu dieser zweifachen Kriegsschuld Deutschlands gesellt sich aber noch eine dritte, die Schuld nach dem Kriege. Und an dieser Schuld scheint uns der D.E.K. in hohem Maße beteiligt. Denn es kann wohl dem D.E.K. nicht unbekannt sein, daß göttlicherseits im Himmel und auf Erden nur jenen Vergebung zuteil wird, die ihre Sünden erkennen und bereuen und die Aufrichtigkeit ihrer Reue durch eine großmütige Wiedergutmachung beweisen. Wir erlauben uns zu fragen, was hat der D.E.K. getan, daß das deutsche Volk zur Erkenntnis der Schuld, zur Reue darüber und dadurch zur moralischen Gesundung kommen konnte? Ist je vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß auch nur ein Wort des Bedauerns ausgegangen über die geschilderten Verbrechen, über die sich die ganze gesittete Welt entsetzte und die Deutschland die Aechtung aller sich Gott verantwortlich fühlenden Menschen des Auslandes eintrugen und durch die sich unsere Nation ein furchtbares Schicksal webte?

Hier handelt es sich, wie wir glauben, um eine Schuld, die deshalb so riesengroß und verhängnisvoll ist, weil durch sie der moralische Verfall unseres Volkes mit all seinen individuellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen fast unaufhaltsam geworden ist und in erschreckender Weise zeigt, bis zu welchem Grade die Kräfte des Bösen in unserem Volke Eingang gefunden haben.

Sollte es dem D.E.K. unbekannt sein, daß diese Kräfte des Bösen schon viele Jahre vor dem Kriege ihre Stützpunkte in unserem Vaterlande hatten und mit dem für uns so verführerischen Trugbild der Macht um die deutsche Seele warben?

Sollte dem D.E.K. jene Literatur ganz unbekannt sein, durch die im kaiserlichen Deutschland um den Preis der Weltmacht, der Kampf gegen Gott eröffnet wurde, der in jenem Kanzlerwort: „Macht geht vor Recht" einen so vielbejahten Ausdruck fand?

Sollten dem D.E.K. jene kriegshetzerischen Werke der alldeutschen Schriftsteller ganz unbekannt sein, von denen die Bismarcksche Devise

zum Leitgedanken erhoben und, um nur einige zu nennen, in den Schriften wie „Deutschland und der nächste Krieg“ [1912; sechs Auflagen bis 1914] von General von Bernhardi und „Großdeutschland, die Aufgabe des 20. Jahrhunderts“ [1911] von Otto Richard Tannenberg, fast noch übertroffen wurde?

Es ist sehr bezeichnend für die Geistesverfassung jener alldeutschen Kreise, deren Lebensaufgabe es zu sein scheint, die Schuld am Weltkriege auf Deutschlands Kriegsgegner abzuwälzen, wie stark gerade von ihnen und ganz besonders in den erwähnten Werken, der Angriffskrieg gefordert wurde, da man in diesen Kreisen vollkommen davon überzeugt war, daß die Entente einen europäischen Krieg zu verhindern suchen würde.

So schreibt z.B. Bernhardi:

„… Wollen wir einen Angriff unserer Gegner herbeiführen, so müssen wir eine politische Aktion beginnen, die, ohne Frankreich anzugreifen, doch dessen oder Englands Interessen so schwer verletzt, daß diese beiden Staaten sich ihrerseits zum Angriff gezwungen sehen.“

Der Diplomatie wird die Aufgabe zugewiesen, „die Karten so zu mischen, daß wir von Frankreich angegriffen würden“.

Das ganze 1911 erschienene Werk ist eine Verherrlichung des Angriffskrieges um Deutschlands Weltmacht.

Ein würdiger Geistesverwandter dieses Reitergenerals ist Otto Richard Tannenberg, gegen dessen für die andere Seite geltenden Forderungen seiner Friedensverträge, der Versailler Vertrag als ein Gnadenakt wirkt. Kennzeichnend für den Geist dieses Werkes ist der auf Seite 237 stehende Satz, dessen brutale Gesinnung als Leitgedanke das ganze Buch durchzieht: „Der Krieg darf dem Unterlegenen nichts lassen als die Augen zum Weinen über sein Unglück. Bescheidenheit wäre für uns eine Torheit.“

Diese Schriftsteller und ihre so zahlreichen und einflußreichen Gesinnungskreise waren die willigen Werkzeuge der zum Weltkriege treibenden Kräfte des Bösen. Dies zu erkennen und mit aller Deutlichkeit klarzustellen, erscheint uns als patriotische Pflicht. Denn diese Erkenntnis ist der erste Schritt, um unsere Nation vor jenem Schicksal zu bewahren, das, nach der Autorität der Bibel, Sodom und Gomorrha auf sich herab beschworen.

Da die in so vielen und bekannten Schriften niedergelegte Gesinnung der alldeutschen Kreise nicht weggeleugnet werden kann, wird versucht, die Ansicht zu verbreiten, daß es sich ja nur um eine einflußlose Minderheit handelte. Aber dieser Darstellung widerspricht die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß, wie der Staatssekretär von Zimmermann seiner Zeit bekannte: „Alldeutsch 1914 Trumpf in der Regierung wurde."

Am gründlichsten aber wird die von interessierter Seite so gern betonte Bedeutungslosigkeit der alldeutschen Kreise durch die so frappierende Uebereinstimmung zwischen Plan und Ausführung widerlegt. Beweist doch allein schon die vorstehend angedeutete Inszenierung des Krieges, die grenzenlose Skrupellosigkeit in nationalen Angelegenheiten, die für jene Gesellschaftsschicht bezeichnend ist. Aber auch die Friedensverträge, die zu diktieren Deutschland Gelegenheit hatte, wie die von Brest-Litowsk und Bukarest, letzterer sollte trotz seiner Grausamkeit noch ein „Freundesfriede" gegen diejenigen sein, die Frankreich und England zu erwarten hatten, sind nicht wegzuleugnende Beweise für den bestimmenden Einfluß der alldeutschen Geister.

Wer sich nicht das Motto: „Lügen ist eine nationale Pflicht" zu eigen machen will, nach dem s. Zt. der Kriegspresseausschuß die „Aufklärung" des deutschen Volkes handhabte, wird bei objektiver Nachprüfung der aufgeführten Tatsachen wissen, was er von der Propaganda gegen die „Kriegsschuldlüge" zu halten hat. Ganz besonders wird dies dann der Fall sein, wenn er dem jetzt durch die Welt hallenden Kampfruf Gottes folgen und sich *als Christ* auf seine Seite stellen will. Dann wird er auch fähig sein zu erkennen, daß zu einem großen Teil „Sorge und Elend in das Unermeßliche gestiegen sind" – die kostspieligen Kirchenbauten der Neuzeit zeugen allerdings von Millionenüberschüssen in den Kirchenkassen – weil mit den geliehenen Milliarden eine Verschwendung getrieben wurde, die ebenso skrupellos war wie die Inszenierung des Krieges. Er wird ferner erkennen, daß die Schwierigkeiten in dem Grade wachsen werden, in dem der Geist von 1914 wieder an Einfluß gewinnt, wie dies ja der Wahlerfolg der Nationalsozialisten durch die auf ihn folgende Kündigung der Auslandskredite klar und fühlbar bewiesen hat.

Getrieben von unserem Gewissen und unserer Ueberzeugung, daß nur durch den Geist der Wahrheit und den aufrichtigen Willen zur Ein- und Umkehr unserem Volke die Hilfe der guten Mächte des Lebens zufließen kann, protestieren wir gegen den Geist und Inhalt des „Aufrufes an die Christenheit der Welt“. Wir wünschen mit ganzem Herzen, daß unser Volk die Zeit der großen Gelegenheiten und daher auch großen Verantwortlichkeiten erkennen und im rechten Sinne nutzen möge.

Möge es zu dem Glauben an die Dichterworte zurückfinden, die, einer göttlichen Inspiration gleich, ihm den Weg zu seiner Rettung weisen:

„Du findest in der Ruhe nicht
Den milden Hauch von Gottes Gnaden.
Solang von deiner Schuld Gewicht
Du willst ein Teil auf andere laden.
Nicht, wenn du das, was dich gelenkt,
Von dem, was du getan hast, trennst:
Dir wird die Schuld nur ganz geschenkt,
Wenn du zur ganzen dich bekennst.“

Oskar Stoll, Alfred Friedewald, Alexander Weiß

II.
Erster Weltkrieg und ‚Friedens-Bewegungen‘

„Befreit zum Widerstehen“

Friedens-Bewegungen in der Ökumene um die Zeit des Ersten Weltkrieges

(2014[1])

Eberhard Bürger

Von welcher *Perspektive* aus gehe ich das Thema an? Die Ökumenische Versammlung 1988/89 in Dresden und Magdeburg hat uns Christen im April 1989, also vor 25 Jahren, eine Aufgabe gegeben, die mich bis heute umtreibt: „Kirche des Friedens zu werden“. Im Dokument 7 heißt es u.a.: *„Kirche des Friedens werden heißt, … umzukehren in die Nachfolge Christi“*[2] und weiter: *„Kirche des Friedens werden heißt, die Last der Geschichte anzunehmen und Schuld zu bekennen.“*[3] Beim Rückblick auf den 1. Weltkrieg gibt es neben der großen Last der Geschichte und der Schuld, die zu bekennen ist, noch eine andere Seite, die ich hier ergänze: Kirche des Friedens werden heißt auch, die Erfahrungen, Zeugnisse und Modelle der Geschichte wahrzunehmen und sich heute von ihnen für morgen inspirieren zu lassen. Und auf diesen Weg möchte ich Sie in sieben Abschnitten mitnehmen. Die ersten drei Abschnitte gehen *exemplarisch* mehr ins Detail. Die nächsten beiden Abschnitte sind eher *summarische* Überblicke. Die weiteren zwei Abschnitte sind eine *Auswahl an Mosaiksteinen*, deren Summe einen Eindruck vermitteln soll. Im letzten Abschnitt werden *Folgerungen* gezogen.

---

[1] Der Beitrag ist zuerst 2014 auf der Grundlage eines erweiterten Magdeburger Vortragstextes als eigenständige Veröffentlichung des Versöhnungsbundes erschienen; die hier dargebotene Fassung enthält einige Ergänzungen, Änderungen und Umstellungen.

[2] *Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*, Originalausgabe nur zum innerkirchlichen Gebrauch 1989, Teil 2 Dokument 7 Absatz (2).

[3] *Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*. Dresden – Magdeburg – Dresden 1989, Überschrift zu Kapitel 7 Abschnitt 2.1.

Die Überschrift *„Befreit zum Widerstehen"* ist das Motto der Ökumenischen Friedensdekade 2014 und trifft genau den Nerv dessen, was es zu überliefern und bedenken gilt: Vom Evangelium befreit zu werden aus der vermeintlichen Übermacht der zerstörerischen „Mächte und Gewalten" zu einem lebens- und friedensbejahenden Leben, auch zur Entlarvung der und zum Widerstand gegen diese „Mächte und Gewalten".

Der Begriff *„Friedens-Bewegungen"* zeigt an, dass es hier nicht nur um eine einheitliche Bewegung im soziologischen Sinne geht, sondern um eine Vielzahl von Strömungen, Gruppen, Einzelnen, um deren „Nein zum Krieg" und deren „Ja zum Frieden".

Die Friedens-Bewegungen sind von Anfang an weltweit, also ökumenisch gewesen. *Ökumenisch*[4] meint hier: international, konfessions- und religionsübergreifend, auch die oft mehrheitlich nichtreligiösen Bewegungen einbeziehend, in den Zielstellungen sich berührend. Dabei liegt der Schwerpunkt geografisch auf dem deutschsprachigen Raum – auf Deutschland, auf Österreich und der Schweiz. Wo es möglich war, sind Angaben ausführlicher einbezogen worden, die sich auf den heutigen Bereich der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) beziehen, um auch die lokalen Wurzeln deutlicher in den Blick zu bekommen.

1.
Die Anfänge des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen

Am 1. August 1914 wurde in Deutschland die Mobilmachung ausgerufen: Alle Züge waren für den Transport von Truppen und Kriegsgerät beschlagnahmt worden. Endlich begann das lange vorbereitete,[5] von vielen freudig ersehnte Kriegsgeschehen und – was nur wenige geahnt

[4] *Ökumene* = Griechisch: Der Erdkreis und seine Bewohner.

[5] Bahnbrechend waren die Völkerrechtsverträge von Den Haag 1899 (Haager Landkriegsordnung – Grundregeln der Kriegsführung mit dem Ziel einer Begrenzung: Unterscheidung von Zivilisten und Kombattanten [Militär], nur begrenztes Recht zur Schädigung des Feindes – keine Massenvernichtungsmittel, Haager Schiedsgerichtshof). Das Deutsche Reiche entzog sich jedoch den Abrüstungsvereinbarungen, lehnte die Schiedsgerichtsbarkeit ab und betrieb jedenfalls seit 1908 ein Wettrüsten mit Großbritannien.

haben – die sogenannte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“! (Eine *gemachte* Katastrophe.) Mitten im Chaos dieses Tages reisten dennoch Teilnehmer einer Konferenz ins Inselhotel in Konstanz. 153 aus 13 Ländern hatten sich angemeldet, darunter 22 aus Deutschland.[6] Nur 93 von ihnen erreichten die Tagung[7], darunter drei aus Deutschland: der evangelische Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze[8] als Organisator und Schriftführer,

---

[6] Fünf kamen aus dem heutigen Gebiet der EKM und der Landeskirche Anhalts: Pfarrer *Böhme* aus Kunitz b. Jena, Lic. Dr. *Böhmer*, Herausgeber der „Studierstube“ aus Eisleben, Generalsuperintendent D. *Genrich* aus Magdeburg, Pfarrer Dr. *Hagemeier* aus Halle/S., Dr. D. *Lang* vom Reformierten Bund Deutschlands aus Halle/S.

[7] Im Evangelischen Zentralarchiv Berlin (EZAB) liegen die Telegramme aus diesen Tagen mit dem Inhalt: Keine Transportmöglichkeiten, Grenzen geschlossen, kann meine Gemeinden in dieser Situation nicht verlassen, findet die Tagung überhaupt statt …

[8] *Friedrich Siegmund-Schultze* (*14. Juni 1885 in Görlitz/Schlesien; † 11.7.1969 in Soest) arbeitete nach dem Abschluss der Studien in Philosophie und Theologie als Adjunkt am Königlichen Domstift zu Berlin und hatte von dort her einen direkten Kontakt zum Kaiser. 1908/09 war er als geschäftsführender Sekretär des Komitees für den Besuchsaustausch zwischen Vertretern der christlichen Kirchen Großbritanniens und Deutschlands und 1909-1914 als Sekretär des Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. – In den Jahren 1910-1911 arbeitete er als Pfarrer an der Friedenskirche in Potsdam, widmete sich jedoch schon 1911 den Fragen des sozialen Friedens innerhalb der Gesellschaft (Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost, deren Leiter er bis 1933 war, und Akademisch-Sozialer Verein Berlin). Der innere Frieden und der äußere Frieden gehörten bei ihm immer zusammen, so auch als Sekretär des Christlichen Studentenweltbundes für Sozialarbeit und Ausländermission, als Vorsitzender der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, Abteilung Groß-Berlin (1912-1925). Von 1913-1933 gab er „Die Eiche“ heraus, die wichtigste deutschsprachige ökumenische Zeitschrift. 1914 war er der Hauptorganisator der Weltkirchenkonferenz in Konstanz und von 1914-1946 der Schriftführer des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. – Gemeinsam mit Henry Hodgkins gründete er den Versöhnungsbund und veröffentlichte eine englisch-deutsche Erklärung gegen den Krieg. – Die Ausreise der ausländischen Delegierten der Konferenz von Konstanz erfolgte unter dem persönlichen Schutz des Kaisers. Friedrich Siegmund-Schultze aktualisierte seine weitere Arbeit zwischen 1914 und 1919 als Gründer und Leiter der deutschen Kriegsgefangenenhilfe und als Obmann der englischen Gefangenenseelsorge. Außerdem richtetet er Auskunfts- und Hilfsstellen für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland ein („Caritas inter arma“). – Für Friedrich Siegmund-Schultze kamen zu Beginn des Krieges noch keine völlige Ächtung des Krieges und keine Kriegsdienstverweigerung in den Blick. Friedrich Siegmund Schultze fand damals – so wie auch viele in Deutschland verbliebene Mitglieder der Friedenskirchen – noch ein Ja zum „Verteidigungskrieg“ Deutschlands. Während in anderen Ländern Kriegsdienstverweigerer bereits aktiv wurden, geschah das in Deutschland erst während des immer länger währenden Krieges und danach.

Pfarrer Ernst Böhme aus Kunitz bei Jena[9] und der Konstanzer Stadtpfarrer Zandt. Friedrich Siegmund-Schultze hatte viele Einladungsschreiben an Einzelpersonen verschickt und vor allem von kirchenleitenden Amtsträgern entschiedene Absagen bekommen.[10] Das Thema der Tagung samt Tagesordnung fanden sich auf der großformatigen Einladung:

---

[9] *Ernst Böhme* (1862-1941) Thüringer Friedenspfarrer aus Kunitz bei Jena. Theologiestudium in Jena, Ordination in Weimar, 1888/89 als Diakonus in Lobeda, 1899 – 1933 Pfarrstelle in Kunitz; entscheidende Impulse durch Bertha von Suttners „Die Waffen nieder!" – Böhme entwickelt seinen neuen Ansatz von Leben und Lehre Jesu her als Weg des Friedens und der Gewaltfreiheit. Seine weiteren Quellen neben der Bibel: Kant „Zum ewigen Frieden" und Adolf von Harnack „Militia Christi". – Bis 1920 friedenspolitische Publikationen: Kritik am Kriegskurs der Kirche: *„Für den Thüringer Friedenspfarrer müsste die Kirche in der Nachfolge Jesu eigentlich eine konsequente pazifistische Grundhaltung vertreten und entsprechend öffentlich propagieren."* (Karheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme, in: Pfälzisches Pfarrerblatt, 6/7 von 2013, S. 218; ausführlich: Karlheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme. Ein Lesebuch, Nordhausen 2010). – Als Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft und Vorsitzender der Ortsgruppe Jena forderte er: ein internationales Schiedsgericht; einen jährlichen Friedenssonntag; die Entmilitarisierung des Landes. – 1. Deutscher Friedenskongress, die jährliche Tagung der DFG am 9./10. 1908 Mai in Jena organisiert. – 1913 Aufruf der Berliner Friedenspfarrer für ein Ende der Kriegsvorbereitungen mit unterzeichnet. Friedenspädagogische Tätigkeit: gegen Patriotismus und Kriegspädagogik, Kritik am Geschichtsunterricht und nationalen Singen. – 1914 Teilnahme an der Gründung des „Weltbundes der Kirchen für Freundschaftsarbeit" in Konstanz; Ortschronik und Gemeindeblatt „Heimatglocken" von seiner Friedensarbeit geprägt. 1916 Mitunterzeichner beim Bundes Neues Vaterland. – Nach 1908: „Die Unterlassungssünde der Kirche vor dem Kriege" – Kritik an der Kirche und Lob für die Freundschafts- und Kontaktarbeit von Friedrich Siegmund-Schultze 1920: „Die pazifistische Bewegung im Lichte des Evangeliums", seine theologische „Summe", wurde vom Landeskirchenrat in Thüringen preisgekrönt und dieser Landeskirchenrat distanzierte sich gleichzeitig sich vom gewaltfreien Inhalt. – 1933, nach der Weigerung, Hitler eine Eiche zu weihen, wurde Ernst Böhme vom komplett nationalsozialistischen Landeskirchenrat in Thüringen in den Ruhestand versetzt. (Karlheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme, in: Pfälzisches Pfarrerblatt 6/7 2013, S. 240. Die „Summe" ist abgedruckt in: Die Friedens-Warte, 1920, S. 112-119. 159-164. Als Sonderdruck unter gleichem Titel, Leipzig 1920. Karlheinz LIPP, Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch. Freiburg 2013.) – Siehe auch weiter unten: Erinnerungen und Reflexionen – „Nacharbeiten" zum Ersten Weltkrieg.

[10] Z.B. liegen die Absagen von Karl Axenfeld, dem Direktor der Berliner Missionsgesellschaft, und von Konsistorialpräsident Bezzel aus München vor. Karl Axenfeld schrieb: *„Ich bin Schüler von Treitschke. Ich glaube nicht, dass das Menschheitsleben sich jemals so gestalten wird, daß es des Reinigungsfiebers des Krieges entbehren kann, und ich halte gerade in der Gegenwart gewissen Friedensbestrebungen, besonders in Deutschland für verhängnisvoll. Vor den abendländischen Völkern stehen, wenn nicht alles trügt, in der Zukunft Auseinandersetzungen mit den*

„Die Kirchen und Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen" – Konferenz in Konstanz vom 3. bis 4. August 1914.
Das Ziel der Konferenz: *‚Durch Freundschaft der Kirchen müssen Gefühle von Misstrauen und Hass sowie Antipathie zwischen Völkern und Nationen überwunden werden'.*"[11]

Die Tagung hatte eine lange Vorgeschichte, die 1907 mit der 2. Haager Friedenskonferenz begonnen hatte: Ein „Aufruf der Kirchen für den Frieden", verbunden mit der Einrichtung eines „Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland" führte in den Jahren danach zu „Friedensreisen" von Geistlichen nach Deutschland und England. Bereits damals hatte Friedrich Siegmund-Schultze die federführenden Aufgaben übernommen. Die Freundschaftsarbeit wuchs in beiden Ländern. Sie wurde begleitet von den beiden Zeitschriften „The Peacemaker" und „Die Eiche".

Die Zeitschrift *„Die Eiche"* gehört zu den Zeitschriften, die mich wirklich ins Staunen versetzt haben. Als Vierteljahresschrift 1913 begründet, knüpft ihr Name an die deutschen und englischen Traditionen

---

Völkern anderer Rassen, Erdteile, die schwerlich auf rein geistige Formen beschränkt bleiben werden. Der Hochstand der äußeren Civilisation unseres Lebens und die Verfeinerung unseres Empfindens, dazu der Zug zu den niederen Klassen zu internationaler Verbrüderung, gefährden die Selbstbehauptungskraft der europäischen Nationen. Keinem Volk sind falsche Friedensträume gefährlicher wie dem unsrigen, das an sich dazu neigt, über dem Ideal die Wirklichkeit aus den Augen zu verlieren, aber durch seine geographische Lage und seine Geschichte besonders darauf angewiesen ist, sein Schwert blank und scharf zu halten. Es ist mir auch in den letzten Jahren je länger desto verdächtiger geworden, wie geflissentlich England und Amerika gerade uns mit Friedensbestrebungen beglücken bzw. uns als die Friedensstörer der Welt hinstellen wollen, während es schwerlich unter den abendländischen Völkern ein friedfertigeres gibt als das unsrige. Für allgemeine Friedenstheorien bin ich nicht zu haben." (EZAB 51/D-I-1-a-1, 1: Brief vom 13.7.1914 an Friedrich Siegmund-Schultze). Konsistorialpräsident Bezzel: *„Da ich aber – bei aller Anerkennung des guten Willens – die Sache innerlich nicht billigen kann, halte ich auch nicht für recht, durch Aufforderung eines anderen eine scheinbare Billigung auszusprechen."* (Ebd., Brief vom 2.7.1914 an Friedrich Siegmund-Schultze) – Die Badische Landeskirche – Konstanz liegt in deren geografischem Bereich – hielt noch im Juli 1914 eine Landessynode ab, die sich u.a. mit der Einführung eines Friedenssonntages befasste, hatte jedoch keinerlei Kontakt mit der Konferenz von Konstanz.

[11] Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 11.

an und verbindet nationales Selbstbewusstsein (*„Wir pflanzen einen deutschen Baum in deutscher Erde." „…auch in England ist die Eiche der Nationalbaum!"*) mit dem Brauch der Friedenseiche, die zur Hoffnung auf Frieden immer wieder gepflanzt wurde: *„Pflanzt Friedenseichen in allen deutschen Kirchen! Als 1908 die deutschen Kirchenmänner ihre Friedensfahrt nach England unternahmen, fanden sich Vertreter aller deutschen Kirchen und Richtungen zusammen. Im Jahre 1909 kamen im Zeichen der Eiche, die auf allen Programmen und Begrüßungen das Sinnbild war, die Vertreter der britischen Kirchen zu uns herüber… Pflanzt Friedenseichen für die Kirche Christi in aller Welt! Nehmt die Schlagbäume weg und legt Straßen an! Am Zoll sitzen und Einlaß verwehren ist leicht; Steinquader zum Straßenbau herbeizuschaffen ist schwer. Hört auf, Gräben zu ziehen, und baut Brücken! Dann werdet ihr euer Eisen nützlich anwenden. Wie lange noch wird das tatsächliche Verhalten der Kirchen ein Hohn sein auf das Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen! Die religionsfeindlichen Mächte haben sich längst international organisiert; die Kirchen Christi kommen in ihrer Zwietracht zu keinem Zusammenschluss … Pflanzt Friedenseichen! – Und wo läge die Friedensarbeit näher als zwischen den deutschen und den angelsächsischen Christen!"* Die Aufgaben der „Eiche" beschreibt Friedrich Siegmund-Schultze so: *„1. In dem Streit der Völker durch Weckung des christlichen Gewissens zum Frieden wirken. 2. Gegen Missverständnisse angehen, 3. Friedensarbeit bekannt machen, 4. Verständnis für die Eigenart des anderen wecken, informieren und das christliche Gemeinschaftsgefühl stärken, 5. Persönliche Kontakte anregen und vertiefen, 6. Verständnis für andere wecken und Zusammenarbeit der Christenheit in unserer Zeit."* In Großbritannien wurde der „Peacemaker" als Schwesterzeitschrift der „Eiche" gegründet. Dort findet sich Weihnachten 1913 eine Botschaft an das deutsche Volk: *„Die Weihnachtszeit 1913 findet uns näher beieinander als früher. Die Herzen unseres Volkes schlagen mit den Euren zusammen. Nicht mit Neid, sondern mit Freude sehen wir auf das, was Ihr mit Gottes Hilfe erreicht habt. Wir beten, die heilige Weihnachtszeit möge Eure Herzen mit der Freude des Friedefürsten erfüllen; das neue Jahr möge Euch Wachstum und Gedeihen in persönlichen, häuslichen, sozialen nationalen und internationalen Fragen bringen; und jedes folgende Jahr möge Zeugnis geben von einer wachsenden Geistesgemeinschaft und brüderlichen Zusammenarbeit unserer Völker, zur Ehre*

Gottes und zum Segen der Menschheit." – Über die Jahre hin erschienen in der „Eiche" Artikel zu England, den USA, Frankreich, Russland (also den Hauptfeinden Deutschlands), der Schweiz, den Niederlanden, zu den nordischen Ländern, Artikel zu Ereignissen wie Friedensaufrufe, der Praxis des Friedenssonntags seit 1912, zu Telegrammen vor und bei Kriegsbeginn, kirchlichen Stimmen zum Krieg (so auch Benedikt XV.), zur Lage der Gefangenen in Deutschland, zum Gebet füreinander zwischen den verfeindeten Völkern, zu Veröffentlichungen des englischen Versöhnungsbundes und der Tätigkeit der Quäker … Oft finden sich freie Absätze in den Artikeln, weil dort die Zensur zugeschlagen hatte. Doch manchmal sind die vollständigen Artikel dann noch gesondert an die betreffende Nummer der „Eiche" angefügt worden. –Ab dem 5. Jahrgang ändert sich der Untertitel der „Eiche": „Ein Organ für soziale und internationale Ethik" und ab 1921 „Vierteljahresschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft". – Mit welcher Qualität, mit welchem Mut selbst durch die Zeit des Krieges 1914 – 1918 Freundschafts- und Versöhnungsarbeit geleistet worden ist, das bleibt ein wundervolles Zeugnis bis heute! Außerdem hat die „Eiche" *„die Entwicklung der drei Zweige der Ökumene auf dem Weg zur Einigung begleitet, den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen von Konstanz 1914 bis Prag 1928, die Bewegung für Praktisches Christentum (Stockholm 1925) und die Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung (Lausanne 1927)"*. Die „Eiche" hat darüber hinaus die Entwicklung der christlichen Friedensbewegung von 1913-1933 dokumentiert.

Die Konstanzer Konferenz 1914 wurde möglich durch zwei besondere Umstände.

Der Kaiser hatte alle internationalen Konferenzen untersagt, mit Ausnahme dieser einen.[12] Daran hatte wohl auch Großherzogin Luise von

[12] Aus der Biografie Friedrich Siegmund-Schultzes geht hervor, dass durch seine Pfarrtätigkeit am kaiserlichen Hof – ca. ein Jahr – eine persönliche Beziehung zum Kaiser bestand. So waren Anfang August alle internationalen Konferenzen verboten, nur die in Konstanz stand unter kaiserlichem Schutz und der Schirmherrschaft der Großherzogin Luise von Baden, die auf der Insel Mainau residierte. – Der Kaiser war selbst zur Konferenz nach Konstanz eingeladen worden, hatte aber abgesagt. Als dann zum Ende der Konferenz

Baden ihren Anteil. Und: Die Finanzierung der Tagung war möglich, weil der US-Friedensaktivist Andrew Carnegie einen Fonds zur Förderung internationaler Friedensarbeit eingerichtet hatte und Geld zur Verfügung stellte.[13]

Nach den Vorgesprächen am 8./9. Mai 1914 in London und der Entscheidung für Konstanz als Tagungsort erfolgte ab Mitte Mai der Versand der Einladungen. Am 1. August 1914 um 22.30 Uhr tagte das provisorische internationale Komitee, um zu entscheiden, dass die Tagung nicht sofort nach London verlegt, sondern so weit wie möglich in Konstanz abgehalten wird.

Friedrich Siegmund-Schultze schreibt zur Tagung selbst: *„Da die Delegierten zu sehr verschiedenen Zeiten eintrafen, war es schwierig, das Programm, wie es eigentlich beabsichtigt war, durchzuführen. Nachdem bis zum Abend des 2. August verschiedentlich hin und her beraten worden war, was sich aus den schwierigen Verhältnissen, vor allem infolge des Ausbleibens der wichtigsten ausländischen Delegierten ergab, wurde durch die Ankunft von Mr. Baker, Mr. Dickinson und Mr. Lynch am Abend des zweiten Tages der Mobilmachung die Frage dahin entschieden, daß die Konferenz gemäss dem geplanten Programm durchgeführt werden sollte."*[14] Am 2. August 10.30 Uhr wurde die Konferenz mit einer Gebetsversammlung eröffnet. Doch bereits am

---

keine Züge mehr zur Verfügung standen, hat Friedrich Siegmund-Schultze – wohl durch die Vermittlung von Großherzogin Luise von Baden – den kaiserlichen Zug zur sicheren Ausreise der ausländischen Gäste zur Verfügung gestellt bekommen.

[13] *Andrew Carnegie* war ein schottisch-US-amerikanischer Kopf der Stahlindustrie, damals möglicherweise reichster Mann der Welt, Friedensaktivist, und gründete 1910 eine Friedensstiftung (Peace Foundation, ab 1914 Church Peace Union) mit zunächst 10 Millionen US-Dollar sowie weiteren 2 Millionen 1914. Seine Bedingung an letztgenannten Betrag: dass so schnell wie möglich eine kirchliche Friedenskonferenz einberufen wird. (Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 46f; auch: Peter VAN DEN DUNGEN, Krieg und Frieden 1914 – 2014, Vortrag zur 11. Strategiekonferenz der Kooperation für den Frieden im Februar 2014, S. 4f.)

[14] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE in einem maschinenschriftlichen Bericht 1915 über die Konferenz an?, EZAB 51-D-I-a-1,2. – Der beschriebene zweite Tag der Mobilmachung war der 1. August 1914, nicht der 2. August, wie Friedrich Siegmund-Schultze beschreibt. Das Datum im Bericht muss also vom 2. August auf den 1. August verändert werden. Dann wird auch der Rest der Tagung klar: Sie ging vom Abend des 1.8. bis zum Abend des 2.8. und wurde dann von den Behörden aufgelöst.

Abend des 2. August verfügten die Konstanzer Behörden das Ende der Konferenz, weil die ausländischen Teilnehmer sonst interniert werden würden. Da wurde allen klar: Der Krieg beginnt wirklich. Wir kommen zu spät, um ihn zu verhindern. Wir sind zu wenige. Wir haben keine Macht. – Was haben sie angesichts dieser tiefen Ohnmachtserfahrung getan?

Sie haben gebetet. Sie haben sich mit kurzen Betrachtungen besonnen. Ein Referat hat ihnen neu in den Blick gebracht, worin sie vom Friedenswirken Jesu Christi den Kern ihres Anliegens sahen.[15] Mehr noch: Sie fassten Beschlüsse.

„Zweck des Weltbundes war laut Satzung die Versöhnungs- und Freundschaftsarbeit unter den Völkern zu fördern. Dazu sollten die Kirchen auf die Regierungen und Volksvertretungen einwirken, um sie zu einer Politik zu veranlassen, die das friedliche Zusammenleben der Völker zum Ziel hat. Zur Bewältigung dieser Aufgabe sollten die Kirchen untereinander in ständigem Kontakt ihre Absichten und Bemühungen koordinieren.“[16] Außerdem wurde ein Telegramm an die europäischen Staatsmänner gesandt, um sie zur Be-

---

[15] Tiefen Eindruck machte ein Referat von Sidney Gullick, einem US-amerikanischen Hochschullehrer, das von Harmjan Dam folgendermaßen wiedergegeben wird: *„Um des Friedens willen … hätten die großen Nationen sich stark bewaffnet. Um des Friedens willen strebte die Friedensbewegung nach Friedensverträgen und einem internationalen Gerichtshof. Doch wie wollten die Kirchen zum Frieden beitragen? Die Kirchen müssten die ‚live-giving force‘, die lebensschaffende Kraft der Friedensbewegung sein! Im Gegensatz zu den Politikern könnten die Kirchen die Gefühle der Menschen erreichen. Sie könnten sie zu einem anderen Leben bewegen, indem sie Brüderlichkeit lehrten und sie vorlebten. Die Kirche müsse zum Gewissen der Politiker werden und Volkserzieherin für den Frieden sein. Die größte Gefahr sei ein apathisches Christentum, das nur auf die Rettung der Seele aus sei. Der Gedanke, dass das Reich Gottes nur eine himmlische Zukunftsvision wäre, mag dogmatisch rechtgläubig, orthodox sein, ethisch besehen sei er ein heidnischer Gedanke. Die tiefste christliche Wahrheit, die durch den Tod des Erlösers am Kreuz deutlich geworden sei, müsse durch bekennende Christen neu entdeckt werden: das freiwillige Leiden aus Liebe zum Feind ... nur leidende Liebe, das freiwillige Leiden der Unschuldigen und Gerechten in Loyalität zur Wahrheit und Wohlwollen gegenüber allen Rassen und Nationen kann die Welt von ihrer Sünde und ihrem Irrtum erlösen, und dadurch auch von ihrem Tumult und Krieg. LIEBE DEINE FEINDE.‘“* (Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 59.)

[16] Ebd, S. 40f Von den Teilnehmenden der Konstanzer Konferenz wurden alles Gold und Goldwährung eingesammelt, um die Mahlzeiten und die Rückfahrt noch zu bezahlen. Friedrich Siegmund-Schultze bestellte per Telegramm in Köln die entsprechende Anzahl Fahrkarten für die ausländischen Gäste für den nächsten Tag.

sinnung auf ihre christlichen Grundlagen zu rufen und Alternativen für die militärische Austragung der Konflikte zu suchen.

Frederick Lynch aus den USA schrieb über diese Stunden in Konstanz: *„Draußen waren Deutsche, Franzosen und Engländer im Begriff, gegeneinander zu kämpfen; hier knieten Deutsche, Franzosen und Engländer im Gebet. Draußen riefen die Leute nach Blut; hier beteten Repräsentanten aus zwölf Völkern um wachsende Liebe füreinander."*[17]

Am Morgen des 3. August fuhr der Sonderzug des Kaisers – wiederum durch die Großherzogin Luise von Baden vermittelt – über Köln Richtung Niederlande und brachte die internationalen Teilnehmer an die deutsche Grenze. Die Konferenz fand ihre Fortsetzung am 5. August in London.

Friedrich Siegmund-Schultze schreibt rückblickend in einem Brief:

> *„Das Wichtigste…scheint mir der innere Charakter der Verhandlung zu sein. Fast die ganze Konferenz war eine Gebetsversammlung, an der die Vertreter der verschiedenen Nationen sich trotz des zwischen ihnen ausbrechenden Krieges in engster Gemeinschaft zusammenfanden. Besonders die Versammlung am Sonntagvormittag, an der etwa 100 Delegierte aus aller Welt teilnahmen …, hat bei allen Beteiligten einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wohl alle, die an diesen Versammlungen teilgenommen haben, sind zur Überzeugung gekommen, dass das Zusammentreffen, der ersten Kirchenkonferenz für Freundschaftsarbeit mit dem Ausbruch des großen Krieges zwischen den christlichen Völkern providentiell [= von der Vorsehung bestimmt – E.B.] war. Die großen Versäumnisse der Kirche sind uns noch schwerer auf die Seele gefallen."*[18]
>
> *„Dass sich auch die römisch-katholische Kirche am Einsatz für den Frieden zwischen den Völkern beteiligen sollte, war den Einberufern der Konferenz bei ihren ökumenischen Bemühungen von Anfang an wichtig. Diese machten sich deshalb im April und Mai 1914 auf eine Reise nach Frankreich und Belgien auf, um Abklärungen zu tätigen. Zwar schien eine Konferenz*

---

[17] Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 57.

[18] *Gemeinsam für Gewaltfreiheit und Versöhnung*, Heft für 100 Jahre Gewaltfreiheit, hrsg. von FOR Schweiz 2014, S. 11.

zusammen mit römisch-katholischen Vertretern nicht möglich, aber immerhin konnte erreicht werden, dass fast parallel zur Konstanzer Konferenz eine römisch-katholische Friedenskonferenz geplant wurde. Diese sollte am 10. August in Lüttich beginnen, ‚…um die katholische Priesterschaft langsam für den Gedanken gemeinsamer Aktion im Blick auf den Frieden zu gewinnen.‘“[19]

Die Gründung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen unter diesen dramatischen Umständen hatte weitreichende Folgen:

(1) In dieser ersten Phase des Weltbundes wurde Frieden zu einem wichtigen Thema einzelner Christen in ihren Ländern. Die Hauptakteure dieser Friedensarbeit waren Quäker (Baker), Anglikaner (Dickinson), liberaler Theologe (Siegmund-Schultze) und Social Gospel (Lynch), die sich zu einem Christentum der Tat trafen. *„Nachfolge Jesu wurde nicht nur persönlich interpretiert, sondern als auf die ganze Gesellschaft anwendbar erachtet. Im ungebrochenen Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts, vergleichbar dem Sozialdarwinismus, hielten sie eine ‚Verchristlichung‘ der Kultur für möglich. Durch die Anwendung der ethischen Prinzipien Jesu könne man an der Verwirklichung des Reiches Gottes in der gegenwärtigen Zeit und in dieser Welt arbeiten.“*[20]

Politisch bedeutete das u.a.: Schiedsvermittlungen bei internationalen Konflikten wurden gefordert. Ein Netzwerk von Menschen und Organisationen sollte Freundschaft fördern und Feindschaft verhindern.

Neu in dieser Zeit: Damit Kirchen friedensfähig werden, müssen sie aus ihren nationalen Bindungen befreit werden. Kirchen sollen auch als Institutionen für die Friedensarbeit gewonnen werden und diese theologisch bedenken. Die Form eines Bundes als loser Verband galt dabei als Einladung, sich locker anzuschließen. Kriegsdienstverweigerung, Anti-Militarismus und Gewaltfreiheit spielten von dieser bürgerlich-kirchlichen Seite damals noch keine Rolle. Wichtig war den Initiatoren die Abstimmung mit der katholischen Kirche.

---

[19] Ebd., S. 11.

[20] Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 64.

(2) In der zweiten Phase des Weltbundes von 1914 – 1919 musste der Name geändert werden: Da die Staatskirchen sich nicht zum Mittun bewegen ließen, wurde aus dem „Weltbund der Kirchen für Freundschaftsarbeit“ der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“.

Auf die Konferenz folgte ein „Papierkrieg der Theologen“, dessen Tiefpunkt die Unterzeichnung des „Aufrufs der 93 an die Kulturwelt“ im November 1914 bildete. Für August 1915 wurde in Bern eine internationale Konferenz des Weltbundes vorbereitet – und kam als einzige ökumenische Konferenz während des 1. Weltkrieges zustande. In der Folge bildete sich ein Netzwerk von regionalen Gruppen, die trotz Kriegsbedingungen miteinander in Verbindung zu bleiben versuchten.

(3) Nur in Deutschland kam die praktische Ausgestaltung der Freundschaftsarbeit wegen inhaltlicher Differenzen der Beteiligten zum Erliegen.[21] Daher einigte man sich auf diakonische und seelsorgerliche Arbeit an den etwa zwei Millionen Internierten in deutschen Gefangenenlagern. Friedrich Siegmund Schultze rief die „Caritas inter Arma“ ins Leben, eine Gruppe von etwa 60 Pfarrern, die die Lager regelmäßig bereisten und vor allem bei den englischen Internierten Gottesdienste hielten, Gespräche führten. Außerdem knüpfte eine Hilfsstelle Kontakte zu den Angehörigen der Internierten und half Deutschen in Internierungslagern im Ausland. Das Büro der Zentralstelle für Deutsche im Ausland und Ausländern in Deutschland wurde geleitet von der Schweizer Reformpädagogin Elisabeth Rotten.[22] Von vielen nationalistisch gesinnten

---

[21] Der Theologe *Adolf Deissmann* gehörte 1915 dem vierköpfigen „Arbeitsausschuss für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ in Deutschland an, beteiligte sich jedoch nicht an der Konferenz in Bern. Mit seiner Position hätte er die Konferenz nur gelähmt: Der Krieg stählt die müde Religion des Alltags zur heroischen Religion der weltgeschichtlichen Zeit. Deutschland hat seinen deutschen, nationalen Gott gefunden, Religion hat den Krieg nicht verhindern können, nun segnet sie die Waffen und gibt dem Krieg ihre Kraft. Für Deutschland ist eine Zeit des Heldentums angebrochen, in dem aus dem christlichen Sklavenglauben nun der Heldenglaube gewachsen ist. (Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 -1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 73f).

[22] *Elisabeth Rotten* (1882-1964), Reformpädagogin und Friedensaktivistin. Nach dem Studium an verschiedenen Orten kehrte Elisabeth Rotten nach Berlin zurück *„und arbeitete beim Rettungswerk ‚Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland‘ zusammen mit Friedrich Siegmund-Schultz. Im gleichen Jahr wurde sie Mitbegrün-*

Deutschen wurde diese Tätigkeit als Verrat angesehen. Doch der Mitarbeiterkreis hielten unbeirrt an den Aufgaben fest, denn: *„Wir glauben an eine Macht, die stärker ist als der Hass"*; er musste sich jedoch vor Nachstellungen schützen.[23] So blieb eine menschliche Ebene zu den zu Feinden deklarierten Menschen aus anderen Ländern erhalten, die nach dem Krieg als Basis der Versöhnung diente.[24]

---

derin des Bundes Neues Vaterland, später Deutsche Liga für Menschenrechte. 1915 reiste sie als Vertreterin des Bundes zum ersten Internationalen Frauenfriedenskongress in Den Haag und wirkte bei der Gründung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit […] mit. – 1919 hielt sie die vielbeachtete Rede auf der Internationalen Erziehungskonferenz in Genf über ‚Die Versuche einer neuen Erziehung in Deutschland'. Sie war Mitbegründerin des Bundes Entschiedener Schulreformer. Bis 1921 war sie als Leiterin der Pädagogischen Abteilung der Deutschen Liga für Völkerbund tätig und gab 1920 – 1921 die ‚Internationale Erziehungsrundschau' heraus … 1921 wurde sie Mitbegründerin des Weltbundes für Erneuerung in der Erziehung […] und Direktorin für die deutschsprachigen Länder." – Aus ihrer Zusammenarbeit mit den englischen Quäkern bis 1923 in der Schulspeisung resultierte 1930 ihre Mitgliedschaft bei der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker). – Ab 1925 Mitdirektorin des Internationalen Erziehungsbüros in Genf, 1930-1934 Mitarbeit in der Gartenstadt Hellerau und ab 1937 in der Montessori-Gesellschaft. 1934 Emigration in die Schweiz und ab 1945 auch wieder pädagogische und caritative Arbeit in Deutschland. (Wikipedia, gelesen am 30.3.2014) – Elisabeth Rotten gab 1919 Flugschriften des Bundes Neues Vaterland zusammen mit Walther Schücking und Helene Stöcker heraus. In Nr. 2 „Durch zum Rechtsfrieden. Ein Appell an das Weltgewissen" geht sie auf den Anteil des deutschen Volkes am Ende des Krieges ein, auf die Bedrohungen des Friedens von rechts und links, auf die notwendige Umkehr in der eigenen Gesellschaft und dem internationalen Zusammenleben und erinnert an einen ganz undiplomatischen Friedensschluss 1814 in Gent, wo die Öffentlichkeit den Diplomaten das Ultimatum setzte: Es wird jetzt Frieden! Und es wurde Frieden.

[23] Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 95. *„In Deutschland gruppierte sich z.B. ein solcher stark übernational empfindender Kreis um die Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland, die während des Krieges an den Familien der in Deutschland internierten Engländer dieselben christlichen Liebesdienste getan hat wie die von Quäkern in London geleitete Hilfsstelle an den Familien der in England internierten Deutschen und an den deutschen Gefangenen."* Die Eiche, 1/1921, S. 53.

[24] *„Das Schwerste, was uns der Krieg gebracht hat, ist die Tatsache, dass die Gemeinschaft vieler, von denen es einst hieß: ‚Wie haben sie einander so lieb', zerrissen sein konnte. Weil das für uns das Schwerste am Krieg war, suchen wir uns an der Tatsache aufzurichten, daß für einige Menschen jene Gemeinschaft nie zerrissen worden ist. – In diesem Bewußtsein grüßen wir heute aufs neue die 7000 in allen Ländern, die der Sache des Bundes der Versöhnung treu geblieben sind."* (Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE in der „Eiche" 1/2/1919, S. 1.)

(4) Während in Deutschland die Entwicklung des Weltbundes nur langsam voran ging, nahm Friedrich Siegmund-Schultze in der Schweiz an dessen internationaler Weiterentwicklung teil. Nach dem Krieg sah der Weltbund seine Aufgabe über die Freundschaftsarbeit hinaus als geistlicher Beistand des 1920 gegründeten Völkerbundes und kümmerte sich u.a. um die vom Völkerbund vernachlässigten Minderheiten. Seit 1920 sind die regionalen Weltbundgruppen in Deutschland stetig gewachsen. Doch das Verhältnis zu den deutschen Kirchen blieb spannungsgeladen.[25]

Harmjan Dam resümiert: *„Zwischen den beiden Kriegen sollte sich die Rolle, die Christen und Kirchen darin spielten, langsam verändern. Viele entdeckten, dass eine Antwort auf den bedrohten Weltfrieden nur möglich war, wenn man die nationalen Beschränkungen überwinden könnte. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen war die erste ökumenische Friedensorganisation und hat wesentlich zu dieser Veränderung beigetragen."*[26]

Der Weltbund, der sich langsam mehr der Gewaltfreiheit aus christlichen Wurzeln und in zeitnaher Praxis verschrieb, wurde so zusammen mit der Bewegung für Praktisches Christentum (Life and work) und der

---

[25] *„Das Verhältnis der deutschen Vereinigung des Weltbundes zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund war stets distanziert, zeitweise auch gespannt. Pazifismus wurde in den 20er Jahren im deutschen Protestantismus mit Mißtrauen betrachtet. Den deutschen Vertretern, die bei der internationalen Konferenz in Oud Wasenaer teilgenommen hatten und dort um der Versöhnung mit Frankreich und Belgien willen ihr persönliches Urteil über den deutschen Einmarsch in das neutrale Belgien 1914 abgegeben hatten, wurde auch in den offiziellen Kirchen zum Vorwurf gemacht, daß sie damit die deutsche Position in der Kriegsschuldfrage verraten hätten. Gerade die Kriegsschuldfrage belastete schließlich die deutsche Mitarbeit in den Bereichen der Ökumene, wo die deutschen Teilnehmer als offizielle Kirchenvertreter beteiligt waren. – Andererseits erschien der Mehrheit der Weltbundmitglieder eine allzu deutliche Annäherung an die Kirchen nicht wünschenswert. Insbesondere Friedrich Siegmund-Schultze, der in der deutschen Weltbundvereinigung großen Einfluß ausübte, stand den offiziellen Kirchen in sehr kritischer Distanz gegenüber; er selbst genoß bei den Repräsentanten der Kirchen allerdings auch wenig Sympathien. Nicht umsonst konnte Friedrich Siegmund-Schultze an der Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925 nur auf Grund einer persönlichen Einladung von Nathan Söderblom teilnehmen, bei der Auswahl der offiziellen deutschen Delegation war er übergangen worden."* (Christa STACHE, Pazifismus und Ökumene: Der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948, in: Bilanz und Perspektiven. 75 Jahre Versöhnungsbund, Uetersen 1990, S. 37ff.)

[26] Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt/M 2001, S. 11.

Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and order) zu einer der drei Gründungssäulen des heutigen Ökumenischen Weltrates der Kirchen (ÖRK).[27]

[27] Diese Entwicklung zu Gewaltfreiheit hin prägte Dietrich Bonhoeffer 1934 bei der Jugendkonferenz des Weltbundes in Fanö/ Dänemark wesentlich mit: *„Bonhoeffer fragte in seinen Thesen … nach der Vollmacht des Weltbundes zur Friedensarbeit. Er begründet sie nicht humanitär, sondern aus einer christologischen Ekklesiologie. Die Zweckgemeinschaft des Weltbundes verwandelt sich in die Gemeinschaft der Kirche, indem sie das göttliche Friedenswort hört und frei gebietet. Gegenüber 1932 ist die Direktheit neu, mit der jegliche Dispensierung vom Gebot und seiner Erfüllung ausgeschlossen wird. … So ausschließlich hatte er bisher dem Krieg noch nicht jegliche Rechtfertigung untersagt, auch nicht dem Verteidigungskrieg."* (Eberhard BETHGE, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie, Berlin 1986, S. 447.) Am 28.8.1934 in der Morgenandacht zu Psalm 85, 9: „Ach, daß ich hören sollte, was der Herr redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen'." *„Sehr gedrängt formuliert ist diese Ansprache Bonhoeffers einseitigste und stärkste Äußerung zum Frieden, die wir besitzen. Sie trägt das Kennzeichen jener düsteren Wochen und reicht doch weit über die Tage Hitlers hinaus. Hier in der gottesdienstlichen Verkündigung konnte er die Erwägungen zur Problematik des Für und Wider hinter sich lassen. Hier ging es nicht um das ratlose Austauschen offener Fragen, sondern um die direkte Aufforderung, Entscheidungen zu wagen. – Er hatte sich überlegt, in welcher Autorität er, der Achtundzwanzigjährige, vor diese Versammlung treten dürfe. – Ihm stand die Kraft der Analyse der Weltsituation zur Verfügung wie den anderen auch. Er hätte Ratschläge erbitten und weitergeben können. Seine Lösung war, daß es keine andere Stütze der Autorität geben konnte als die, welche allein im Friedendgebot selbst zu finden war. So redete er diese wohlabwägende Versammlung in der Predigt leidenschaftlich auf ihre Existenzberechtigung an, die jetzt eigentlich nur darin bestünde, daß sie das Friedensevangelium vollziehend gebietet. Wieder gebraucht er das Wort ‚Konzil', das seine Hörer damals schockieren mußte. Aber er wollte sie über ihr Selbstverständnis als eines Verbandes, der berät und Meinungen beschließt, hinausführen; ein Konzil verkündet, bindet und löst, worin es selbst gebunden und gelöst ist. … Das Gebot eines Konzils hielt er für mächtiger als das des Einzelnen und als das einzelner Kirchen; die einzelne Kirche ‚… wird erdrückt von der Gewalt des Hasses'; schon das Zusammentreten dieses Konzils ist eine erste Friedenstat, aus der heraus es gewichtiger reden kann. – … nie vorher hatte er den Gewaltverzicht so entschieden als Verteidigungsverzicht des Nachfolgenden ausgesprochen. Christen ‚können nicht die Waffen gegeneinander richten, weil sie wissen, daß sie damit Waffen auf Christus selbst richteten.' Das war die stärkste Begründung seines ‚christlichen Pazifismus'."* (EBD., S. 449f.)

2.
Die Anfänge des Internationalen Versöhnungsbundes

Im chaotischen Aufbruch von der Konferenz in Konstanz kamen die internationalen Tagungsteilnehmer am 3. August 1914 zunächst auf dem Hauptbahnhof von Köln an. Dort erfuhren sie von den ersten Kriegserklärungen. Daraufhin – so wird erzählt[28] – nahm der deutsche Pfarrer und Mitwirkende im internationalen Tagungskomitee Friedrich Siegmund-Schultze die Herrnhuter Losungen „und las den Text für diesen Tag: ‚Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen.'"[29] Friedrich Siegmund-Schultze schreibt dann selbst über das sich anschließende persönliche Friedensbekenntnis dieses Augenblicks in Köln:

> *„Unvergeßlich ist mir die Unterredung, die ich an jenem dritten August auf dem Kölner Bahnsteig mit Henry Hodgkin und einigen anderen Freunden hatte: Wir waren gewiß, daß sich in unserer Friedensgesinnung während der folgenden Kriegsmonate nichts ändern würde, sondern daß wir mit gesteigerter Intensität die Friedensarbeit fortsetzen würden, die uns in Konstanz von neuem innerlich aufgetragen war. Es war so, daß Henry Hodgkin und ich in der Mitte eines Kreises von Gleichgesinnten dieses Bekenntnis ablegten, bei dem wir uns bewußt waren, wie schwer die kommenden Zeiten sein würden. Wir mußten ja auch damit rechnen, daß es nicht leicht sein würde, den Verkehr zwischen uns aufrecht zu erhalten; in dieser Hinsicht erwiesen sich die Verbindungen, die wir durch unsere niederländischen und skandinavischen Freunde neu gefestigt hatten, als außerordentlich hilfreich."*[30]

---

[28] Harmjan Dam, Der Weltbund der Freundschaftsarbeit der Kirchen, Frankfurt/Main 2001, S. 61. Dam gibt als Quelle an: Hans Gressel, Für eine solidarische Kirche der Zukunft. Friedrich Siegmund-Schultze (14. Juni 1885 – 11. Juni 1969), Mitbegründer der Ökumene und Pionier für das Überleben der Menschheit, in: Junge Kirche 1985, S. 8-10.

[29] Da die Losung für diesen Tag jedenfalls eine andere war, handelt es sich hier entweder um einen Irrtum oder eine Art „Legendenbildung". Der Text jedoch aus Offenbarung 3,8 entspricht durchaus der Situation. In dem Sendschreiben an die Gemeinde von Sardes heißt es weiter: *„… denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt …"*

[30] *„Der deutsche Friedrich Siegmund-Schultze und der englische Quäker Henry Hodgkin nahmen auf dem Kölner Bahnhof Abschied voneinander und versprachen sich dabei, in ihren Ländern gegen den wachsenden Haß, gegen die zunehmende Militarisierung, gegen das Anwachsen der Feindschaft*

Während sich Regierungen den Krieg erklären, erklären sich Menschen verschiedener Länder gegenseitig den Frieden. Da sie nicht wissen, ob und wann die (Staats-)Kirchen folgen werden, versprechen sie einander den Frieden persönlich und verbindlich und schließen dafür einen Bund.

Nach dem Versprechen von Köln wurde der englische Zweig noch im Dezember 1914 gegründet. Die englischen Freunde „… *wählten … den Namen ‚Fellowship of Reconciliation' (Versöhnungsbund) und bekannten sich zu ‚Christi Revolutionsprinzip der Liebe'.*"[31] 1915 entstand je ein Zweig in

---

sowie gegen die zunehmende Bereitschaft, einander zu töten, tätig zu werden und zur Besinnung auf das biblische Friedensgebot aufzurufen. Dieses gegenseitige Versprechen war die Geburtsstunde des Versöhnungsbundes." (Konrad LÜBBERT, Versöhnungsbund – aus der Vergangenheit in die Zukunft, in: Internationaler Versöhnungsbund 75 Jahre. Bilanz und Perspektiven, Uetersen 1990.) – Der Quäker *Henry Tom Hodgkins* (*1877 in Darlington; † 1933 in Dublin) hatte freie Künste und Medizin studiert, bevor er in der christlichen Studentenbewegung aktiv wurde. 1910 wurde er Sekretär der Missionsgesellschaft der Quäker und nahm 1914 als solcher an der Konferenz in Konstanz teil. Er verweigerte den Kriegsdienst und beriet junge Männer, die ebenfalls diesen Weg gehen wollten. – Bereits im Dezember 1914 wird in Cambridge der englische Zweig des Versöhnungsbundes mit 130 Mitgliedern gegründet, um den Krieg, im Gegensatz zum Staatskirchentum und landläufigen Christentum, nicht durch Gewalt, sondern durch die Tat der Liebe zu bekämpfen. Am 12.2.1916 wird von einer weiteren Konferenz in Cambridge aus die folgende Nachricht gesendet: *„Die Konferenz in Cambridge wünscht eine Botschaft des Vertrauens und der Bruderschaft nach Deutschland zu senden, aber es ist ihr gegenwärtig, wieviel Missverständnisse oft durch formelle Briefe entstehen … Wir schreiben in der Hoffnung, dass vielleicht ein ähnlicher Bund der Versöhnung in der Stille in Deutschland gebildet werden könne, selbst jetzt während der gegenwärtigen Krisis."* – „Die Eiche" berichtet im Januar 1917 (!) von den englischen Quäkern und dem Versöhnungsbund in England als von Menschen, die Anteil haben am „Amt, das die Versöhnung predigt" (2. Korinther 5, 18), von ihrer Haltung, sich vom Krieg zurück zu ziehen und lieber selber zu leiden sowie von den Fragen, mit denen sie sich befassen: Verwendung des eigenen Vermögens, Kriegsdienstverweigerung angesichts der Wehrpflicht, wie man den Geist des Militarismus bekämpft und zu aktuellen Kriegsereignissen. – Im Januar 1921 berichtet „Die Eiche" davon, dass der englische Versöhnungsbund von 130 Mitgliedern auf 8000 angewachsen ist und Lehrer, Geistliche, Kaufleute, Handwerker, Arbeiter umfasst. – 1919 gründete Henry Hodgkins mit anderen zusammen offiziell den Internationalen Versöhnungsbund.

[31] Hans GRESSEL, Friedrich Siegmund-Schultze. Ein Pionier der Friedensbewegung, Sonderdruck der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen e.V. (Hg.), Bremen 1982. – Im Herbst 1915 gehören bereits 1550 Mitglieder zum englischen Versöhnungsbund.

den USA, in Dänemark, Schweden, Finnland, Norwegen und 1916 in den Niederlanden.

Wie ging es in Deutschland weiter? Das können wir nur aus den wenigen bisher bekannten Quellen dieser Zeit erschließen.

Friedrich Siegmund-Schultze wird oft genug von seinen Aufgaben derart in Anspruch genommen worden sein, dass er immer wieder Mitarbeitende in einer Art Freundeskreis um sich scharte, um mit ihnen gemeinsam die anstehenden Aufgaben zu bewältigen. Er schreibt 1918 in der „Eiche": *„Allen denen, die sich auf dieses Programm einigen wollen, rufen wir erneut zu, sich unserem Bunde anzuschließen. Wir haben bereits vor dem Kriege Mitglieder gesammelt und dann während des Krieges ein Memorandum herausgehen lassen … Wir bitten alle, die den Zeitpunkt für gekommen erachten, mehr als bisher bei unserer Sache mitzuarbeiten, sich bei unserer Geschäftsstelle Berlin … anzumelden."*[32]

1921 schreibt der Chronist der Berliner Regionalgruppe des Versöhnungsbundes rückblickend: *„Der Versöhnungsbund ist in Deutschland ganz in der Stille gebildet worden und versuchte, im Kleinen anfangend, an die großen Fragen der Menschheit und des Weltfriedens heranzugehen. Der Keim dazu war schon im Kriege vorhanden. Nach dem Kriege wirkte das, was die in Deutschland arbeitenden Quäker, die wiederum meist Glieder der englischen und amerikanischen Schwestervereinigungen (Fellowship of Reconciliation) waren, zu sagen hatten, befruchtend auf die weitere Entwicklung. So wurde immer lebendiger die neue Aufgabe, mit dem Friedensgedanken nicht nur im großen Staatensystem, sondern in all unseren eigenen Lebensbedingungen Ernst zu machen."*[33]

Die Anliegen des Versöhnungsbundes: *„Friedrich Siegmund-Schultze und die übrigen Mitglieder verstanden den Internationalen Versöhnungsbund als gewaltfreie Bewegung für eine revolutionäre ‚Christliche Internationale'. Die Zielvorstellungen waren und blieben bis zum heutigen Tage: Ökumene, soziale Gerechtigkeit und internationaler Friede. In der Satzung des deutschen Zweiges … heißt es: ‚Die Nachfolge Christi stellt uns in den Dienst der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern und ruft uns zur Überwindung des Krieges.' Der Versöhnungsbund verwirft tötende und verletzende*

[32] Die Eiche 4/1918, S. 397. Dieses Programm, von dem hier die Rede ist, fehlt bislang.
[33] Die Eiche 1/1921, S. 69 von Albrecht Peter.

Gewalt als Mittel, Streitigkeiten zwischen Gruppen, Rassen und Völkern auszutragen. Deshalb tritt er für Schiedsgerichte, übernationale Rechtsinstanzen und entschlossene Abrüstung ein. Außerdem kämpft er dafür, daß die gewissensmäßige Entscheidung jedes Staatsbürgers in allen Fragen des öffentlichen Lebens geschützt wird.'"[34]

Beim Ordnen seines Nachlasses schreibt Friedrich Siegmund-Schultze zur Struktur des Bundes rückblickend selbst: *„Je stärker im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen die kirchlichen Behörden mitarbeiteten, die ihrerseits die Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden nicht vermeiden konnten, und je mehr in der ökumenischen Arbeit mancher Länder nationalistische Einflüsse sich geltend machten, desto dringender wurde die Notwendigkeit, daß eine von nationalistischen Einflüssen unabhängige, ganz auf die neutestamentliche Haltung gegründete Vereinigung die radikale Verpflichtung der Christen zur Friedensarbeit in Wort und Werk verkörperte. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war im Anschluß an die Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen eine solche internationale Verbindung entstanden, die in der Folgezeit die klare Ablehnung jeder Kriegsgesinnung und Kriegshandlung auf Grund des Evangeliums vertrat. Der Internationale Versöhnungsbund, der nach ersten Vorgesprächen in den Tagen der Entstehung des Ersten Weltkrieges die Bewährungsprobe seiner Gründer im Kriege selbst unter Beweis stellte, wurde offiziell 1919 auf einer Konferenz von Bilthoven in Holland begründet."*[35]

1919 also erfolgte auf Initiativen von Cornelis Boeke (Niederlande) und Henry Hodgkins (Großbritannien) in Bilthoven bei Utrecht/Niederlande die Gründung des über Großbritannien und Deutschland hinausreichenden Internationalen Versöhnungsbundes (International Fellowship of Reconciliation – IFOR). Aus der ersten Erklärung: *„Daher … ist es uns verwehrt, Krieg zu führen, und uns statt dessen unsere Loyalität zu unserem Land, zur Menschlichkeit, zur Kirche … aufruft, eine lebenslange Inthronisierung von Liebe im persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Le-*

---

[34] Hans GRESSEL, Friedrich Siegmund-Schultze. Ein Pionier der Friedensbewegung, Sonderdruck der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen e.V. (Hg.), Bremen 1982.

[35] Friedrich Siegmund-Schultze, Inventarverzeichnis, S. 19/20.

ben voranzutreiben."[36] Etwa 50 Vertreter aus zehn verschiedenen Ländern trafen sich, Reisesekretäre wurden berufen und ausgesandt. Zu den ersten Mitgliedern gehörten neben Friedrich Siegmund-Schultze auch der „Engel der Gefangenen" Mathilda Wrede aus Finnland[37] sowie der in Friedensfragen besonders engagierte katholische Priester Max Joseph Metzger,[38] der römisch-katholische Priester Professor Johannes Ude aus Österreich, die „Grande Dame" des christlichen Pazifismus aus den Niederlanden Lilian Stevenson (1870-1960). Pierre Cérésole aus der Schweiz war der erste Reisesekretär von IFOR und gründete FOR-Zweige in Japan, China, Australien, Neuseeland sowie in Afrika und Lateinamerika. Außerdem gründete er den Internationalen Zivildienst (Service Civil International).[39] *„Fünf Monate arbeiteten Menschen verschiedener Nationalität in dem vom Krieg zerstörten Dorf Esnes bei Verdun. In den folgenden Jahren wurden Dienste in der Schweiz, in Liechtenstein, Frankreich und England organisiert.*"[40]

Marie Pleißner[41], eine Pädagogin und beeindruckende Friedensstifterin aus Chemnitz, gehörte ebenfalls ab 1919 zum Internationalen Versöhnungsbund.

---

[36] Aus der Ausstellung zu IFOR während der Feier zum 100 jährigen Bestehen in Konstanz.

[37] *Mathilda Wrede* (1864 1928) engagierte sich in beeindruckender Weise für Gefangene und Arme. Lit.: Ingeborg Maria SICK, Mathilda Wrede, Engel der Gefangenen, Stuttgart 1937.

[38] *Max Joseph Metzger* (* 1887, † 1944) war als Divisionspfarrer im 1. Weltkrieg. Aufgrund seiner Erfahrungen wurde er Pazifist, der sich engagierte im Internationalen Versöhnungsbund, im Friedensbund Deutscher Katholiken und im Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz, in der überkonfessionellen Una-Sancta-Bewegung und bei der Verbreitung von Esperanto. Wegen seiner Gesinnung wurde er 1944 hingerichtet. (Quelle: Wikipedia, gelesen am 24.6.2014.)

[39] Rainer SANTI, 100 Jahre Friedensarbeit , in: Friedenszeitung der Schweiz Nr. 125-126/92.

[40] Hans GRESSEL, Der Internationale Versöhnungsbund und die gewaltfreie Aktion. IFOR hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen. – Zu Pierre Cérésole: Alfred BIETENHOLZ-GERHARD, Pierre Cérésole, Bad Pyrmont 1962.

[41] *Marie Pleißner* (geb 1891 in Chemnitz, gest. 1983 in Karl-Marx-Stadt – heute wieder Chemnitz) brachte ihre Erfahrungen aus Vorkriegs- und zwei Kriegszeiten mit in die DDR ein. Als Hauslehrerin in einer Offiziersfamilie lehnte sie 1911 die militärische Erziehung der Kinder des Hauses ab, wurde Lehrerin für Deutsch, Religion und Turnen. In ihrer Freizeit setzte sie sich für die Bildungsrechte für Mädchen und Frauen ein. – Ihr Bruder, Offizier im Ersten Weltkrieg, kehrte schwer verwundet zurück und wurde 1924 Mitglied einer pazifistischen Gruppe, die sich während des Nationalsozialismus in den Böhmischen Wäldern versteckte. 1917/18 stellte Marie Pleißner immer wieder Friedensforderungen und trat

Leonhard Ragaz schrieb: „*Jene Versammlung in Bilthoven konnte ich nicht mitmachen, ich wurde aber von einer Flamme berührt.*“[42]

Ein Resümee: „*Es ist erstaunlich, und es zeigt die Kraft dieses kirchlichen Aufbruchs, dass aus dieser doch eigentlich missglückten Konferenz in Konstanz gleich zwei Bewegungen hervorgegangen sind, die auch durch einen Weltkrieg nicht gehindert werden konnten, mit der Arbeit zu beginnen.*“[43]

Bilthoven wurde für die nächsten Jahre zum regelmäßigen Treffpunkt für eine Art Jahrestagung. In der „Eiche“ sind die Botschaften der Treffen veröffentlicht.

Nach 1919 gehörten zu den wesentlichen Aufgaben: die Wahrheit über die Grenzen hinweg als Botschafter des Friedens zu tragen, Kinder zu unterstützen (z.B. in Deutschland, Österreich und Russland), Konferenzen, Versammlungen und Friedenseinsätze zu organisieren. Durch die Integration katholischer Bewegungen wurde das internationale Sekretariat dann zeitweise von Kaspar Mayr in Wien geführt.

Zur selben Zeit engagierten sich Max Joseph Metzger u.a. katholische

---

als vehemente Pazifistin auf. 1919 wurde sie Mitglied in der Deutschen Friedensgesellschaft, der Deutschen Liga für Menschenrechte und im Internationalen Versöhnungsbund. – Durch ihre Mitarbeit in Parteien und Verbänden versuchte sie, die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu verhindern. Sie versorgte jüdischen Emigranten Wohnungen in England und wurde Quäkerin. Auch zu DDR-Zeiten geriet sie wegen ihrer kritischen Haltung z.B. wegen der Einführung des Wehrkundeunterrichtes in Schulen mit den Behörden in Konflikt und wurde aus dem Schuldienst entfernt. (Quelle: Siegfried MIELKE/Günter MORSCH (Hrsg.), „Seid wachsam, dass über Deutschland nie wieder die Nacht hereinbricht.“ Gewerkschafter in Konzentrationslagern 1933 - 1945. Begleitband zur Wanderausstellung des Otto-Suhr-Instituts der Freien Universität Berlin, der Gedenkstätte des Museums Sachsenhausen und der Hans-Böckler-Stiftung, Berlin 2011.)

[42] Gemeinsam für Gewaltfreiheit und Versöhnung, Heft für 100 Jahre Gewaltfreiheit, hrsg. v. FOR Schweiz 2014, S. 13. „*Welches Bild des IFOR diese Berührung hervorrief, beschreibt Leonhard Ragaz wie folgt: ‚Der stärkste und zentralste Anknüpfungspunkt [für seine Sehnsucht nach der ‚Gemeinde‘, Anm.] blieb längere Zeit der Versöhnungsbund. Er war als Fellowship of Reconciliation noch während des Krieges in England entstanden. Dort rekrutierte er sich hauptsächlich aus den Quäkern, doch standen ihm auch jene Kreise des christlichen Antimilitarismus nahe, zu denen vor allem auch Dr. Frederick Temple, der spätere Erzbischof von Canterbury, gehörte. Seine Schriften stärkten und erquickten mich während des ersten Weltkrieges. Dann verbreitete er sich auf dem Kontinent und nahm zum Teil eine eigenartige Form an. In Bilthoven war es, wo sich um Kees Boeke und dessen Frau eine hohe Flamme des Enthusiasmus entzündete…‘*“ (Ebd., S. 13.)

[43] Thomas NAUERTH, Das langsame Erwachen. Die christlichen Kirchen und der Friede, in Deutsches Pfarrerblatt, August 2014.

Christen für die Gründung eines Friedensbundes Deutscher Katholiken, die 1923 abgeschlossen war und den Vorläufer der heutigen Pax-Christi-Bewegung bildete.

3.
Exkurs zu einigen Entwicklungen im Versöhnungsbund bis heute

Vom 1. bis 3. August 2014 wurde in Konstanz ‚100 Jahre Versöhnungsbund' gefeiert: seit 1914 *gewaltfrei* aktiv gegen Unrecht und Krieg, für Gerechtigkeit, Frieden und eine *Kultur der Gewaltfreiheit*.

> *Gewalt* meint hier verletzende Gewalt, die physische, moralische, psychische, systemische Verletzung oder Zerstörung der Integrität eines Menschen, einer Gruppe, einer Gemeinschaft, eines Gemeinwesens. Solche Gewalt ist nicht nur personal, sondern auch strukturell im Gefüge einer Gesellschaft. Meist besitzt ein Staat ein Gewaltmonopol und damit Macht, das Verhalten anderer (z.B. Krimineller) zu beeinflussen. Die Gefahr: Eine Machtelite wird dazu gebracht, ihr Gewaltmonopol selbst kriminell zu nutzen und so Macht zu missbrauchen. Eine andere Gefahr: Gewalt auf Vorrat anzulegen. Das geschieht auf die eine Weise dort, wo strukturelle Entscheidungen Alternativen und sie begrenzende Kontrollen und Rechte verhindern (z.B. Staatssicherheit in der DDR, NSA-Abhörpraxis um 2013/14), das geschieht auf andere Weise, wo Massenvernichtungswaffen (zu denen heute auch sogenannte „Kleinwaffen" gehören) hergestellt und bereit gehalten werden: Sie scheinen (Ordnung, Freiheit, Recht und) „Sicherheit" zu versprechen (und sind dabei selbst deren größte Verhinderer) und bewirken einen Gewöhnungseffekt, in dessen lähmender Folge andere Wege der Friedenssicherung (mindestens von den Verursachern) gar nicht mehr bedacht werden. Eine weitere Gefahr: Gewalt zu fördern und z.B. durch eine ausführliche Berichterstattung in den Medien hochzujubeln oder zu rechtfertigen.

Die Rechtfertigungen von Gewalt sehen verschieden aus: *Für eine humanere Gesellschaft*, für „humane" Interventionen: Menschlichkeit leidet unter jeder Gewalt, auch unter „befreiender". Freilich ist es dringend, sich Gedanken für den Schutz von bedrohten Menschen zu machen und ihnen beizustehen, doch das sind Polizeiaufgaben (andere Vorbereitung, andere Ausrüstung, internationale Zusammensetzung, klare Einsatzziele und -kriterien, keine wirtschaftlichen, politischen, ideologischen oder militärischen Eigeninteressen), die den schrittweisen Ausstieg aus dem Militär und der Rüstung erfordern. Gewalt als Mittel zum Erreichen eine (gerechten) Zieles bleibt ein unberechenbares „Spiel" und zerstört letztlich oft das Ziel selbst. (Eine 2011 in den USA veröffentlichte Studie, die alle Aufstände zwischen 1900 und 2006 untersucht, kommt zu dem Ergebnis: Gewaltfreie Aufstände sind beinahe doppelt so erfolgreich wie bewaffnete Revolutionen. Die Gründe dafür? Die Fähigkeit, die Massen zu mobilisieren, größere Beteiligungsmöglichkeit, größere Öffentlichkeit, kleinere Risiken, mehr moralische Integrität, geringere Isolierbarkeit der beteiligten Personen, weniger Tote, Verletzte, Zerstörungen, höhere Wahrscheinlichkeit für mehr Demokratie nach dem Konflikt, geringere Wahrscheinlichkeit für einen anschließenden Bürgerkrieg, gewaltfreie Kampagnen benötigen weniger Zeit …[44] Je erfolgreicher eine gewaltsame Aktion im Augenblick zu sein scheint, desto gefährlicher ist sie dafür, den Gedanken der Gewalt zum neuen Saatgut zu machen.

Kulturphilosophische Rechtfertigung: „Der Krieg als Vater aller Dinge" (Heraklit). Entwickelt wurde der Geist für den 1. Weltkrieg bereits in den Befreiungskriegen von 1806/1813, spätestens jedoch nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 und der Gründung des Deutschen Reiches. In der Kriegs-Erinnerungsfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin vom 19. Juli 1895, dem 25. Jahres-

---

[44] Erica CHENOWETH/Maria J. STEPHAN, Why Civil Resistance Works: The Strategic Logic of Nonviolent Conflikt, Columbia University Press 2011; hier entnommen aus: Stefan MAAß, Warum und wie gewaltfreie Kampagnen funktionieren, in: Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens – Pazifistisch-gewaltfreie Texte zur friedensethischen Positionierung der badischen Landeskirche, Karlsruhe 2012, S. 33ff und in: Ders., im Rundbrief von gewaltfrei konkret, Oktober 2013.

tag des deutsch-französischen Krieges, sagte Heinrich von Treitschke: *„In meiner Jugend sagte man oft: wenn die Deutschen Deutsch werden, gründen sie das Reich auf Erden, das der Welt den Frieden bringt. So harmlos empfinden wir nicht mehr. Wir wissen längst: Das Schwert muss behaupten, was das Schwert gewann, und bis ans Ende wird das Männerwort gelten: durch Gewalt wird Gewalt überwältigt. Und doch liegt ein tiefer Sinn in jenen alten Versen."* Der Sinn: Deutschland hat der Welt den Frieden geboten, *„nicht durch das Heilmittel der Friedensschwärmer, die Abrüstung, sondern durch das genaue Gegentheil, die allgemeine Rüstung. Deutschlands Beispiel erzwang, dass überall die Heere zu Völkern, die Völker zu Heeren, mithin die Kriege zum furchtbaren Wagnis wurden …"*[45] – Weitere Gedanken wurden entwickelt, z.B.: Wissenschaft und Technik schalten den Zufall aus und helfen bei schnellerer und (für eine Seite scheinbar) effektiverer Beendigung des Krieges. In diesem Irrtum hat Fritz Haber das Giftgas für den Ersten Weltkrieg entwickelt. Heute werden Drohnen entwickelt, um die eigenen Soldaten zu schonen und schneller zum Ziel der Vernichtung zu kommen.

Religiöse Rechtfertigung von Gewalt: Dafür sind die Beispiele aus dem Ersten Weltkrieg in Deutschland zahllos. – Was allen kriegführenden Seiten gemeinsam ist: der Gedanke, die Herrschaft der Nation zu erhalten, zu bekommen oder anzustreben. Herrschaft aber braucht einen Mythos, eine Ideologie, einen „Glauben": die Gedanken, dass Gewalt Probleme löst und rettet, dass Krieg Frieden bringt, dass Macht Recht schafft, dass Stärke Sicherheit bewirkt, dass Sieg Sinn mache und alle Niederlagen unbedingt vermieden werden müssen. Das Streben nach wirtschaftlicher und nationaler Dominanz wird verbunden mit der Gewalt. So kann Walter Wink, der Neutestamentler aus den USA, Ende des 20. Jahrhunderts sagen: *„Allein die Gewalt ist die herrschende Religion unserer heutigen Gesellschaft"*[46], und nicht erst der heutigen. – Um diese herrschende Ideologie zu stützen, wurden die

---

[45] Berlin 1895. Weitere Reden z.B. aus Anlass von 25 Jahre Übernahme der kaiserlichen Würde durch Friedrich Wilhelm I 1871 in Versailles (!). Karl WEINHOLD, Rede zur Erinnerungs-Feier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 18. Januar 1896 in Berlin, Berlin 1896 – und die zum politischen Testament Friedrich Wilhelms I. am 27, Januar 1896 in Berlin gehaltene Rede von Gustav SCHMOLLER.

[46] Walter WINK, Verwandlung der Mächte, Regensburg 2014, S. 49.

Bibel auf geeignete Weise interpretiert, so dass z.B. der Lebenseinsatz eines Soldaten für sein Volk dem Opfertod Christi an die Seite gesetzt wurde (ohne zu bedenken, dass jener Soldat ja zum Töten ausgebildet worden war, Christus zum Lieben) und entsprechende Instrumente installiert (chauvinistische Pädagogik, Militärseelsorge …). – *„Es ist in einer Welt voller Gewalt unsere Aufgabe, die Ursachen der Gewaltsituationen zu analysieren und die Kräfte stärken zu helfen, die einmal eine gewaltfreie Politik zu tragen vermögen*." (Hanns de Graaf) – Walter Wink hat den Blick auf die neutestamentliche Botschaft von der gewaltfreien Liebe Gottes in Jesus Christus wieder auf eine eindrückliche Weise frei gelegt: Das Kreuz ist die Botschaft von der Gewaltfreiheit Gottes. Und Nachfolge Jesu ist Nachfolge in der Gewaltfreiheit – in der Korrespondenz, im Gespräch mit der je eigenen Zeit und Umgebung. Als Weg zwischen gewaltsamem Kampf und Passivität oder Gleichgültigkeit wird Gewaltfreiheit – als Aktionsform und als Handlungsmaxime – Wege des Widerstehens, des Einmischens und des Entwickelns neuer Wege suchen, bei denen Gegner/Feinde immer auch im Blick auf ihre ursprüngliche Berufung hin angesehen werden.

Erlauben Sie mir aufgrund des Jubiläums „100 Jahre Versöhnungsbund" noch einen Ausflug bis in die Gegenwart.[47] Der deutsche Zweig des Versöhnungsbundes (VB) umfasst heute 950 Mitglieder und hält über IFOR Verbindung zu Partnerorganisationen in über 60 Ländern. IFOR war von Anfang an über eine Anti-Kriegsbewegung hinaus ein Verbund von Menschen, Gruppen, Organisationen, die aus der Kraft der Wahrheit und der Liebe lebten. Aus dieser Kraft heraus deckten sie Gewalt in vielen Lebensbereichen auf und halfen mit, lebensbewahrende und lebensaufbauende gerechte Alternativen zu entwickeln. Das Ziel ist eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit in allen Lebensbereichen. Dafür sind viele auch bereit, sich mit allen ihren Kräften einzusetzen.

---

[47] Zu DDR-Zeiten war ich dem Versöhnungsbund in der Bundesrepublik privat verbunden, und seit 1990 bin ich selbst Mitglied, vier Jahre davon im Vorstand (2010 – 2014) und zwei Jahre als stellvertretender Vorsitzender.

Unter den Mitgliedern von IFOR sind sechs Friedensnobelpreisträger/innen zu finden:

Jane Addams / USA,
Emily Greene Balch / USA,
Albert Luthuli / Südafrika,
Martin Luther King / USA,
Mairead Corrigan-Maguire / Nordirland,
Adolfo Maria Pérez Esquivel / Argentinien –
und ein Träger des Alternativen Nobelpreises,
Sulak Sivaraksa / Thailand.

Über Jahre waren als Reisesekretär/in tätig: Hildegard Goss-Mayr und Jean Goss (beide Österreich), die in verschiedenen Ländern die gewaltfreie Bewegung mit erstaunlichen Ergebnissen mit initiiert haben.[48] Weitere Mitglieder: Mathilde Wrede, Manilal Gandhi (M. Gandhis Sohn), Martin Niemöller, Präses Wilm, Max Joseph Metzger, Hermann Stöhr, Reinhold Schneider, Friedrich Heer, Marie Pleißner u.a.m.

Der amtierende Präsident, Ullrich Hahn, setzt sich als Rechtsanwalt in Villingen für Flüchtlinge und Asylbewerber ein und sorgt durch seine pointierten Thesen für wichtige „Schneisen" in der Diskussion um die Fragen der Gewaltfreiheit. Der heutige [2014] Vorsitzende, Matthias-W. Engelke, ist als evangelischer Pfarrer in Lobberich-Nettetal tätig und u.a. bei den Protesten gegen die Stationierung und Modernisierung von Atomwaffen bei Büchel/Hunsrück, in der Flüchtlingsarbeit und in der Friedenstheologie aktiv.

IFOR hat Beratungsstatus bei den Vereinten Nationen und arbeitete als Mitglied der Internationalen Koordination für die Dekade zu einer Kultur des Friedens mit (2001 – 2010). IFOR engagierte sich besonders bei der Gründung von Eirene, amnesty international, Peace Brigades International und unterstützt eine Reihe NGO´s in anderen Ländern.

---

[48] Hildegard GOSS-MAYR/Jean GOSS, Evangelium und Ringen um Frieden, Uetersen 1997 (2. Aufl.); Hildegard GOSS-MAYR, Wie Feinde Freunde werden. Mein Leben mit Jean Goss für Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Versöhnung, Freiburg i.Br. 1996; Hildegard GOSS-MAYR/Jo HANSSENS, Jean Goss. Mystiker und Zeuge der Gewaltfreiheit, Ostfildern 2012; u.a.m.

Der Versöhnungsbund (VB) ist über Church and Peace in besonderer Weise den historischen Friedenskirchen verbunden, den Quäkern, Mennoniten sowie der Kirche der Brethren. – Der VB ist maßgeblich mit beteiligt gewesen an Initiativen, die zur Gründung der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen und der „Kurve" in Wustrow/Wendland führten. Er ist in besonderer Weise den Kirchen verbunden, hat die Aufarbeitung der lutherischen und unierten Kirchen zu CA 16[49] in Gang gebracht und trug so mit zu deren Aussöhnung bis hin zur Abendmahlsgemeinschaft (1999) bei.[50]

Der VB hat weiterführende Literatur ins Deutsche übersetzt und herausgegeben.[51]

Die Themen der jährlichen Jahres- und Fachtagungen, Einkehrtage und Aktionstage inspirieren dann immer wieder die vielfältige Praxis der Mitglieder vor Ort.

---

[49] Augsburgische Konfession (Confessio Augustana) von 1530, Artikel 16 zu Staatsordnung und weltlichem Regiment, in dem es u.a. heißt, dass Christen ohne Sünde „rechtmäßig Kriege führen, in ihnen mitstreiten … Eide leisten …" können und dass verdammt werden, die das verweigern. So wurden Täufer hingerichtet, weil sie genau das bestritten.

[50] Christoph Demke, damals Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg, hielt 1999 bei der Versöhnungs-Begegnung zwischen lutherischen Kirchen und Mennoniten in Augsburg eines der wesentlichen Referate, in dem er die impulsgebende Rolle des Versöhnungsbundes ausdrücklich beschreibt. (Christoph DEMKE, „Rechtmäßig Kriege führen" oder „sich widersetzen"? Zum Umgang mit Artikel 16 der Confessio Augustana, in: epd-Dokumentation 52/2005, S. 7ff.)

[51] Z.B.: Pat PATFOORT, Sich verteidigen ohne anzugreifen. Die Macht der Gewaltfreiheit, Karlsruhe 2008; Walter WINK, Angesichts des Feindes. Der dritte Weg Jesu in Südafrika und anderswo, München 1988; Jean LASSERRE, Die Christenheit vor der Gewaltfrage. Die Stunde für ein Umdenken ist gekommen, hrsg. von Matthias Engelke und Thomas Nauerth, Berlin 2010; Ullrich HAHN, „Dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen". Gedanken zu gewaltfreiem Tun und Lassen (hg. von Eberhard Bürger); Ullrich HAHN: Vom Lassen der Gewalt. Norderstedt 2020; Holger GROTEFELD (Hg.), Ein reines Gewissen? Amerikanische und britische Kriegsdienstverweigerer im Zweiten Weltkrieg, Minden 2005; Eberhard BÜRGER, Kirche des Friedens werden – Aufbrüche im Bereich der ehemaligen DDR, Buch 2013; Walter WINK, Die Verwandlung der Mächte, eine Theologie der Gewaltfreiheit, hrsg. von Thomas Nauerth und Georg Steins, Regensburg 2014.

4.
DER BEGINN DER INTERNATIONALEN FRIEDENS-BEWEGUNG

Der Weltbund und der Versöhnungsbund haben in der Friedensforschung bisher wenig Beachtung gefunden,[52] gehören jedoch als eigenständige Stimmen in den großen Zusammenhang der internationalen und der deutschen Friedens-Bewegung hinein.

In welchem Kontext entstand die Friedensbewegung in Deutschland?

Da sind zunächst die Ursprünge: Das jüdisch-christliche Tötungsverbot sowie die christlichen Impulse zu Gewaltfreiheit und Nächstenliebe, auch die Weigerung, fremde Mächte (zunächst den römischen Kaiser) anzubeten, die von einigen ersten Gemeinden gelebt und von den Friedenskirchen weitergeführt wurden.

Überraschend, wie viele Kriege seit 1450 mit Beteiligung von deutschen Landesteilen geführt worden sind, darunter einer mit dreißig Jahren Dauer und einer mit sieben Jahren[53]:

1445–1451 Sächsischer Bruderkrieg
1461–1462 Mainzer Stiftsfehde
1462 Badisch-Pfälzischer Krieg
1499 Schwabenkrieg (Schweizerkrieg)
1474–1477 Burgunderkriege
1519–1521 Reiterkrieg
1521-1526 gegen Frankreich
1522–1523 Pfälzischer Ritteraufstand
1524–1526 Deutscher Bauernkrieg
1534–1535 Grafenfehde (Beteiligung Lübeck, Preußen)

---

[52] Sie werden selten mit aufgeführt und wenn, dann meist nur kurz benannt, z.B. Karlheinz LIPP, Friedensforscher, in: Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892 – 1992, Essen 2010. Erst in letzter Zeit taucht der Versöhnungsbund durch seine profilierte Arbeit wieder mehr auf, z.B. im EKD-Heft: *„Fürchtet Gott, ehrt den König!"* ‚Reformation. Macht. Politik', so lautet der Titel des EKD-Magazins zum Themenjahr 2014 mit Beiträgen zu allen drei Schwerpunkten. Dort wird die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) vorgestellt und dabei auch ausführlicher auf den Versöhnungsbund hingewiesen.

[53] Wikipedia, gelesen im Januar 2014: Durch die Zugehörigkeit zum „Heiligen Römischen Reichdeutscher Nation" wird die Zuordnung z.T. sehr komplex, d.h. die Auflistung ist unvollständig.

1552–1555 Zweiter Markgrafenkrieg
1618-1648 Dreißigjähriger Krieg und zahlreiche Unterkriege
1688–1697 Pfälzischer Erbfolgekrieg
1756-1763 Siebenjähriger Krieg (Preußen)
1778–1779 Bayerischer Erbfolgekrieg
1794–1795 Russisch-Preußischer Polenkrieg
1806 Sieg Napoleons über die Preußen, Napoleonische Kriege
1813 Völkerschlacht bei Leipzig
1848–1851 Schleswig-Holsteinischer Krieg
1864 Deutsch-Dänischer Krieg
1866 Deutscher Krieg (Preußisch-Österreichischer Krieg, Kämpfe um die Errichtung des Deutschen Reiches)
1870-1871 Krieg gegen Frankreich
1914-1918 Erster Weltkrieg

Daneben gab es immer die – christlich und humanistisch verwurzelte – Sehnsucht nach Frieden[54] und Vordenker in Friedensfragen, die ihre

[54] Zu den sogenannten *„Friedenskirchen"* gehörten im Mittelalter: die Waldenser, der gewaltfreie Zweig der Hussiten (die späteren Böhmischen Brüder), zur Reformationszeit ein Zweig der Täufer und heute vor allem die Mennoniten, die Quäker und die Church of the Brethren. Auch die Hutterer/Brüderhöfe werden in dem Zusammenhang genannt. Sie sind als Erneuerungsbewegungen entstanden, berühren sich in der Frage der Gewaltlosigkeit und der Ablehnung des Militärdienstes, oft auch der Ablehnung des Eides. Damit knüpfen sie an urchristliche Traditionen an und entwickeln sie für die Menschen in ihrer jeweiligen Umgebung. Die *Mennoniten* gehen um 1536 auf Menno Simon zurück. Bergpredigt und Jakobusbrief sind ihre bevorzugten biblischen Quellen. Sie leben in vielen europäischen Ländern sowie in den USA (bes. Pennsylvania) und Russland. In Deutschland werden ca. 100.000 Mitglieder geschätzt, die zur ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) gehören. – Die *Quäker* bildeten sich um 1649 heraus. William Penn und George Fox sind zwei der prägenden Namen aus ihrer Geschichte. Sie nehmen die persönliche Erfahrung/Offenbarung sehr ernst und stellen sie über oder neben die Erfahrungen mit der Bibel, je nachdem welcher „Strömung" sie angehören: ob „evangelikaler", „konservativer" oder „liberaler". – Die *Church of the Brethren* ging um 1723 aus der Täuferbewegung hervor. Viele Täufer verließen Europa wegen der Verfolgung durch Lutheraner und Katholiken und ließen sich in den heutigen USA nieder. Auch bei ihnen spielt die Bergpredigt eine Schlüsselrolle. 2008 haben sie ihr 300jähriges Bestehen in Schwarzenau an der Eder gefeiert. (Quelle: Wikipedia). – So klein und so verschieden diese Glaubensgemeinschaften sind, sie engagieren sich im sozialen Bereich, bei Freiwilligendiensten, im Fairen Handel, bei der theologischen Arbeit, bei Projekten und an anderen Stellen auf der Suche nach einer menschlicheren und gerechteren Welt. – Mit ihrer klaren Betonung der Gewaltlosigkeit und der

Schriften veröffentlichten.[55] Aus der Aufklärung kamen erste Konzepte eines rationalen Vertragssystems internationaler Beziehungen sowie Ideen zum weltweiten freien Wirtschaftsaustausch.

Was heute allgemein als Friedensbewegung bezeichnet wird, begann vor fast 200 Jahren. Vor allem in den USA (1815), in Großbritannien (1816) und der Schweiz (1830) schlossen sich Menschen mit unterschiedlichen Wurzeln zusammen, mit christlichen (hier spielten die Quäker in England und den USA die herausragende Rolle), jüdischen, humanistischen Wurzeln. Mit ganz unterschiedlichen Strategien beteiligten sie sich z.B. an der Abschaffung der Sklaverei, setzten sich für Menschenrechte, soziale Verbesserungen und Freihandel ein: als Einzelpersönlichkeiten und Vereine, als politische Gruppierungen und Parteien, als bürgerliche Friedensgesellschaften und anarchistische Gruppen, als freidenkerische oder antiimperialistische Bewegungen, als kleine lokale Gruppierungen. Die nationalen Friedensgesellschaften versuchten vor allem in Europa, die Friedens-Bewegungen mit Hilfe von Friedenskongressen zu bündeln und zu profilieren.[56] Wer sich die Themen, die Rivalitäten und Spal-

---

Verweigerung des Militärdienstes bleiben sie ein „Stachel im Fleisch der großen Kirchen" und der Ökumene: Sie halten die grundlegenden Fragen wach, ob und weshalb sich die Mehrheit der christlichen Kirchen nicht auf die Gewaltlosigkeit konzentriert und wie sie ihr Verhältnis zur Macht gestaltet (Eid, Militärdienst, Krieg, Rüstung, Friedensengagement …). – Zu diesen Bewegungen gehört auch der gewaltfreie Zweig der Hussiten, die Böhmischen Brüder. Vor allem ihr Bischof Johann Amos Comenius entwickelte ausführliche Gedanken zur künftigen gewaltfreien Friedensarbeit (z.B. Jan Amos KOMENSKÝ, Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge, Berlin 1970).

[55] Vordenker in Friedensfragen z.B.: Erasmus von Rotterdam (1467-1536), Sebastian Franck (1499-1543), Eméric Crucé (ca. 1590-1648), Maximilian de Béthume Sully (1560-1641), Hugo Grotius (1583-1645), Johann Amos Comenius (1592-1670), William Penn (1644-1718), Abbé de Saint Pierre (1658-1743), Immanuel Kant (1724-1804), Leo Tolstoi (1828-1910). – Wie viele andere Frauen und Männer hatten auch Ideen dazu und konnten sie nicht veröffentlichen? Das verloren gegangene, verbotene oder verborgene Wissen früherer Generationen, wir brauchen es, um Alternativen für unsere Fehlentscheidungen zu erkennen und Wege zum Überleben zu finden.

[56] Friedenskonferenzen und -kongresse z.B. 1843 London, 1848 Brüssel, 1849 Paris (1. großer internationaler Kongress), 1850 Frankfurt/Main, 1851 London, 1852 Manchester, 1853 Edinburgh, 1867 Gründung einer Internationalen Friedensliga (International League for Peace) in Paris und Genf (… for Peace and Freedom). – 1869 Zusammenschluss für weltweite Friedenskongresse (aus Deutschland dabei: Christopher von Egidy). – 1892 Bern: Satzung der „Internationalen Union der Friedensgesellschaften": Einberufen einer Konfe-

tungen, die neuen Gründungen und die zunehmende Internationalität, die ganze Lebendigkeit ansieht, der wundert sich darüber, wie spät die Friedens-Bewegung in Deutschland dazu kam.[57]

Wo liegen Gründe für das späte Erwachen einer bedeutsameren Friedens-Bewegung in Deutschland? In der Forschung wird darauf hin gewiesen

- dass unter Bismarck ein demokratisches Bürgertum kaum einen Raum hatte,
- dass viele Kräfte auf die Herausbildung eines deutschen Nationalstaates ausgerichtet waren,
- dass das Militär bei der Reichsgründung mit drei Kriegen (1864, 1866, 1870/71) und drei Siegen eine herausragende Rolle spielte.

Die Bevölkerung ging davon aus, dass Militär Sicherheit schafft und deswegen Alternativen keine Rolle spielen. So kam die Friedens-Bewegung in Deutschland erst gegen Ende der Bismarck-Ära an die Öffentlichkeit.[58] Als weitere Faktoren werden beschrieben:

- Die Hegelsche Staatsphilosophie und sozial-darwinistische Vorstellungen ließen pazifistischen Gedanken keinen Raum: Das Recht des Stärkeren ist der bestimmende Faktor im Zusammenleben der Völ-

---

renz der europäischen Staaten für Abrüstung; erstmals werden Arbeiterorganisationen zu Friedenskongressen eingeladen. 1893 Chicago, 1894 Antwerpen, 1896 Budapest, 1899 Berlin, 1900 1. Haager Konferenz, 1907 2. Haager Konferenz. – In England gelangte 1849 zum ersten Mal eine pazifistische Partei in ein Parlament. 1850 führte die Fotografie die Schrecken des Krieges zum ersten Mal vor Augen. Angesichts des französisch-italienischen Krieges gründete Henry Dunant 1863 das Rote Kreuz und setzte sich für die 1864 verabschiedete Genfer Konvention zum Schutz der Kriegsgefangenen ein.

[57] Zwar tagt 1850 bereits ein Friedenskongress in Frankfurt/M und es bildet sich eine lokale Friedensgruppe in Königsberg, die jedoch bereits 1851 wieder verboten wurde, doch an ein größeres Engagement in Sachen Frieden ist nicht zu denken. 1869 bildet sich eine erste pazifistische Gruppe, die Gesellschaft für Friedensfreunde (in Anlehnung an die Quäker: Gesellschaft der Freunde). 1884 reiste der Engländer Hodgson Pratt durch Deutschland, um für die Gründung von Friedensgruppen zu werben. Ergebnis: Nur in Frankfurt/M entsteht eine kleine Gruppe.

[58] Patrick JOST, Gegen den Strom – den Abgrund vor Augen. Die Marginalität der deutschen Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, Bremen 2009, S. 6.

ker, nicht die Forderung nach der Stärke des Rechts.[59]

- Nationalistische Verbände waren an Einfluss, Finanzen und Verbindungen überlegen, Schulen und Universitäten hielten Distanz zur Friedens-Bewegung.
- Die Kirchen, vor allem die evangelische Staatskirche, galten als zuverlässige Stützen von Nationalismus und Thron, Wirtschaft und Militär.[60] Viele Mitglieder der Friedenskirchen hatten Deutschland bereits im 19. Jahrhundert verlassen.[61]

5.
DAS AUFBLÜHEN DER FRIEDENS-BEWEGUNG IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Auf drei Strömungen gehe ich hier ein[62], die alle am Ende der Bismarck-Ära öffentlich wirksam werden: auf die bürgerliche Friedens-Bewegung, die sozialistische[63] und die anarchistische.[64] In allen drei Richtungen sind für die Zeit auffällig viele Frauen engagiert gewesen.[65] In allen Richtungen sind Frauen und Männer mit christlicher Motivation tätig geworden, teilweise auch in eigenen Verbänden. Alle drei Strömungen sind mit

---

[59] Karlheinz LIPP u.a. (Hg.), Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892 – 1992, Essen 2010, S. 20 und 24f.

[60] Wilfried EISENBEIß, Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M 1980, S. 36.

[61] Die Rolle der Zeugen Jehovas wird in diesem Rahmen nicht näher untersucht.

[62] Das grundlegendste Werk: Helmut DONAT / Karl HOLL, Die Friedensbewegung: Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hermes Handlexikon, Düsseldorf 1983.

[63] Hier ist sie als Dach für sozialdemokratische, kommunistische und andere Strömungen gemeint.

[64] Unberücksichtigt bleiben die Freidenker-Bewegung und die Zeugen Jehovas.

[65] Neben den im Text genannten sei hier auch hingewiesen auf die Frauenrechtlerin Anita Augspurg und die Chemikerin Clara Immerwahr, die Frau von Fritz Haber, dem Entwickler des Giftgases und Betreiber wirtschaftlicher Zusammenarbeit für Kriegszwecke. (Zeit Spezial 8/2014, S. 11f und 21f.)

kleinen Variationen ebenfalls in der Schweiz und in Österreich tätig geworden.[66]

Künstler verschiedenster Prägungen und Kunstrichtungen engagierten sich gegen Krieg und für Frieden. Sie einzuordnen in eine der drei hier verwendeten Kategorien, erscheint nicht sinnvoll, weil sie oft mehrere Elemente miteinander verknüpfen. Auffällig ist jedoch, dass viele, die anfangs in die Euphorie für den Krieg einstimmten, sich nach 1915/16 zunehmend gegen den Krieg aussprachen und pazifistische Positionen bezogen.[67]

---

[66] Eine Strömung vertrat einen philanthropischen und humanitären Pazifismus und ging aus der 1830 gegründeten Société de la Paix de Genève hervor. Sie stellte Frieden, die Erziehung zum Staatsbürger und die Grundrechte in einen engen Zusammenhang, sprach sich jedoch nicht gegen die Landesverteidigung aus. – Weiter zu dieser ersten Strömung: Die Liga für Frieden und Freiheit, entwickelte sich aus dem Kongress von Genf 1867. Sie versuchte, Pazifismus an rechtliche und politische Fragen zu knüpfen. In der Demokratie sah sie die Garantin für Frieden Gerechtigkeit und Freiheit. Ihr gehörten vor allem Professoren, Anwälte, Journalisten und Freimaurer an. – Zur zweiten Strömung religiös-sozialer Prägung gehörten vor allem Pfarrer und Lehrer, Leonhard Ragaz u.a. – Zur anarchistischen Strömung fehlen leider Namen. (*Gemeinsam für Gewaltfreiheit und Versöhnung*, Heft zu 100 Jahre Gewaltfreiheit, hrsg. vom FOR Schweiz, 2014, S. 14) – In der Schweiz wurde die pazifistische Bewegung als Schwächung der Landesverteidigung angesehen. Der französische Schriftsteller Romain Rolland kam 1914 in die Schweiz, weil er hier unzensiert publizieren konnte. Im eigenen Land waren seine pazifistischen Gedanken unerwünscht. 1931 empfing er am Genfer See Mahatma Gandhi. – Eine von Protestantismus, den Quäkern und von IFOR inspirierte Bewegung wurde von weiteren bekannten Schweizern getragen und gewann an Bedeutung. Max Dätwyler (1886-1976) verweigerte 1914 den Militärdienst. 1915 wurde in Genf die Schweizer Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit gegründet, die sich für Abrüstung, Gewaltlosigkeit und das Recht auf Wehrdienstverweigerung einsetzte. Ebenfalls 1915 nah ein Frauenweltbund zur Förderung der internationalen Eintracht von Genf aus seine Arbeit auf. (Ebd., S. 17)

[67] Z.B. wurden durch den Ersten Weltkrieg pazifistisch geprägt: Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky, Erich Mühsam, Karl Kraus, Erich Kästner, Käthe Kollwitz, Otto Dix, Ernst Barlach, Ernst Friedrich u.v.a. – Hermann Hesse schreibt in einem Brief vom 3. Januar 1917: „*Man lacht über die Militärdienstverweigerer! Nach meiner Meinung sind sie das allerwertvollste Symptom der Zeit. Es ist schon so weit, daß eine ernsthafte Action im Gange ist, man solle denen, die aus sittlichen Gründen den Dienst verweigern, Gelegenheit schaffen, ihren Dienst in ziviler Arbeit abzulösen. – Vielleicht wird das nicht durchgehen, heut noch nicht, aber kommen wird es absolut sicher, und vielleicht kommt dann auch eine Zeit, wo auf drei Soldaten zehn Zivildiensttuende kommen werden, wo man ganz natürlich das Kriegshandwerk, so weit es noch existiert, den geborenen Raufbolden … überläßt. Aber alles das wäre nie gekommen, wenn*

In einem Bürgertum, für das Militär und Krieg zur Tradition und zur erlösenden Gewalt gehörten, entstand eine bürgerliche Friedens-Bewegung von beachtlichem Ausmaß.[68] Sie lebte nicht so sehr durch die Masse ihrer Mitglieder, sondern eher durch die Prägung und den Einfluss bedeutender Persönlichkeiten. 1889 wirkte Bertha von Suttners[69] Buch „Die Waffen nieder!"[70] wie ein zündender Funke: 1891 wird die Friedensgesellschaft in Österreich[71] und 1892 in Deutschland gegründet, die vor allem das Klein- und Mittelbürgertum erreicht. 1912 warnte Bertha von Suttner dringlich vor der Aufrüstung und der Gefahr eines internationalen Vernichtungskrieges: *„Der nächste Krieg wird von einer Furchtbarkeit sein wie noch keiner seiner Vorgänger."*[72] Bertha von Suttner

---

nicht zuerst eine Anzahl Menschen den Mut gehabt hätte, einem starken Gefühl zulieb gegen die Allgemeinheit zu protestieren und den Dienst zu verweigern." (Unbekannte Herkunft)

[68] Zu nennen auch: Albert Schweitzer (1875-1965), Albert Einstein (1879-1955) sowie Künstler wie Armin Theophil Wegner (1886-1978; pazifistischer Schriftsteller), Karl Kraus (1874-1936; österreichischer Satiriker. Sein Drama „Die letzten Trage der Menschheit" nimmt den 1. Weltkrieg anders auf, als es Kriegsbegeisterte und Pflichtbeamte gern wollten. Auch in seinen Satiren und Polemiken „Weltgericht" zielt er gegen den Krieg.)

[69] *Bertha von Suttner* (*1843 - † 21.6.1914), österreichische Friedensforscherin und Schriftstellerin. Stammt aus Haus eines adligen Generals. Die kurze Zusammenarbeit mit Alfred Nobel reichte aus, um die Idee eine Friedensnobelpreises anzuregen und ab 1901 umzusetzen. – 1889 Roman „Die Waffen nieder!", 1891 Gründung der Österreichischen Friedensgesellschaft, Vizepräsidentin des Internationalen Friedensbüros, 1892 Gründung der Deutschen Friedensgesellschaft. Reisen, Reden, Artikel, Kongresse, unermüdliche Friedensarbeit. 1905 Friedensnobelpreis. Zusammenarbeit mit Alfred Hermann Fried (1864-1921), österreichischer Pazifist, Gründer der Zeitschriften „Die Waffen nieder!" und „Friedens-Warte", die er gemeinsam mit Bertha von Suttner gestaltete. Außerdem engagierte er sich in Esperanto, um mit dieser internationalen Sprache zu einer besseren Verständigung der Völker beizutragen.

[70] Bertha von Suttner beschreibt hier den Krieg aus der Sicht einer Hausfrau, emotional und engagiert, spricht damit vielen ZeitgenossInnen aus dem Herzen. Wie Dunant und Tolstoi hatte Bertha von Suttner das Erschrecken über die Grausamkeit des Krieges umgetrieben. Außerdem hat Bertha von Suttner als Frau wohl wesentlich mit dazu beigetragen, dass Frauen in der Friedens-Bewegung dieser Zeit ungewöhnlich aktiv geworden sind.

[71] 1891 wird außerdem das Internationale Friedensbüro (IFB) gegründet, um die internationalen Friedenskongresse vorzubereiten und Friedensarbeit zu koordinieren.

[72] Bertha von Suttner, Wikipedia: gelesen am 6.2.2014. – Jan Bloch, polnisch-russischer Pionier der Friedensforschung (1836-1902), hat 1898 in einer sechsbändigen Studie über den Krieg der Zukunft (Der Krieg. Übersetzung des russischen Werkes des Autors: Der zukün-

ging der Frage nach, wie internationale Konflikte ohne Gewalt gelöst werden könnten. Ihre Ideen: durch Schiedsgerichtsverträge, durch eine Friedensunion aller Staaten und einen internationalen Gerichtshof. Wenige Tage vor Beginn des Ersten Weltkrieges starb sie, wohl den kommende Abgrund ahnend.

Zu ihren Nachfolgern gehörte u.a. Otto Umfrid (1857-1920)[73]. Er war evangelischer Pfarrer und gründete 1899 in Württemberg einen Landesverein der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG). Später wurde er selbst Vorsitzender der DFG und deren inhaltlich prägender Kopf.[74] Die DFG wollte die KriegsgegnerInnen im gesamten Deutschen Kaiserreich vereinigen und wurde das Rückgrat der bürgerlichen Friedensbewegungen.[75] Die zunehmenden Kriegsvorbereitungen brachten der DFG neuen Zulauf aus der Bevölkerung: 1914 gab es 10.000 Mitglieder in 100 Orts-

---

ftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung, Berlin 1899) behauptet, *„dass dieser Krieg wie kein anderer sein werde. Er hatte Argumente dargelegt, warum so ein Krieg ‚unmöglich' geworden war – ‚unmöglich' außer um den Preis eines Selbstmords. Das ist genau das, als was sich später der Krieg erwies: ein Suizid der europäischen Zivilisation … Mit dem Krieg endete auch die Welt, wie sie die Menschen kannten. Gut zusammengefasst ist dieser Gedanke auch im Titel ‚Die Welt von gestern: Erinnerungen eines Europäers" (Stockholm 1944) den ergreifenden Memoiren eines Menschen, der ‚über dem Kampf stand' – der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig."* (Peter VAN DEN DUNGEN, Krieg und Frieden 1914 – 2014, Vortrag zur 11. Strategiekonferenz der Kooperation für den Frieden im Februar 2014, Manuskript S. 7.)

[73] *Otto Umfrid* (1857-1920), Ev. Theologe und Pazifist, Stadtpfarrer in Stuttgart. 1894 Beitritt zur DFG, 1899 Landesverein Württemberg mit fast 20 Ortsgruppen aufgebaut. 1900 Vorsitzender der DFG besonders um Kontakte zu Frankreich und Russland bemüht. 1913 wegen Erblindung in den Ruhestand. Aufdecken der deutschen Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Idee: Europäischer Staatenbund zur Konzentration der Kräfte (auch gegenüber Nordamerika). Gegen Verbreitung von Rassentheorien.

[74] Michael SCHMID, Otto Umfrid – Urvater der Friedensarbeit in: Materialheft für die Ökumenische FriedensDekade 2008; weiterhin: ‚Otto Umfrid', Wikipedia, gelesen 6.2.2014; Christof MAUCH/Tobias BRENNER, Für eine bessere Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung (1987, 2003). – Hermann Umfrid (1892-1934), der Sohn von Otto Umfrid und seiner Frau, bekam wegen des Engagements seines Vaters neun Jahre keine Pfarrstelle übertragen, engagierte sich 1934 gegen den Nationalsozialismus und nahm sich nach einem langen solidarischen Weg mit jüdischen Mitmenschen, nach einer Rüge des Oberkirchenrates und heftigem Druck durch die NSDAP, das Leben.

[75] Anfangs jedoch litt ihre Wirksamkeit unter dem Streit, ob die DFG vor allem Einfluss auf den Reichstag nehmen sollte oder ob vor allem die öffentliche Meinung gewonnen werden sollte.

gruppen.[76] Die DFG wandte sich in dieser Zeit vor allem gegen Militarismus (besonders Flottenpolitik), Imperialismus (auch die Unterdrückung nationaler Minderheiten) und eine chauvinistische Erziehung der Jugend.[77]

Weltbund und Versöhnungsbund haben von der Beteiligung ihrer Mitglieder her eine Nähe zur bürgerlichen Friedensbewegung, unterscheiden sich jedoch in Zielen und Wegen teilweise von ihr.

Innerhalb der DFG haben weiterhin die evangelischen „Friedenspfarrer"[78] eine eigenständige Friedensarbeit entwickelt. Der bereits oben erwähnte Ernst Böhme gehörte zu ihnen. In Berlin engagierten sie sich besonders stark gegen die Ausbreitung des militaristischen deutschen Wehrvereins[79]: Hans Francke, Walther Nithack-Stahn, August Bleier, Karl Aner u.a. Sie versuchten, öffentliche Plattformen für ihren christliche Friedensgesinnung zu gewinnen, sei es beim 5. Weltkongress für Freies Christentum oder beim V. Deutschen Friedenskongress, beide in Berlin, weiter über Presse, Literatur, Theater, in Berliner Kreissynoden

---

[76] Zur Hamburger Ortsgruppe gehörte auch der Pazifist Carl von Ossietzky (1889-1938), der Herausgeber der „Weltbühne".

[77] Karl HOLL, Pazifismus in Deutschland, Frankfurt/M 1988, S. 50ff – Wikipedia zu DFG-VK gelesen am 6.2.2014. – Wie weit weg damals der Gedanke an Kriegsdienstverweigerung war, zeigt das folgende Zitat aus einem Flugblatt der DFG, in dem Otto Umfrid und Ludwig Quidde, beide Vorsitzende der DFG, erklärten: *„Über die Pflichten, die uns Friedensfreunde jetzt während des Krieges erwachsen, kann kein Zweifel bestehen. Wir deutschen Friedensfreunde haben stets das Recht und die Pflicht der nationalen Verteidigung anerkannt. Wir haben versucht zu tun, was in unseren schwachen Kräften war, gemeinsam mit unseren ausländischen Freunden, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Jetzt, da die Frage, ob Krieg oder Frieden unserem Willen entrückt ist und unser Volk von Ost, Nord und West bedroht, sich in einem schicksalsschweren Kampf befindet, hat jeder deutsche Friedensfreund seine Pflichten gegenüber dem Vaterlande genau wie jeder andere Deutsche zu erfüllen.'"* (Ullrich HAHN, Friedensakteure in Deutschland vor Beginn des 1. Weltkrieges, Vortrag in: Versöhnung, Rundbrief des Versöhnungsbundes e.V. 4/2013, S. 4.)

[78] *„Friedenspfarrer bezeichnet Geistliche, die sich der Friedensbotschaft des Evangeliums verpflichtet fühlen."* (Wikipedia, gelesen 4.9.2014). Die DFG existiert heute als DFG/VK (VK= Vereinigte KriegsgegnerInnen).

[79] 1912 besaß er 40.000 Einzelmitglieder und 100.000 korporativ angeschlossene Mitglieder, deren Zahl während des 1. Weltkrieges noch zunahm. Dieser Verein war neben dem Flottenverein und vielen kleineren Vereinen ein Vorbereitungsinstrument für den Krieg.

und durch die Forderung nach einem jährlichen Friedenssonntag.[80] 1913 veröffentlichten sie einen Aufruf „An die Geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen deutschen Landeskirchen", der von fünf Friedenspfarrern und einem Hochschullehrer unterschrieben worden war. 395 Geistliche schlossen sich dem Aufruf gegen die wachsende Aufrüstung an (darunter 108 aus Elsass-Lothringen). Von den 18.000 Pfarrern in Preußen hatten nur wenige unterzeichnet, wie auch die Ortsgruppen der DFG östlich der Elbe kaum ins Gewicht fielen.[81] Die vielfältigen Warnungen vor dem Krieg verhallten, die Wirksamkeit der „Friedenspfarrer" während des Krieges war aufgrund von Maßnahmen der Behörden nur eingeschränkt möglich. 1917 veröffentlichen fünf „Friedenspfarrer" anlässlich des Reformationsjubiläums einen Aufruf, in dem sie zum Kampf gegen die unheilvolle Herrschaft von Lüge und Phrase aufrufen, durch die die Wahrheit verschwiegen oder entstellt und Wahn verbreitet wird. Ihr Streben: *„… daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet."*[82]

Die „Friedenspfarrer" haben deutlich gemacht, wie lebensnotwendig Alternativen sind und dass es sie gibt, doch ihre Stimmen stießen in der Kirche und erst recht darüber hinaus weithin auf Widerstand oder verhallten oft ungehört.

Zur sozialistischen Friedensbewegung

Zu ihr gehören so bekannte Namen wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Clara Zetkin, die auch ihre eigene Partei, die SPD[83], am hef-

---

[80] Die Idee des Friedenssonntags wurde im Juli 1914 auch von 19 Mitgliedern der Badischen Landessynode eingebracht – ohne dass diese von der bevorstehenden Konferenz in Konstanz wusste –, stieß jedoch auf heftigen Protest, weil dadurch die Politik ja auf die Kanzel gebracht würde. (*Krieg! In Gottes Namen?* 1914 – 1918: Zeugnisse aus der Evangelischen Kirche in Karlsruhe und Baden. Evangelische Landeskirche in Baden, Karlsruhe 2014.)

[81] Karlheinz LIPP, Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Freiburg 2013.

[82] Ebd., S. 188. In kurzer Zeit kam eine Gegenerklärung von 106 Pfarrern zustande die mit der o.g. Erklärung in der Presse veröffentlicht wurde.

[83] Aufgrund der Auseinandersetzungen kam es zur Gründung einer USPD und zu einer spannungsvollen Zusammenarbeit mit dem radikaleren Spartacusbund.

tigsten kritisierten, daneben Kurt Tucholsky[84] sowie weniger bekannte Persönlichkeiten wie Hans Paasche.[85] Auf der Grundlage der marxistischen Analyse des Kapitalismus und des marxistischen Geschichtsverständnisses sahen die VertreterInnen der sozialistischen Friedensbewegung die Ursachen für den Krieg in der kapitalistischen Profitgier – und in der Arbeiterklasse die wirksame Kraft, die Verhältnisse an Eigentum und Kräften grundlegend zu verändern. *„Der Weltfriede könne, so Rosa Luxemburg, nicht durch bürgerliche Diplomaten in Form eines internationalen Schiedsgerichts oder Abrüstungskonferenzen erreicht werden, sondern primär durch den Willen des internationalen Proletariats."*[86] Anders als ihre Partei rief Rosa Luxemburg 1913 (!) zur Kriegsdienstverweigerung auf, zur Befehlsverweigerung und zum Widerstand gegen den Krieg, weshalb sie dann von 1914 – 1918 in Haft bleiben musste. Hatte die SPD vor dem Krieg noch zu großen Demonstrationen aufgerufen, die auch Zulauf fanden, so gab sie doch ihren Plan auf, den Kriegsbeginn durch einen Generalstreik zu vereiteln. Konferenzen und Aufrufe orientierten und motivierten die Mitglieder immer wieder neu, aktiv gegen den Krieg zu bleiben.[87] Doch im Dezember 1914 bewilligten die SPD-Parlamentarier die erforderlichen Kriegskredite – mit Ausnahme von Karl Liebknecht.

---

[84] *Kurt Tucholsky* (1890-1935), von dem 1931 der aufsehenerregende Ausspruch stammt: „Soldaten sind Mörder". – Weitere kritische Mitglieder der SPD wurden 1917 wegen ihres Antikriegskurses ausgeschlossen: Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Rudolf Breitscheid u.a.

[85] *Hans Paasche* (1881-1920), zunächst Marineoffizier, dann engagiert bei der bürgerlichen Lebensreformbewegung, 1918 bei den Arbeiter- und Soldatenräten, der KPD nahe stehend, 1920 erschossen von Soldaten (vermutlich Reichswehr).

[86] Karlheinz LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch, Herbolzheim 2004, S. 113. Trotz dieser Abgrenzung von der bürgerlichen Friedensbewegung wurde 1914 der Bund Neues Vaterland gegründet, in dem SPD-Mitglieder und DFG-Mitglieder, auch Albert Einstein, gemeinsam für einen friedlichen internationalen Wettbewerb und für Völkerverständigung eintraten, für überstaatliche Zusammenschlüsse und parlamentarische Kontrollen, für soziale Reformen und allgemeine Bildung.

[87] *„Der prominente Reichstagsabgeordnete und Theoretiker des Revisionismus, Eduard Bernstein, der zum rechten Flügel der SPD zählte, stimmte am 4. August 1914 im Glauben an die Rechtmäßigkeit der deutschen Sache im Reichstag für die Kriegskredite. Aber bereits im Oktober 1914, nach dem Studium veröffentlichter Dokumente zum Kriegsbeginn, erkannte er: ‚Die deutsche Regierung ist der Hauptschuldige am Kriege; wir sind eingeseift worden; die Bewilligung der Kriegskredite war ein Fehler.'"* (Wolfram WETTE, Deutsche Kriegslügen in der Julikrise 1914, in Projekt Münchhausen, Internet, gelesen am 3.12.2014.)

Erst mit zunehmender Kriegsnot ist in Deutschland die Bereitschaft zu neuen Streiks gewachsen – auf der Straße gegen Hunger, in der Rüstungsindustrie für ein Ende des Krieges, im ausgeweiteten Januarstreik 1918 für eine grundlegende Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und im November 1918 als Weigerung der Matrosen, erneut zum Krieg auszufahren. Novemberrevolution. Zahlenmäßig und kräftemäßig war die sozialistische Friedensbewegung in Deutschland die stärkste.

Die religiös-soziale Bewegung ist die christliche Variante der sozialistischen Friedensbewegung. Christoph Blumhardt[88] gilt als Begründer der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz und in Deutschland. Neben der historisch-kritischen Bibelinterpretation kam auch die sozialkritische auf, verbunden mit einer neuen urchristlich orientierten Nachfolgeethik und dem Gedanken der Gütergemeinschaft. Evangelium und gerechte Gesellschaftsordnung, Bergpredigt und marxistische Kapitalismusanalyse, die Arbeiterschaft als Kraft für gesellschaftliche Veränderungen … das sind wesentliche Kennzeichen dieser Strömung. Die Schweizer Theologen Hermann Kutter (1863-1931) und Leonhard Ragaz(1868-1945), Oskar Pfister (1873-1956) und zeitweise auch Karl Barth (1886-1968) führen diese Gedanken weiter. Für Ragaz entstehen aus dem sozialistischen Gedanken und der Gütergemeinschaft die Gemein-

---

[88] Christoph BLUMHARDT (1842-1919) in seiner Weihnachtspredigt 1896: *„Die Liebe Gottes zerschmelzt alles Schlechte, alles Gemeine, alles Verzweifelte; die Liebe Gottes zwingt auch den Tod. Aber es muß eine Gottesliebe sein; eine Liebe, die auch die Feinde liebt; eine Liebe, die unentwegt durch alles hindurchschreitet wie ein Held und sich nicht beleidigen, nicht verachten, nicht wegwerfen läßt; eine Liebe, die mit dem Helm der Hoffnung auf dem Haupt durch die Weit schreitet. Wir haben es bis jetzt nicht genug gewagt, zu sagen: Jesus ist geboren, und darum sind alle Kreaturen geliebt. … Jesus will als die grenzenlose Liebe Gottes verstanden werden. In dieser Liebe will er die Flamme sein, an der wir uns rein brennen. Es ist nur die Liebe, nur das Erbarmen Gottes, das uns in sein Gericht nimmt, damit wir frei werden von allem, was uns jetzt zu Sklaven und unglücklichen Menschen macht, die heute leben und morgen im Dunkel des Todes verschwinden.' Aus diesem Impuls heraus nahm Blumhardt junior nun immer stärker Anteil an den akuten Alltagsproblemen der Arbeiter und der ‚sozialen Frage'. 1899 bekannte er sich auf einer Arbeiterversammlung in Göppingen als Jünger Jesu zum ‚Sozialismus'. Nachdem eine Zeitung fälschlicherweise berichtete, er sei der SPD beigetreten, wurde er in Kirchenkreisen heftig angefeindet. Daraufhin trat er tatsächlich der SPD bei und gab auf Druck der Kirchenbehörde sein Pfarramt auf. Im Dezember 1900 wurde er für den Wahlkreis Göppingen in den württembergischen Landtag gewählt, in dem er sechs Jahre wirkte."* (Wikipedia, gelesen am 2.7.2014.)

schaftspflicht in allen Lebensbereichen und ein klarer Pazifismus. 1906 wird die Monatsschrift „Neue Wege", gegründet von Rudolf Liechtenhan, Benedikt Hartmann, Leonhard Ragaz, ins Leben gerufen und nimmt Partei für Arbeiterbewegung und gegen Militarismus. 1911 gründen sie den „Verein der Freund der religiös-sozialen Konferenz" mit pazifistischer Ausrichtung. Karl Barth bricht 1914 mit den theologischen Lehrern, die im August 1914 den Kriegseintritt rechtfertigen.[89] Barth sieht 1915 die sozialistische Bewegung in der Nähe zum Reich-Gottes-Gedanken.[90] Während sozialistische Gruppen und Parteien die Kraft der Arbeiterbewegung gegen den Kapitalismus und dessen Auswuchs, den Militarismus, in Bewegung setzten und bürgerliche Friedens-Bewegungen mit Appellen und Vorschlägen an die Staatsregierungen herantreten, gelingt es immer wieder, sozialistische und bürgerliche Friedensbewegte zu gemeinsamen Aktionen gegen Aufrüstung, Wehrpflicht und Krieg zusammen zu mobilisieren und einen gemeinsamen Antikriegstag zu begehen.[91] 1919/20 gibt es religiös-soziale Gruppen in verschiedenen Städten, z.B. den Bund sozialistischer Kirchenfreunde, zu dem auch Günther Dehn (1882-1970) einige Zeit gehörte,[92] Georg Wünsch (1880-1964), Emil Fuchs[93] (1874-1971) und andere.

---

[89] Indem sie u.a. den „Aufruf der 93" unterzeichnen oder unterstützen.

[90] 1919 in seinem Römerbriefkommentar geht er dann ganz andere Wege weiter und äußert sich viel später kritisch gegenüber einem „Bindestrich-Christentum", mit dem er möglicherweise auch die religiös-soziale Bewegung, mehr noch die christlich-demokratische Partei meint.

[91] Zu den Religiösen Sozialisten gehören u.a. auch Friedrich Siegmund-Schultze, der die soziale Friedensarbeit im Lande mit der internationalen verband, der Berliner „Friedenspfarrer" August Bleier, der Praktische Theologe Günther Dehn.

[92] Günther Dehn war Pfarrer und praktischer Theologe, arbeitete in seiner Berliner Arbeitergemeinde engagiert an den sozialen Fragen mit und betreute 1918 deutsche Kriegsgefangene in den Niederlanden. Er trat der SPD bei und übernahm die Leitung einer Berliner Neuwerk-Gruppe, einer Genossenschaftsbewegung, „die die Gebote Jesu und die Gütergemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde in ihrem Zusammenleben umzusetzen versuchte." (Wikipedia zu Günther Dehn, gelesen am 17. März 2014.)

[93] Vgl. seine autobiographischen Erinnerungen: Emil FUCHS, Mein Leben. Erster Teil. Leipzig 1957. / Zweiter Teil. Leipzig 1959. – Digitale Neuauflage 2017 (zwei Bände) unter: http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/philosophie.html#emilFuchs

Im Jahr 1933 haben die religiösen Sozialisten dann über 20.000 Mitglieder in Deutschland, darunter auch Menschen in kleineren akademischen Gruppen, zu denen u.a. Paul Tillich (1886-1965)[94] gehört.

Zur anarchistischen Friedens-Bewegung

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verließen viele friedenskirchlich orientierte Frauen und Männer mit ihren Familien Deutschland. Die Zurückgebliebenen passten sich den politischen Verhältnissen mehr oder weniger an.

Von Leo Tolstois radikalem Pazifismus inspiriert gab es in Deutschland eine ganz kleine Zahl Kriegsdienstverweigerer[95], in Rußland waren

---

[94] *Paul Tillich* war im 1. Weltkrieg als Militärpfarrer tätig. Nach mehreren Zusammenbrüchen, deren theologisches „Ergebnis" wohl seine Schrift „Der Mut zum Sein" ist, schließt er sich den religiösen Sozialisten an und lehnt den Krieg konsequent ab.

[95] Karlheinz LIPP (Ders./Reinhold Lüttgemeier-Davin/Holger Nehring [Hg.], Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892 – 1992. Ein Lesebuch, Essen 2010) überliefert von einem der wenigen Kriegsdienstverweigerer in Deutschland, Erwin Cuntz, im April 1915 einen Aufruf gegen seine Einberufung: *„,… Und dann denkt, daß ihr bereit seid, das gleiche unsägliche Leid, das ich jetzt (durch den Tod meiner Frau) durchmache, absichtlich Euren Menschenbrüdern und Schwestern zuzufügen, daß Ihr es ihnen tausendfach schon zugefügt habt. – Das ist der Krieg, sagt Ihr, es ist furchtbar; aber da kann man ja nichts tun. – Sag´ das nicht, Du! … es gibt ein Mittel gegen den Krieg. Für Dich gibt es eines, für Euch alle gibt es eins. – Brüder, kommt doch endlich zur Besinnung, wacht doch auf aus Eurem blutigen Rausch, werdet Euch doch bewußt, was da Furchtbares vorgeht … – Da mach ich nicht mit! – Zum Mordbuben laß ich mich nicht erniedrigen. – Und wenn sie Euch betören wollen mit ihren hohlen Phrasen vom Vaterlandverteidigen, verteidigt Ihr mit mir das heilge Land der Menschheit, der Menschlichkeit, daß sein Reich komme bis auf diese Erde, das heilige Land der Gotteskindschaft. Und wenn sie Euch feige nennen, so zeigt, daß man auch dafür sterben kann, nicht für die deutsche, nicht für die französische oder sonst eine Kultur, sondern ganz schlicht für ein bisschen Menschlichkeit. – Ich aber will Euch darin vorangehen, ich der Antikrat als Jünger Tolstois, ich der Freidenker, vielleicht auch als Jünger Jesu Christi. Euch Scheinchristen aber, die Ihr noch an einen rächenden, richtenden Gott glaubt, Euch ruf ich´s noch besonders zu: wenn Ihr wollt, daß Gott mit Euch Erbarmen habe, dann, Ihr Menschen, habt erst Erbarmen mit Euch selber!"* (S. 112f) – Mit Gewalt wurde Cuntz in eine Nervenklinik gebracht. 1916 erneuerte er seinen Protest: *„,Bonn, den 14. Juli 1916. Anbei sende ich meinen Militärpaß zurück, indem ich jede Beteiligung am Weltkriege für meine Person ablehne. Ich weise darauf hin, daß diese Stellungnahme mir nicht erst jetzt kommt, sondern daß ich schon als junger Mensch zu Tolstoi gepilgert bin, um in meinen Gewissenskonflikten von ihm Rat zu holen …' Er wies ferner darauf hin, daß er nicht absoluter Kriegsgegner sei, sondern u.U. die Berechtigung eines wirklichen Verteidigungskrieges anerkenne, daß der gegenwärtige Krieg ein solcher nicht sei …"*

mindestens 1000 registriert[96]. Doch die „*religiösen, auf die Bergpredigt bezogenen Schriften* [Tolstois] *und seine politischen Aufrufe und Stellungsnahmen*“ beeinflussten auch andere nichtreligiöse und religiöse Anarchisten wie Gustav Landauer[97], Erich Mühsam[98] und Augustin Souchy[99].

LEO TOLSTOI (1828 – 1910)
1844 Studium,
1851 Offizier in der russischen Kaukasus-Armee,
ab 1854 Schriftsteller,
ab 1871 Aufgabe seiner Existenz als Gutsbesitzer,
Hilfe bei Hungersnot und bei der Verfolgung der Duchoborzen,
1901 exkommuniziert von der orthodoxen Kirche.
Schriften zur Bergpredigt.

„Der Bergpredigt entnimmt Tolstoi 5 Gebote, darunter das Gebot, dem Unrecht nicht mit Gewalt zu widerstreben, sondern ihm nicht zu gehorchen. In der Konsequenz verwirft Tolstoi die Teilhabe an jeder Form der staatlichen Gewalt und befürwortet die Kriegsdienstverweigerung. In einer Flugschrift ‚Karthago delenda est' von 1898 schreibt er: ‚Das Mittel zur Abschaffung des Krieges besteht darin, dass die Menschen, die den Krieg nicht brauchen, die eine Teilnahme am Krieg als Sünde betrachten, nicht mehr in den Krieg ziehen.'

Allein die aufgeklärten Friedensfreunde denken nicht daran, dieses Mittel vorzuschlagen, ganz im Gegenteil, sie können es nicht ertragen, wenn es auch nur erwähnt wird, und so oft man davon spricht, tun sie, als hörten sie es nicht … Es heißt: Missverständnisse zwischen den Regierungen würden durch Gerichtshöfe oder ein Schiedsgericht bereinigt. Aber die Regierungen wollen ja gar keine Bereinigung der Missverständnisse: Im Gegenteil, die Regierungen erfinden Missverständnisse, wenn es keine gibt, denn nur

(S. 113). – Wiederum kam Cuntz in eine psychiatrische Klinik, wurde jedoch nach 14 Tagen entlassen mit der Diagnose: „Tolstoianer“.

[96] Möglicherweise gab es mehr, u.a. auch als russische Militärflüchtlinge, die in die Schweiz flohen. (Thomas BÜRGISSER, Russische Militärflüchtlinge in der Schweiz im Ersten Weltkrieg, in: Religion und Gesellschaft 3/2014, S. 5ff.)

[97] *1870 – ermordet von Reichswehr-Soldaten 1919.

[98] *1878 – ermordet 1934 im KZ Oranienburg.

[99] 1892-1984 (während des 1. Weltkrieges aus Deutschland emigriert).

Missverständnisse mit anderen Regierungen liefern ihnen einen Vorwand, die Armee zu unterhalten, auf der ihre Macht beruht ...

Die Regierungen können und müssen die Kriegsdienstverweigerer fürchten und fürchten sie auch, denn jede Verweigerung erschüttert die Wirksamkeit der Lüge, mit der die Regierungen die Bevölkerung täuschen, die Kriegsdienstverweigerer dagegen haben nicht den geringsten Grund, eine Regierung zu fürchten, die von ihnen Verbrechen fordert.'

Die Ursache der Gewalt sieht er – ähnlich wie Jahrhunderte vor ihm Franz von Assisi – im Eigentum. Tolstois angestrebtes Ideal ist ein einfaches, auf Landwirtschaft und Handwerk beruhendes Leben, welches im Verhältnis zu anderen Menschen ausschließlich auf Liebe und Vergebung setzt. So verwirft er nicht nur Militär, Polizei und Justiz, sondern auch die industrielle Massenproduktion.

Mit der sozialistischen Bewegung seiner Zeit, die er durchaus zur Kenntnis nimmt, verbinden ihn zwar einige Ziele, er lehnt aber jede gewaltsame Revolution und jeden Zwang und damit auch den politischen Weg der marxistischen Sozialisten ab. In ‚Das Ende eines Zeitalters' (etwa 1905) schreibt er: ‚Und der Umstand, dass die Mehrzahl der Revolutionäre als ihr Ideal die sozialistische Staatsordnung aufstellt, die nur durch die härteste Vergewaltigung erreicht werden kann, und die, wenn sie irgendwann wirklich erreicht würde, den Menschen das letzte Überbleibsel von Freiheit nehmen würde, dieser Umstand beweist nur das eine, dass diese Leute gar keine neuen Ideale haben. Das Ideal unserer Zeit kann nicht eine Änderung der Form der Gewalt sein, sondern nur eine völlige Ausschaltung der Gewalt, die dadurch zu erreichen ist, dass die Menschen der Macht nicht mehr gehorchen.'

In seinem letzten großen Roman ‚Auferstehung' fasst er seine Justiz- und Staatskritik in literarischer Form zusammen. Die russische Zensur nimmt etwa 500 Streichungen vor. Das Buch wird aber wie seine anderen Schriften weltweit ein großer Erfolg. In Frankreich erfährt es schon im ersten Jahr des Erscheinens 15 Auflagen, in Deutschland 12. Mit dem Erlös aus diesem Buch finanziert Tolstoi die Auswanderung der russischen Duchoborzen, einer damals etwa 15 000 Menschen umfassenden Religionsgemeinschaft, die ein urchristliches Leben führen, auch Kriegsdienst und Eid ablehnen und

deshalb vom Staat heftig verfolgt werden. Tolstoi bezahlt den Landkauf in Kanada und die Überfahrt dorthin, wo diese Gemeinschaften heute noch leben.

In den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens besitzt Tolstoi nicht nur einen gewaltigen Einfluss auf die geistige und politische Entwicklung Russlands, sondern wird sowohl mit seinem literarischen Werk als auch mit seinen religiösen und sozialkritischen Schriften durch eine Fülle von Übersetzungen in allen großen Sprachen wahrgenommen.

In Russland werden seine Anhänger verfolgt, während die Polizei nicht wagt, ihn auch nur anzufassen. Man sagt, es gebe in Russland zwei Zaren, einen in St. Petersburg und einen in Jasnaja Poljana, mit dem Unterschied, dass der in Peterburg dem anderen nichts tun könne, der in Jasnaja Poljana aber den Petersburger Zar stürzen werde.

Weltweit werden die Stellungnahmen Tolstois gegen Krieg und Todesstrafe, vor allem seine Proteste gegen den russisch/japanischen Krieg und gegen die Hinrichtung der Revolutionäre von 1905 in den Zeitungen außerhalb Russlands gedruckt. Kopotin schreibt am Ende des schon zitierten Vortrags:
‚Aber absolut gewiss ist, dass kein Mann seit Rousseaus Zeiten das menschliche Gewissen so tief aufgerührt hat, als es Tolstoi mit seinen moralischen Schriften tat. Er hat furchtlos die moralischen Seiten all der brennenden Fragen des Tages aufgedeckt und in einer so eindrucksvollen Form, dass jeder, der etwas davon gelesen hat, diese Fragen nicht vergessen und beiseite schieben kann; man fühlt den Drang, auf die eine oder andere Art und Weise eine Lösung zu finden. Tolstois Einfluss ist daher nicht einer, der sich nach Jahren oder Jahrzehnten messen lässt; er wird länger andauern. Er ist auch nicht auf ein einziges Land beschränkt. In Millionen von Exemplaren werden seine Werke in allen Sprachen gelesen; sie wenden sich an die Männer und Frauen aller Klassen und aller Nationen und überall bringen sie die gleiche Wirkung hervor. Tolstoi ist heute der am meisten geliebte Mann – der in der rührendsten Weise geliebte Mann – in der Welt.‘

In religiöser Hinsicht ist Tolstoi für den Schweizer Kirchengeschichtler Walter Nigg der Entdecker der Bergpredigt, d.h. der Entdecker eines neuen Verständnisses dieser Kapitel des Neuen Testamentes mit einer Verbindlichkeit

sowohl für das persönliche als auch für das gesellschaftliche und politische Leben."[100]

„Tolstois Hoffnung geht in diese Richtung: ‚Sie werden aufhören, im Krieg den Vaterlandsdienst, den Heldenmut, den Kriegsruhm, den Patriotismus zu sehen, und werden sehen, was da ist: die nackte frevelhafte Mordtat.' Jeder Mensch, der der Vernunft und seinem Gewissen folge, unterwerfe sich nicht jenen knechtisch, die das gegenseitige Töten anordnen. – In seiner Korrespondenz mit Gandhi hat Tolstoi – vor seinem Tod stehend – den Verzicht auf alle Gegenwehr durch Gewalt befürwortet (Widerstehe dem Bösen – nicht mit Gewalt!) … Heftig heißt es, auch in der christlichen Zivilisation habe es kein Gesetz gegeben außer dem Recht des Stärkeren, wenn das ‚Gesetz der Liebe' nicht gegolten habe. Eine Wahl sei zu treffen zwischen dem Recht des Stärkeren und einer christlichen Lebensgestaltung."[101]

Zu den unbekannten Verweigerern gehört Georg Friedrich Nicolai (1874-1964), der noch während des Krieges eine 600seitige Anklage gegen den Krieg schrieb: *„Die Biologie des Krieges – Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung"* (Zürich 1917). *„Der Franzose Romain Rolland schrieb hierzu in seinem Geleitwort: ‚Während die christlichen Kirchen und auch der Sozialismus, denen doch ihren Lehren und der Zahl der Anhänger gemäß eine ungeheure Macht zukam, ohne weiteres und ohne Spur von Widerstand gemeinsame Sache mit dem Krieg gemacht haben, strafte ein vereinzelter Denker, trotz Verurteilung und Gefangenschaft, das Schauspiel der entfesselten Unvernunft und Gewalttätigkeit mit überlegenem Spott. Seine starke Zuversicht blieb unerschüttert …'*"[102]

---

[100] *Krieg und Frieden – von Leo Tolstoi bis in unsere Zeit*, Vortrag von Ullrich HAHN, Präsident des Deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes, gehalten am 27.1.2014 vor der Psychologischen Gesellschaft in Basel. Manuskript.

[101] Arnold KÖPCKE-DUTTLER, Pazifismus angesichts des Ersten Weltkrieges, Manuskript von 2014.

[102] Zit. Ullrich HAHN, Friedensakteure in Deutschland vor Beginn des 1. Weltkrieges, in: Versöhnung, Zeitschrift des Versöhnungsbundes e.V. 4/2013, S. 5.

6.
ANMERKUNGEN ZUR SOGENANNTEN „URKATASTROPHE DES 20. JAHRHUNDERTS“

Im Oktober 1913 wird in Leipzig das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht – ein Mahnmal zum Frieden oder eine Drohgebärde Deutschlands gegen andere Völker? – Am offiziellen Kriegsbeginn stand die Erklärung Kaiser Wilhelms II. vom 31. Juli 1914,[103] die die Nation zu einen versucht und den ihr angeblich „aufgezwungenen“ Krieg mit religiöser Verknüpfung überhöht. Am Anfang stand die Kriegslüge vom nationalen Verteidigungskrieg, der alternativlos sei, eine Kriegslüge, die vielen national gesinnten Kriegsgegnern die Gegenargumente nahm. „*Im Krieg stirbt die Wahrheit zuerst*“, lautet ein bekanntes Wort. Die Kriegslügen und ihre Verbreitung durch die Medien spielen eine entscheidende Rolle für die Akzeptanz eines Krieges in der Bevölkerung.

---

[103] 31. Juli 1914: „*An mein Volk! Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern. Den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott! Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer! Wilhelm I.R.*“ – Dann am 6. August 1914: „*An das deutsche Volk! Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, den Weltfrieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. – Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West und von jenseits der See haben wir bisher ertragen in dem Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft, nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist. – So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Nun auf zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland! – Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich. Daß unsere Väter sich neu gründeten, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen, auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. – Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war! Berlin, den 6. August 1914. – Wilhelm.*“ (Welt – Krieg – Gedenken, Materialien für Gottesdienste und Gemeindearbeit, hrsg. v. Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt/M. 2014.)

Eine dieser Lügen ist der Stolz auf die Nation. BENEDICT ANDERSSON hat in einer Schrift *„Wie man Nationen macht"* herausgearbeitet, was man zu einer „Nation" braucht: Den Irrtum eines Gründungsmythos und einer konstruierten Geschichte, man braucht ein gemeinsames Feindbild, das ganz unterschiedliche Menschen und Gruppen zu einer gedachten Gemeinschaft zusammenschweißt, einer scheinbar geschlossenen Front. Um von den eigenen Problemen abzulenken, wird die äußere Bedrohung gebraucht (und vielleicht auch erst erzeugt). – Zu den Kriegserklärungen der verschiedenen Großmächte heißt es in einer Dissertation von ERNST-OTTO MEINHARD 2009: *„Die deutschen Erklärungen betonen, dass Deutschland nicht für den Ausbruch des Krieges verantwortlich ist. Da eine politische und militärische Einkreisung vorausgegangen ist, hat Deutschland für seine Sicherheit Vorkehrungen getroffen. Die deutsche Militärführung missachtet nicht das Völkerrecht. Der Kampf gegen den ‚preußischen Militarismus' muss als Kampf gegen die ‚deutsche Kultur' angesehen werden, weil das Heer im Leben des Volkes verwurzelt ist. Beobachtungen wie die Verlegung von Truppen an die Westgrenze Russlands, Geheimabsprachen zwischen der britischen und der russischen Regierung, der Beistandspakt zwischen Frankreich und Belgien werden in Deutschland als Kriegsvorbereitungen betrachtet. Der nun ausgebrochene Krieg hat die christliche Gemeinschaft zerstört. – Die englischen Gegenerklärungen legen auf drei Feststellungen ihr Gewicht. Erstens die englische Regierung hat sich bis zuletzt um die Erhaltung des Friedens bemüht. Aber die Verletzung der belgischen Neutralität kann sie nicht hinnehmen, weil seit 1839 und nochmals 1870 die Integrität Belgiens völkerrechtlich anerkannt worden ist. Zweitens scheinen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur wie aus den Kirchen und die deutsche Bevölkerung insgesamt über die wahren Ziele ihrer Regierung nicht hinreichend informiert zu sein. Drittens liegt es nahe, zwischen der deutschen Bevölkerung und der Regierung der Hohenzollern mit ihrem preußischen Militarismus zu unterscheiden. Der deutschen Regierung ist vor allem vorzuwerfen, dass sie nicht auf Österreich eingewirkt hat, den Konflikt mit Serbien ohne militärische Intervention zu lösen. Der Krieg in Europa hindert die christlichen Völker, ihren Auftrag in der Welt zu erfüllen. – Die französischen Erklärungen stellen heraus, im Blick auf Deutschland ist die Widersprüchlichkeit zwischen kulturellen Leistungen und imperialen Zielen festzustellen. Es gibt Veröffentli-*

chungen, aus denen eindeutig hervorgeht, dass der deutsche Machtbereich in Europa und außerhalb Europas ausgedehnt werden soll. Demgegenüber ist Frankreich nur um seine Sicherheit bemüht. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers ist gewiss verwerflich, aber kein Anlass, die europäische Katastrophe auszulösen. Auch unter Berücksichtigung der Propaganda ist glaubwürdig belegt, dass die Kriegführung des deutschen Militärs als inhuman bezeichnet werden muss. Schließlich ist einzugestehen, dass das Band zwischen Christen in Europa zerrissen ist. Der christliche Kaiser Deutschlands verbündet sich mit den Osmanen und gibt die christlichen Armenier preis. Die Deutschen nennen die Slawen Barbaren, wir Franzosen achten die slawische Pietät. Die deutsche Politik hat die ‚Lehre des Nazareners' beiseite geschoben. – Die Erklärungen nehmen auf die Bemühungen um die Verständigung zwischen Großbritannien und Deutschland Bezug. An das gemeinsame Erbe der deutschen Kultur und an ihre christlichen Wurzeln wird erinnert. Dieses die Europäer verbindende Fundament ist zerbrochen. Der Krieg erscheint in dieser Kontroverse als ein ‚Verhängnis', das niemand hatte abwehren können." – Noch einmal: Diese „kulturelle Krise" war kein unabwendbares Schicksal, sondern eine gewollte und – nach innen und nach außen – gut vorbereitete Konfrontation, die sich zur sog. „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" entwickelte. Offensichtlich wird, dass die Großmächte einer anderen Religion als der christlichen folgen: der Religion der Gewalt, die sie höher bewerten als eine christliche Verbundenheit. Die Religion der Gewalt ist deshalb so wirksam, weil sie unendlich lange weitergegeben wird – ohne dass sie dadurch je wahrer würde –, weil sie verblendend verkündet, dass Gewalt erlösend (oder mindestens irgend etwas lösend) sei und dass Gewalt bereichernd sei, weil sie zu größerer Ehre oder größerem Reichtum führe (oder zur Erhaltung des bestehenden).

Wolfram Wette[104] beschreibt, wie es zu Beginn des 1. Weltkrieges zu Kriegslügen kam: Die Bemühungen der Großmächte um friedliche Lösungen in der Politik auf den Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 scheiterten hauptsächlich an Deutschland.

---

[104] Das „Projekt Münchhausen" (Internet) widmet sich heute der Entlarvung von Kriegslügen. Wolfram WETTE beschreibt darin u.a. „Deutsche Kriegslügen in der Julikrise 1914".

„Die in ihrer großen Mehrheit friedliebenden Menschen [in Deutschland-E.B.] *waren bereit, ihr Land zu verteidigen, nicht aber, sich für Eroberungen missbrauchen zu lassen. Daher mussten kriegswillige Regierungen bestrebt sein, ihre Absichten vor der Bevölkerung des eigenen Landes* [vor allem vor Sozialdemokraten und Gewerkschaften-E.B.] *zu kaschieren und eine Verteidigung vorzutäuschen. …*

Tatsächlich gelang es Theobald von Bethmann Hollweg in der Julikrise 1914 durch eine geschickte Regie, mit der wahrheitswidrigen Behauptung den Eindruck zu erwecken, Deutschland sei nichts anderes übrig geblieben, als auf die russische Generalmobilmachung zu reagieren. Am Abend des 31. Juli 1914 verkündete Kaiser Wilhelm II. auf einer patriotischen Kundgebung vor dem Berliner Schloss: ‚Neider zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand.' Der Reichskanzler sekundierte: ‚Sollte uns das Schwert in die Hand gezwungen werden, so werden wir ins Feld ziehen mit gutem Gewissen und dem Bewusstsein, dass nicht wir den Krieg gewollt haben.'

Am 1. August erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg. Die Kriegserklärung an Frankreich erfolgte am 3. August. Einen Tag später verkündete Wilhelm II. im Reichstag, was ihm Bethmann Hollweg vorformuliert hatte: ‚In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.' Gleichzeitig beschwor er unter stürmischem Beifall der Abgeordneten die innere Einigkeit des deutschen Volkes mit dem Satz: ‚Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.' Bethmann Hollweg hatte sein Ziel erreicht. Er konnte nun vor dem Reichstag seine historische Verteidigungslüge präsentieren: ‚Russland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. Wir stehen in einem erzwungenen Kriege mit Russland und Frankreich.' Im Hinblick auf Frankreich belog der Reichskanzler die Abgeordneten zusätzlich mit den völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen: ‚Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen auf reichsländisches Gebiet, eingebrochene französische Kompagnien! Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen.'

Mit der Manipulation, den eigenen Willen zum Krieg in einen Verteidigungskrieg umzulügen, drängte Bethmann Hollweg die zögernde Sozialdemokratie, die noch kurz zuvor deutschlandweit Friedensdemonstrationen organisiert hatte, dazu, eine Verteidigungssituation anzunehmen, in der sie

sich dem Vaterland nicht verweigern wollte. Gegen den Willen von 14 ihrer Mitglieder bewilligte die aus 110 Abgeordneten bestehende SPD-Reichstagsfraktion daraufhin die ersten Kriegskredite. Der Chef des Marinekabinetts, Admiral Georg von Müller, freute sich über den gelungenen Coup des Reichskanzlers und notierte am Abend des 4. August: ‚Stimmung glänzend. Die Regierung hat eine glückliche Hand gehabt, uns als die Angegriffenen hinzustellen'."

Unter anderem auch deshalb lehnt Wette die Darstellung des Buches von Christopher Clark („Schlafwandler") ab, weil dort davon die Rede ist, „dass in einer komplexen Konfliktlage" die Agierenden angeblich nicht wussten, was sie taten, als sie den Weltkrieg entfesselten.

> Kriegslügen sind also zu finden a) in der Proklamation eines aufgezwungenen Verteidigungskrieges, b) in der fingierten Nachricht von angeblichen Angriffen verschiedener Seiten, die nie stattfanden und c) in der Beschwörung von Deutschland als einer Nation: Die Nationenlüge beruht auf der Konstruktion einer angeblich gemeinsamen heldischen Vergangenheit und der Konstruktion eines gemeinsamen Feindes von außen. Sie werden zum Kitt über die tatsächlichen Differenzierungen und ermöglichen die Manipulation der „Nation" für viele, den Beteiligten sonst fremde Zwecke.

Eric Vuillard beschreibt die Folge der Kriegserklärungen in seiner saloppen Art:

„Am 1. August erklärt Deutschland Russland den Krieg. Frankreich macht um 16 Uhr mobil. Am folgenden Tag überfällt Deutschland Luxemburg und fordert von Belgien, es möge seine Truppen durchmarschieren lassen. Man sieht, dass alles ganz schnell geht … Am 2. August unterzeichnen das Ottomanische Reich und Deutschland ein Bündnis gegen Russland. Am 3. August lehnt Belgien das Ultimatum ab, und Deutschland erklärt erst Frankreich, dann Belgien den Krieg. Alle Köpfe rotieren, pulsieren, kollidieren. … Und weiter geht´s. Am 4. August zieht die deutsche Armee in Belgien ein; England erklärt Deutschland den Krieg. Also treten auch Kanada, Australien, Indien, Neuseeland und Südafrika in den Krieg ein. Am 6. August erklärt Österreich-Ungarn Russland den Krieg, und am 11. ist es Frankreich,

das Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Jeder hat fast schon Angst, einen Feind zu vergessen, so kompliziert ist das Spiel. Ach ja, genau, England hatte Österreich-Ungarn vergessen, den Ursprung des ganzen Schlamassels. Und schließlich, am 23. August, erklärt Japan Deutschland den Krieg, warum weiß niemand mehr."[105]

Wie selbstverständlich Krieg im Bewusstsein einfacher Menschen war – als Kultur des Krieges – und wie groß die Verehrung des Kaisers, zeigen Untersuchungen ebenso wie persönliche Aufzeichnungen:[106]

---

[105] Eric VUILLARD, Ballade vom Abendland, Berlin 2014, S. 63f.

[106] Aus den persönlichen Aufzeichnungen einer Verwandten: „*Meine Jugendzeit von 15 – 27 Jahren. … Im Jahre 1909 zogen die Preise an, die Milch, die sonst 10 kostete kam auf 12 Pfg., ein Paket Streichhölzer stieg von 10 auf 15 Pfennige. Diese Teuerung war Anlaß genug zu der Meinung, daß es grundnötig sei, den Krieg herbeizuführen, damit nicht jeder tun könne, was er wolle.- Nun der Krieg ließ nicht lange auf sich warten. – Am 15 Mai 1914, zu meinem Geburtstage, trat ich als Diakonisse in das Mutterhaus Salem-Liebtenrode b. Berlin ein. Im August 1914 brach der erste Weltkrieg aus. Ein Sturm von Begeisterung brach los und alle Trennungen und menschlichen Unterschiede waren wie weggeblasen. Der Aufruf des Kaiser Wilhelm I. ‚An mein Volk' fand starken Wiederhall. Alles ging zu den Fahnen, Jünglinge von 16 Jahren waren nicht zu halten. Auch mein späterer Schwager Onkel Erwin hatte den Krieg als Sechzehnjähriger mitgemacht und war bis zum Ende dabei. Jeden Abend zogen große Huldigungsformationen von Studenten, Innungen, Handwerker, Männern jeden Berufes vor das kaiserliche Schloß. Die Nationalhymne, die von Tausenden von Menschen gesungen wurde, wirkte derartig aufs Gemüt, daß die Tränen nur so die Wangen hinunterströmten. Nicht nur bei mir, ich habe es auch von vielen anderen gehört. Und wenn dann Ihre Majestät, die Kaiserin mit einem ihrer Söhne und Gefolge sich auf dem Balkon sehen ließen, wollte der Jubel kein Ende finden. Den Besuch der Kaiserlichen Familie anläßlich des Geschenkes der Stadt Posen, das neuerbaute Schloß an den Kaiser im Jahre 1912, muß ich noch einflechten. Ich glaube 8 oder 10 Tage war der Hohe Besuch in der Stadt Posen. Von nah und fern eilte herbei, wer nur konnte, um wenn irgend möglich alle Glieder der kaiserlichen Familie zu sehen. Auch ich fuhr in den Tagen hinein. Leider regnete es den ganzen Tag, doch die Menschen standen wie die Mauer an möglichst guten Stellen, um den großen Moment genießen zu können. Endlich nach Stunden wurde man entschädigt, ich sah sie alle. Erst der Kaiser auf schwarzem Pferd, ernst und undurchdringlich sein Gesicht, dann der Kronprinz sehr freundlich nach allen Seiten grüßend. Die anderen Prinzen, die man ja schon nicht mehr so beachtete, denn man wollte doch die Kaiserin, die prinzlichen Frauen und vor allem die einzige Tochter Luise sehen, um die immer so viel Sagenhaftes gesponnen wurde. An der Seite der Kaiserin saß die Kronprinzessin und gegenüber Prinzessin Luise und die Hofdame. Im zweiten Wagen saß Prinzessin Eitel-Friedrich, eine wirkliche Schönheit, aber nicht gerade freundlich, dann die Prinzen Albert und Oskar. Dieser Jubel. Nie kann man das Bild vergessen und tief prägt sich´s als Erlebnis ein.*" – Über die Rolle des Kaisers beim Kriegsbeginn und im Krieg gibt es verschiedene Ansichten, u.a. die, dass seine Machtbeschränkungen gegenüber dem Militär oftmals größer waren, als allgemein angenommen. (Tillmann

– *„Am 2. August, dem Tag nach der deutschen Kriegserklärung gegen Russland, notiert Franz Kafka in Prag in sein Tagebuch: ‚Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. – Nachmittag Schwimmschule.‘“*[107]
– Tagebucheintrag der Karlsruher Komponistin Clara Faisst am 31. Juli 1914: *„Deutschland ist in den Kriegszustand versetzt. Ich bin wie gelähmt von der Nachricht – Gott verhüte einen Krieg!“* Beeindruckt von dem ungeheuren Organismus der Mobilisierung und der ruhig und geschlossen abgewickelten Kriegsmaschinerie geht sie bald in die Lazarette und gibt Klavierkonzerte für verwundete Soldaten.[108]
– *„Ein jeder Krieg geht mit einer geistigen Mobilmachung einher, einem Kriegskribbeln. Selbst kluge Köpfe sind vor diesen kontrolliert auftretenden Erregungsschüben nicht gefeit. ‚Dieser Krieg ist bei aller Scheußlichkeit doch groß und wunderbar, es lohnt sich ihn zu erleben‘, jubelt Max Weber 1914, als in Europa die Lichter ausgingen. Thomas Mann empfand ‚Reinigung, Befreiung, und eine ungeheure Hoffnung.‘ Selbst als bereits tausende Tote auf den belgischen Schlachtfeldern lagen, ließ das Kriegskribbeln nicht nach. 93 Maler, Schriftsteller und Wissenschaftler verfassten … den ‚Aufruf an die Kulturwelt‘. Max Liebermann, Gerhart Hauptmann, Max Planck, Wilhelm Röntgen und die anderen ermunterten ihre Mitbürger zur Grobheit wider den Nächsten: ‚Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewusstsein verbrüdert heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.‘“*[109]

Der Erste Weltkrieg ist nicht einfach „ausgebrochen“, er war gewollt und vorbereitet durch:

– Aufrüstung und Militärbündnisse,

BENDIKOWSKI, Wilhelm II. – Der Kaiser, in: Deutschland 1914 - Zeit-Spezial 8/2014, 6f) – Weiterhin: Fulbert STEFFENSKY, „Gott mit uns“ haben alle gesagt. Was blendet die Augen und rüstet für Kriege? In: ‚Glaubenssachen‘ von NDR-Kultur vom 22.6.2014)

[107] Harald WELZER, Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird, Frankfurt/M 2008 (2. Aufl.), S. 218.

[108] *Krieg in Gottes Namen? 1914 – 1918*: Zeugnisse aus der Evangelischen Kirche in Karlsruhe und Baden, hrsg. v. der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe 2014, S. 20.

[109] Gabor STEINGART, Politik der Eskalation. Der Irrweg des Westens, Essay zum Konflikt in der Ukraine, August 2014.

- eine Kultur des Krieges[110] und eine Erziehung im Geiste des Nationalismus[111],
- Streben nach Macht und Überlegenheit, vor allem zwischen Deutschland und Großbritannien,
- die kollektive Verleugnung des einen für alle Völker gleichen Gottes, der seine Schöpfung und Menschheit als Ganze liebt.

Deshalb gelingt es den Begriffen „Urkatastrophe" und „Schlafwandler"[112] sowie den unzähligen wissenschaftlichen Untersuchungen und geschichtlichen Darstellungen mit entsprechendem Blickwinkel nicht, den Charakter des Krieges treffend zu erfassen. Am nächsten scheint mir Eric Vuillard zu kommen, wenn er schreibt: *„Es war der vorsätzliche Mord eines ganzen Kontinents, ein gigantisches Spiel, in dem jeder sein Verbrechen mit dem des anderen schönredet."*[113]

Ein Riss ging durch die Kultur, der die geistigen Fundamente des „christlichen Abendlandes" ebenso zerstörte wie die internationale Arbeiterbewegung und die Vernunft als Garant für wissenschaftlich-zivilisatorischen Fortschritt.[114]

Die Historiker debattieren heute über die Fragen der Kriegsschuld und der geplanten oder eher zufälligen Entscheidung zum Krieg[115], sie erforschen Einzelheiten von Wirtschaft, Alltag und Kriegsstrategien, sammeln Feldpostbriefe, Tagebücher, Orden und Filme … Ich vermisse

---

[110] Sie entscheidet, was vernichtungswürdig ist und braucht für ihre Gewissenlosigkeit eine eigene Sprache. (Fulbert STEFFENSKY, „Gott mit uns" haben alle gesagt. Was blendet die Augen und rüstet für Kriege? NDR, 22.6.2014.)

[111] Verbunden mit der Unfähigkeit, sich in die Situation des Gegners hinein zu versetzen und einer Lebenslandschaft als Blindheit. Der Lebensmittelpunkt wird an den Rand verlagert, in Kampf und Tod, das Lebensopfer zum eigentlichen Sinn erklärt. (Fulbert STEFFENSKY, „Gott mit uns" haben alle gesagt. Was blendet die Augen und rüstet für Kriege? NDR, 22.6.2014.)

[112] Christopher CLARK, Die Schlafwandler.

[113] Eric VUILLARD, Ballade vom Abendland, Berlin 2014, S. 57f.

[114] Ullrich HAHN, Friedensgeschichte, in: Forum Pazifismus 03/2004, S. 26.

[115] Fritz FISCHER, Der Griff nach der Weltmacht 1961; Christopher CLARK, Die Schlafwandler 2014; Ernst PIPERS, Nacht über Europa 2014; Herfried MÜNKLER, Der große Krieg 2014. – Siehe auch Symposien der Historiker 2014 und Vorlesungsreihen z.B. an der Universität Magdeburg zu Themen aus der Zeit des 1. Weltkrieges.

die Frage nach denen, die bereits damals das Leben erhalten und retten wollten, nach deren Erfahrungen und Modellen, nach Versuchen der Aufarbeitung und nach lebensfördernden Konsequenzen.[116]

Zu den Säulen des Krieges gehörten die evangelische und die katholische Kirche.[117] Theologien, die Waffen segnen, eine zugeschneiderte Arbeit der Militärseelsorge, die Feld- und Festgottesdienste, die Fülle von christlichen Kriegsschriften für den Kriegsalltag im Feld und zu Hause, eine seit den Befreiungskriegen gut geordnete ‚Helden-Gedenkkultur' – sie sorgten beständig für das Funktionieren des Krieges wie Schmieröl im Getriebe.[118] Christentum und Nationalismus verschmolzen

---

[116] Z.B. Daniel Marc SEGESSER, Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive, Wiesbaden 2013 (3. Aufl.), dort findet sich kein Kapitel über den Widerstand gegen den Krieg.

[117] *„Die Kirchen protestierten nicht gegen den Bruch des Völkerrechtes durch den Überfall auf das neutrale Belgien. Sie protestierten nicht gegen das Massaker in Tamines im August 1914, nicht gegen die Zerstörung der Stadt Löwen Tage später. Sie protestierten nicht gegen den Völkermord an den Armeniern, nicht gegen die Verwendung von Giftgas, nicht als der Kaiser Bordelle für Soldaten einrichten ließ. Die katholische Kirche hatte im Kulturkampf böse Erfahrungen mit dem Kaisertum gesammelt. Aber sie rief nicht zur Kriegsverweigerung auf. Auch die Katholiken wollten ‚gute Deutsche' sein. Papst Benedikt XV., auch als Friedenspapst bekannt, wollte das Blutvergießen beenden. Aber seine Friedensappelle verhallten ohne Wirkung."* (Erich BUSSE, Von aller göttlichen Weisheit verlassen, Publik Forum 9/2014, 20f) Und Bischof Heinz Josef ALGERMISSEN, Vorsitzender von Pax Christi, sagt zum 99. Katholikentag in Regensburg 2014: *„Nicht ein einziges Mal haben es die Katholikentage geschafft, gegen Krieg Position zu beziehen – auch nicht gegen den Ersten Weltkrieg…. Das muss aufgearbeitet werden." Statt dessen gab es bestürzende Ergebenheitsadressen und Fehldeutungen wie z.B. dass der Krieg Deutschland von anderen Nationen aufgezwungen sei, dass es religiöse Pflicht gewesen sei, in den Krieg zu ziehen, dass der einzelne Soldat nicht für sein Handeln verantwortlich sei, weil die Kirche ja den Auftrag legitimiert hat…"* (Chrismon, 30.5.2014)

[118] In einigen Mappen des Archivs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Magdeburg, finden sich u.a. Kriegsschriften 1915/16, die als Empfehlung an das Konsistorium der Provinz Sachsen (Bd III) gegangen sind, z.B.: Hefte zu den großen kirchlichen Festen, geistliche Lieder, Vaterländisch-sozialer Kalender, Kriegslosungen, Flugblätter, Plakate, tägliche Andachten für die Kriegszeit, Soldatenglaube (eine apologetische Reihe), Bibelworte an Kriegsgräbern, Literatur für Kriegsfrauen, Gebetsanleitungen … Darunter Themen wie „Aus der Schule des Weltkriegs", „Wir können immer noch!" „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!" – In der fürs Predigerseminar empfohlenen apologetischen Reihe findet sich als Band 14 „Was ist uns Christus im Krieg?" von Jakob SCHOELL, Stuttgart 1916. Diese Schrift ist nur ein Beispiel für den üblichen zweckgebundenen Gebrauch biblischer Aussagen. Aus dem Inhalt: Christus hat Krieg weder gebilligt noch verworfen, sondern als Tatsache hingenommen. / Christus macht menschlich, tapfer, furchtlos. / *„Und klingt nicht aus so manchem Feldbrief das schlichte Bekenntnis wieder, daß Gottver-*

ineinander, das Gerücht von der Verteidigung des Vaterlandes ließ die Lüge vom gerechten Krieg aufkommen, ja man fühlte sich als Verteidiger der Kultur und Kirche als Sinnstifterin für das Zeitgeschehen. Adolf Schlatter schrieb in seiner „Christlichen Ethik", dass wir im Verkehr der Völker untereinander auch mit der Möglichkeit eines Streites zu rechnen hätten und für diesen gerüstet sein müssten. Deswegen sei die Ablehnung des Militärdienstes aus der Christenheit zu entfernen. – Kann die Verirrung noch größer werden?

In Baden, Konstanz gehört dazu, tagt am 21. Juli 1914 die Generalsynode und berät über einen *Friedenssonntag* – ohne jede Kenntnis (-nahme?) von der bevorstehenden (und für den 1. – 5. August geplanten) internationalen Konferenz in Konstanz. Der liberale Befürworter Pfarrer Hermann Maas, der den Antrag von 19 Synodalen eingebracht hat, trifft dort auf seinen Gegner, den Pfarrer Klaus Wurth. *„Der Brettener Stadtpfarrer* [Wurth – E.B.] *setzt in seiner Erwiderung auf Luthers Lehre von den*

---

trauen und christliche Frömmigkeit die besten Stücke der inneren Ausrüstung des Feldsoldaten seien? Mögen auch einzelne sagen, daß sie im Kriege am liebsten nicht an Christus denken, so ist doch die Zahl derer weit größer, die Christus gerade im Krieg am allerwenigsten missen möchten. Die alte Losung, daß man in diesem Zeichen siege, ist wieder lebendig geworden." / Christus macht opferwillig: Christi Opfer ist zwar einmalig, doch die Lebenshingabe für andere ist „etwas Verwandtes" „zu dem, was Christus geleistet hat". / Christus macht getrost und hoffnungsvoll: Vor dem Ausmarsch ins Feld stärken das Abendmahl und die Aussicht auf Vergebung, die Hoffnung für einzelne und die Gesamtheit. Und das Resümee? / *„So ist Christus weder ein Nichts noch gar ein Hemmnis, sondern eine große Hilfe, ebenso eine bewahrende, wie eine stärkende Macht über die Herzen."* / *„Es bleibt dabei, daß er den Krieg als solchen weder gebilligt noch mißbilligt hat. Wenn wir den gegenwärtigen Krieg trotz alles Furchtbaren, was er mit sich bringt, mit gutem Gewissen führen, so kommt es daher, daß wir müssen; äußerlich müssen, weil wir von einer Welt von Feinden angegriffen sind, innerlich müssen, weil uns Volk und Vaterland, Heimat und Freiheit Güter sind, die zu verteidigen uns rundweg Gewissenssache sind. / So führen wir den Krieg nicht um Christi willen, wie etwa der Muhammedaner um Muhammeds willen in den Krieg zieht; wir führen ihn erst recht nicht gegen Christi willen, als ob er uns etwas verbieten könnte, was Gewissen und Ehre gebietet; aber wir führen ihn mit Christus als Leute, die auch im Kriege Christen sein möchten. Christlicher Soldat ist so wenig ein Widerspruch wie christlicher Staatsmann, christlicher Kaufmann und christlicher Arbeiter. / In einem so furchtbaren Krieg wie dem gegenwärtigen, werden die Völker und Volksheere auf ihren Kern und Wert geprüft. Wenn wir Recht haben, dann muss eine Armee, in der christlicher Geist lebendig ist, mehr Wert sein als eine solche, in der Gottlosigkeit und Frivolität oder bloße Frömmelei und Scheinheiligkeit tonangebend sind. Was wäre uns lieber, denken zu müssen, daß unsere Soldaten nach Gott und Christus nichts fragen oder überzeugt sein zu dürfen, daß viele auch das Neue Testament im Tornister und Christus im Herzen tragen? Die Losung ‚mit Gott für König und Vaterland" trifft ganz gewiß das Richtige."*

zwei Regimenten: Der Prediger habe keine Politik auf die Kanzel zu bringen, die Fragen von Krieg und Frieden seien von Kaisern und Fürsten zu entscheiden. Ein besonderer Friedenssonntag sei nicht notwendig. Die Pfarrer hätten das ganze Jahr hindurch von einem Frieden zu reden, der höher sei als alle Vernunft.“

Alle Synodalen bekunden ihren Willen zum Frieden, doch jede Nähe zum Pazifismus lehnen sie ab.[119] Maas sieht sich gezwungen, den Antrag zurückzuziehen, damit die Synode sich nicht gegen ihn entscheiden muss und ihr Gesicht wahrt.

Ein offizielles Kirchengebet der Evangelischen Landeskirche in Baden im August 1914 lautete: *„Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht, führe uns zum Sieg und gib uns Gnade, dass wir auch gegen unsere Feinde uns als Christen erweisen.*“[120]

Wie wirkte sich der Krieg in der Sicht eines Kindes aus? Der Jurist und spätere Publizist Sebastian Haffner schreibt ausführlich davon, was

---

[119] „Krieg! in Gottes Namen?“ 1914 – 1918. Zeugnisse aus der Evangelischen Kirche in Karlsruhe und Baden, hrsg. von der Evangelischen Landeskirche Baden, Karlsruhe 2014, S. 7. Auszüge aus der Rede von Pfarrer Klaus Wurth: Auch ein Krieg kann Gottes Werk sein! *„Ein irdisches Friedensreich ist eine Utopie. ‚Wir sollten in dieser Richtung auch unseren ersten Schritt nicht tun trotz des Drängens, das in letzter Linie doch ausgegangen ist von jenen Friedensschwärmern, welche einer Utopie huldigen, von der wir vorhin auch gehört haben. In meiner Bibel habe ich nichts davon gelesen, dass auf Erden jemals wird Friede werden, bevor der Herr wiederkommen wird …‘ – ‚Meine Herren! Ich darf mich doch wohl auf Luther berufen. Was sagt denn er vom Krieg? Er sagt: Was ist Krieg denn anders, denn Unrecht und Böses strafen! Der Krieg ist Gottes Werk und gut, schreibt er. Er setzt noch hinzu: und er ist ein Werk der Liebe. Man wird wahrhaftig nicht von Luther sagen wollen, dass er ein kriegslüsterner Mann gewesen sei.‘ – Die Waffen der Obrigkeit und die Aufgabe der Kirche. – ‚Die Kirche hat andere Waffen , andere Schwerter und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, und darf sich in des Kaisers und der Fürsten Kriege nicht mengen. Dabei wollen wir bleiben. Und wenn Sie nun anfangen wollten einen Friedenssonntag zu schaffen, dann bringen Sie, ob Sie wollen oder nicht, schließlich die Politik auf die Kanzel. Davor wollen wir unsere Pfarrer und unsere Gemeinden bewahren …‘“* (Ebd., S. 9). Das ist eine der religiösen Varianten der Kriegslügen.

[120] Ausstellung *„Die Grenze im Krieg“ – Der erste Weltkrieg am Bodensee*, Rosengartenmuseum Konstanz am 3.8.2014. In dieser Ausstellung wird ein ganzes Kapitel Pazifisten und Künstlern am Bodensee gewidmet, u.a. Hermann Hesse, Ferdinand Hardekopf, René Schickele, Leonhard Frank, Wilhelm Muehlon (erst Manager bei Krupp, dann Pazifist und Streiter für ein geeintes Europa): Tobias ENGELSING [Hg.], Die Grenze im Krieg. Der Erste Weltkrieg am Bodensee, Konstanz 2014, S. 138ff; zu Wilhelm Muehlon siehe auch: Volker ULLRICH, Wilhelm Muehlon, Der Rüstungsdirektor, in: Zeit-Spezial, Deutschland 1914, S. 36f.

ihn damals bewegt hat.[121] Persönliche Aufzeichnungen erzählen davon, wie der Krieg zum Alltag wurde.[122]

Aus den Aufzeichnungen eines persönlichen Verwandten: *„So kam nun das Jahr 1914. Nur wenige in unserem Volke ahnten damals, daß auf die so langen und segensreichen Friedensjahre bald eine andere Zeit folgen würde.*
Als am 28. Juni 1914 an einem herrlichen Sommersonntag in unserer Stadt das Gewerbefest durch einen prachtvollen und nicht enden wollenden Umzug, verbunden mit einer riesigen Zuschauermenge aus dem ganzen Kreise gefeiert wurde, bekam die bald darauf folgende festliche Stimmung im Steinbergkessel einen Dämpfer. Im Laufe des Nachmittags ging plötzlich die Kunde von Mund zu Mund, daß in der Stadt Sarajewo (Serbien) der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich und seine Gattin

---

[121] Sebastian HAFFNER, Geschichte eines Deutschen 1914 – 1933, Stuttgart 2000, S. 13ff. Spielerisch, zwanglos als willkommene Spannung erlebt Sebastian selbst die immer größer werdenden Einschränkungen des täglichen Lebens und die – zeitweilige oder dauernde – Abwesenheit von Erwachsenen. *„Der Heeresbericht interessierte mich viel stärker als der Küchenzettel."* (Ebd., S.19) *„Ich haßte die Franzosen, Engländer und Russen so wenig wie der Porthmouth-Anhänger die Leute von Wolverhampton ‚haßt'. Selbstverständlich wünschte ich ihnen Niederlage und Demütigung, aber nur weil sie die unvermeidliche Kehrseite von Sieg und Triumph meiner Partei waren. – Was zählte war die Faszination des kriegerischen Spiels: eines Spiels, in dem nach geheimnisvollen Regeln Gefangenzahlen, Geländegewinne, eroberte Festungen und versenkte Schiffe ungefähr die Rolle spielten wie Torschüsse beim Fußball oder ‚Punkte' beim Boxen. Ich wurde nicht müde, innerlich Punktetabellen zu führen. Ich war ein eifriger Leser der Heeresberichte, die ich nach einer Art ‚umrechnete', nach wiederum sehr geheimnisvollen, irrationalen Regeln, in denen beispielsweise zehn gefangene Russen einen gefangenen Franzosen oder Engländer wert waren, oder 50 Flugzeuge einen Panzerkreuzer. Hätte es Gefallenenstatistiken gegeben, ich würde sicher auch unbedenklich die Toten ‚umgerechnet' haben, ohne mir vorzustellen, wie das in Wirklichkeit aussah, womit ich da rechnete. Es war ein dunkles, geheimnisvolles Spiel. Von einem nie enden wollenden, lasterhaften Reiz, der alles auslöschte, das wirkliche Leben nichtig machte, narkotisierend wie Roulette oder Opiumrauchen. Ich und meine Kameraden spielten es den ganzen Krieg hindurch, vier Jahre lang, ungestraft und ungestört – und dieses Spiel, nicht die harmlosen ‚Kriegsspiele', die wir nebenbei auf Straßen und Plätzen aufführten, war es, was seine gefährlichen Marken in uns allen hinterlassen hat."* (Ebd., S. 21) *„Der Krieg als ein großes, aufregend-begeisterndes Spiel der Nationen, das tiefere Unterhaltung und lustvollere Emotionen beschert als irgendetwas, was der Frieden zu bieten hat; das war 1914 bis 1918 die tägliche Erfahrung von zehn Jahrgängen deutscher Schuljungen; und das ist die positive Grundvision des Nazitums geworden."* (Ebd.,S.21f)
[122] Susanne GRABENHORST und Matthias JOCHHEIM sind auf einer Konferenz der Friedenskooperative 2014 „dem menschlichen Faktor" des Krieges nachgegangen.

von mörderischer Hand erschossen worden sind. Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Im CVJM hatte für diesen Abend Generalmajor a.D. von Walter in der Jungmännerabteilung einen Vortrag zugesagt, den er auch gehalten hat. Gleich zu Anfang sagte er uns aber, daß durch diese Mordtat unser Volk vor eine sehr ernste Entscheidung über Krieg oder Frieden gestellt werden wird. Die Entwicklung auf politischem Gebiet in den nächsten Wochen hat bald ergeben, daß Deutschland in einen unvermeidlichen Krieg hineingezogen werden wird. Daraufhin erfolgte auch am 2: August 1914 die offizielle Mobilmachung der gesamten deutschen Armee zum Heeresdienst. Über die näheren Gründe der mehrfachen Kriegserklärungen, die bald hintereinander folgten, sowie über den Verlauf des Krieges im einzelnen zu berichten, mußte einer besonderen Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben. Namentlich unter der Jugend unserer Stadt hat sich bald eine Begeisterung für den Kriegsdienst bemerkbar gemacht, was in der zahlreichen Meldung der Freiwilligen zum Ausdruck kam. Bei der älteren Generation konnte man jedoch wahrnehmen, daß sehr ernste Ahnungen ihre Gemüter bewegten, was in mancherlei Äußerungen wie „nun sind unsere guten Jahre vorbei" bemerkbar machte. Wie sich in späteren Jahren herausstellte, mußten unsere lieben Alten mit ihrer Befürchtung leider recht behalten.

Am 4. oder 5. August rückte dann unser Bataillon in einem langen Sonderzug in der Richtung Görlitz ins Feld. Es war dies ein ganz erhebender Anblick. Eine Laubaner Taschentuch-Firma hatte jedem Soldaten ein weißes Taschentuch ausgehändigt. Bei der Ausfahrt des Zuges winkte jeder einzelne mit diesem Taschentuch aus dem Fenster bis der Zug der Sicht entschwunden war. Bei diesem Anblick blieben viele Augen nicht trocken. In der Befürchtung, daß so mancher der ausrückenden lieben 19ner nicht mehr wiederkehren würde, waren diese Momente an diesem Tage für uns Laubaner alle ein beeindruckendes Gefühl. Diesem Transport folgten in den Tagen darauf die inzwischen eingezogenen Reserve-Einheiten, so daß jeden Tag am Bahnhof Betrieb war. Das Abschiednehmen war dann oft sehr schwer. Galt es doch bei den älteren Reservisten von Weib und Kind für ein unbestimmtes Wiedersehn Abschied zu nehmen.

Bald trafen die ersten Siegesmeldungen ein. Extrablätter wurden des öfteren in der Stadt ausgegeben. Unser Volk stand im Zeichen der großen Siegeshoffnung. ‚Viel Feind, viel Ehr' – dies Wort erklang aus mancherlei Munde,

als eine Kriegserklärung die andere ablöste. Es wurden auch Stimmen laut, daß zu Weihnachten der Krieg beendet sein wird. Ja selbst unser Kaiser soll ähnliche Äußerungen wie ‚Wenn das Laub wird von den Bäumen fallen, wird auch der Krieg zu Ende sein.' Es kam aber anders.
Mit diesen Siegesnachrichten der ersten Kriegswochen wuchs aber auch die Opferbereitschaft unserer Stadtbewohner. Lauban wurde für eine Lazarettstadt erklärt. Alle verfügbaren Gasthaussäle, auch der Saal des evangelischen Vereinshauses in der Weidenstraße, ebenso das Kloster wurden für ein Lazarett eingerichtet. Von unserem Haus aus an der Greiffenberger Straße sahen wir, wie fast alle Tage, oftmals auch in der Nacht, lange Lazarettzüge mit Verwundeten von den verschiedensten Kriegsschauplätzen eintrafen. An Liebesgaben wurde damals in den ersten Kriegswochen noch ungeheuer viel, ja mehr, als die Lazarette unterbringen konnten, gespendet. Eine große Anzahl von abkömmlichen Frauen und Mädchen haben sich in den Dienst der Lazaretthilfe gestellt.
In der Bäckerei gab es in dieser Zeit sehr viel zu tun. Ich selbst arbeitete noch bei meinen Eltern im Geschäft. Nach der Schlacht bei Tannenberg kamen eine Unmenge gefangener Russen nach Lauban. Zur Unterbringung derselben wurde unweit der Kaserne ein Barackenlager aufgebaut. Für dieses Lager hatten wir täglich eine große Zahl von Broten und Semmeln zu liefern."
„Am 4.12.1914 wird Hermann eingezogen und kommt als Armierungssoldat zu Befestigungsarbeiten an die Ostfront, später nach Frankreich zur Infanterie. Er beschreibt seine Erlebnisse dort als ‚vielseitig und abwechslungsreich'. – Zwischen dem Stellungskrieg auch die schönen Erlebnisse: In einem Ort bekommt er von den Gastgebern ein richtiges Bett zur Verfügung gestellt. In einem anderen Ort transportiert er eine familiäre Nachricht heimlich an einen französischen Kriegsgefangenen."

Einmal, da hat mitten im Krieg die Basis eines gemeinsamen christlichen Glaubens aufgeleuchtet und ein helles Licht angezündet: „der kleine Frieden im großen Krieg". Deutsche, Franzosen und Briten feierten 1914 an der Westfront gemeinsam Weihnachten:[123]

---

[123] Michael JÜRGS, Der kleine Frieden im großen Krieg. München 2003. – Dass zu Weihnachten der Krieg 1914 wirklich für einige Stunden einem Weihnachtsfrieden wich, war, ist damals den Menschen verschwiegen worden und mutet heute wie ein Wunder an.

„Der Mut einfacher Soldaten auch gegenüber ihren Vorgesetzten machte das ‚Unglaubliche' wahr. Endlose Monate waren sie unsäglichen körperlichen und seelischen Belastungen ausgesetzt. Dann gab es an der deutschen Front Weihnachtsbäume und Kerzen. Britische und deutsche Soldaten erhielten … Päckchen mit kleinen Geschenken. Persönliche Weihnachtspost weckte sehnsüchtige Gefühle nach lieben Menschen und Erinnerungen an Feiern zu Hause. Briefe und Fotos trugen sie immer bei sich. Am 24. Dezember wurde es kalt, der Schlamm gefror und die Soldaten sanken nicht mehr ein. Sternenklar und windstill war die Nacht.
Einige stimmten an ‚Stille Nacht, heilige Nacht…' Zweite Strophe: Die ganze Kompanie singt mit. Schweigen bei den Briten, 80 m entfernt. Plötzlich ein Ruf: ‚Fröhliche Weihnachten!' Da kommt die Antwort ‚Merry Christmas!' Die Briten klatschen Beifall, rufen ‚Well done, Fritzens!' und singen englische Weihnachtslieder. Das Lied ‚Oh Com, All ye Faithful' singen die Deutschen mit: ‚Herbei, o ihr Gläubigen'. Häufig begann so der Weihnachtsfriede, Christmas truce, Trève de Noel.
Oft verließen Deutsche die Gräben zuerst. Fast überall wurde zunächst eine Waffenruhe vereinbart, um die Toten zwischen den Gräben zu begraben, oft halfen die ‚Feinde' einander dabei. Und Geschenke gingen hin und her: Zigaretten, Zigarren, Schokolade, Kommissbrot und Marmelade …". Gemeinsam wurden Gottesdienst gefeiert und Fußball gespielt – mit englischen Soldaten und mit französischen. *„‚Wunderbare Menschen waren das, die französischen Soldaten bei Verdun. Wir haben zusammen Weihnachten gefeiert…'" „Tausende machten mit, über Hunderte Frontkilometer. Trotz Drohungen und Strafen hielten viele Einheiten die Waffenruhe wochenlang ein, einige bis März 1915."* Auch in den Jahren danach kamen trotz schärfster Strafandrohungen noch lokale und kurze Waffenstillstände zustande. *„Mehrere, die versuchten, diesen Frieden in die Wege zu leiten, wurden durch direkten Befehl von gegenüber erschossen. Vorbeugend hatten die Vorgesetzten das Verbot der ‚Fraternisierung' durch Drohungen eingeschärft, denn darin stimmten die politischen und militärischen Führungen auf allen Seiten überein: So etwas durfte sich nicht wiederholen, es musste unterbunden werden."*[124]

[124] Martin ARNOLD, Lassen wir uns „nicht von den Eigenen täuschen"! Aufsatz Januar 2014.

Wann, wenn nicht in solch einem tief beeindruckenden Augenblick, wird die völlige Unvereinbarkeit der christlichen Friedensbotschaft mit der eigentlich herrschenden Religion, der Religion der Gewalt, spürbar, greifbar?

Immer mehr schmolz sie auch bei den Soldaten zusammen, die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges. Nur hin und wieder flackerte sie noch auf.[125]

Die herrschende Religion, die der Gewalt und der Gewalttätigkeit, setzte sich durch und sammelte ihre Opfer ein.[126]

---

[125] Beim Umzug in neue Räume fiel den Mitarbeitenden von Church and Peace ein Zeitungsartikel von 1980 in die Hände. Überschrift: „Dafür bekamen sie keinen Orden" und Foto von zwei betagten Bauern. Erzählt wird die Geschichte von zwei Soldaten, die 1916 auf den Bauernhöfen in Belgien und Frankreich stationiert wurden. Sie waren selbst Bauern und haben in jeder freien Minute gepflügt, gesät, gejätet, geerntet, Tiere versorgt – bis zum Ende des Krieges. Wenn die Bewohner zurück kämen, sollten sie eine funktionierende Landwirtschaft vorfinden. Das war ihr Beitrag zu einer Solidarität der Bauern gegen den Krieg. [Dokumentiert in Abteilung →V. dieses Bandes.]

[126] Hier nur einige wenige „Meilensteine": *1. August deutsche Mobilmachung* und Kriegserklärung, es folgen weitere Kriegserklärungen; / *Die Bündnissysteme wirken als „Zündschnur"* (Eric VUILLARD): Die Triple Entente GB/F/Rus einerseits und Deutschland, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich andererseits, dazu als Einzelländer auf Seiten der Triple Entente USA, Italien, Serbien, Rumänien, Griechenland; / *Marneschlacht* 1914 vor Paris: Am 22.8.1914 sterben 27.000 Soldaten; Stellungskrieg, Menschenschlachthaus; / *8.12.1915* Die Prüfstelle für künstliche Gliedmaßen nimmt ihre Arbeit in Berlin auf. / *Ypern: Giftgaskrieg* in mehreren Wellen; / *Stahlgewitter* (drei Reihen von Kanonen hintereinander feuern unablässig aufeinander); / *Februar 1916 Verdun*: Blutmühle; bis Juli 1916 ca. 500.000 Tote; Juli 1916 Schlacht an der Somme – in den ersten 6 Minuten sterben 30.000 Soldaten , insgesamt 1 Million Tote; / *Heimatfront am Verhungern und ohne Bildung, Kultur* … Oktober 1916 Hungerkrawalle werden brutal niedergeschlagen; 1916/17: „Steckrübenwinter"; / *Kriegsziele*: Weltmachtphantasien für Industrie und Landwirtschaft: Kolonien und Macht; / *1917 USA* nimmt am Krieg teil; / *Ganze Regimenter der Österreichischen Armee meutern*, ungarische Truppenteile treten einfach den Marsch in die Heimat an. / *Oktoberrevolution*, von Deutschland diktierter Frieden von Brest-Litowsk; / *Februar 1918: Massenstreiks* in Deutschland. Der „Spanischen Grippe" fallen viele zum Opfer. / *1918 Novemberrevolution* in Deutschland; / *Versailler Vertrag* für Deutschlands Kriegsschuld eine Verurteilung mit Lasten; / *Summe*: Der Krieg kostete ca. 17 Millionen Menschen das Leben und weiteren weitaus mehr Millionen Menschen Gesundheit, Lebensmut, Existenz … Wer sich auch nur mit einem erlittenen Leben aus dieser Zeit befasst, hat so viel damit zu tun, dass er für die restlichen Millionen kaum mehr Kraft aufbringt. (Unter Verwendung von: *Welt – Krieg – Gedenken*, Materialien für Gottesdienste und Gemeindearbeit vom Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirchen in Hessen und Nassau, S. 16ff und 18ff.)

Während die Steuern der Deutschen in Kriegskredite umgemünzt wurden, während der militärisch-industrielle Komplex in Deutschland und anderswo große Gewinne am Krieg machte,[127] während die Menschen im Land am Hunger und am Mangel an Lebensmöglichkeiten verkümmerten, während in den verbleibenden Schulen das nationalistische Heldentum gelehrt wurde, während im Reichstag inzwischen von einigen Abgeordneten Auswege aus dem Dilemma des Krieges gesucht wurden[128] und während die deutsche Regierung die russische Revolution um Lenin mit unvorstellbaren Summen förderte, um Russland aus dem Krieg zu bekommen, ging das Töten und Sterben an den Fronten unvermindert weiter, bis die unvorstellbare Zahl von Millionen an Toten, Verwundeten, Traumatisierten, Zerstörten erfüllt war.[129]

Wenn im Ersten Weltkrieg die Bündnisse als „Zündschnur" (Eric VUILLARD) fungiert haben, so sind diese Zündschnüre bis heute (2014) über viele Stufen hin weiter ausgebaut worden, um möglichst effektiv zu drohen, abzuschrecken und als Explosivstoff zu funktionieren.

---

[127] Zum Beispiel: *„Der Autobauer Daimler erwirtschaftet im Ersten Weltkrieg enorme Profite. Dabei gerät die Firma mitten im Krieg in den ungeheuerlichen Verdacht, das Kriegsministerium zu betrügen…"* (Kontext: Wochenzeitung vom 14./15.6.2014, drei Artikel von Dietrich HEIßENBÜTTEL und Oliver STENZEL: Die Untertürkheim-Affäre.) – Von Fritz Haber, dem Entwickler des Giftgases, heißt es: *„Haber war mit großer Intuition beim Entwickeln chemotechnischer Lösungen gesegnet* [gemeint ist das Kriegsgas, das dann unzählige Opfer gefordert hat], *hinzu kam sein Organisationstalent. Er brachte die Wissenschaft, die Industrie, den Staat und später das skeptische Militär an einen Tisch. Mit ihm als Mentor begann die Zeit wissenschaftlich-industrieller Großprojekte."* Der Preis: Seine Frau, Clara Immerwahr, in der Frauenbewegung tätig, nimmt sich das Leben. Und: Millionen Menschen kommen schneller um als durch konventionelle Kriegstechnik. (Zeit-Spezial 8/2014, Deutschland 1914, S. 21.) – Die Giftgase wurden übrigens weiter entwickelt und später von den Nationalsozialisten genutzt. (Haberer starb bereits 1934 – als Nobelpreisträger für Chemie.)

[128] Siehe die Friedensresolution der Mehrheitsparteien des Reichstages vom 19.7.1917 in: Karlheinz LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch, Herbolzheim 2004, S. 72.

[129] Neu sind die Formen der Kriegsführung mit Massenheeren, Massenvernichtung (Giftgas), die Technologie (Maschinengewehre, Bomben von Flugzeugen, U-Boote, Tanks …). Die damals neuen Formen der Kriegführung wurden dann in den verschiedenen Kriegen und in „Friedenszeiten" weiterentwickelt; heute (2014) sind wir gerade bei der Einführung der Drohnen-Technologie für ferngelenkte militärische Morde.

Unter der Vielzahl von „‚Belletristik' über den Krieg"[130] ist mir Edlef KÖPPENS dokumentarisches Buch *„Heeresbericht"* mit seiner Mischung aus persönlichem Erleben und kontrastierenden Dokumenten das Eindrücklichste geworden.[131]

> Dies nicht vordergründig, weil ich den Neffen, Klaus-Peter Köppen, kenne und weil Edlef Köppen aus Genthin stammt, das heute zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) gehört, sondern weil der Verfasser die Furchtbarkeit des Krieges kaum literarisch (eben belletristisch!) verwischt und dadurch die Lesenden unmittelbarer in den Krieg hinein zieht. – Der „Heeresbericht" findet seine Interpretation in „Der Krieg brach wirklich aus" (hrsg. v. Albrecht FRANKE, Halle 2014) durch Texte von über dreißig AutorInnen aus heutiger Sicht. – Edlef Köppen (hier als Raisinger) schließt seinen „Heeresbericht" mit diesem Kapitel vom September 1918: *„Raisinger liegt in einer Isolierzelle. Das ist ein Grab, düster, kalt, mit einer bläulichen Lampe erhellt. Verschlossen die Tür, vergittert das Fenster mit zentimeterdickem Glas. – So, nun bin ich begraben. Nun ist es zu Ende. Jetzt wäre es notwendig, meiner Mutter noch zu schreiben, daß ich hier liege. Aber das erlaubt niemand. Ich bin ja verrückt. Ich bin auf allerhöchsten Befehl eines allerhöchsten Kommandierenden Generals verrückt. Muß ja auch so sein. Ein Offizier, der ausrückt, der nicht mehr mitspielt, ist verrückt. Ausrückt verrückt, ausrückt verrückt, rückt – es ist zum Lachen, wie ich hier liege. Und dabei habe ich ihm ja gar nicht gesagt, daß ich nicht mehr mitspiele. Herr, General, habe ich nur gesagt, erschießen Sie mich bitte, hier, bedienen Sie sich, aber ich gehe nicht einen Schritt mehr nach vorn. Das größte aller Verbrechen mach ich nicht länger … Wo sind denn auch Sie so lange gewesen? Und warum halten Sie denn die Tanks nicht auf, was? – Und, Herr, mäßigen Sie sich, hat er gesagt. Und gebrüllt habe ich, daß der Husar mit den Lackstiefeln blaß geworden ist; ich denke nicht daran, mich zu mäßigen,*

---

[130] Belletristik bedeutet so viel wie schöne oder schöngeistige Literatur. Den Begriff für die Kriegsliteratur zu verwenden, erscheint mir eine unzulässige Verharmlosung zu sein. Eine ausführliche Liste solcher „Belletristik gegen den Krieg", darüber hinaus eine Liste von Filmen und Museen findet sich bei Karlheinz LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch, Herbolzheim 2004, S. 118ff.

[131] Edlef KÖPPEN, Heeresbericht, München 2004 (2. Auflage).

habe ich gesagt. Ich mäßige mich seit viel zu langer Zeit, und wenn ich mich schon früher nicht gemäßigt hätte, dann lebten sie alle noch, die gefallen sind. Ich behaupte so laut, wie Sie es hören wollen, daß wir alle mitschuldig sind an diesem sinnlosen Verbrechen, und ich dulde nicht, daß hier jetzt einer lacht, und außerdem, verlassen Sie sich darauf, kommen die Tanks gleich hier ins Dorf. – Und mich gepackt – warum habe ich mich nicht gewehrt – und mich ins Auto gelegt, festgeschnallt auf der Bahre, und unter die Bank geschoben, auf der ein Mensch ohne Beine verblutete, daß ich naß wurde im Gesicht. Und gestern hier Fahrt durch die Stadt, im vergitterten Wagen, und gelacht und gesungen – und erklärt, mit aller Inbrunst, zu allen Ärzten: meine Herren, ich schwöre Ihnen, ich bin verrückt. Ich spiele auch nicht verrückt. – Ich erkläre Ihnen bei meinem Leben: ich weiß, was ich tue und sage: es geht um nichts anderes als darum, zu sagen: ich, ich, ich mache den Krieg nicht mehr mit. Ich mache den Krieg nicht mehr mit. Ich weiß, ich lasse meine Kameraden im Stich, und das ist vielleicht feige. Aber ja: ich bin feige. Ich will feige sein. Ich lege es Ihnen ja immer wieder nahe: erschießt mich doch. Verhängt doch eure lächerlichen Kriegsgesetze über mich und erschießt mich doch. Aber ich mache nicht mehr mit. Ich will nicht länger mitschuldig sein. Es geht um mehr als um den Sieg, an den ihr ja doch genauso wenig noch glaubt wie ich. Es geht darum, daß jede Sekunde noch Menschen erschossen und erschlagen und verstümmelt werden – und weswegen? Um einer Sinnlosigkeit willen, denn wir können ja nicht mehr siegen. Wir haben uns da draußen jahrelang geschlagen wie kein Heer der Welt, wir haben allen Glauben gehabt, auch wenn wir Nein sagten. Nun ist es genug. Und ich mache nicht mehr mit. – Aber da lachen sie und bedauern mich. Nehmen Sie die Hand von meiner Stirn, habe ich den Arzt angeschrien, ich will nicht getröstet werden. Ich bin nicht zu bedauern, ich bin nicht krank, ich bin nicht verrückt, ich will nicht entschuldigt werden, ich sage Ihnen, ich weiß, was ich tue. Der Krieg ist das größte Verbrechen, das ich kenne. Ich habe Schuld an ihm. Ich habe jahrelang Schuld an ihm gehabt. Durch mein Kommando sind Menschen getötet worden. Jetzt ist's aus. Laßt es mich doch büßen. Macht mich doch tot, weil ich bewußt, bewußt euch im Stich lasse. – Aber wie ich dann weine, lachen sie noch mitleidiger, sagen: armer, verrückter

Leutnant. Und ich bin so klar wie nie vorher in meinem Leben: es ist ein Verbrechen, auch nur eine Sekunde weiter teilzuhaben an dem Mord.“[132]

Was die Eindrücklichkeit angeht, kommt für mich Eric VUILLARDS schon mehrfach zitiertes Buch *„Ballade vom Abendland“* gleich danach, weil er den Personen und Ereignissen ihre Masken nimmt, den halbwahren geschichtlichen oder wissenschaftlichen Untersuchungen das darunter liegende Menschlich-Unmenschliche hinzufügt und es in größere Lebenszusammenhänge stellt.[133]

„Von der Nordsee bis zu den Alpen hat man große Löcher gegraben, alle haben mit angepackt; man hat lange Gänge in den Boden gezogen, Unterstände, Schilder, um sich nicht mehr zu verirren, mit Spitzhacke und Schaufel hat sich jeder eine Nische aus Brettertrümmern und kaputten Gewehren gebaut. Eine unüberschreitbare Grenze, Feuerlinie. Wie jede Grenze: Je schwerer sie zu überqueren ist, desto trauriger und blutiger ist sie. Die Männer haben lange Gruben ausgehoben, jeder auf seiner Seite; und man hat einander in diesen Gruben vier Jahre lang begraben. Unermüdlich hat man neue Laufgänge angelegt, neue Linien in der Erde, ein ganzes Labyrinth aus Gängen und Unterständen. Zu Anfang hat sich jeder ein Loch gegraben, gerade mal groß genug um sich in die Erde zu kauern, selbst zum Bestatten reicht es nicht. Ein für Gott zu kleines Fleckchen. Dann gingen die Tage dahin, und das Loch wurde tiefer, zwischen den Nachbarlöchern entstanden Verbindungen. Das Wasser stieg und überschwemmte alles, man watete durch einen kalten Regen. Manche stockten die Brüstungen mit flüssigem Schlamm auf, wie Zement. Dieser ganze Gürtel aus umgegrabener Erde ähnelte einer langen und dicken Schlange, die kaum ihre Gestalt veränderte, während sie durch die feuchten Wälder der Argonnen, die steinigen Plateaus der Champagne und die Zuckerrübenfelder an der Yser kroch. – Bald waren alle da. Ein ganzes junges und fröhliches Volk steckte in diesen Löchern. Es gab Tiroler, Araber, Bayern, Neger, Bretonen, Preußen, Basken, Australier, Sikhs; denn sie mussten nun mal gefüllt werden, diese Löcher! Es mussten

---

[132] Edlef KÖPPEN (1893-1937): Heeresbericht, München 2004 (2. Auflage), erschienen 1930; auf die Bücherverbotsliste der Nazis gesetzt.

[133] Eric VUILLARD: „Ballade vom Abendland“, Berlin 2014.

auf sechs Kilometern Breite 750 Löcher gefüllt werden. Es galt zwischen zwei Ländern eine lange Kette aus Menschenfleisch zu ziehen. Die Grenze musste eine Grenze aus Menschen sein, unüberquerbar; und deshalb grub man. Man pflügte 750 Kilometer um und bestellte anschließend riesige Stacheldrahtrollen. Da krönte ein Feuer am Himmel die Erde: die Grande Place in Arras wurde zerstört, die Tuchhallen in Ypern wurden zerstört, die Kathedrale in Reims wurde zerstört. Es gab 20 Millionen Tote, 10 Millionen Soldaten. 10 Millionen, das bedeutet große Gruben in der Erde. Das bedeutet Friedhöfe, so weit das Auge reicht, ausgedehnte, wunderschöne Friedhöfe, auf denen alle Gräber gleich sind. Vielleicht braucht es 10 Millionen Tote, damit sich alle Gräber gleichen. 47183 deutsche Beine waren verloren, 21149 Arme. Manche Männer waren so entstellt, dass man Pflegeheime baute, weitab der Städte, da, wo niemand hinkommt, da, wo niemand hin will, so entsetzlich waren sie anzuschauen. Ich habe Fotografien dieser Gesichter gesehen, mit ihren armen Clownsgrimassen. Jeder kennt sie.“[134]

„Doch das Spiel der Bündnisse und der militärischen Pläne ist unerbittlich. Aus nächster Nähe betrachtet haben die Menschen ihre Gründe zu handeln; deren Summe allerdings lässt bald andere, überzeugendere Motive vermuten, die der Mensch im Einzelnen nur verkennen konnte. Dabei sind es genau diese Kräfte, die offenbar die Menschenmassen zu den Erdlöchern von Verdun gezogen haben; und weil dieser Krieg eine Mischung aus Tragik und Groteske ist, unterstreicht er vielleicht besser als jeder andere jene langsame Bewegung der Geschichte, in der sowohl der Geist als auch der Körper auf einer höheren Ebene an Entschluss- und Urteilskraft unterworfen scheinen. So sind die ersten Panzer, die Haubitzen, der Telegraf im Zusammenspiel mit dem schottischen Kilt, dem bosnischen Infanteristen nebst Fez und Sirwal tausend kleine Bestätigungen auf der Bruchstelle dieser weit ausholenden und langen Bewegung, der sich niemand entziehen zu müssen scheint. Die Strömung reißt uns mit. Man sagt ‚ja‘, vermag nichts anderes zu sagen. – Dieserart ist die große Bewegung des Abendlandes, um die Welt zu kontrollieren und auszubeuten. Die machtvolle Einträufelung seines Prinzips bei den anderen Völkern.“[135]

---

[134] Ebd., S. 143ff

[135] Ebd., S. 147.

1917 beschreibt Hermann Hesse in einer Erzählung, wie er die Kriegszeit nach seiner Rückkehr aus der Emigration erlebt:

„… zu meiner Enttäuschung standen sich überall noch immer mit der gleichen geistlosen Hartnäckigkeit die Völker im Kriege gegenüber. Es waren einige Grenzen verschoben, einige ausgesuchte Regionen älterer höherer Kulturen mit Sorgfalt zerstört worden, aber alles in allem hatte sich äußerlich auf der Erde nicht viel geändert. Groß war der erreichte Fortschritt in der Gleichheit auf Erden. Wenigstens in Europa sah es in allen Ländern, wie ich hörte, genau gleich aus, auch der Unterschied zwischen Kriegführenden und Neutralen war fast ganz verschwunden. Seit man die Beschießung der Zivilbevölkerung mechanisch durch Freiballons betrieb, welche aus Höhen von 15.000 bis 20.000 Metern im Dahintreiben ihre Geschosse fallenließen, seither waren die Landesgrenzen, obwohl nach wie vor scharf bewacht, so ziemlich illusorisch geworden. Die Streuung dieser vagen Schießerei aus der Luft herab war so groß, daß die Absender solcher Ballons ganz zufrieden waren, wenn sie nur ihr eigenes Gebiet nicht trafen, und sich nicht mehr darum kümmerten, wie viele ihrer Bomben auf neutrale Länder oder schließlich auch auf das Gebiet von Bundesgenossen fielen.

Dies war der einzige Fortschritt, den das Kriegswesen selbst gemacht hatte; in ihm sprach sich endlich einigermaßen klar der Sinn des Krieges aus. Die Welt war eben in zwei Parteien geteilt, welche einander zu vernichten suchten, weil sie beide das gleiche begehrten, nämlich die Befreiung der Unterdrückten, die Abschaffung der Gewalttat und die Aufrichtung eines dauernden Friedens. Gegen einen Frieden, der möglicherweise nicht ewig währen könnte, war man überall sehr eingenommen – wenn der ewige Frieden nicht zu haben war, so zog man mit Entschiedenheit den ewigen Krieg vor, und die Sorglosigkeit, mit welcher die Munitionsballons aus ungeheuren Höhen ihren Segen über Gerechte und Ungerechte regnen ließen, entsprach dem Sinn dieses Krieges vollkommen. Im übrigen wurde die alte Weise mit bedeutenden, aber unzulänglichen Mitteln weitergeführt. Die bescheidene Phantasie der Militärs und Techniker hatte noch einige wenige Vernichtungsmittel erfunden – jener Phantast aber, der den mechanischen Streuballon ausgedacht hatte, war der letzte seiner Art gewesen; denn seither hatten die Geistigen, die Phantasten, Dichter und Träumer sich mehr und mehr vom Interesse für den Krieg zurückgezogen. Er blieb, wie gesagt, den Mili-

tärs und Technikern überlassen und machte also wenig Fortschritte. Mit ungeheurer Ausdauer standen und lagen sich überall die Heere gegenüber, und obwohl der Materialmangel längst dazu geführt hatte, daß die soldatischen Auszeichnungen nur noch aus Papier bestanden, hatte die Tapferkeit sich nirgends erheblich vermindert."[136]

Dazu beschreibt Hermann HESSE den Geisteszustand von Beamten, wie am eigenen Leib erfahren:

„‚… Nur eins begreife ich nicht ganz. Sagen Sie mir: wozu eigentlich macht nun die ganze Welt diese riesigen Anstrengungen? Diese Entbehrungen, diese Gesetze, diese tausend Ämter und Beamte – was ist es eigentlich, was man damit beschützt und aufrechterhält?'
Erstaunt sah der Herr [der Beamte – E.B.] mir ins Gesicht.
‚Ist das eine Frage!' rief er mit Kopfschütteln. ‚Sie wissen doch, daß Krieg ist, Krieg in der ganzen Welt! Und das ist es, was wir erhalten, wofür wir Gesetze geben, wofür wir Opfer bringen. Der Krieg ist es. Ohne diese enormen Anstrengungen und Leistungen könnten die Armeen keine Woche länger im Felde stehen. Sie würden verhungern – es wäre unausstehlich!'
‚Ja', sagte ich langsam, ‚das ist allerdings ein Gedanke! Also der Krieg ist das Gut, das mit solchen Opfern aufrechterhalten wird! Ja, aber – erlauben Sie eine seltsame Frage – warum schätzen Sie den Krieg so hoch? Ist er denn das alles wert? Ist denn der Krieg überhaupt ein Gut?'
Mitleidig zuckte der Beamte die Achseln. Er sah, ich verstand ihn nicht.
‚Lieber Herr Sinclair', sagte er, ‚Sie sind sehr weltfremd geworden …'"[137]

Was weiter geschah: Am 9. November 1918 wird die Republik ausgerufen, am 10. November 1918 dankt der Kaiser ab, am 31. Juli 1919 wird die Weimarer Republik gegründet.

Der Krieg endet wiederum so, wie er begonnen hatte: mit einer Kriegslüge. Wolfram Wette beschreibt Entstehung und Inhalt der „Dolchstoßlegende": *„In ihrer ersten Phase zielte die Täuschungsstrategie der*

---

[136] Hermann HESSE, Wenn der Krieg noch zwei Jahre dauert, in: Ders., Meistererzählungen, Frankfurt/M 1977, S. 165f.
[137] Ebd., S. 170f.

deutschen Militärführung darauf ab, die Niederlage zu leugnen oder schönzureden. Ein Jahr später inszenierten Hindenburg und Ludendorff die zweite, noch wesentlich folgenschwerere Etappe ihrer Entlastungsstrategie. Sie präsentierte der deutschen Öffentlichkeit einen Buhmann, einen Schuldigen, einen Sündenbock. Als geeignete Bühne bot sich ihr Auftritt am 29. September 1919 vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss an, den die Nationalversammlung zur Untersuchung der Ursachen der deutschen Niederlage eingesetzt hatte. In selbstherrlicher Pose legte Hindenburg dort sein militaristisches Credo dar, die unverkennbar an der Vorstellung vom totalen Krieg orientiert war: Wir mussten unterliegen, sagte er, wenn nicht die gesamte Heimat für den Sieg auf dem Schlachtfelde eingestellt wurde und die moralischen Kräfte nicht dauernd aus der Heimat erneuert wurden. Aber die Heimat habe versagt: Ich wollte kraftvolle und freudige Mitarbeit, und bekam Versagen und Schwäche. Dann folgte das böse Wort vom Dolchstoß, das schon seit Monaten durch die Lande geisterte: So mussten unsere Operationen misslingen, es musste der Zusammenbruch kommen. […] *Ein englischer General sagte mit Recht: ‚Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden'. Den guten Kern des Heeres trifft keine Schuld.' Damit hatte Hindenburg, der mit Abstand bekannteste deutsche Militär jener Zeit, die Schuld für den für Deutschland negativen Kriegsausgang auf jene Kräfte der deutschen Gesellschaft abgewälzt, die sich seit 1917 für einen Verständigungsfrieden eingesetzt hatten und die – aus nationalistischer Sicht – zugleich für die Novemberrevolution 1918 verantwortlich waren. Jetzt war die Dolchstoßlegende von Hindenburgs Autorität gedeckt.*"[138]

[138] Wolfram WETTE, Die Dolchstoßlegende – eine deutsche Kriegslüge von 1918/19 und ihre schwerwiegenden Folgen, in: Projekt Münchhausen, im Internet abgerufen am 27.11.2014. Die Folgen dieser Legende waren Revanche auf internationalem Parkett und Kampf gegen alle Kritiker im Innern – ausgenutzt auch von den Nazis.

7.
VERÄNDERUNGEN IN DER FRIEDENS-BEWEGUNG DURCH DEN KRIEGSVERLAUF

Die Friedensbewegung erreichte 1914 eine neue Dichte, kam jedoch zahlenmäßig an die 2,8 Millionen Mitglieder der militärischen Vereine nie auch nur annähernd heran.

Frühjahr 1914: *Evangelische „Friedenspfarrer"* der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG), einzelne – wohl damals sehr einsame – Persönlichkeiten, protestieren an verschiedenen Stellen, u.a. in einer Broschüre gegen den deutschen Wehrverein, der die Aufrüstung aggressiv vorantreibt. Kriegsflugblätter der DFG warnen vor der Kriegsgefahr und weisen bereits auf andere Gründe des Krieges als den der Vaterlandsverteidigung hin.

Im ersten Halbjahr organisierte die *SPD mehrere Großdemonstrationen* gegen den Krieg, die nach der Kriegserklärung jedoch nicht zu einer Fortsetzung des Widerstandes in individuellen oder anders organisierten Formen führten. Das zaristische Russland wurde damals auch von der SPD als Feind Deutschlands angesehen. Die erste Kriegserklärung Deutschlands erging an Russland, und somit war klar, dass die Mehrheit der SPD auch für diesen Krieg plädierte.

Am 2. Dezember 1914 stimmte *Karl Liebknecht* als einziger Reichstagsabgeordneter gegen Kriegskredite. Er konnte seine Position nur schriftlich begründen.

Im Juli 1914 war ein *Weltfriedenskongress* in Wien geplant, er kam wegen des Kriegsausbruches nicht mehr zustande.

Der *Bund Neues Vaterland* (BNV) wird gegründet. Seine Stärke: Er führt konservative, liberale, sozialistische Friedensbewegte zusammen. Jedoch hielt auch die Reichsleitung des BNV in diesem Krieg einen „Siegfrieden" für möglich. (Anfang 1916 wird der BNV durch ein Betätigungsverbot kaltgestellt, deshalb Gründung der Zentralstelle Völkerrecht, 1922 Deutsche Liga für Menschenrechte.)

Für 1.-5. August 1914 war das internationale Treffen „Die Kirchen und Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen" in Konstanz geplant. Es musste wegen des Kriegsbeginns auf die Tage des

1. bis 2. August verkürzt werden und führte doch zur Gründung des *„Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen“*, der bis 1948 impulsgebend tätig werden sollte.
Bereits im Juli 1914 hatte in der Evangelischen Landeskirche Baden (Konstanz gehört zum Gebiet der Badischen Landeskirche) eine mehrtägige Synode stattgefunden, bei der u.a. die Einführung und Gestaltung eines Friedenssonntages auf der Tagesordnung standen. Auf dieser Synode wurde das bevorstehende internationale Treffen in Konstanz mit keinem Wort erwähnt.
Am 3. August 1914 versprachen sich Henry Hodgkins und Friedrich Siegmund-Schultze auf dem Kölner Hauptbahnhof persönlich, sich für Friedensarbeit in ihren Ländern einzusetzen. Im Dezember wurde der englische Zweig des *Versöhnungsbundes* gegründet. Wann der deutsche Zweig ganz genau entstand, ob erst 1919 oder bereits früher, das ist bisher noch nicht *genau* zu ermitteln gewesen.
1919 erfolgte die *Gründung des Internationalen Versöhnungsbundes* in Bilthoven, Niederlande.
Für den 11. August 1914 war ein Treffen der Führer der einzelnen nationalen Sektionen der *Internationalen Katholischen Liga* beim Bischof in Lüttich vorgesehen. Das Treffen kam jedoch wegen des Kriegsausbruches nicht mehr zustande.
Oktober 1914: Der *„Aufruf an die Europäer“* von Georg Friedrich Nicolai, Albert Einstein, Wilhelm Forster, Otto Buek richtete sich gegen den Aufruf der 93 *„An die Kulturwelt“*. Im „Aufruf an die Kulturwelt“ hatten zuvor 93 namhafte Wissenschaftler den Krieg (nebst Militarismus) verteidigt. Im *Aufruf an die Europäer* haben dagegen vier namhafte Wissenschaftler dem Krieg heftig widersprochen und ihre Stimme für eine neue europäische Basis erhoben.
Der Rat des bereits bestehenden *Internationalen Friedensbüros* bestand vor allem aus Mitgliedern der kriegführenden Länder. Spannungen traten auf und es wurden Wege gesucht, dennoch weiter zusammen tätig zu bleiben: keine politischen Tätigkeiten, sondern vor allem Dienste für Kriegsgefangene.
Die Gründung des Versöhnungsbundes erfolgte also im Zusammenhang mit anderen Anstrengungen der Friedens-Bewegung, den Krieg noch zu verhindern oder wenigstens gegen ihn zu protestieren.

Wenn von „Pazifismus“ im Ersten Weltkrieg gesprochen wird, fungiert der Begriff hier als ein Dach für verschiedene Strömungen:[139] Die Motivationen sind verschieden, die Ziele, die Wege, die Mittel, die Reichweite (persönliche Entscheidung oder/und national gedacht oder auch internationale Wirkungen) ebenfalls. Am Ende des 1. Weltkrieges gehörten mehr und andere Formen des Pazifismus zum Repertoire der Friedens-Bewegung.

Kriegsdienstverweigerung[140] gab es in Deutschland zu Beginn des 1. Weltkrieges kaum, obwohl sich damals die Strafen noch in Grenzen

---

[139] Z.B. bei Karlheinz LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg, Herbolzheim 2004. Insofern eignet sich der Begriff nur dann, wenn er klar definiert ist. Außerdem wird der Begriff „Pazifisten“ oft zur Diffamierung von Gegnern von Krieg und Gewalt im Sinne von „Passivisten“ und Drückebergern verwendet. – *pacificus* (Friedensstifter), *pacificare* (Frieden schaffen) führte zu dem Kunstwort „Pazifismus“, im 1. Weltkrieg ein Begriff ohne klare Bedeutungsbeschreibung. Pazifismus kann als enger Begriff bedeuten: Gewalt ist kategorisch ausgeschlossen, als engerer Begriff: keine Anwendung kriegerischer Gewalt und als weiter Begriff: die Institution des Krieges überwinden. Mit Pazifismus kann ein *Ziel* beschrieben werden, eben die Institution des Krieges zu überwinden, wobei als Mittel durchaus Gewalt eingesetzt werden kann, und Pazifismus kann als *Mittel* verstanden werden, wobei Gewalt als Mittel zu allen Zielen ausscheidet. Beim Pazifismus wird nach *Gründen* und *Wegen* unterschieden: wirtschaftlicher, religiöser, bürgerlicher, sozialistischer, wissenschaftlicher, organisatorischer (Globalisierungsgedanke z.B.), radikaler, antimilitaristischer, revolutionärer, anarchistischer, Atom- oder Nuclear-Pazifismus. Nach Karl Holl ist der 1. Weltkrieg ein „Zusammenbruch der pazifistischen Utopie“ (Quelle: ‚Pazifismus‘ bei Wikipedia, gelesen am 8.2.2014). Andere dagegen sagen: Durch den 1. Weltkrieg ist der Pazifismus aus der Nische an die Öffentlichkeit getreten. – 1901 forderte der französische Präsident der „Ligue internationale de la Paix et de la Liberté“, Èmile Arnaud, die Verwendung dieses Begriffes mit der Begründung: *„Wir sind nicht nur friedlich, wir sind nicht nur friedfertig, wir sind nicht nur friedensstiftend. Wir sind alles zusammen und noch mehr: Wir sind, in einem Wort: Pazifisten.“* (Gemeinsam für Gewaltfreiheit und Versöhnung, Broschüre für 100 Jahre für Gewaltfreiheit, hrsg. von FOR Schweiz, 2014, S. 4.)

[140] Kriegsdienstverweigerung beinhaltet die Entscheidung einer Person, nicht an Kriegshandlungen teilzunehmen. Unterschieden wird zwischen Kriegs- und Wehrdienstverweigerung, wo die Pflicht zum Kriegs- oder Wehrdienst bestand – zugunsten eines Ersatzdienstes, wo es diese Möglichkeit gab -, und der Totalverweigerung, die auch alle Ersatzdienste ablehnte. Kriegsdienstverweigerer finden sich bereits einige in der römischen Armee (vgl. Thomas GERHARDS, Hg.: Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung in der frühen Kirche. Eine Quellensammlung, Sechste Auflage, Uetersen 1991), später Katharer, Waldenser, Franziskaner und -tertiaren, Böhmische Brüder, Teile der Täuferbewegung, Schweizer Brüder, Hutterer, Mennoniten, Quäker, Brethren. Vor 1918 finden sich in Europa kleine christliche Gruppen: Adventisten, Duchoborzen, Evangelisten, Molkianer,

hielten. Jedoch wurden zwischen 1914 und 1920 mindestens 346 Soldaten standrechtlich erschossen.[141] Die offiziellen Gründe: Fahnenflucht, Feigheit vor dem Feind, Spionage, Kriminalität (Mord).[142] Nicht bekannt ist, wie viele Soldaten aus Friedenswillen desertiert sind.[143] Während des Krieges hat die Zahl der Kriegsdienstverweigerer in Deutschland zugenommen, und 1921 kommt es im Zusammenhang mit der Gründung des Internationalen Versöhnungsbundes in Bilthoven / Niederlande zur Gründung von War Resisters International (WRI). In Großbritannien gab es 16.000 Verweigerer,[144] in den USA nach 1916 ca. 60.000, in der UdSSR etwa 1000 …[145]

1915 ereignete sich in Äquatorialafrika, in der Gegend um Lambarene, eine folgenreiche Entdeckung. Albert Schweitzer und seine Frau Helene waren als Deutsche zu Kriegsgefangenen erklärt worden und unterstanden zunächst der Bewachung einheimischer Soldaten, bevor sie in Frankreich interniert wurden. Im September 1915 wird Albert SCHWEITZER zu einer Kranken gerufen, die 200 Kilometer weiter entfernt wohnte. In seinem Buch *„Aus meinem Leben und Denken"* (1931) teilt er darüber folgende Erinnerungen mit:

Nazarener, Tolstojaner … Nach dem Krieg gab es verschiedene Bünde, die sich der Kriegsdienstverweigerung verschrieben: z.B. Bund der Kriegsdienstgegner, Kreis jüdischer Pazifisten, Großdeutsche Volksgemeinschaft, Gruppe revolutionärer Pazifisten, Friedensbund deutscher Kriegsteilnehmer.

141 Bildband von Max ARTHUR, Der Erste Weltkrieg. Das wahre Gesicht des Schreckens, Augsburg 2008, S. 225.

142 Ebd.

143 Vgl. z.B. den Landwirt Dominik Richert, der im April 1916 desertierte; s. Karlheinz LIPP/ Reinhold LÜTTGEMEIER-DAVIN/Holger NEHRING (Hg.), Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892 – 1992. Ein Lesebuch, Essen 2010, S. 114f.

144 Die Quäker erreichten Ersatzdienste. Wer auch diese verweigerte (6000) kam ins Gefängnis und in unmenschliche Haftbedingungen, so dass 3750 dann doch noch Ersatzdienste leisteten. Vom Rest starben 69 in oder an den Folgen der Haft. J. BOYNE schildert in seinem Buch „Das späte Geständnis des Tristan Sadler" 2012 (2. Auflage) das Schicksal von drei englischen Kriegsdienstverweigerern: einer wird von seinen Vorgesetzten umgebracht, als der Bewilligungsbescheid eintrifft; einer wird an vorderster Front Verletzte und Tote bergen und kommt um; einer verweigert aus dem Dienst heraus und wird von den eigenen Leuten standrechtlich erschossen.

145 ‚Kriegsdienstverweigerung', Wikipedia – gelesen am 20.2.2014.

„Langsam krochen wir [auf einem voll beladenen Schleppkahn – E.B.] *den Strom hinauf … Geistesabwesend saß ich auf dem Deck …, um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen ringend, den ich in keiner Philosophie gefunden hatte. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde fuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben' vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben: der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind! Nun wußte ich, daß die Weltanschauung ethischer Welt- und Lebensbejahung samt ihren Kulturidealen im Denken begründet sind."*[146]

Diese Entdeckung und ihre Entfaltung hatte weitreichende Folgen in der Geistesgeschichte, der Friedens-Bewegung und in vielen anderen Lebensbereichen.

Die Friedens-Bewegung wurde während des Krieges verfolgt – boykottiert, diffamiert, denunziert, durchsucht, verhaftet, und von der Zensur verboten, bis zum Belagerungszustand – und gewann doch zunehmend an Intensität. Demonstrationen aus Hunger und politischen Gründen, Maßnahmen gegen protestierende Frauen, Flugblattaktionen, Proteste gegen Kriegsanleihen, Zeitungsumfragen für sofortigen Frieden, Eingaben an den Reichstag, General- und Jugendstreiks, Versammlungen von Friedensgruppen – all das ist aus den Kriegsjahren bei Karlheinz Lipp ausführlich dokumentiert.[147] Dabei geht etwa aus dem neuen Pro-

---

[146] Günther STOLZENBERG, Tolstoi, Gandhi, Shaw, Schweitzer. Harmonie und Frieden mit der Natur, Göttingen 1992, S. 118f. – *Albert Schweitzer* (1875-1965), Arzt, Theologe, Musiker und Musikwissenschaftler, 1900 Doktorarbeit über das Abendmahlsproblem; später: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1905 Gedanken zur Arbeit in den Kolonien, 1912 Heirat mit Helene Bresslau, 1913 Dr. med.; Prediger in Straßburg; Arbeit in Äquatorialafrika, Lambarene, 1918-1919 Internierung in Frankreich, Orgelkonzerte und Buch zu J.S. Bach, 1924 wieder Lambarene mit Zwischenaufenthalten in Deutschland und Reisen, 1940 Gründung von Gabun, Verfolgung und Flucht der jüdischen Ehefrau aus Deutschland nach Lambarene, 1953 Friedensnobelpreis, Wirksamkeit in Lambarene bis zum Tod.

[147] Karlheinz LIPP/Reinhold LÜTTGEMEIER-DAVIN/Holger NEHRING (Hrsg.), Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892-1992, Essen 2010.

gramm des Bundes Neues Vaterland (BNV) von 1918/19 schon eine deutliche Erweiterung der Ziele hervor: Mitarbeit an der Völkerversöhnung (nicht nur durch Staatsmänner), Abschaffung jeder Gewalt- und Klassenherrschaft, Kampf für Menschenrechte, Demokratie und soziale Gerechtigkeit, Mitarbeit an der Verwirklichung des Sozialismus, Kultur der Persönlichkeit.[148] 1922 wird aus dem BNV die „Deutsche Liga für Menschenrechte".

1915 und 1917 rief Papst Benedikt XV. die Staatsoberhäupter der kriegführenden Staaten zum Frieden auf.

> *„In seiner ‚Allorché fummo chiamati' vom 28. Juli 1915 bezeichnete Benedikt XV. den Krieg als ‚grauenhaft nutzlose Schlächterei' (‚horrenda carneficina'), was in der deutschen Übersetzung zu einem ‚entsetzlichen Kampf' abgemildert wurde, in anderen Übersetzungen (wie in Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit, I. Akt, 27. Szene) aber immerhin als ‚fürchterliches Morden' erscheint.*
>
> [Benedikt XV.:] *‚Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören Wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegsführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg. Höret auf Unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Vikars des ewigen und höchsten Richters, dem Ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen. Die Fülle der Reichtümer, mit denen Gott der Schöpfer die Euch unterstellten Länder ausgestattet hat, erlauben Euch gewiss die Fortsetzung des Kampfes. Aber um was für einen Preis? Darauf mögen die Tausende junger Menschenleben antworten, die alltäglich auf den Schlachtfeldern erlöschen'."*[149]

---

[148] Ebd., S. 99.

[149] Wikipedia zu *Benedikt XV.*, gelesen am 20.2.2014. „Die Veröffentlichung der Exhortatio in einer neuen Übersetzung im Jahre 1931 veranlasste Kurt Tucholsky zu der Polemik, in welcher der umstrittene Satz ‚Soldaten sind Mörder' geprägt wurde." – „Die Aussage *‚Soldaten sind Mörder'* stammt aus der Glosse *Der bewachte Kriegsschauplatz*, die Kurt Tucholsky

Das Friedensmanifest des Papstes von 1917 enthält neben dem Appell auch konkrete Vorschläge[150]*:*

> *„Gegen Ende des ersten Kriegsjahres richteten Wir an die kämpfenden Völker die eindringlichsten Mahnungen und wiesen ihnen auch den Weg zu einem dauernden und für alle ehrenvollen Frieden. Leider verhallte Unser Ruf, ohne Gehör zu finden, und der Krieg tobte erbarmungslos zwei weitere Jahre fort, mit allen seinen Greueln, ja sogar mit gesteigerter Grausamkeit und dehnte sich weiter aus vom Festland aufs Meer und bis in die Lüfte.*
> *Vernichtung und Tod warf er auf unbefestigte Städte, auf friedliche Dörfer und deren unschuldige Einwohnerschaft. Niemand vermag sich auch nur vorzustellen, wie die Leiden aller sich vermehren und erschweren würden, wenn diesen blutüberströmten drei Kriegsjahren sich noch weitere Monate anschlössen, oder gar, was das Schlimmste wäre, weitere Jahre. Soll denn die zivilisierte Welt nichts mehr sein als ein Leichenfeld. Europa, so glorreich und blühend, soll es denn wie vom allgemeinen Wahnsinn erfaßt, dem Abgrund zustürzen, Selbstmord begehen?“*[151]

1931 in der Zeitschrift *Die Weltbühne* publizierte. Unter dem Pseudonym *Ignaz Wrobel* schrieb er: ‚Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.‘ Kurt Tucholsky. – Der verantwortliche Redakteur Carl von Ossietzky wurde daraufhin 1932 wegen ‚Beleidigung der Reichswehr‘ angeklagt, jedoch freigesprochen mit der Begründung, dass keine konkreten Personen gemeint gewesen seien und eine unbestimmte Gesamtheit nicht beleidigt werden könne. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Satz zu einer Parole von Pazifisten und Antimilitaristen“ (Wikipedia zu Kurt Tucholsky, gelesen am 20.2.2014). Dass von Soldaten als Mördern bereits 1928 die Rede war, ist bisher kaum bekannt. (Siehe in dieser Darstellung unter →Punkt 8 die Ausführungen zu Günther Dehn.)

[150] Im Mai 1917 hat Max Joseph Metzger ein 12-Punkte-Friedensprogramm geschrieben. Es fand unter der katholischen Bevölkerung wenig Resonanz. Metzger trug die Punkte dem Nuntius vor, sie gelangten zu Benedikt XV. und wurden positiv aufgenommen: Ende des nutzlosen Blutvergießens; dauerhafter Weltfriede; Aufgeben des sinnlosen Wettrüstens; Konzentrieren der Mittel auf positive Kulturaufgaben; eingeschränkte Rüstungskredite; Neuordnung der Erziehung der heranwachsenden Jugend; Chauvinismus ausschalten; Hilfsbereitschaft und soziale Verantwortlichkeit sollten stimuliert werden. (Konrad BREITENBORN, Der Friedensbund Deutscher Katholiken, Berlin 1981, S. 14.)

[151] Karlheinz LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch, Herbolzheim 2004, S. 72f.

Benedikt XV. unterbreitet als Vorschläge:

- Recht statt Waffen, Abkommen statt Rüstung;
- Schiedsgericht statt Heere, um Konflikte zu lösen;
- Verzicht auf Schadenersatz und Kriegskosten;
- Rückgabe aller besetzten Gebiete.

Auch dieser Aufruf verhallte unbeachtet bei Staatsmännern – und katholischer Kirche. Nur wenige Katholiken sahen in den päpstlichen Friedenserklärungen bereits 1917 eine Aufforderung, mit konkreter Friedensarbeit zu beginnen. Und doch: An Versuchen, eine katholische Friedens-Bewegung ins Leben zu rufen, hat es nicht gefehlt.[152]

---

[152] 1913 beim Friedenskongress in Den Haag wurde die Gründung einer deutschen Sektion der Internationalen Katholischen Liga beschlossen, die jedoch erfolglos blieb. – Ein Treffen 1914 kam wegen des Kriegsausbruches nicht zustande. – 1916 gründet Max Joseph Metzger in Graz das „Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz", den späteren „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz". Von ihm gehen Impulse aus durch Veröffentlichungen, Vorträge, persönliches Vorsprechen, Denkschriften, Eingaben und durch die Teilnahme an der Internationalen Friedenskonferenz in Bern 1917 und der Völkerbundkonferenz 1919. Trotz ihres engagierten Wirkens fand die Arbeit des Bundes kaum Resonanz in der katholischen Welt. – 1917 wird eine Schrift von Kaplan Magnus JOCHAM beschlagnahmt: *„Wir Christen und das päpstliche Friedensprogramm"*. – Für 1916/17 war die Gründung des Friedensbundes Deutscher Katholiken (FDK) geplant, der Gründungsaufruf kam jedoch erst zum 14.2.1919 zustande. – Weihnachten 1919 erging ein Aufruf des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz zur Überwindung der Waffengewalt. Max Joseph Metzger berief am 2.10.1919 ein Treffen nach München ein, wo sich der FDK dann konstituierte. 1923 dann die endgültige organisatorische Konstituierung des FDK: *„Es ist beabsichtigt, während des Katholikentages die katholischen Friedensfreunde zusammenzuladen, die sich der Erziehung der deutschen Katholiken zur Friedensgesinnung widmen wollen. – Die Vereinigung könnte den Namen führen: ‚Pax Christi' oder ‚Occidens paccantus' oder ‚Salus Christianorum'. Ihre Aufgabe wäre es, herauszuarbeiten, aus welchen sittlich-religiösen Gründen Jung und Alt zur christlichen Friedensgesinnung geführt werden müßten, wobei auch die wirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkte von Sachkundigen studiert werden müßten. – Als Mitglieder der Vereinigung kämen in Frage Abgeordnete, Geistliche, Lehrer aller Schulgattungen und andere Volksfreunde. Als Organ könnten die ‚Nachrichten aus dem katholischen Deutschland' zunächst dienen, die dann einen entsprechenden Titel erhalten würden. – Wenn diese Erziehungsarbeit am deutschen Volke organisiert ist, würden wir auch andere Völker für solche Erziehungsarbeit in ihrer Heimat zu gewinnen suchen.* (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, G 23,59)." (Beate HÖFLING, Katholische Friedensbewegung zwischen zwei Kriegen. Friedensbund Deutscher Katholiken 1917-1933. Waldkirch 1979, S. 12; wei-

1919 gründen diese Wenigen – Kaplan Magnus Jocham (1886-1923), Josef Kral, Franziskus Maria Stratmann (1883-1971), Max Josef Metzger (1887-1944) und Walter Dirks (1901-1991) – den Friedensbund Deutscher Katholiken, den Vorläufer unseres heutigen „Pax Christi" (gegründet 1948). Am 2.10.1919 erschien der Gründungsaufruf und die provisorische Konstitution des Bundes erfolgte. 1921 fand in Konstanz die erste katholische Konferenz mit Teilnehmenden aus deutschsprachigen Ländern statt. 1923 erfolgte die endgültige Konstituierung.

Konrad Breitenborn resümiert: *„Das Wirken der katholischen Pazifisten bestand vor allem in der konsequenten Befolgung der christlichen Gebote, im Beten für den Frieden sowie in praktischer Arbeit. Unter letzterem verstanden sie ‚ein tatkräftiges und ausdauerndes Eintreten für die Politik der friedlichen Verständigung, die Verbreitung geeigneter Schriften und die Werbung für die organisierte Friedensbewegung, insbesondere der katholischen Friedensorganisationen.'"*[153]

Über die Veränderungen der Einstellungen zum Krieg heißt es im Blick auf eine Reihe von deutschen Malern: *„Der Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 war nicht nur für Heinrich Vogeler eine Möglichkeit, Warten und Stillstand zu entkommen. Viele Künstler, unter ihnen Franz Marc, August Macke, Otto Dix, Max Pechstein, Ludwig Kirchner, auch Heinrich Vogeler und … Curt Störmer, zogen in einen Krieg, der ihnen die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach großen Veränderungen versprach. Nicht der nationalistische Taumel und das wahnhafte Streben nach einer Großmachtrolle Deutschlands, die große Bevölkerungsteile des Kaiserreiches befallen hatten, brachten Vogeler dazu, sich am 7. August 1914 freiwillig zu den Oldenburger Dragonern zu melden. Seine Beweggründe waren individueller Natur: Er wollte seinem Leben einen neuen Sinn geben. ‚Ich ziehe hinaus, um zu leben. Ich suche das Leben, das an anderer Stelle ungewertet verkümmert.' Aber auch seine bei Kriegsbeginn noch vorhandene, religiös verklärte Sehnsucht nach einer neuen Ordnung … bestimmte Vogeler, den Dienst aufzunehmen."*[154]

---

terhin: *75 Jahre katholische Friedensbewegung in Deutschland.* Zur Geschichte des „Friedensbundes Deutscher Katholiken" und „Pax Christi". Idstein o.J.)

[153] Konrad BREITENBORN, Der Friedensbund Deutscher Katholiken, Berlin 1981, S. 39f.

[154] Siegfried BRESLER, Heinrich Vogeler, Reinbeck b. Hamburg 1996, S. 57f. – *Heinrich Vogeler* (1872-1942), geb. in Bremen, Kunststudium, Reisen, 1908 Gründung der Worpsweder Werkstätten, 1914 Kriegsfreiwilliger, 1915 Einsatz an der Ostfront, 1918 Januar: Friedens-

Vogelers Vertrauen in die ersehnte Erneuerung durch den Krieg schwand angesichts der politischen und militärischen Verführung, der Korruption und Unterschlagung durch die Offiziere und durch die Kriegslügen (Überfall auf das neutral Belgien). Er fordert das Ende des sinnlosen Blutvergießens, auch direkt in den Offizierskreisen, in denen er zu tun hatte. 1917 keimte mit der russischen Oktoberrevolution die Hoffnung auf eine neue Gesellschaftsordnung in ihm auf. Angesichts der Verlogenheit des „Friedens" von Brest-Litowsk *„schrieb er in der Nacht zum 11. Januar 1918 einen gleichnishaften Appell an den deutschen Kaiser. In diesem Märchen vom lieben Gott schildert Vogeler einen Mann, der Friedensflugblätter auf dem Potsdamer Platz verteilt, verhaftet und als Landesverräter hingerichtet wird. Der Verurteilte war Gott, der daraufhin als alter, ärmlicher Mann zum Kaiser kommt und ihn auffordert, Friedensfürst zu sein und dem sinnlosen Sterben ein Ende zu bereiten. Einen Brief mit dem Märchen schickte Vogeler noch in der gleichen Nacht an Kaiser Wilhelm II. Und einen weiteren am 23. Januar 1918 an den Generalstabschef Erich von Ludendorff. Vogeler hatte sich seinen Schrei nach Frieden von der Seele geschrieben, er war glücklich und fühlte sich befreit, ohne sich um die Konsequenzen zu sorgen. Die Militärführung war empört. Ludendorff forderte gar die sofortige Erschießung des Renegaten. Das öffentliche Ansehen Vogelers ließ eine solche Lösung jedoch nicht zu. Am 30. Januar erschienen ein Unteroffizier und ein Soldat auf dem Barkenhoff. Vogeler empfing sie freundlich, und bevor sie ihn abführten, las er ihnen das Märchen vom lieben Gott vor, damit sie wußten, warum sie ihn mitnehmen sollten. Vogeler wurde in die Bremer Irrenanstalt Ellen eingeliefert. Im Gutachten attestierte man ihm eine ‚Stimmungsanomalie' und ein ‚manisch depressives Irrsein' und stellte ein ‚Dienstunbrauchbarkeitszeugnis' aus."*[155]

---

appell: *Das Märchen vom lieben Gott*, 63 Tage Irrenanstalt; danach Mitarbeit beim Arbeiter- und Soldatenrat, pazifistische Vorträge; Rußlandreisen, KPD-Mitgliedschaft, malerisches Schaffen, Verarmung und Tod in Kasachstan.

[155] Ebd., S. 61f. Selbstzeugnis zur Entstehung des in der ersten Abteilung dieses Sammelbandes dokumentierten Textes ‚Märchen vom lieben Gott': *„Es kann nicht so weitergehen. Das Leben hat keinen Sinn mehr. Eine Abwendung von dem Vergangenen muss kommen. So ist kein Aufbau und keine Aussicht mehr. … Nachts wanderte ich durch die Bibliothek, …, die so recht zu inniger Konzentration zwang. Es war stille dunkle Nacht, da begann ich zu schreiben …"* (Heinrich VOGELER, Werden. Erinnerungen mit Lebenszeugnissen aus dem Jahren 1923-1942, Berlin 1989, S. 203f). Vgl. jetzt auch: Bernd STENZIG, Das Märchen vom lieben Gott. Heinrich Vogelers Friedensappell an den Kaiser im Januar 1918, Bremen 2018.

Nach dem Krieg kam es u.a. zu weiteren Gründungen von Friedens-Bewegungen und zu Bündelungen von Kräften z.B. in einem Friedenskartell (IFOR, Friedensbund Deutscher Katholiken, DFG, Bund religiöser Sozialisten[156]). Gemeinsam unterstützten sie die Arbeit des 1920 gegründeten Völkerbundes, verurteilten die Aufrüstung, protestierten gegen sie[157] und setzten sich für eine profilierte Friedenserziehung ein.

FRIEDENSVEREINE IN DEUTSCHLAND[158] (NACH DEM KRIEG)

Deutsch Liga für Völkerbund	pazifistisch
Verband für internationale Verständigung	pazifistisch
Interparlamentarische Union	Völkerverständigung durch Parlamentarier (1)
Bund der Kriegsdienstgegner	Kriegsdienstverweigerung (KDV)
Friedensbund der Kriegsteilnehmer	KDV
Gruppe Revolutionärer Pazifisten	KDV
Liga gegen koloniale Unterdrückung	KDV
Liga gegen Imperialismus	KDV
Friedensbund Deutscher Katholiken	katholisch
Großdeutsche Volksgemeinschaft	katholisch
Katholische Weltjugendliga	katholisch
Bund Religiöser Sozialisten	protestantisch
Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerfrieden	protestantisch
Deutsche Friedensgesellschaft	konfessionsübergreifend
Bund Neues Vaterland	konfessionsübergreifend
Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)	konfessionsübergreifend
Vereinigung Gleichgesinnter (1)	

[156] Auch hier erfolgt eine Differenzierung (und Schwächung?): Religiös-soziale Gruppen entstehen neu, 1926 der Bund religiöser Sozialisten Deutschlands, ein Bund sozialistischer Kirchenfreunde, ein Bund neue Kirche.

[157] Bereits in der Weimarer Zeit rüstete die Reichswehr groß auf.

[158] Karlheinz LIPP u.a., Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892-1992. Ein Lesebuch, Essen 2010, S. 27; mit zwei Ergänzungen (1) nach Wilfried EISENBEIß, Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M 1980.

Internationale Frauenliga für Frieden + Freiheit	Frauen
Bund für Mutterschutz	Frauen
Weltjugendliga	Jugendliche
Deutscher Pazifistischer Studentenbund	Jugendliche
Freie Aktivist Jugend Deutschlands	Jugendliche
Bund freier sozialistischer Jugend	Jugendliche
Bund Entschiedener Schulreformer	Kulturpolitische Vereine
Deutscher Monistenbund	Kulturpolitische Vereine
Freideutscher Bund	Kulturpolitische Vereine
Bund für radikale Ethik	Kulturpolitische Vereine

In einer Liste „Lose Vereinigung" evangelischer Friedensfreunde vom 25. Februar 1918 tauchen neben dem Geschäftsführer Karl Aner aus Berlin-Charlottenburg inmitten von 224 Mitgliedern auch Namen aus der heutigen Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) auf:
Ernst Böhme, Kunitz
Pfr. Donndorf, Sollstedt bei Nordhausen
Kirchenrat Gerlach, Gräfenthal
Dr. med. Gröpler, Bad Suderode
Pfr. Herrmann, Neustadt/Orla
Dr. Lindt, Bitterfeld
Geheimer Regierungsrat Meier, Schleiz
Pfr. Pauli, Weißenfels
Pfr. C. Rade, Steinbach-Hallenberg,
Prof. Schünke, Halberstadt

Im Anschreiben von Karl Aner heißt es dazu: *„Wenn wir eine ‚Vereinigung evangelischer Friedensfreunde' erstreben, so geschieht es … einmal, um die bewußt evangelischen Kreise für die Friedensidee zu erwärmen und zweitens, um dafür zu sorgen, dass in der nach dem Kriege einsetzenden pazifistischen Hochflut die evangelische und echt-nationale Strömung nicht fehle."*[159]

LOKALE VERTEILUNG VON EINIGEN FRIEDENSGRUPPEN IN DEUTSCHLAND:
Arbeitsgemeinschaft für eine Politik des Rechts, *Heidelberg*
Amerika Institut, *Berlin*
Bund Neues Vaterland, *Berlin*
Deutscher Frauenausschuss für einen dauernden Frieden, *München*

[159] EZAB 51/F II a 7.

DFG, *Berlin* und *Stuttgart*
Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht, *Kiel*
Deutsche Kommission für christliches Völkerrecht, *Münster*
Internationaler Jugendbund, *Göttingen*
Johanneser Kurhaus, *Zellerfeld/Harz*
Internationale Organisation „Die Menschlichen", *Mannheim*
Internationalistische Studentengruppe, *Berlin*
Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre, *Berlin*
Landesverein Württemberg der DFG, *Stuttgart*
Institut für Internationales Recht, *Kiel*
Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, *Kiel*
Liga zur Förderung der Humanität, *Berlin*
Die Pazifisten von 1918, *Frankfurt/M*
Bund für Kulturpolitik, *Berlin*
Politischer Rat geistiger Arbeiter (DFG), *Berlin*
Verband für internationale Verständigung, *Frankfurt/M*
Prof. Schücking, *Marburg*
Zentralstelle für Völkerrecht, *Berlin-Charlottenburg*
DFG *Königsberg*.

Von der DFG gab es damals 52 Ortsgruppen, davon im Gebiet der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) fünf: Eisenach, Erfurt, Gera, Gotha, Jena.[160]

Im Nein gegen den Krieg waren sich viele einig: PazifistInnen, SozialistInnen, SozialdemokratInnen, Liberale, GewerkschafterInnen, ChristInnen. *Wie* die künftige Friedensordnung aussehen sollte, darin gingen die Ansichten und Wege jedoch oft weit auseinander.[161] So war der Druck auf Entscheidungen von Regierung und Parlament eher schwach. Schon ab 1921 kam es aber zu Kooperationen von deutschen und französischen

[160] EZAB 51/ F III a 1.

[161] Durch den Krieg erfuhr der Friedensbegriff eine Veränderung vom *Machtfrieden* (Überlegenheit einer Seite) über *Siegfrieden* (militärischer Sieg) hin zum *Rechtsfrieden* (Stärke des Rechts statt Recht des Stärkeren) bis hin zum separaten *Win-win-Frieden* mit Russland (Deutschland finanziert die russische Revolution, um Russland aus dem Krieg und die „Hände" frei für die Westfront zu bekommen. Von der Friedens-Bewegung wird der Inhalt von Frieden im eigenen Land (*sozialer Friede, politischer Friede*) und international (*Rechtsfriede*) stärker differenziert und profiliert.

PazifistInnen, die den Willen zur neuen Internationalität der Friedens-Bewegung deutlich zum Ausdruck brachten.[162]

Journalisten wie auch Schriftsteller, z.B. Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky, enttarnten in der Weimarer Zeit die illegalen militärischen Vorbereitungen für einen neuen Krieg und Teile der Friedens-Bewegung trugen zu deren Behinderung bei. 1924 entstand durch Ernst Friedrich[163] ein Bilderalbum über die Grausamkeiten des Krieges, die Vorstufe des 1925 gegründeten Anti-Kriegs-Museums.[164]

Insgesamt muss gesagt werden, dass „die große Mehrzahl der christlichen PazifistInnen nicht durch das Evangelium, sondern erst durch die Kriegserfahrung bekehrt wurde."[165]

---

[162] Vgl. dazu auch: Dieter TIEMANN: Deutsch-französische Jugendbeziehungen der Zwischenkriegszeit. Bonn 1989, S. 65-94.

[163] *Ernst Friedrich* (*1894; †1967) gehörte 1916 zur antimilitaristischen Arbeiterjugend und kam wegen Sabotage in einem Rüstungsbetrieb ins Gefängnis. 1919 gründete er ein Jugendheim der „Freien Sozialistischen Jugend" als Treffpunkt für jugendliche und Künstler. 1933 wurde sein Museum von den Nazis geschlossen.

[164] Beeindruckend auch ein Text von Mark TWAIN, Das Kriegsgebet (The War Prayer, 1916): Ein Erzähler schildert das Losziehen der Soldaten, jemand bittet um Segen für die Waffen. Da kommt ein Bote, der beauftragt ist, den Versammelten zu sagen, was sie schweigend mitgebetet haben: „*‚Herr, unser Vater, unsere jungen Kämpfer, die Helden unserer Herzen, ziehen fort in die Schlacht. Sei Du ihnen nahe! Im Geist sind wir bei ihnen und verlassen den süßen Frieden des heimatlichen Herds, um den Feind zu vernichten. O Herr, unser Gott, hilf uns, mit unseren Granaten die Soldaten des Feindes in blutige Fetzen zu zerreißen. Hilf uns, ihre lieblichen Felder mit den blassen Leichen ihrer Toten zu bedecken. Hilf uns, den Donner der Kanonen mit den Schreien der Verwundeten zu übertönen, die sich winden vor Schmerz. Hilf uns, ihre kümmerlichen Hütten in einem Feuersturm zu verwüsten. Hilf uns, die Herzen ihrer schuldlosen Witwen mit nutzlosem Schmerz zu quälen. Hilf uns, sie obdachlos zu machen, so daß sie mit ihren kleinen Kindern ohne Freunde zu finden die Wüstenei ihres zerstörten Lebens durchwandern in Lumpen, mit Hunger und Durst, ausgeliefert der flammenden Sonne des Sommers und den eisigen Winden des Winters, zerbrochen im Geist, ausgelaugt von Mühen, Dich um die Ruhe des Grabes anflehend, die ihnen doch nicht zuteil wird – um unsertwillen Gott, die wir Dich anrufen, zerstöre ihre Hoffnung, vernichte ihr Leben, verlängere ihre bittere Wanderschaft, erschwere ihre Schritte, tränke mit Tränen ihre Wege, röte den weißen Schnee mit dem Blut ihrer Füße … dies bitten wir, im Geist der Liebe, von IHM, der der Ursprung der Liebe ist, ewig-treu, Zuflucht und Freund für alle in Elend und Not, und so suchen wir Deinen Beistand mit demütigen, zerknirschten Herzen. Amen' – Und einen Augenblick später: ‚Ihr habt es erbeten, sprecht, wenn ihr dieses noch immer verlangt! Der Bote des Höchsten wartet.' – Man hat später gesagt, daß dieser Mensch wahnsinnig war; denn was er sagte, gab keinen Sinn.*"

[165] Ullrich HAHN, PazifistInnen organisieren sich, in: Friedensforum 1/2014, S. 40. – Auch Martin NIEMÖLLER (1892-1984) war kaisertreu und deutsch-national erzogen und wurde

Am 10. Januar 1920 wird in Genf der Völkerbund – Vorläufer der UNO – gegründet, um den Frieden dauerhaft zu sichern. Im Versailler Vertrag vom 28.6.1919 waren die Grundlagen für die Arbeit des Völkerbundes festgelegt worden und damit bereits unter ein schwieriges Vorzeichen gestellt. Die Sieger bestimmten die Bedingungen. Der Völkerbund nahm seine Tätigkeit auf ohne Deutschland und ohne die USA. Er sollte Konflikte lösen, zur Dekolonialisation führen, den Hunger bekämpfen, Flüchtlinge betreuen, Kooperation fördern, in Konflikten vermitteln, die Einhaltung von Friedensverträgen überwachen. Seine Schwächen: Er erreichte nicht alle Völker, beschloss kein absolutes Kriegsverbot (Deutschland rüstete wieder); und das Eigeninteresse von Mitgliedern verhinderte die Umsetzung mancher Beschlüsse. Der Völkerbund brachte jedoch neue Organisationsstrukturen, in denen dann auch Mitglieder von Friedensgesellschaften mitarbeiteten.[166]

Offizier in der Kaiserlichen Marine, U-Boot-Kommandant. Noch in seiner Autobiografie der 30iger Jahre *„Vom U-Boot zur Kanzel"* beschreibt er das Kriegshandwerk „relativ ungebrochen". Erst im Nationalsozialismus verändert er sich, wird Pazifist und geht in den Widerstand. 1917 befand sich Niemöller auf einem U-Boot im Senegal vor Dakar. Dort im Hafen, jedoch auf einem „feindlichen" Schiff, war zur selben Zeit Albert Schweitzer an Bord. Dieser schrieb später: *„Lieber Herr Niemöller, Sie haben mir also tatsächlich aufgelauert und nach dem Leben getrachtet. Wenn es Ihnen geglückt wäre, hätten Sie jetzt einen braven Kumpan weniger im Anti-Atom-Kampf. Da es sich schon so gefügt hat, wollen wir um so besser zusammenhalten. – Ihr ergebener Albert Schweitzer."* (Zit. Welt – Krieg – Gedenken, Materialien: Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 2014).

[166] *„Da war … die von Elisabeth Rotten begründete Pädagogische Abteilung der Liga für Völkerbund, in deren Zusammenkünften sich nicht nur deutsche Friedensfreunde, wie u.a. der große Entdecker der Relativitätstheorie Einstein, Karl Mennicke und der katholische Studentenseelsorger Pater Sonnenschein und andere, sondern auch ausländische Boten guten Willens trafen. Von dieser Pädagogischen Abteilung der Liga für Völkerbund gingen die Fäden zum Bund entschiedener Schulreformer. Pfingsten 1919 rief uns Martin Buber dann zu sich nach Happenheim, wo sich Menschen zusammenfanden, die eine Neubesinnung der Volkshochschule, der Volksschule und der höheren Schule anstrebten. Kurz darauf fand dann fünf Jahre nach dem Kriegsbeginn, Anfang August 1919, die erste von Elisabeth Rotten herbeigeführte Begegnung vieler dieser und anderer Erzieher mit der ersten Delegation der englischen und [US-]amerikanischen Quäker (unter ihnen Joan Mary Fry, Helen Fox und Caroline Wood) in Wetzlar statt, an der Männer wie Professor Paul Natorp, Professor Tönnies, Fritz Klatt und der spätere Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, Nölting, als damaliger Vertreter des Pazifistischen Studentenbundes, der Herausgeber der Jüdischen Zeitschrift , Der Morgen', Goldstein, der geistige Führer der Genossenschaftsbewegung, Staudinger, und so manch andere teilnahmen. Siegmund-Schultze schickte uns damals auch eine kleine Gruppe junger Deutscher zum ersten Mal nach dem Weltkriege, darunter außer mir den jetzigen*

Und daneben? Nach dem Krieg wird in Deutschland mit der Dolchstoßlegende das alte Lügenmuster wieder aufgefrischt, die Kriegsschuldfrage wird zur Revanche umgedeutet und Kriegsverbrechen aus dem 1. Weltkrieg werden kaum verfolgt.[167] Dafür wird energisch gegen Engagierte und Gruppierungen der Friedens-Bewegung vorgegangen.[168]

„Am 27.8.1928 kam es … zu einem ‚Vertrag über die Ächtung des Krieges', den die große Mehrzahl aller damals bestehenden Staaten unterschrieben hat. In diesem Vertrag heißt es in beeindruckender Kürze: ‚Die Hohen Vertragschließenden Parteien erklären feierlich im Namen ihrer Völker, dass sie den Krieg als Mittel für die Lösung internationaler Streitfälle verurteilen und auf ihn als Werkzeug nationaler Politik in ihren gegenseitigen Beziehungen verzichten …'"[169].

Heidelberger Theologieprofessor Peter Brunner, Dr. med. Traugott von Stackelberg und die Pfarrvikarin i.R. Gustel Begemann (Eisenach), zu der Young friends Tagung in Jordaens, England, wo wir die weltweite Zusammengehörigkeit im Geiste des Quäkertums erfahren durften. – Es waren die Quäker, die sofort nach Beendigung des ersten Weltkrieges in ihrer wahrhaft christlichen Nächstenliebe zu den ehemaligen Feinden (die für sie nie Feinde waren) kamen; sie haben auch weiterhin in einer Folge von Quäkertagungen uns in unserem Friedenswillen gestärkt. Wie hat hier Siegmund-Schultze aus seiner praktischen Sozialarbeit heraus in der Diskussion immer wieder von der Theorie zur Praxis zu leiten verstanden. Immer wieder hat er in seiner versöhnungsbereiten Geisteshaltung zur echten Versöhnung der Gegensätze beigetragen. Andere wie Eberhard Arnold gingen den Weg der Bruderhof-Siedlung. Auf dem Habertshof bei Schlüchtern sammelten sich die Neuwerkler bei Emil Blum aus der Schweiz." (Walther KOCH, Aus den ersten Tagen des Versöhnungsbundes, in: Versöhnung und Friede, hrsg. i. A. des deutschen Versöhnungsbundes von Hans Gressel und Heinz Kloppenburg, Dortmund Juni 1960, S. 17f.)

[167] In Leipzig *„sollten sich 1.000 namentlich genannte deutsche Kriegsverbrecher, zumeist Offiziere des Heeres und der Marine, verantworten. Die Akten dieser Prozesse belegen einerseits, dass es diese von den Alliierten genannten Kriegsverbrechen tatsächlich gegeben hatte, andererseits die Täter äußerst milde behandelt, die meisten Verfahren verschleppt und später eingestellt, viele der Täter freigesprochen oder im Falle der Verurteilung vom Reichspräsidenten begnadigt wurden."* (Ullrich HAHN, Friedensgeschichte, in: Forum Pazifismus 12/ 2006, S. 37).

[168] *„Von Seiten rechtsnationaler Gruppen mussten prominente Pazifisten um ihr Leben fürchten (und einige kamen bereits um: Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Hans Paasche, Kurt Eisner, Alexander Futrau, Gustav Landauer…; auf andere wurden Attentate verübt, z.B. von Gerlach, Maximilian Harden; gegen andere gingen Studenten militant vor: z.B. Albert Einstein, Georg Friedrich Nicolai, F. W. Foerster, Emil Julius Gumbel- E.B.). Viele wanderten deshalb aus, so auch Georg Friedrich Nicolai 1922 nach Chile, Friedrich Wilhelm Foerster 1922 in die Schweiz, Kurt Tucholsky 1929 nach Schweden. …Während der Weimarer Zeit wurden 354 namentlich bekannte rechtsradikale Mörder von der deutschen Justiz systematisch gedeckt. Von den 22 ermittelten linksradikal eingestellten Mördern erhielten 10 die Todesstrafe und wurden erschossen"* (Ebd., S.37.)

[169] Ullrich HAHN, Krieg abschaffen – Frieden entwickeln, Vortrag bei der Jahrestagung des deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes am 29.5.2015. – Eine Weiter-

8.
Erinnerungen und Reflexionen – „Nacharbeiten“ zum Ersten Weltkrieg

Hier ist von weiteren Menschen die Rede, die den Ersten Weltkrieg miterlebt und die daraus Konsequenzen für sich persönlich und für nachfolgende Generationen gezogen haben.

(1) Kriegserinnerungen bekamen nach dem Ersten Weltkrieg eine bedeutendere Rolle als zuvor. Ihr Inhalt entschied mit darüber, was den Menschen wichtig blieb und was sie mit auf ihren Weg nahmen.

Kriegerdenkmale zur Erinnerung an die im Krieg „gefallenen“ Soldaten entstanden nach dem Ersten Weltkrieg in großer Zahl und gehören bis heute in vielen Dörfern und Städten zum Ortskern. In vielen Kirchen finden sich Kriegertafeln. Oft spiegeln sie „Stolz, Wehrwillen und Revancheabsichten“[170] ihrer Schöpfer wider und schließen zivile Opfer und – ebenfalls tote – Verweigerer der Kriege aus. Wo die Soldaten summarisch zu Helden ernannt werden, bleibt unklar, worin ihre Heldentaten denn genau bestanden. Mit solcher Gedenkkultur wurde damals der nächste Krieg vorbereitet.[171]

Ganz anderes dagegen stellen Ernst Barlachs[172] Denkmale des Ersten Weltkrieges in Kiel (1922), Güstrow (1927), Magdeburg (1929),

---

führung dieser Verpflichtung findet sich derzeit noch in der Verfassung Japans, Artikel 9: *„Es ist unser aufrichtiger Wunsch, dass alle Nationen der Welt zueinander in friedlichen Beziehungen stehen, die auf Gerechtigkeit und Ordnung gegründet sind. / Daher verzichten wir, das japanische Volk, für immer auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation. / Als Mittel zur Beseitigung internationaler Konflikte werden wir keinerlei Gewalt androhen und ausüben. / Zu diesem Zweck werden wir von jetzt an niemals wieder Land-, See- und Luftstreitkräfte oder sonstiges Kriegspotential zur Tötung von Menschen unterhalten und keine Organisationen mit kriegerischen Zielen zulassen. Das japanische Volk wird nicht anerkennen, dass das Töten von Menschen im Krieg kein Verbrechen ist. Das Recht auf Kriegsführung wird dem Staat nicht zuerkannt.“*

[170] Wikipedia zu *‚Kriegerdenkmal‘*, gelesen am 20.2.2014

[171] Ausführlicher dazu: *Gedenkt der Toten und lebt für den Frieden!* Lese- und Arbeitsheft zu Kriegerdenkmälern in Baden und der Pfalz, hrsg. von den Arbeitsstellen Frieden der Evangelischen Landeskirche in Baden und Frieden und Umwelt der Evangelischen Kirche der Pfalz, Zuzenhausen 2014.

[172] *Ernst Barlach* (1870-1938), 1915 eingezogen zum Landsturm, wurde bereits 1916 wieder entlassen und entwickelte sich im Verarbeiten des Erlebten zum Kriegsgegner.

Hamburg (1931), sowie die Entwürfe für Stralsund (ab 1926), Malchin und Teterow (um 1929) dar. Sie erzählen von der Umkehr ihres Schöpfers, der erst am Krieg teilnahm und dann zum Kriegsgegner wurde. Die Denkmale erzählen davon, wie viel Leid und Schmerz, wie viel furchtbare Erinnerung, wie viel Verwirrung und Orientierungslosigkeit Krieg bewirkt und was den Menschen damit aufgebürdet wird. Beim Betrachten der Ehrenmale käme niemand auf den Gedanken, sich für einen nächsten Krieg bereit zu finden. Deswegen entfernten die Nationalsozialisten – und diejenigen, die mit ihnen zusammenarbeiteten – solche Denkmale als „entartete" Kunst.[173]

(2) 1918 zieht HERMANN HESSE ein Resümee: „*Dies alles nahm sein Ende in dem großen Kriege, der jahrelang die Welt so furchtbar verwüstete und zwischen dessen Trümmern wir noch stehen, betäubt von seinem Lärm, erbittert von seinem Unsinn und krank von seinen Blutströmen, die durch all unsere Träume rinnen.*

Und der Krieg ging so zu Ende, daß jenes junge blühende Reich, dessen Söhne mit Begeisterung, ja mit Übermut in die Schlachten gegangen waren, zusammenbrach. Es wurde besiegt, furchtbar besiegt. Die Sieger aber verlangten, noch ehe von einem Frieden die Rede war, schweren Tribut von dem besiegten Volk. Und es geschah, daß Tage und Tage lang, während das geschlagene Heer zurückflutete, ihm entgegen aus der Heimat in langen Zügen die Sinnbilder der bisherigen Macht vorgeführt wurden, um dem siegreichen Feind überliefert zu werden. Maschinen und Geld flossen in langem Strom aus dem besiehten Lande hinweg, dem Feind in die Hand. Währenddessen hatte aber das besiegte Volk im Augenblick der größten Not sich besonnen. Es hatte seine Führer und Fürsten fortgejagt und sich selbst für mündig erklärt. Es hatte Räte aus sich selbst gebildet und seinen Willen kundgegeben, aus eigener Kraft und aus eigenem Geist sich in sein Unglück zu finden …

Und aus dem Dunkel dieser Tage leuchtet ein Weg, der Weg, den das geschlagene Volk gehen muß.

---

[173] Wikipedia zu *‚Kriegerdenkmal'*, gelesen am 20.2.2014. – Ilona LAUDAN, Ernst Barlach. Das Denkmal des Krieges im Dom zu Magdeburg, hrsg. von der Evangelischen Domgemeinde Magdeburg 2009.

Es kann nicht wieder Kind werden. Das kann niemand. Es kann nicht einfach seine Kanonen, seine Maschinen und sein Geld hinweggeben und wieder in kleinen friedlichen Städtchen Gedichte machen und Sonaten spielen. Aber es kann den Weg gehen, den auch der einzelne gehen muß, wenn sein Leben ihn in Fehler und tiefe Qual geführt hat. Es kann sich seines bisherigen Weges erinnern, seiner Herkunft und Kindheit, seines Großwerdens, seines Glanzes und seines Niederganges, und kann auf dem Weg dieses Erinnerns die Kräfte finden, die ihm wesentlich und unverlierbar angehören. Es muß ‚in sich gehen', wie die Frommen sagen. Und in sich, zu innerst, wird es unzerstört sein eigenes Wesen finden, und dies Wesen wird seinem Schicksal nicht entfliehen wollen, sondern ja zu ihm sagen und aus seinem wiedergefundenen Besten und Innersten neu beginnen.

Und wenn es so geht, und wenn das niedergedrückte Volk den Weg des Schicksals willig und aufrichtig geht, so wird etwas von dem sich erneuern, was einst gewesen ist. Es wird wieder ein steter stiller Strom von ihm ausgehen und in die Welt dringen, und die heut noch seine Feinde sind, werden in der Zukunft diesem stillen Strom von neuem ergriffen lauschen."[174]

(3) ALBERT SCHWEITZER sagte in einer PREDIGT am 1. Dezember 1918 zum Gedächtnis der Toten des Weltkrieges: *„Was sollen wir den Toten noch geloben? Dass ihr Tod nicht nutzlos gewesen … Jetzt, wo wir auf den Krieg als etwas Vollendetes zurückblicken, stehen die, die geopfert wurden, als eine Schar, in der es keine Unterschiede von Waffen und Nationen mehr gibt, die in Leid und Schmerz geeint sind, vor uns und fordern etwas von uns.*

Um unserer Schuld willen sind sie dahingegeben. Zu leicht dachte man in allen Völkern von Wohl und Weh des einzelnen Menschen. Zu gering beurteilte man das Menschenleben, diesen geheimnisvollen, unersetzlichen Wert. Zu leichtsinnig sprach man vom Krieg und dem Elend, das er bringt. Man war gewohnt, so und so viel Menschenleben in Rechnung zu setzen und verherrlichte und besang die Unmenschlichkeit. So kam, was kommen musste, aber tausend und tausendfach schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Und so hässlich und grausig, so voll Elend und Jammer, dass keine Verherrlichung mehr möglich ist, sondern nur Schmerz und Entsetzen bleiben.

---

[174] Hermann HESSE, Das Reich, in: ders., Meistererzählungen, Frankfurt/M 1977, S. 175f.

Dem Geiste der Mitleidlosigkeit sind geopfert die, derer wir heute über jede Schranke von Nationalität hinaus gedenken. Indem wir uns vor ihnen verbeugen und demütigen, geloben wir, dass der Geist, dem sie geopfert wurden, vernichtet sein soll. Die Gesinnung, in der dieses Menschengeschlecht aufgewachsen ist, wollen wir von uns tun als die große Sünde, an der die Welt litt. Unsere Kinder sollen es von uns erfahren und als Vermächtnis in ihr Leben mit hinausnehmen, dass das Gebot ‚Du sollst nicht töten' eine viel tiefere Bedeutung hat, als die Menschen, die uns erzogen, und wir selbst für wahr gelten ließen. Die Millionen, die töten mussten, weil es so gekommen war, dass Befehl und Notwehr sie dazu gezwungen, sollen das Furchtbare, was sie dabei mit sich durchmachen mussten, auf alle kommenden Geschlechter der Welt bringen, dass keines mehr sich in solches Schicksal begebe. Ehrfurcht vor Menschenleid und Menschenleben, vor dem Kleinsten und Unscheinbarsten sei das eherne Gesetz, das hinfort die Welt regiere …"[175]

(4) ERNST BÖHME zog direkt nach dem Weltkrieg in zwei Schriften Resümee: *„Die pazifistische Bilanz einer militarisierten Kirche im Kaiserreich"* und *„Das pazifistische Credo"*.

In seiner BILANZ[176] geht Böhme von der Verheißung aus, dass „Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln" umgeschmiedet werden, und fragt, weshalb die Kirche diese Verheißung und den Bergeversetzenden Glauben daran unterschlagen und sich der Friedensbewegung versagt hat. Ein Grund: Die Verquickung von Kirche und Staatswesen. Sie haben dazu geführt, dass man Erklärungsversuche und Rechtfertigungen des Krieges direkt aus dem Evangelium Jesu herleiten zu können meinte. Diese verhängnisvolle Tradition übertönte die kritischen Einzelstimmen und führte dazu, dass Kirche zurückblieb, wo sie voran gehen sollte. Die tatkräftige Beteiligung der Kirche an pazifisti-

---

[175] Gedenkt der Toten und lebt für den Frieden! Lese- und Arbeitsheft zu Kriegerdenkmälern in Baden und der Pfalz, hrsg. von den Arbeitsstellen Frieden der Evangelischen Landeskirche in Baden und Frieden und Umwelt der Evangelischen Kirche der Pfalz, Zuzenhausen 2014.

[176] Ernst BÖHME, *Die pazifistische Bilanz einer militarisierten Kirche im Kaiserreich*, in: Karlheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862-1941). Ein Lesebuch, Nordhausen 2010, S. 125ff.

schen Bestrebungen liegt nicht nur in der Intention des Evangeliums, sondern auch im Interesse der Mission.

Hoffnungsvolle Ansätze für die Umsetzung des Friedensrufes gab es nach 1907, der zweiten Haager Konferenz in der Freundschaftsarbeit der Kirchen. Doch die Kirchen verschlossen sich: *„Ist es wichtiger, in Konsistorien und Synoden über allerlei liturgische Formeln zu beraten, über Erdbestattung und Feuerbestattung langatmige Diskussionen zu führen usw., all die Stimmen laut zu erheben, wenn es eine der größten Menschheitsfragen zu erörtern gilt, wenn ernste Bemühungen zu Tage treten, die darauf abzielen, die Verhältnisse zwischen ganzen Völkern zu bessern, ihnen den Weg zu gegenseitigem Einvernehmen zu zeigen, mehr und mehr die Kriegsmöglichkeiten zwischen ihnen auszuschalten?"*[177]

Im Blick auf Frieden ist ein klares Bekenntnis der Kirche dringend nötig: *„Nur zu lange schon hat man sich zu allerlei Kompromissen verstanden, wo ein entschiedenes Bekenntnis erwartet werden musste, und ganz besonders von jener Seite her, wo sonst die Bekenntnisfrage, sofern es sich um einzelne Glaubenssätze handelt, in peinlichster Weise behandelt wird, hat man im Bezug auf eines der wichtigsten Menschheitsprobleme, in welchem Wohl und Wehe ganzer Völker beschlossen ist, das dem Evangelium einzig und allein entsprechende Zeugnis vermissen lassen."*[178]

Böhme verweist auf Friedensaktivitäten einiger, die Unterstützung gebraucht hätten, die Freundschaftsarbeit der Kirchen, ein Württemberger Appell an Pfarrer (900 Exemplare versandt, acht Antworten), Aufruf zur Unterstützung der organisierten Friedensbewegung und „Aufruf an die geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen Landeskirchen" (1913) von sieben Theologen (darunter auch Ernst Böhme), bei dem nur ein Zehntel der Angeschriebenen überhaupt reagierte. Pfarrer Otto Umfrid und Professor für Theologie Martin Rade werden als Mahner für den Frieden beschrieben. Akademische Theologen haben zwar eine Broschüre für und über den Krieg geschrieben (Kattenbusch: *Das sittliche Recht des Krieges*), keine jedoch über und für den Frieden. Auch der von Quäkern angeregte Weltfriedenssonntag und der internationale Charakter der Friedensbewegung wurden von der natio-

[177] Ebd., S. 127.
[178] Ebd., S. 128.

nal gesinnten Kirche nicht in Erwägung gezogen. Warum musste die deutsche Kirche rückständig bleiben, beschämt durch das Beispiel anderer Gemeinschaften, Länder und Völker? Das weltweite neutestamentliche Christentum ist in der Praxis der Kirche zu kurz gekommen. *„Wo es die Nation galt, waren sie sofort bereit – wo die ganze Völkerwelt, die Menschheit in Betracht kommen sollte in einer heilig hohen Feier, da haben sie versagt.“*[179] In der Folge kehrten viele Menschen der Kirche den Rücken. Doch statt dessen sollten sie sich in ihrer Kirche für deren Umkehr einsetzen. *„Und mögen … stets aufs neue starke Widerstände sich bemerkbar machen, wo es sich um eine grundsätzliche Stellungnahme zu Gunsten großer pazifistischer Ziele handelt, mag es sich leider noch immer als richtig erweisen, was Professor Rade ausgesprochen hat, daß ‚die Verbindung zwischen dem ›Friede auf Erden‹ der Weihnachtsbotschaft und dem Pazifismus von heute über riesengroße historische Hemmnisse hinweg erst gesucht und geschaffen werden muß‘: es gilt unerschrocken und mutig an dem Werk zu stehen, das im heiligen Willen Gottes fest begründet ist, es gilt dieses Werk zu treiben in der sichtbaren Zuversicht, daß man auch in dieser Richtung das wahre Reich Gottes inmitten einer vielfach irre geführten Kirche sich durchsetzen, sich immer weiter ausgestalten wird.“*[180]

Im „PAZIFISTISCHEN CREDO“[181] schreibt ERNST BÖHME: *„Von allen Geistesbewegungen, die in der Neuzeit durch die Völker hindurchgegangen sind, ist vielleicht keiner so viel Zweifel und Mißtrauen begegnet wie der Friedensbewegung. Und beides hat sich in weiten Kreisen gesteigert seit dem Weltkriege, der*

---

[179] Ebd., S. 131.

[180] Ebd., S. 133f.

[181] Ernst BÖHME, *Die pazifistische Bilanz einer militarisierten Kirche im Kaiserreich*, in: Karlheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862-1941). Ein Lesebuch, Nordhausen 2010, S. 135ff. – Das Credo wurde 1919 vom weimarischen Landeskirchenamt mit dem Staatspreis ausgezeichnet, und zugleich stellte das Landeskirchenamt fest, dass es sich nicht auf den Standpunkt des Verfassers stellt. – Die Einstellung von Christen und Kirche zur Friedensfrage wird in den beiden hier bedachten Schriften deutlich als *Bekenntnisfrage* angesehen. Das wiederholt sich dann in der Kirche der DDR, die ein klares Bekenntnis zum Frieden ohne Abschreckung und für gemeinsame Sicherheit mit dem deutlicheren Zeugnis der Wehrdienstverweigerung ablegt und damit eine Kirche des Friedens wird. – Das hat die EKD bisher abgelehnt, u.a. auch in dem Heft 29 aus der EKD-Reihe. Anders dagegen: *Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche*. Eine Erklärung des Moderamens des Reformierten Bundes, Gütersloh 1982.

diese Bewegung in den Augen vieler für immer diskreditiert hat."[182] Böhme geht vielen einzelnen biblischen Worten nach[183] und zieht das Fazit: In Christi Lehre gibt es keinen Raum für irgendeine Verherrlichung oder Verteidigung des Krieges. Das „Friede auf Erden" der Weihnachtsbotschaft mündet in das „Friede sei mit euch!" Jesu. *„Aber mehr noch als alle einzelnen Zeugnisse des persönlichen Heilands und seines Geistes muß für uns doch der ganze Charakter und Inhalt der mit seinem Personenleben unzertrennlich verbundenen Lehre Jesu entscheidend sein. Und eine ernste Betrachtung des Gesamtinhalts der Ethik Jesu kann deutlich und entschieden jedem zur Erkenntnis bringen, daß der große Prophet von Nazareth zu jeglichem Lobredner für den Krieg in diametralem Gegensatze steht, daß sein Evangelium direkt kriegsfeindlich ist."*[184]

Krieg und Christentum schließen einander aus. Das bezeugen auch Apostel,[185] alte Kirchenväter[186] und Zeugnisse aus der Geschichte der Kirche.[187]

„Wenn … je ein Ereignis dazu angetan war, die Notwendigkeit einer internationalen Friedensbewegung zu erweisen, so war es wohl der Weltkrieg dieser Jahre, durch den die alte Römerregel: ‚Si vis pacem, para bellum' vor aller Welt als irrig, dagegen die andere: ‚Si vis pacen, para pacem' als für die Zukunft allein gültiger, zum Ziele führender Grundsatz dargetan wurde. Auf diesem Grundsatze beruhen denn auch alle Einzelforderungen des Pazifismus, die, in sofern

---

[182] Ebd., S. 135

[183] Matthäus 5, 9, 21, 38; 7,1ff; 8,5ff; 10, 21 f., 34 – 36; 24, 6f; Lukas 14, 31f; 22, 35ff., 49-51; Johannes 14, 27; 18,36

[184] Ernst BÖHME, *Die pazifistische Bewegung im Licht des Evangeliums und der christlichen Ethik*, erschienen in: Die Friedens-Warte Jg. 1929, S. 112-119, 159-164 und als Sonderdruck unter gleichem Titel in Leipzig 1920; hier in: Karlheinz LIPP, Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862-1941). Ein Lesebuch, Nordhausen 2010, S. 135ff, hier 139f.

[185] Z.B. 1. Korinther 2,12.

[186] Tertullian, Origenes.

[187] Erasmus, die böhmischen Brüder, die Täufer. Luther wendet sich auch gegen den Krieg und räumt ihm doch ein Recht ein – begründet in der Zwei-Reiche-Lehre, der Trennung von Politik und Moral. Diese Unterscheidung ist jedoch durch die Weiterentwicklung der Weltanschauung in vier Jahrhunderten überholt, u.a. durch die große Völkerbewegung…; Herder und Richard Rothe sind weitere Zeugen der Geschichte. *„Im übrigen aber ist der Gedanke an die Möglichkeit der Überwindung des Krieges zu wenig faßbar erschienen, als daß man ihn weiter verfolgt … hätte."* (Ebd., S. 144) – Weitere Zeugen: Nathan Söderblom aus der ökumenischen Kirche und der Gedanke des Völkerbundes.

sie insgesamt auf das große Ziel einer zwischenstaatlichen Ordnung, einer Rechtsverständigung unter den Völkern, und somit der Ausschaltung brutaler Gewalt in ihrem gegenseitigen Verhalten hinausgehen, als unabweisbare Postulate einer christlichen Völkerethik anzusprechen sind.

Aber diese Völkerethik ist es eben, die in der Gegenwart mehr als je zum Gegenstand des stärksten Mißtrauens gemacht und mit der zugleich auch alle pazifistischen Bestrebungen als illusorisch, ja sogar als gefährlich selbst von theologischer Seite her dargestellt werden."[188]

„Demgegenüber hat es wohl nicht an mancherlei Kompromissen gefehlt, und immer aufs neue werden auch von theologischer Seite her Versuche gemacht, die Schärfe des Problems abzuschwächen, indem man jenen schon früher erwähnten Dualismus statuiert und sich ein Bereich dieser Welt vorbehält, für welches evangelische Grundsätze sozusagen nur in Auswahl durchzuführen seien und das vom ‚Reiche Gottes' streng geschieden werden müsse, oder indem man Christi Verpflichtungen wohl für die Einzelbezirke der Individualethik unbedingte Geltung zuspricht, darüber hinaus aber die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung ohne weiteres feststellen zu können meint.

Hier dürfte die Frage aufzuwerfen sein: Kann es sich mit den hohen Zielen christlicher Ethik vereinbaren lassen, daß in ihrem Bereiche hier und dort Grenzpfähle aufgerichtet werden, daß ihre Grundsätze in dem Maße eine Abschwächung erfahren, als das persönliche Leben sich ausweitet zum politischen Verhalten und zur völkischen Betätigung?"[189]

„… gerade in Hinsicht auf das eigene Volk scheinen, zumal in der Gegenwart, manchem ernste Zweifel und Bedenken gegenüber einer internationalen Friedensbewegung immer aufs neue zu erstehen und der Ausgleich zwischen den Anforderungen einer NATIONALEN *Ethik und denen der* ALLGEMEIN-CHRISTLICHEN *scheint für viele evangelische Christen schwer zu erreichen zu sein."*[190]

Um eine zwischenstaatliche Vermittlung und Rechtsverständigung unter den Völkern zu erreichen, bedarf es einer internationalen Ethik, die über alle Einzelnationen hinaus auf die große Menschheit abzielt und die Überwindung der nationalen Selbstsucht wirksam betreibt. Auch die

---

[188] Ebd., S. 145f

[189] Ebd., S. 146f.

[190] Ebd., S. 148.

Mission[191] erfordert eine internationale Friedensbewegung. Während sich diese z.B. in den Kirchen Schwedens und Hollands entwickelt, bleibt sie in Deutschland ganz vereinzelt. „*Nun aber wird die Kirche überall aus ihrer Reserve heraustreten müssen, nun wird sie sich vor aller Welt klar und offen zu der schon längst gestellten Aufgabe zu bekennen haben, der pazifistischen Bewegung ein ernstes Interesse zuzuwenden und zur Erreichung ihrer Ziele eine wirksame Mithelferin zu sein. Und in dem Maße, wie solche Aufgabe erkannt und erfüllt wird, werden jener Bewegung Kräfte zuwachsen, deren sie leider nur zu lange entbehren mußte, wird sie selbst aber auch je mehr und mehr jenen sauerteigartigen Charakter annehmen, von dem ein bekanntes Gleichnis Jesu in Bezug auf das Gottesreich spricht, welch letzterem ja der auf festen ethischen Grundsätzen aufgebaute Pazifismus auch an seinem Teile dienen will.*

Möge es denn der Kirche, die heute ihre Daseinsberechtigung all ihren Widersachern gegenüber mehr als je zu erweisen hat, beschieden sein, kraftvoll zu wirken auf dem weltweiten Gebiete, wo man ihre Mitbetätigung dringend erwartet, möge sie ihren Friedensberuf erfüllen von Volk zu Volk, über alle Länder hin im Gehorsam gegen den, dessen Geistesgruß der ganzen Menschheit gilt: Friede sei mit euch!“[192]

(5) AIMÉE KÖSTER[193] zieht zehn Jahre nach Beginn des Weltkrieges ihre Bilanz in einem Artikel unter der Überschrift: „NIE WIEDER KRIEG“:

So sehr die Schlagworte „Nie wieder Krieg!“ in der Öffentlichkeit präsent sind, die Regierungen interessieren die Proteste nicht. Von der Basis her müssen die Proteste zur Tat werden. Das berührt ethische und wirtschaftliche, kulturelle und menschliche Fragen: „*…die Präger und Verfechter dieser drei Worte sind Idealisten und verabscheuen den Krieg, weil der Krieg unmenschlich ist, weil der Krieg eine Kulturschande ist, weil der Krieger, bewaffnet einem Menschenbruder gegenübersteht, den er nie gesehen hat,*

---

[191] Vgl. 1. Timotheus 2, 4.

[192] Ebd., S. 153.

[193] *Aimée Köster* (1869 - ? [1936 war sie noch drei Monate in Haft]), Herausgeberin der Zeitschrift *Schaffende Frau* 1919 – 1924 u.a. mit dem Untertitel „Zeitschrift für soziale Fragen, Pazifismus, Erziehungs-, Schul- und Frauenfragen, Moden neuer Richtung, Schneiderei und Handarbeiten“, ein anarchistisch-pazifistisches Blatt. Zum 10. Jahrestag des Kriegsbeginns erschien 1924 in ‚Die Schaffende Frau‘ Nr. 54 ihre Konsequenz aus der Kriegskatastrophe. Quelle: graswurzelrevolution 392 vom Oktober 2014.

der ihm nie etwas zuleide getan hat, und den er auf Befehl eines Vorgesetzten kalten Blutes ermorden soll, ein seelenloser, grausamer und gewissenloser Missetäter ist."

Im Vorfeld sind Spionage, Betrug, Verrat, Verhetzung, Volksbetrug und Presselügen die vorbereitenden Schändlichkeiten. Köster bringt das Beispiel einer italienischen Mutter, die ihre beiden Söhne gegen den Krieg erzieht, so dass sie nicht nur Kriegsgegner werden, sondern auch mit ihrer Person dafür einzustehen bereit sind: Sie verweigern den Kriegsdienst. Köster erzählt ausführlich das Beispiel eines deutschen Kriegsdienstverweigerers:

„Ich erfuhr die Begebenheit aus dem Munde des Vaters dieses Soldaten, eines unserer aufrechtesten Genossen. Sein Sohn, ein junger Mann von etwa 24 Jahren, der eine junge Frau und einen kleinen Sohn hatte, wurde aufgefordert, sich seinem Regiment zu stellen. Dieser junge Mann hatte eine durchaus antimilitaristische Erziehung erhalten: Der reine Sozialismus herrschte im väterlichen Heim und jeder, sowohl Vater als Sohn, waren fest entschlossen, im Kriegsfall keiner Waffe zu ergreifen.

Als der junge Mann die Aufforderung bekam, begann der schwere Gewissenskampf. Er eilte zu seinem Vater und wollte sich Rat holen. ‚Was soll ich tun?' fragte er den alten Vater. Erschüttert erwiderte dieser ‚Ich weiß es nicht!' – ‚Vater', rief der Sohn, ‚Du hast mir gesagt, dass der Sozialist nicht zur Waffe greifen darf und jetzt versagst Du mir die Antwort!' – ‚Ich kann Dir nicht raten', erwiderte der Vater, ‚wenn Du in den Krieg ziehst, so handelst Du gegen die Grundsätze des Menschentums, gegen alles, was wir hochhalten und was wir glauben. Wenn Du in den Krieg ziehst, bist Du ein Abtrünniger unserer Weltanschauung. – Wenn Du nicht hingehst, um Brüder zu morden, so wirst Du erschossen. – Weiß ich denn, was ich Dir raten soll, weiß ich denn, ob Du die Kraft aufbringst, Deine Weltanschauung hochzuhalten?' – Stumm verflossen einige Minuten. Dann begann der Sohn von neuem: ‚Was tätest Du, Vater, an meiner Stelle?' – Und wieder lautete die Antwort des alten Vaters: ‚Ich weiß es nicht – ich kann es nicht wissen!'

Dann erfolgte der Abschied …

Der Sohn wurde Soldat. Solange das Regiment nicht an der Front war, tat der Soldat seine so genannte Soldatenpflicht. Monate verstrichen, ohne dass das Regiment Kanonendonner hörte. Als aber der Leutnant an einem schönen Morgen der Mannschaft erklärte, dass der nächste Tag die Feuertaufe bringe, trat

unser Genosse vor die Front des Regiments und erklärte dem Leutnant, dass seine Weltanschauung ihm verbiete, auf Menschenbrüder zu zielen. Der Leutnant war wütend und ließ den widerspenstigen Soldaten abführen. In den nächsten beiden Tagen bearbeiteten den jungen Genossen die Geistlichen beider Konfessionen. Der protestantische Pfarrer wechselte sich ab mit seinem Kollegen, dem katholischen Feldgeistlichen.

Jeder bemühte sich im Namen Gottes dem Soldaten zu erklären, dass es seine Pflicht sei, sich am Weltbrudermorde zu beteiligen. Aber keiner erreichte sein Ziel. Der Soldat blieb dabei, dass, solange man nicht von ihm verlangt habe zu morden, er seine Pflicht als Soldat getan habe, dass aber von der Stunde an, da sein Handwerk das eines Menschenmörders sein müsse, seine Menschenpflicht höher stände als die Soldatenpflicht.

Als die beiden christlichen Seelsorger nichts erreichten, versuchte man es mit einem Irrenarzt. Dieser untersuchte den jungen Mann darauf hin, ob seine intellektuellen Fähigkeiten nicht Schaden gelitten hätten. Aber sowohl der Leutnant als auch der seine anderen Vorgesetzten mussten zugeben, dass unser Genosse ein gehorsamer, pflichtgetreuer Soldat sei, leider aber habe er ganz ‚verworrene' Ansichten. Und dann kam der Schluss. Kriegsgericht und Verurteilung zu 11 Monaten Festungshaft. Während dieser Zeit litt der junge Mann furchtbar. Kälte, Hunger, harte Arbeit, Strapazen jeder Art wurden sein Los. Jeden Monat hatte er die Erlaubnis, Post zu empfangen und Post abzusenden. Die Nachrichten aus der Heimat lauteten tieftraurig, der Krieg wütete weiter, der Hunger herrschte im Land, das deutsche Volk war stumm geworden.

In der Festung aber herrschte die Willkür, die Grausamkeit des Militarismus, die entmenschlichte Tyrannei. Langsam, langsam verstrichen die 11 Monate. Als die Haft vorüber war, wurde der Soldat in seine Heimat gebracht. Er war so geschwächt, dass eine Beine ihn nicht mehr trugen und er nicht mehr aufrecht stehen konnte. Eine Stunde gab man ihm Zeit, um unter Aufsicht eines Offiziers mit seinen Eltern, seiner jungen Frau und seinem Kind Rücksprache zu halten. Dann wurde er ins Lazarett befördert. Hier wurde er, soweit es möglich war, gesund gepflegt. Und seine Angehörigen hatten die Erlaubnis, ihn ab und zu besuchen. Als er halbwegs gesund war, fing der Tanz um seine Seele wieder an. Aber jetzt war er noch fester, entschlossener als je, nicht nachzugeben. Die 11 Monate der Tortur und der Willkür sollten nicht umsonst gebracht sein. Allerdings konnte er nicht daran zweifeln, dass eine neue Verurteilung den Tod bedeuten würde, denn sein geschwächter Körper konnte die gleichen

seelischen und körperlichen Erschütterungen nicht noch einmal ertragen. Aber jetzt geschah ein Wunder. Man steckte den Soldaten nicht mehr ins Heer, sondern beförderte ihn zum Eisenbahner. Hier blieb er bis Kriegsabschluss."

Andere bedienten sich aller möglichen Listen, um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, dieser weigerte sich aus Überzeugung. In der deutschen Presse gab es keine Möglichkeit für den Vater, davon zu erzählen. Erst die List ermöglichte eine Veröffentlichung in der Schweizer Presse. Die Konsequenz von Aimée Köster: *„So lange … der Militarismus stärker ist als die moralische Kraft des einzelnen, wird er auch nicht verschwinden."* Nur die *„entschlossene Weigerung, auf Brüder zu schießen, wird dem Militarismus zu Leibe rücken."*

„Und den Frauen erwächst die Pflicht, darauf zu wachen, dass ihre Söhne von Kindheit an begreifen und erfassen, wie viel daran liegt, die Worte: Nie wieder Krieg! auch wirklich zu leben!"[194]

(6) Der evangelische Pfarrer und religiöse Sozialist ERWIN ECKERT[195] bat am Totensonntag 1927 seine Gemeinde in Mannheim in einer PREDIGT eindrücklich, nicht Gott, sondern die Menschen für den Ausbruch des Krieges verantwortlich zu machen. Die konkrete Erinnerungen an die Getöteten führen zu Fragen: Warum habt ihr uns verlassen? Wofür seid ihr gestorben?

„Die ganze Sinnlosigkeit des Krieges wurde uns, die wir meinten, er werde um der Größe Deutschlands geführt und Gott wolle, daß wir gegen eine Welt von Feinden siegreich bleiben sollen, erst so recht klar, als das Ende kam, als Deutschland am Boden lag, und nicht nur Deutschland, sondern alle Völker nichts aus dem Kriege hatten als Elend und Niedergang, auch die sogenannten siegreichen Völker…

Solange wir abmessen…, was uns und den anderen Völkern der Krieg gebracht hat an äußeren Dingen, müssen wir rückhaltlos zugestehen, daß wir keinen Sinn in dem Ausgang dieses furchtbaren Geschehens erkennen können. Ja, es kann sogar soweit kommen, wenn wir im Kriege gesagt und geglaubt haben,

---

[194] Aimée KÖSTER weist in ihrem Artikel noch auf das Buch eines österreichischen gewaltfreien Anarchisten hin: Pierre Rasmus (1882-1942), Friedenskrieger des Hinterlands.

[195] *Erwin Eckert* (1893-1972), evangelischer Pfarrer und religiöser Sozialist, 1914 Kriegsfreiwilliger, später Kriegsgegner, Mitarbeit in SPD und KPD, während des Nationalsozialismus lange in Haft.

Gottes Wille habe die Unseren heimgeführt, daß wir nach diesem Ausgang des Krieges an Gottes Güte verzweifeln und allen Glauben an seine Macht verloren haben. Gott hat versagt, uns betrogen.

Der Fehler aber liegt bei uns. Wir haben uns betrogen. Es ist unsere Schuld, daß wir glaubten, uns vormachten, Gott wolle den Krieg, und das erste, was uns durch das furchtbare Schicksal deutlich gemacht worden ist, ist das, daß wir Gott zum Knecht unserer Wünsche machten, wenn wir beteten um den Sieg über die anderen, daß wir Gottes Herrlichkeit mit menschlichen Maßen maßen, wenn wir ihn zum Herrn der Heerscharen machten und ohne innerlich zu erschrecken, von ihm den Sieg für das grauenhafte Morden erflehten. Das wissen wir nun: Gott hat mit dem Krieg nichts zu tun." Die Folge: Umkehr zur eigenen Verantwortung vor Gott: Du sollst nicht töten![196]

(7) Auf Einladung vom Magdeburger Pfarrer Jacobi hielt der Berliner Pfarrer und religiöse Sozialist GÜNTHER DEHN[197] einen Vortrag, „KIRCHE UND VÖLKERVERSÖHNUNG", am 6. 11.1928 in der Ulrichskirche zu Magdeburg.[198] Darin geht er der Frage nach: *„Wie stellen wir uns zum Kriegs- und Friedensproblem, wenn wir als Christen auch hier den Willen Gottes erfüllen wollen?"*

Ausgehend vom Alten Testament[199] knüpft das Neue Testament an diese Linie an: *„Jesus rechnet ohne Frage damit, daß Kriege sein werden bis zum Ende der Welt, …, aber freilich, wer spürt nicht die völlig andere Lebenssphäre, in der er und die Seinen leben? Wer will es wagen, Jesus und die Maschi-*

---

[196] Karlheinz LIPP/Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN/Holger NEHRING (Hg.), Frieden und Friedensbewegung in Deutschland 1892 – 1992. Ein Lesebuch, November 2010, S. 138.

[197] *Günther Dehn* (1882-1970), 20 Jahre Arbeiterpfarrer, 1931 auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie in Halle berufen. Der hier inhaltlich wiedergegebene Vortrag löste den „Fall Dehn" aus, der sich deutschlandweit über Jahre hin zog und schließlich zu Dehns Entlassung in Halle führte. Die Position Dehns war nationalistischen Kollegen und vor allem der nationalistischen Studentenschaft, doch teilweise auch der Kirche derart ein Dorn im Auge, dass sie alles unternahmen, um Günther Dehn aus dem Amt zu bringen.

[198] *Kirche und Völkerversöhnung*, Dokumente zum Halleschen Universitätskonflikt mit einem Nachwort von Günther Dehn, Berlin 1931, S. 6ff.

[199] Fünftes Gebot ist Gesetz, wir aber leben die Freiheit, Gesetz nicht blind respektieren. Botschaft der Bibel ist Botschaft des Friedens: Friedensreich und Gerechtigkeit im Innern / Schwerter zu Pflugscharen, Spieße zu Winzermessern – sich jeder bewaffneten Einmischung in die Weltpolitik enthalten.

nengewehre zusammen zu bringen, den Weg der Gewalt und ihn, der in völliger Gewaltlosigkeit durchs Leben ging, der sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen ließ, der nicht schalt, als er gescholten wurde, der in einer Stunde der Notwehr, wo jeder Mensch von Fleisch und Blut sich gewehrt hätte, zu seinen Jüngern sagte: ‚Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen'? Jesus hat das kommende Reich verkündet, die Herrschaft Gottes, wo alle Dinge gewandelt sind, wo kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr ist, sondern wo alle Menschen von Gott gelehrt als Kinder ihres himmlischen Vaters leben. Er hat die Seinen ausdrücklich außerhalb der Sphäre des in der Welt herrschenden Gewaltgeistes gestellt, wenn er sagt: ‚Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt, so soll es unter euch nicht sein.' Und erhalten wir ein anderes Bild, wenn wir auf die apostolische Verkündigung nach der Auferstehung Jesu blicken? Ist der Gott der Versöhnung, der uns verzieh, als wir noch Feinde waren und unter uns aufrichtete das Wort von der Versöhnung, nicht der Gott des Friedens? Ist das Wort ‚Friede auf Erden', in das der Gesang der Engel das Kommen Christi zusammenfaßt, etwa nur eine schöne liturgische Wendung oder nichts anderes als die Zusicherung des Herzensfriedens, den der einzelne in seiner Brust haben kann? Meinen wir wirklich, daß Gott nur der Gott des einzelnen Frommen ist, daß wir ihm nur begegnen können in den Formen der privatisierten Religion, wie sie unter uns freilich sehr üblich ist? Daß er die Waffen streckt, er, den wir den Herrn des Himmels und der Erde nennen, vor dem Menschen, wenn er in der Masse als Volk oder Vaterland oder Staat auftritt? Ich glaube, wir werden das nicht meinen dürfen. Wir werden vielmehr den Schluß ziehen müssen, daß der Krieg in die Welt Gottes nicht mit hineingehört. Das jedenfalls ist die Meinung der Bibel."[200]

Die Botschaft der Versöhnung trifft uns als Sünder:

Seitdem Menschen sein wollen wie Gott, sind sie aus der Unmittelbarkeit vor Gott herausgefallen und haben ihren Ursprung vergessen – dass das Leben nach dem Schöpferwillen ein Leben der Gemeinschaft, der gegenseitigen Verbundenheit ist, dass wir Nächste haben, auf deren Ansprüche wir hören müssen.

---

[200] *Kirche und Völkerversöhnung*, Dokumente zum Halleschen Universitätskonflikt mit einem Nachwort von Günther Dehn, Berlin 1931, S. 9f.

Wo das vergessen wird, herrscht Kampf in allen Formen bis hin zu gesteigertem Nationalgefühl, Wehrpflicht, Volksbewaffnung, kriegerischen Geist in die Bevölkerung tragen, Industrie am Wehrgeschäft beteiligt, Absatzgebiete beschaffen, Kolonien, Einflußsphären erweitern usw.

Es führt zu einem Leben im Bann der Wirtschaftsordnung, die Menschen ausbeutet, zum Kampf der Konkurrenz, die auf Überholung und Niederwerfung aus ist. – Krieg „offenbart am deutlichsten den Geist, der unser Leben im Grunde doch allein beherrscht."[201] Wir leben in einer gottfeindlichen Welt.

Was bedeutet es, im Glauben zu stehen und zugleich nüchtern die Wirklichkeit der Welt ins Auge zu fassen? Unsere Rechtfertigung liegt allein im Urteil Gottes. Das ist kein Entwicklungsglauben. Es gibt Entwicklungen innerhalb einzelner Geschichtsperioden z.B. von Blutrache über Stammesfehde hin zu Völkerkrieg und darüber hinaus. *„Aber wenn die Welt so bleibt, wie sie ist, und sie bleibt so, ist der Krieg damit nicht wirklich überwunden, sondern er ist nur überdeckt, es ist nur an seinen Symptomen herumkuriert worden."*[202]

Die Begabungen dafür ins Bankdepot legen, bis Gott uns aus dem Jammer erlöst? Friede ist ein Traum – und nicht mal ein schöner, sagen jene, denen an einer Verherrlichung des Krieges liegt. Hier wird die Botschaft des Friedens nicht ernst genommen.

„Wenn wir das Reich Gottes auch nicht haben, und wenn die Verwandlung aller Dinge auch ganz gewiß nicht in unsere Hand gegeben ist, so ist die Botschaft von der Verwandlung aller Dinge doch da, so heißt es doch immer noch: das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen."[203]

Gottes Wille soll die Wirklichkeit des Lebens treffen, die ganze, auch die Volks- und Staatswirklichkeit. Krieg ist eine mit Gottes Lebens- und Gnadenwillen der Welt gegenüber schlechterdings nicht zu vereinigende Tatsache.

Was tun?

---

[201] Ebd., S. 11.
[202] Ebd., S. 13.
[203] Ebd., S. 14.

– Naiver Pazifismus, der die Dinge laufen lässt, ist unmöglich. Was möglich ist: Protest gegen zuwiderlaufende Ordnungen und ein Mittragen verweigern.
– Alle Kriegslügen entlarven (Krieg als Auslese der Tüchtigen, großer ethischer Erwecker, Befreier aus stagnierender Stumpfheit und faulen Friedenszeit, Heroismus), den Krieg sehen wie er ist: „‚*Wir bekämpfen den Krieg nicht allein deshalb, weil er Länder verwüstet, Leben zerstört, Leid ohne Maße über alle ausgießt, sondern auch, weil er Seelen verwüstet und zerstört. Nicht nur, weil er namenloses Unglück, sondern auch, weil er ein schreiendes Unrecht ist, weil er alle moralischen Begriffe auflöst, weil er die Herrschaft des Hasses und aller Bösen Dämonen über die Leider und die Seelen aufrichtet, weil er alle menschlichen Beziehungen vergiftet, weil er Wort und Treubruch zur politischen Notwendigkeit macht, Grausamkeit zum Heldentum macht, weil er den Menschen im Menschen erstickt und die Bestie in ihm entfesselt, weil er aller Gerechtigkeit zum Hohn das Glück von Millionen der Habgier und Machtgier einiger weniger opfert, weil er Vorräte von Haß aufspeichert, neben denen nichts Edles, Reines, Hohes in den Herzen wohnen kann, kurz, weil die Menschen unentrinnbar in einen inneren Zustand versetzte, in welchem sie ganz unmöglich nach dem Reiche Gottes verlangen und beten können.*‘“[204]

In der Gegenwart wird der Krieg gepriesen und entwickelt wie eh und je in der Geschichte seine Vorstellung: Einen schöneren Tod als den fürs Vaterland gibt es ja nicht. Darin zeigt sich der Selbsterhaltungstrieb der Nation mit seinem selbstverständlichen Bedürfnis nach Macht, Einfluß, Ruhm, Weltgestaltung, Wohlstand, Ehre, Herrlichkeit einer Nation … Sind das christliche Anliegen? „*Israels eigentliche Größe begann jedenfalls erst, als es mit seiner politischen Herrlichkeit zu Ende war.*“[205]

– Krieg als Notwehr? Darin bestand 1914 die Kriegslüge. „*Gott hat die Menschen geschaffen und die Völker. Er will also die Existenz des Menschen und der Völker. Unser Leben ist also ein von Gott gegebenes Gut, dessen Besitzstand zu verteidigen wir dann auch verpflichtet sind.*“[206] Gott gibt uns freilich auch den Tod. Gott hat auch dem Gegner das Leben

[204] Ebd., S. 16. (Hier zitiert Dehn den Schweizer Pfarrer Lichtenau: „Ist Abrüstung Christenpflicht?“)
[205] Ebd., S. 17.
[206] Ebd., S. 18.

gegeben, und meine Aufgabe ist es, dieses ebenso als eine Gottesgabe zu achten. Hier besteht die Möglichkeit des Opfers, dass jemand auf sein Recht zur Notwehr, zur Selbstbehauptung verzichtet.

- Der einzelne bleibt persönlich verantwortlich und geht nicht im Volksganzen und im Vaterland auf.
- Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ist möglich, wird jedoch nicht als für alle Christen verbindlich beschrieben. Die Quäker zum Beispiel: Sie verweigern, ohne sich von Not und Leid auszuschließen. Sie nehmen Anteil an allem, was sich in der Welt für die Erhaltung des Friedens einsetzt.
- Dem Krieg kein christliches Gesicht geben: Der Tod fürs Vaterland wurde als Opfertod deklariert: *„‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde.' Wir wollen ganz gewiß diesem Tod seine Würde und auch seine Größe lassen. Aber ebenso gewiß wollen wir auch die Wahrheit sagen. Es wird bei dieser Darstellung außer acht gelassen, daß der, der getötet wurde, eben auch selbst hat töten wollen. Damit wird die Parallelisierung mit dem christlichen Opfertod zu einer Unmöglichkeit. Im Anschluß daran sollte man auch die Frage erwägen, ob es richtig ist, daß die Kirche den Gefallenen Denkmäler in ihren eigenen Mauern errichtet. Sollte man das nicht vielmehr der bürgerlichen Gemeinde überlassen? Sodann möge man auch einmal mit dem Problem sich beschäftigen, ob die Kirche nicht die Abschaffung des Instituts der Militär- und Feldgeistlichkeit zu fordern habe. Zu sehr scheint mir der Militärgeistliche in den militärischen Zwang und in das militärische Handeln eingespannt zu sein, als daß ihm wirklich freie Evangeliumsverkündigung noch möglich wäre, auf die auch der Soldat Anspruch hat. Die geistliche Versorgung der Soldaten sollte durch Zivilgeistliche erfolgen, die in keiner Weise von der Militärbehörde abhängig sind.*"[207]
- Christliche Eltern sollen ihre Kinder im Völkergeist erziehen und kein Kriegsspielzeug verwenden.
- Die Geschichts- und Lesebücher sind zu entmilitarisieren. *„Die Menschheit fängt an, wach zu werden in diesem Punkt.*"[208]

---

[207] Ebd., S. 21f.
[208] Ebd., S. 23.

– Weil der Krieg 1870/71 keine Debatte über das Recht des Krieges wachgerufen hat, ist sie jetzt in dem Sinne dran, dass nach dem [Ersten] Weltkrieg das Nachdenken tiefer geht und zu anderen Ergebnissen kommen soll, auch gegen das, was noch die Seele fesselt durch Erziehung und Tradition.

„‚Soldaten sind Mörder' – so lautet eine Überschrift auf den Tafeln der Ausstellung der Evangelischen Studentengemeinde Halle, die Sie hier im Raum im Magdeburger Dom sehen. Ich habe noch einmal nachgeschaut: Das Zitat stammt von Kurt Tucholsky und zwar aus einer Glosse von ihm mit dem Titel: ‚Der bewachte Kriegsschauplatz'. 1931 schrieb Kurt Tucholsky in der Zeitschrift *Die Weltbühne* unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel: ‚Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.'
Seitdem hat der Streit um dieses provozierende Zitat nicht aufgehört. (1995 hat das Bundesverfassungsgericht der Möglichkeit einer weiteren Verwendung dieses Zitates zugestimmt.)
Worum es heute Abend geht, das führt uns hierher nach Magdeburg. Wer die Geschichte Magdeburgs kennt, weiß, dass es auch eine 1200 jährige Militär- und Festungsgeschichte hat.
Nun lag der Erste Weltkrieg mit seinem wahnsinnigen Grauen schon zehn Jahre hinter den Menschen. Doch viele konnten sich nicht mit Verlusten und Niederlage abfinden.
Wir schreiben das Jahr 1928, also drei Jahre vor dem Zitat von Kurt Tucholsky. Der Magdeburger evangelische Pfarrer Jacobi lädt für den 6. November einen Berliner Pfarrer, Günther Dehn, ein zu einem Vortrag ‚Evangelische Kirche und Völkerversöhnung'.
Der Vortrag und das Gespräch danach wirken auf eine Reihe von Anwesenden wie ein Schock! In den heftigen Beschwerdebriefen und der völkisch-nationalen Presse wird Dehn u.a. vorgeworfen, die gefallenen Helden des Ersten Weltkrieges als Mörder beschimpft zu haben.
Doch der Inhalt des Vortrages von Günther Dehn war ein anderer. Und erst nach genauen Recherchen kommt Superintendent Jacobi dahinter, was es mit dieser Beschuldigung von ‚gefallenen Mördern' auf sich hat. Im Brief vom 26. Juli 1929 an Günther Dehn schreibt Jacobi:
›Noch etwas Wichtiges muß ich Dir mitteilen. Ich habe ständig überlegt, ob in der Diskussion überhaupt das Wort ‚Mörder' fiel, konnte es aber in meinem Gedächtnis nicht zusammenkriegen. Nunn habe ich jetzt durch zwei

gute Zeugen, nämlich Frau H. und durch eine Wohlfahrtspflegerin, Schwester M.P., folgendes festgestellt: Fräulein von A., sofern sie es war, die in der Diskussion sprach, hat gesagt: ‚Wenn die Gefallenen nicht durch Tafeln in der Kirche geehrt werden, dann ist es so, als würden diese Leute als Mörder angesehen.' Mörder ist also von Deiner Hauptfeindin selber ausgesprochen worden. In ihrem Kopf hat sich das dann nachher erweitert. Nach den Aussagen der beiden oben Genannten steht fest, daß das Wort Mörder von der Diskussionsrednerin, also von Fräulein von A. oder Fräulein L. gebraucht worden ist. Du kannst diese Feststellung ruhig dem Berliner Konsistorium unterbreiten. Beide Zeuginnen würden sich sicher bereitfinden lassen, ihre Aussagen zu beeiden, abgesehen davon, daß Schwester M. Mennonitin ist und ihre Aussagen in der mennonitischen Form bekundet.‹[209]

Günther Dehn hat die Soldaten des Ersten Weltkrieges nicht als Mörder bezeichnet, das hätte seiner christlichen Überzeugung wohl auch widersprochen.

Soldaten sind Menschen, zu allererst Menschen, die sich oft einem mörderischen System verpflichtet haben, dessen Motor und Ziel das kapitalistische Wachstum ist, und einem mörderischen System, das meint, Gewalt sei erlösend, Gewalt sei die bedeutendste/letzte Lösung für die Probleme. In diesen beiden Irrtümern liegt das Kernproblem."[210]

(8) GERHARD HALLE [211] war 1917 als *Pionieroffizier in Nordfrankreich* eingesetzt und hat mit seinen Leuten die Gegend dort planmäßig zerstört. 1932 reiste er wieder in verschiedene Städte dieser Gegend, diesmal als *Quäker und Mitglied des Internationalen Versöhnungsbundes*, um vor den Franzosen zu seiner Schuld zu stehen und sich neu mit ihnen zu verbinden. Mit seinem Vortrag „Kriegsdienst und Gewissen" ließ er die Menschen dort und danach auch in Deutschland an seiner Umkehr teilnehmen:

Der Opfermut der Soldaten war nur zum Teil freiwillig, meist jedoch Ergebnis einer strengen Disziplin: *„Hier haben wir den Angelpunkt militäri-*

---

[209] *Kirche und Völkerversöhnung*. Mit einem Nachwort von G. Dehn, Berlin: Furche 1931, S. 32.

[210] Eberhard BÜRGER, in der Einleitung zum Vortragsabend „Soldaten sind Mörder" am 7. Mai 2014 im Magdeburger Dom. Den Vortrag zum „Fall Dehn" hielt Friedemann Stengel, PD an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle – Wittenberg.

[211] Gerhard HALLE (1893-1966): Kriegsdienst und Gewissen, Vortrag in Berlin 1932, in: Quäker, Zeitschrift der deutschen Freunde, 3/2014, S. 117ff.

scher Erziehung sichtbar vor uns: jene systematische Kleinarbeit, bis jeder Körperteil genau die vorgeschriebene Haltung einnimmt, genau die vorgeschriebene Bewegung ausführt, so dass schließlich der Wille des Einzelmenschen jedem Befehl des Vorgesetzten gehorcht."[212] Und: Im Grunde ging es nicht um den eigenen Heldentod, sondern darum, möglichst viele feindliche Soldaten für ihr Vaterland sterben zu lassen, dem Gegner viel Schaden zuzufügen. *„Das eigene Leiden ist nur das Nebenprodukt dieser Tätigkeit.*"[213]

Unter dieser Disziplin, diesem Gehorsam litt und verstummte die Stimme des eigenen Gewissens: Kann ein Christ ein Soldat sein? Für Gerhard Halle hieß die Antwort: Wozu das Neue Testament und die ersten Christen, die Friedenskirchen und großen Religionsstifter aufrufen, dazu konnte ich nur durch eigene Erfahrungen reif werden.

Über dem euphorischen Nationalgefühl haben wir die anderen Triebkräfte vergessen, die uns umtrieben: Sinnlosigkeit, Abenteuerlust, lohnenswerte Aufgaben im Leben und starke Erlebnisse suchen … Und wir dachten nicht an die Leiden für uns und die anderen.

Über den Kriegserlebnissen kam Halle zum Bewusstsein, dass Soldatsein und Christsein sich nicht vereinen lassen. Auch der nationale Gedanke trug nicht, denn die „drüben" kämpften genau so für ihre Nation. Dass Menschen ihr Land und ihre Kultur lieben, ist natürlich, doch statt sich deswegen gegenseitig das Leben zu nehmen, bringen sie es einander als Geschenk, als Bereicherung in die geschwisterliche Völkergemeinschaft ein.

Die Flucht in Dienstpflichten konnte bei Gerhard Halle nicht verhindern, dass die Folgen des verrohenden Kriegshandwerks in die eigene Seele drangen und sie zu zerfressen drohten. Der Verlust von Freunden ging ihm nach: *„Den einen zerriss eine Granate bei Lens, ein anderer fiel über Arras aus dem Flugzeug, der dritte verschwand im Schlamm von Dixmude; ein fröhlicher Kamerad verbrannte im Fort Doaumont – und das sind nur einige mir besonders im Gedächtnis gebliebene Menschen.*"[214] Doch ihm wurde ein befreiend neuer Blick geschenkt: Ist es den Franzosen nicht ebenso ergangen wie uns? Wie kommen sie in den von mir und uns zerstörten

---

[212] Ebd., S. 118.
[213] Ebd., S. 119.
[214] Ebd., S. 123.

Gebieten mit den Verlusten zurecht? Der Blick zu den anderen machte ihn wieder wach.

Nach diesen Erlebnissen konnte er die christliche Botschaft neu verstehen. Sie wurde ihm Quelle für seine Umkehr. Englische Quäker baten ihn, wieder nach Nordfrankreich zu den Menschen zu reisen, französische Quäker bereiteten die Begegnungen vor, die sehr bewegend für beide Seiten wurden.

(9) ULLRICH HAHN, Präsident des deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes geht im NACH-DENKEN ÜBER DEN KRIEG dem bereits erwähnten internationalen Ächtungsbeschluss des Krieges weiter nach: *„Am 27.8.1928 kam es … zu einem ‚Vertrag über die Ächtung des Krieges', den die große Mehrzahl aller damals bestehenden Staaten unterschrieben hat. In diesem Vertrag heißt es in beeindruckender Kürze: ‚Die Hohen Vertragschließenden Parteien erklären feierlich im Namen ihrer Völker, dass sie den Krieg als Mittel für die Lösung internationaler Streitfälle verurteilen und auf ihn als Werkzeug nationaler Politik in ihren gegenseitigen Beziehungen verzichten …'"*[215]

„Dennoch hat keiner der unterzeichnenden Staaten aufgehört zu rüsten, nur die offizielle Sprache und inhaltliche Begründung änderten sich: die Waffen blieben nötig zum Zwecke der Verteidigung gegen die jeweils andere Seite. Offiziell waren alle gegen den Krieg und gleichzeitig alle bereit, den nächsten vorzubereiten und dann auch zu führen …

Wann ungeachtet der sprachlichen Bezeichnung aber ‚Krieg' geführt wird, folgt aus der Art der eingesetzten Waffen – die verwendeten Mittel bestimmen den Charakter des Unternehmens.

---

[215] Eine Weiterführung dieser Verpflichtung findet sich derzeit (2014) noch in der Verfassung Japans, Artikel 9: *„Es ist unser aufrichtiger Wunsch, dass alle Nationen der Welt zueinander in friedlichen Beziehungen stehen, die auf Gerechtigkeit und Ordnung gegründet sind. / Daher verzichten wir, das japanische Volk, für immer auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation. / Als Mittel zur Beseitigung internationaler Konflikte werden wir keinerlei Gewalt androhen und ausüben. / Zu diesem Zweck werden wir von jetzt an niemals wieder Land-, See- und Luftstreitkräfte oder sonstiges Kriegspotential zur Tötung von Menschen unterhalten und keine Organisationen mit kriegerischen Zielen zulassen. Das japanische Volk wird nicht anerkennen, dass das Töten von Menschen im Krieg kein Verbrechen ist. Das Recht auf Kriegsführung wird dem Staat nicht zuerkannt."*

Das Kriegswaffenkontrollgesetz ist eine ausführliche Liste aller auch so genannter ‚Kriegswaffen' beigefügt. Wer Kriegswaffen benutzt, führt Krieg, auch wenn die Helme blau sind und die Waffenträger ‚Polizisten' genannt werden. …

Die Abschaffung des Krieges setzt im waffentechnischen Sinne … voraus, jede Herstellung, Anschaffung und Nutzung von Kriegswaffen zu beenden.

Bevor der Krieg durch die Abrüstung von Kriegswaffen verhindert wird, muss aber die Bereitschaft zum Krieg in den Köpfen überwunden werden.

Der Krieg lebt nicht allein von Militär und Waffen, sondern lange vor jedem Kriegsbeginn von einer jeglichen Legitimation, die der Rüstung und dem Militär zugesprochen wird.

Das ‚Abschaffen' des Krieges klingt, als ob es von oben her möglich sei, indem die Menschen nicht mehr bereit sind, sich am Krieg und seiner Vorbereitung zu beteiligen. … ‚Das Mittel zur Abschaffung des Krieges besteht darin, dass die Menschen, die den Krieg nicht brauchen, die eine Teilnahme am Krieg als Sünde betrachten, nicht mehr in den Krieg ziehen …'"[216] [217]

NACHLESE ZUR FEIER VON 100 JAHRE VERSÖHNUNGSBUND (VB) IN KONSTANZ 2014:

Einige TeilnehmerInnen sind bereits am 19.7. mit den Rädern auf Tour gegangen und haben beeindruckende Erlebnisse gesammelt. Andere sind „nur" zum Fest nach Konstanz gekommen und waren umgeben von vielen Menschen und Veranstaltungen. Wieder andere blieben noch beim IFOR-Counsil oder beim Jugendcamp oder bei den Seminartagen der Erwachsenen. Und jede und jeder die dabei waren, erzählen ihre Eindrücke auf ganz eigene Weise.

Was bringt unser Feiern in diese Zeit?

(1) *Wir feiern das Zeugnis* jener bekannten und unbekannten Frauen und Männer, die dem Kriegswahnsinn und der Gleichgültigkeit vieler Menschen ihren Glauben, ihren Mut, ihren persönlichen Einsatz entgegen

[216] Ullrich HAHN, Krieg abschaffen – Frieden entwickeln, Vortrag bei der Jahrestagung des deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes am 29.5.2014. Hahn zitiert hier Leo Tolstoi.

[217] Vgl. *Nachlese zur Feier von 100 Jahre Versöhnungsbund* in Konstanz 2014 (Text nachfolgend dokumentiert).

gestellt haben, die mit ihren Möglichkeiten Wege des Friedens entdeckt haben und gegangen sind.
Persönlich verantwortet, verbindlich versprochen, klar in Wurzeln und Ziel, gemeinschaftlich mit den Frauen und Männern, die dazu bereit waren, unabhängig von Geld und Einfluss und selbst kaum institutionell – so konnten sich eigenständige und unabhängige Bünde und Gruppen entwickeln – 1914 bereits in Großbritannien, später dann in Deutschland und weiteren Ländern. Wo gibt es sie heute bei uns in Deutschland neu: Frauen und Männer, die sich so persönlich engagiert gewaltfrei gegen Krieg, Rüstung und Unrecht wenden und für Frieden, Gerechtigkeit und eine Kultur der Gewaltfreiheit streiten?
(2) *Wir knüpfen an den Ort und seine Besonderheiten an.*
Das ist Konstanz mit seiner Geschichte: 1414 begann hier eines der größten mittelalterlichen Konzile. Im heutigen Inselhotel befand sich damals ein Dominikanerkloster, in dem Jan Hus einige Zeit vor seiner Hinrichtung gefangen gehalten worden war. Von Jan Hus und seinem pazifistischen Nachfolger Peter von Cheltschitz gingen reformatorische Impulse aus, die Konrad Lübbert bereits zur 75. Feier des VB ansprach*: „Der Hinweis auf die Nachfolge, wie sie Hus gegenüber Luther hervorgehoben hatte, wurde zur Grundlage des Verbandes. Das Element des neuen Denkens, das das Konstanzer Konzil im Zusammenhang mit Entspannung und Perestroika desavouiert hatte, wurde zum kennzeichnenden Element des Versöhnungsbundes. Der Ruf nach kirchlicher Erneuerung, die Verweigerung einer Anpassung an die bestehenden politischen Verhältnisse, wie sie von Luther…, aber auch von anderen Großkirchen weiterhin praktiziert wurde, und die Orientierung auf die Bergpredigt nicht nur als Maßstab für das persönliche Leben, sondern auch für die Politik und Gesellschaft gaben dem Versöhnungsbund seine Ausrichtung." - „Ein Zeitalter, dass die Massenvernichtung technisch möglich und gleichzeitig zu einem politischen Kalkül gemacht hat, erfordert ein neues Denken und auch eine neue Reform und Unabhängigkeit unserer Kirche. Wir müssen in neuer Weise die politische und gesellschaftliche Verantwortung der Christen in unserer Zeit wahrnehmen. Während die Reformation des 16. Jahrhunderts das Gesetz, die Gnade und Rechtfertigung durch Gott zum Thema hatte, muß in der heute erforderlichen Reformation die Gewalt, die Liebe und der von Gott verheißene Frieden zur Sprache kommen. Diese Reformation durchzusetzen, erfordert ein neues Denken, eine Befreiung aus unzulänglichen Überlieferungen und falschen politischen Abhängigkeiten sowie eine neue Offenheit für die gute Botschaft von Gottes Liebe, von der uns das Evangelium berichtet."*
Leo Petersmann wies in Konstanz auf jenes andere Jubiläum hin: Vor 80 Jahren, 1934, hat Dietrich Bonhoeffers auf der Konferenz des Weltbundes

in Fanö/Dänemark eine Frage gestellt, die als Weckruf weiter klingt: „*Wer ruft zum* (gewaltfreien) *Frieden auf, dass es die Welt hört?*“ Das kann ein Konzil der Kirchen! Was also hindert Kirchen heute, „Kirchen des Friedens zu werden“, indem sie sich zur Gewaltfreiheit bekennen und sie als Kennzeichen von Kirche annehmen?
Gerade im Kernland der Reformation (Sachsen-Anhalt und Thüringen) muss auf dem Weg nach 2017, dem 500jährigen Reformationsgedenken, neu bedacht werden, wie in der heute erforderlichen Reformation die Gewalt, die Gewaltlosigkeit, die Liebe und der von Gott verheißene Frieden zur Sprache kommen.
Das ist eine ökumenische Aufgabe, die uns mit allen Menschen guten Willens verbindet.
(3) Wir feiern die *internationale Verbundenheit* mit den Friedenskirchen und mit vielen Weggefährtinnen und Weggefährten aus der gewaltfreien Friedens-Bewegung in der ganzen Welt, die Verknüpfung zu einem *Netz des Friedens.* Wir sind angewiesen auf Gespräch auch mit Andersdenkenden und auf Zusammenarbeit mit anderen, um die *bunte Vielfalt des Friedens* gemeinsam zu leben. - Was haben die internationalen Begegnungen in Konstanz den Teilnehmenden gebracht – persönlich, für die nationalen Verbände, für IFOR?
Bei meiner Mitarbeit im deutschen Zweig des VB bin ich immer wieder darauf gestoßen, wie begrenzt wir mit unseren internationalen Kontakten und unserem Weltblick manchmal sind. Durch persönliche Kontakte z.B. nach Frankreich und Chile, durch Projekte z.B. nach Indien und Uganda, durch Literatur z.B. aus England, Frankreich, den USA, durch Anfragen z.B. aus Österreich und Japan wird diese Begrenzung bereichernd durchbrochen.
Wenn IFOR z.B. einmal im Jahr einen Newsletter mit aktuellen Infos (Ereignisse, Projekte, Kurzberichte, Erzählendes …) aus den verschiedenen nationalen VB´s veröffentlicht (der auch in deutscher Sprache zu lesen wäre), könnte das helfen, mehr voneinander zu wissen und die Verbundenheit zu konkretisieren (auch im Gebet füreinander), Anknüpfungspunkte für Austausch zu finden und Gelegenheiten zu Besuchen zu nutzen. Im deutschen VB-Vorstand könnte eine Person dann für den internationalen Kontakt besonders zuständig sein.
(4) Wir feiern den *inhaltlichen Weg*, den der Versöhnungsbund zurücklegen konnte bis hin zu einer *Kultur der Gewaltfreiheit* und zur *unbedingten Gewaltfreiheit* auch im internationalen Zusammenleben. Das war möglich, weil wir selbst immer wieder etwas von der Kraft der Liebe und der Wahrheit geschenkt bekommen haben.

Was ist heute inhaltlich „dran"? Ich nenne drei Bausteine, die ich zurzeit sehe:

a) In Konstanz haben wir in einer internationalen Gruppe gefragt, was uns helfen könnte, das inhaltliche Gespräch und den Austausch weiter zu führen. Artikel 9 der Verfassung von Japan spielte auf der Tagung eine große Rolle und war ja inhaltlich wohl von allen Teilnehmenden akzeptiert. Daraus entstand der Vorschlag ans IFOR-Counsil, diesen Text in alle IFOR-Gruppen zu geben. Dort dient er zunächst als Anregung für das interne Gespräch (Wozu sagen wir „Nein"?) und für das Gespräch mit Menschen, die in unserer Umgebung leben. Vielleicht verändert sich der Text ja dabei – und er bringt Alternativen zu bestehender Verfassung in den Blick. Jede IFOR-Gruppe, die sich beteiligt, fügt dem „Nein" des Artikels 9 einen weiteren Abschnitt hinzu, der das „Ja" beschreibt: Wozu sagen wir „Ja"? Wie kann bei uns Frieden entwickelt, gestaltet werden? Und darüber kommen wir mit den Menschen unserer Umgebung ins Gespräch, suchen Wege und MitstreiterInnen. Und: Ist es möglich, dass der Artikel 9 (und unser Vorschlag für „Frieden entwickeln") bei uns in die Verfassung kommt? Nach einem Jahr kann IFOR fragen, was denn das Gespräch gebracht hat und die Anregungen der einzelnen nationalen FOR´s bündeln, veröffentlichen zum weiteren internen und öffentlichen Diskurs.

b) Aus der gewaltfreien Tradition der DDR-Kirchen nehme ich die Frage von 1987 wieder auf: Was heißt es heute, Geist, Logik und Praxis der Gewalt (damals hieß es: Abschreckung) abzusagen und für „Gemeinsame Sicherheit" einzutreten?

Auf einer Ebene geht es darum, Theologie der Gewaltfreiheit wahrzunehmen, einzubeziehen und umzusetzen bis dahin, dass Kirchen gebeten werden, sich Gewaltfreiheit als Kennzeichen zu eigen zu machen. Auf anderer Ebene ist Gewaltfreiheit mit seinen verschiedenen Facetten zu bedenken: als Handlungsoption, als Methode, als Grundhaltung, als Ideologie, im Gespräch mit Satyagraha und „Gütekraft"…

Welche Formen von „Gewalt" behalten wir bei, doch wir transformieren sie? (z.B. Frage nach internationaler Polizei, Schutz von bedrohten Minderheiten …)

Wer Frieden gewaltfrei will, muss Frieden gewaltfrei vorbereiten. Welche Bausteine für eine solche Vorbereitung gibt es bereits (z.B. Landeskirche Baden), welche sind im Blick auf Deutschlands internationale Entwicklung nötig, damit es zu „Gemeinsamer Sicherheit" kommt (Außenpolitik, Prävention, Krisenintervention, Nacharbeit von Entwicklungen, Rüstungskonversion)? Welche Vorhaben entwickeln wir vor Ort oder

darüber hinaus weiter mit? Gibt es für manches Thema oder Projekt – zeitlich und thematisch begrenzte – Projektgruppen?

c) Die Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungen und Argumenten, die bessere Sprachfähigkeit/Argumentation bleibt eine Aufgabe für Regionalgruppen und VB-Vernetzung.

Den Austausch von Infos und Argumenten empfinde ich schon jetzt als eine große Hilfe. Doch solche Äußerungen wie etwa:

- die reflexartig als Gegenargumente für Gewaltfreiheit benutzten Ereignisse von Srebrenica und Ruanda, Dafour oder Auschwitz,
- die Auseinandersetzung mit jenen, die an Gewalt und Krieg verdienen durch Geld, Macht, eine Aufnahme ins himmlische Paradies und die Entlarvung von Interessen, Lobby, Kriegslügen …,
- die Auseinandersetzung mit denen, die Deutschlands Verantwortung vor allem im militärischen Bereich sehen …

brauchen auch Überlegungen und Argumentationsanregungen.

(5) Wir feiern die *Zweige und Früchte*, die seit 1914 am Baum der Gewaltfreiheit gewachsen sind. Da der Versöhnungsbund durch seine Mitglieder vor Ort tätig ist, wird vor Ort *vor allem viel erzählt werden* müssen – vom Erleiden und Mitgehen, vom Lassen und Bewegen, von Regionalgruppen und Einsatz vor Ort. Die gewaltfreie Arbeit geschieht meist langsamer, stiller und ohne Medien- und andere öffentliche Aufmerksamkeit. Wer kennt die gewaltfreie Arbeit im Kosovo, in der Ukraine, in Palästina und Israel? Deshalb ist die gewaltfreie Arbeit darauf angewiesen, erzählt, überliefert, dargestellt zu werden – in ihren Erfolgen und in ihrem Scheitern (z.B. Weltkarte der Hoffnung von Birgit Berg).

IFOR hat auch bei der UN Beraterstatus. Darüber müsste mehr informiert werden.

Wir sind überzeugt davon, dass der Weg der Gewaltfreiheit in spirituellen Wurzeln gründet, dass dieser Weg *unser Weg* ist und dass er Perspektiven eröffnet, die wir selber noch gar nicht alle kennen. – Auch der ökumenische Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden, von der ökumenischen Vollversammlung in Busan initiiert, lädt zur Fortsetzung und Vernetzung unseres Weges ein.

(10) Im Juli 2014 knüpfen die Autoren MATHIAS BRÖKERS und PAUL SCHREYER[218] im Vorwort zu ihrem Buch *„Wir sind die Guten"* an die ROLLE DER MEDIEN und an die Entlarvungen durch KARL KRAUS an:

„‚Wie wird die Welt regiert und in den Krieg geführt? Diplomaten belügen Journalisten und glauben es, wenn sie´s lesen', notierte der Wiener Schriftsteller Karl Kraus, nachdem auf die Falschmeldung der deutschen und österreichischen Presse über einen französischen Bombenabwurf auf Nürnberg Ende Juli 1914 unmittelbar die Kriegserklärung an Frankreich erfolgt war. Dieser fingierte Bericht war für ihn die Urlüge und das Paradebeispiel für die Manipulation der Massen in Kriegszeiten, die Kraus dazu führte, ‚den Journalismus und die intellektuelle Korruption, die von ihm ausgeht, mit ganzer Seelenkraft zu verabscheuen'. Als einer der Pioniere der Medienkritik hatte Kraus erkannt, dass die Medien die Wirklichkeit nicht abbilden, sondern erzeugen, dass Meinungen und Stimmungen nicht einfach entstehen, sondern gemacht werden: ‚Ich habe erlebt, wie Krieg gemacht wird, wie Bomben auf Nürnberg, die nie geworfen wurden, nur dadurch, das sie gemeldet wurden, zum Platzen kommen.'

In seiner monumentalen Tragödie ‚Die letzten Tage der Menschheit' führte Kraus vor, wie die Stimmungsmache das Blutbad des Ersten Weltkriegs erzeugte. Auch wenn sich der apokalyptische Titel einhundert Jahre später nicht bewahrheitet hat, weil die Menschheit diesen Krieg überlebt hat: Die Methoden und Mechanismen, mit der die Massen zum Krieg animiert werden, haben sich seitdem nicht verändert. Sie sind durch Allgegenwart von Funk, Fernsehen und Internet nur verstärkt und beschleunigt worden: Die Herstellung von Realität findet in Echtzeit, im Liveticker statt. Ebenfalls nicht verändert hat sich, dass ‚Diplomaten' – Geheimdienste, Lobbyisten – Journalisten belügen und auf Basis dieser medial geschaffenen Realität Politik gemacht wird und zum Beispiel für ein Ereignis, dessen Ursache und Umstände noch ungeklärt sind – wie der Absturz eines malaysischen Zivilflugzeugs in der Ukraine am 17. Juli 2014 –, sofort ein Schuldiger benannt und militärische Konsequenzen gefordert werden.

Geändert hat sich auch nicht, dass aus derart erzeugten Stimmungen ‚Bomben platzen', auch wenn sie gar nicht geworfen, nur gemeldet wurden … So wie vor hundert Jahren, als Karl Kraus´ Mahnungen ungehört verhallten und die von ihren Medien in Trance versetzten Nationen wie Schlafwandler an einer

---

[218] Mathias BRÖKERS / Paul SCHREYER, Wir sind die Guten. Ansichten eines Putinverstehers oder wie uns die Medien manipulieren, Frankfurt/M 2014.

Kreuzung zusammenprallten und einen schrecklichen Massenmord entfachte …"[219]

(11) Ich komme noch einmal auf den Anfang zurück: Die ÖKUMENISCHE VERSAMMLUNG 1988/89 IN DRESDEN und Magdeburg hat uns Christen im April 1989 die Aufgabe gegeben, „KIRCHE DES FRIEDENS ZU WERDEN". Im Dokument 7 heißt es u.a.: *„Kirche des Friedens werden heißt, … umzukehren in die Nachfolge Christi"*[220], und weiter: *„Kirche des Friedens werden heißt, die Last der Geschichte anzunehmen und Schuld zu bekennen."*[221] Beim Rückblick auf den 1. Weltkrieg gibt es neben der großen Last der Geschichte und der Schuld, die zu bekennen ist, noch jene andere Seite, die ich hier ergänzt habe: Kirche des Friedens werden heißt auch, die Erfahrungen, Zeugnisse und Modelle der Geschichte wahrzunehmen und sich heute von ihnen für morgen inspirieren zu lassen. Wozu inspiriert mich diese Geschichte 100 Jahre später?[222]

---

[219] Ebd., S. 7ff

[220] *Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*, Originalausgabe nur zum innerkirchlichen Gebrauch 1989, Teil 2 Dokument 7 Absatz (2).

[221] Ebd., Überschrift zu Abschnitt 2.1.

[222] In dieser Bandbreite ist für mich die Entwicklung der drei Thesen aus der Evangelischen Landeskirche Baden (www.ekiba.de) und eine im Sinne vom deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes (www.versoehungsbund.de) als Weiterführung des Nachdenkens zum Ersten Weltkrieg und der Frage, wie von Deutschland Frieden ausgeht heute besonders wichtig: 1. Kriege, Rüstung und Rüstungsexporte sowie militärische Bündnisse sind kein geeignetes Mittel, gerechten Frieden zu fördern. Daher soll Kirche den Krieg als Mittel der Politik ächten. / 2. Gewaltfreie Wege der Konfliktbearbeitung sind viel erfolgreicher, als man bisher dachte. Kirche setzt sich für gewaltfreie Methoden der Konfliktbearbeitung international ein. / 3. Wer Frieden gewaltfrei will, muss ihn gewaltfrei vorbereiten – mit einer Kultur der Gewaltfreiheit, mit Gruppen, die Modelle entwickeln und leben. Die Gewaltfreiheit ist auch im internationalen Konflikt die „prima ratio", die erste und einzige Option. / 4. Im Grenzfall (ultima ratio) sind nur polizeiliche Mittel zur Durchsetzung des Rechts legitim. Rechtserhaltende Gewalt kann nur internationale polizeiliche Gewalt unter Mandat der UN oder einer von ihr beauftragten zivilen Organisation (z.B. OSZE) sein. – Vgl. ausführlich: Dietrich BECKER-HINRICHS, Kirche des gerechten Friedens werden. Friedensethische Ergebnisse aus dem badischen Diskussionsprozess, in: Deutsches Pfarrerblatt 11/2014, 630ff.

1. Kriege, Rüstung, Rüstungsexporte, militärische Traditionen sind keine geeigneten Mittel, gerechten Frieden zu fördern. Daher soll Kirche den Krieg und seine Mittel als Mittel der Politik ächten.

Damit schließen sich Kirchen der Ächtung des Krieges durch die internationale Staatengemeinschaft von 1928 und durch den Ökumenischen Weltrat der Kirchen von 1948 in Amsterdam an.

Krieg ist vorsätzlicher Mord und Soldaten werden darin zu Mördern, sei es direkt oder indirekt. Zerstört werden dabei auch alle menschlichen Fundamente und Ordnungen wie Wahrheit, Recht, Vertrauen, Kooperation, Kultur, Weiterentwicklung. Krieg hinterlässt letztlich keine Sieger, nur Verlierer.[223]

Doch Krieg ist nicht einfach ein blindes Schicksal: Im Vertrauen auf die Religion der Gewalt werden Alternativen entweder nicht entwickelt oder verbannt. Im Zwang zum Siegen und der Unfähigkeit, mit Niederlagen umzugehen, in der „Unfähigkeit zu trauern"[224], steckt der Kern, sich mit neuen Motiven und Lügen auszurüsten und die Revanche vorzubereiten, also die alten Muster im neuen Gewand zu wiederholen.

Jeder Krieg beginnt mit einer Vorbereitung, mit Rüstung, Kriegsdienst, Kriegslügen, mit Einschwörung und Gewöhnung der Bevölkerung auf die künftige Lage, kurz: mit einer geistigen und materiellen Mobilmachung.

Verantwortung für das Leben heißt: Mit jeglicher Art von Mobilmachung nicht mehr zusammenzuarbeiten, sie zu enttarnen und sie vom Thron ihrer Alternativlosigkeit zu entheben (ihre Kriegslügen zu entlarven), sich ihr zu widersetzen und Alternativen ins Gespräch zu bringen oder/und selbst zu praktizieren bis hin zur Wehr- oder Kriegsdienstverweigerung.

Die geistige wurde durch die *geistliche* Mobilmachung wesentlich gestützt. Kirche trägt einen Großteil der Verantwortung dafür, dass sie ein deutsch-nationales Stammesevangelium, ein Evangelium der Fügsamkeit und Willfährigkeit gelehrt hat, anstatt dem Volk das ökumenische Evangelium, ein Evangelium des gewaltfreien Wandels zu bringen.

---

[223] Elie WIESEL.

[224] Margret MITSCHERLICH.

Wo es um die Nation und den Krieg ging, waren die Kirchen sofort zum Engagement bereit, wo es um die Völkerwelt und deren Frieden ging, versagten sie weitgehend. Glaube leuchtete dort als tragfähig und zukunftsweisend auf, wo Menschen sich zum Widerstehen befreien ließen.

Aus dem „Nein zum Krieg" folgen auch ein Nein

- zu Bündnissen, deren Ziel vor allem die Ab- und Ausgrenzung, die Vorherrschaft gegenüber anderen ist und die systematisch den Aufbau alternativer Strukturen verhindern;
- zu militärischen Traditionen wie dem Missbrauch des Kreuzes für Orden und als Emblem der Armee, der Einführung eines Bundespräsidenten mit ‚militärischen Ehren', der Empfang von StaatsvertreterInnen mit ‚militärischen Ehren';
- zum Missbrauch von Kirchen für Militärkonzerte, zu militaristischer Gedenkkultur und Staatsbegräbnissen …

Aus der Geschichte Deutschlands mit seinen furchtbaren Kriegen ziehe ich die Konsequenz, dass die erste Frage heißt: Wie geht von Deutschland Frieden aus – gerecht, zivil und gewaltfrei – nach innen und außen?

2. Gewaltfreie Wege der Konfliktbearbeitung sind viel weiter entwickelt und erfolgreicher, als man bisher dachte. Kirche setzt sich für gewaltfreie Methoden der Konfliktbearbeitung international ein.

Der Beginn dafür liegt u.a. in den ökumenischen Friedens-Bewegungen der Zeit des 1. Weltkrieges. Der Lebensmut, der Glaubensmut, der Mut zum Widerstehen, der lange Atem unserer Vorfahren – das alles sind für mich beeindruckende Zeugnisse der Geschichte, auch einer kleinen und oft verborgenen und bedrohten „Kirche des Friedens". Karl Holl: *„Die Gewissheit, auf den Schultern von Vorgängern zu stehen, die ungeachtet der Feindseligkeit oder der Gleichgültigkeit ihrer Zeitgenossen … an ihrer pazifistischen Überzeugung festhielten, mag die Friedensbewegung von heute manche Anfechtung von Mutlosigkeit besser bestehen lassen."*

Frieden wurde in der Zeit um den 1. Weltkrieg als Aufgabe von einzelnen Christen und Kirchen erkannt. Doch bald stellte sich heraus, dass die Kirchen als Institutionen (z.B. Staatskirchen in Deutschland und

Großbritannien) sich kaum – und wenn, dann nur sehr langsam – bewegen würden, man also nicht auf sie warten konnte.

Die Überwindung der nationalen Beschränkungen zugunsten von internationalem/ökumenischem Horizont rückte für die Völker und erst recht für die Kirchen als neue Aufgabe in den Blick, wurde jedoch nur sehr zögerlich als solche angenommen.

Als Teil der Nachfolge des Weges Jesu sprachen sich einzelne ChristInnen persönlich und verbindlich den Frieden zu und versprachen den Einsatz in ihrem Umkreis dafür: *„Mit dem Friedensgedanken … im großen Staatensystem … und in all unseren eigenen Lebensbedingungen Ernst zu machen."*

Die große Mehrzahl der christlichen Pazifisten wurde nicht durch das Evangelium, sondern erst durch die Kriegserfahrungen bekehrt. Kirchen waren damals in der Lage, durch eine irreführende nationalistische Tradition – jedenfalls seit den Befreiungskriegen 1806/1813 – sowie durch die Verflechtung mit den Interessen der Mächtigen in Politik und Wirtschaft, die Umkehrbotschaft des Evangeliums zu verstellen. Gingen anfangs nur Wenigen die Augen für die Umkehrbotschaft des Evangeliums auf, so nahm das durch die Kriegserfahrungen zu: Menschen schöpften auch aus den befreienden Impulsen des Evangeliums neue Kraft, sich aus dem Würgegriff der „Mächte und Gewalten" zu befreien und ihnen mit ihren Möglichkeiten zu widerstehen.

Zu den als Feinden deklarierten Menschen blieb durch die Freundschaftsarbeit, die Gefangenenhilfe und die ökumenischen Kontakte eine menschliche Ebene erhalten, die nach dem Krieg als Basis der Versöhnung diente.[225] Manche Christen haben sich geweigert, Feinde zu sein und damit eine Saat für die Zukunft gelegt.

Jedes noch so kleine Zeichen, den „Feind" auch als Menschen wahrzunehmen, kann zum Ausgangspunkt für eine Verwandlung des Geistes und der Beziehung werden.

---

[225] z.B. ökumenische Freundschaftsarbeit der Kirchen, Versöhnungsbund, Gefangenenhilfe auf beiden Seiten, Zeitschrift „Die Eiche".

Jesus hat nicht den Verzicht auf Widerstand, sondern Gewaltfreiheit gelehrt, die neue Ebenen der Verbindung sucht und Umkehr für die verschiedenen Seiten ermöglicht.[226]

Von den Zielen früherer StreiterInnen für Frieden sind einige inzwischen verwirklicht worden (z.B. durch die Gründung der EU und ihrer Einrichtungen, durch die KSZE und die Nachfolgeorganisation OSZE). Doch sie wären es heute nicht, wenn diese Frauen und Männer nicht bereits damals unter den schwierigsten Bedingungen begonnen hätten, dafür einzustehen mit ihrem Wort, ihrem Zusammenhalt und ihrem Leben. Ihrer und derer, die umgekehrt sind, sollten wir zuerst gedenken, wenn es um die Erinnerung an die Zeit des Ersten Weltkrieges geht, denn ihnen lag daran, unter Einsatz ihres eigenen Lebens Leben zu retten, statt zu vernichten. Die Saat dieser früheren StreiterInnen brauchte ihre Zeit, um aufzugehen; doch sie ging auf – gegen den Widerstand vieler „Obrigkeit". – Was wir morgen brauchen, müssen wir heute säen: Wer Frieden gewaltfrei will, muss ihn heute gewaltfrei vorbereiten. *„Fürbitte ist der spirituelle Widerstand gegen das, was ist – im Namen dessen, was Gott verheißen hat."*[227]

In der Satzung des Versöhnungsbundes heißt das seit 1914 – und wird damit zur Einladung an viele aus nachfolgenden Generationen: *„Die Nachfolge Christi stellt uns in den Dienst der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern und ruft uns zur Überwindung des Krieges."* Und Friedrich Siegmund-Schultze konkretisiert: *„Der Versöhnungsbund verwirft tötende und verletzende Gewalt als Mittel, Streitigkeiten zwischen Gruppen, Rassen und Völkern auszutragen. Deshalb tritt er für Schiedsgerichte, übernationale Rechtsinstanzen und entschlossene Abrüstung ein. Außerdem kämpft er dafür, daß die gewissensmäßige Entscheidung jedes Staatsbürgers in allen Fragen des öffentlichen Lebens geschützt wird.'"*

Aus den ersten Erklärungen des erweiterten Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR): *„Daher … ist es uns verwehrt, Krieg zu führen und uns statt dessen unsere Loyalität zu unserem Land, zur Menschlichkeit, zur*

---

[226] Walter WINK, Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit, Regensburg 2014.

[227] Ebd.

Kirche … aufruft, eine lebenslange Inthronisierung von Liebe im persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Leben voranzutreiben."

Mitten in der Zeit des 1. Weltkrieges entwickelte Albert Schweitzer seine Gedanken zur „Ehrfurcht vor dem Leben": *„Zu gering beurteilte man das Menschenleben, diesen geheimnisvollen und unersetzlichen Ort."* Ehrfurcht vor dem Leben, Ehrfurcht vor dem Menschenleben und vor dem Menschenleid, auch vor dem Kleinsten und Unscheinbarsten, Ehrfurcht vor der Natur – regiere hinfort die Welt.

Wie in der Zeit des 1. Weltkrieges, so erlebe ich heute in Deutschland 2014 unter Christen die weite Bandbreite von verschiedenen Entscheidungen gegenüber Politik, Wirtschaft und Militär, allerdings durchaus differenzierter als damals:

- von den Friedenskirchen und konsequent gewaltfreien Friedens-Bewegungen
- über „Gewaltfreiheit politisch denken", d.h. Militär konsequent abzuschaffen und durch internationale Polizei zu ersetzen oder – wenn das nicht geht – sich der vorhandenen militärischen Gewaltmittel notfalls zu bedienen,
- über „Vorrangig zivil" und nachrangig militärisch oder vorrangig militärisch und nachrangig zivil,
- bis hin zu eindeutigem Engagement für Militär, Rüstung und Kriegseinsätze in Politik, Wirtschaft, Militär und dessen Bündnissen.

Bündnispolitik enthält weiterhin die Gefahr, zur „Zündschnur" für Explosionen zu werden: Im Bündnis wird der Feind des mächtigsten Bündnispartners auch zu unserem Feind; die Doktrin des beherrschenden Bündnispartners wird auch unsere Doktrin, wo der mächtigste – oder auch kleinere – Bündnispartner genau die Züge des von ihm bekämpften Feindes annimmt, wo die Abhängigkeit eine immer größere wird. Heute wird der Mut gebraucht, dem „Freunde" zu widerstehen und den eigenen Weg zu gehen. Gerade darin bestehen die neuen Chancen, dass Deutschland ganz andere Konsequenzen aus seiner Geschichte zieht, als es in den neuen Bündnissen (EU, NATO) verlangt wird, z.B. konsequent

abzurüsten und sich – statt für militärische – für zivile Konfliktlösungsmöglichkeiten zu engagieren.[228]

Die Rolle der Medien wird zu Recht als „Macht" im Staate bezeichnet. Sie schafft Wirklichkeit und bedarf deshalb besonderer Verantwortung und kritischer Beobachtung in Sprache, Überschriften, Bildern, Leitartikeln, Meldungen … Sie verblendet, wenn sie einseitig von Ereignissen berichtet, Falschmeldungen oder Halbwahrheiten verbreitet, nur Kommentare statt Fakten bringt, sich von wem auch immer in Dienst nehmen lässt, ohne die Verbindungen offen zu legen. Die Vorstellung, was allein die Bildzeitung für Einstellungen und Entwicklungen bei ihren LeserInnen auslösen kann, bleibt ein Horror.

Im weiten Blick der Geschichte wird deutlich, wie groß der Weg ist, den auch Christinnen und Christen im Blick auf das Verständnis von Frieden seit 1914 zurückgelegt haben: vom Ineins-Setzen von Christsein und Nation über den „gerechten Krieg" zur Suche nach gerechterem Frieden bis hin zu einer Theologie der Gewaltfreiheit des Neutestamentlers Walter Wink[229]. Zugleich scheint mir das wiederum ein Anfang für etwas Neues zu sein: „Eine Hoffnung geht wieder lernen."[230]

Hatte der Bund Evangelischer Kirchen in der DDR vom Frieden als von einer Bekenntnisfrage gesprochen[231], so wird sich ein künftiger Friede mit daran entscheiden, wie sich Kirchen und Ökumene zu Friedensfragen in die Welt einbringen: wie sie ‚Geist, Logik und Praxis der Gewalt' absagen und sich für gemeinsame Zusammenarbeit und Sicherheit engagiert, kreativ und klar im Profil der Gewaltfreiheit als eindeutige und einzige prima ratio einsetzen.

---

[228] Vgl. dazu die 2013 erschienene und die deutsche Außenpolitik prägende Veröffentlichung *„Neue Macht, neue Verantwortung"*, herausgegeben von Stiftung Wissenschaft und Politik und German Marshall Fund oft the United Staates. (Die Reden von Bundespräsident Gauck, Außenminister Steinmeier und Verteidigungsministerin von der Leyen im Januar 2014 bei der Münchener Sicherheitskonferenz gehen darauf zurück.)

[229] Ebd. Ilse JUNKERMANN, Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, zeichnet in ihrem Bericht „… verknüpft im Geist durch das Band des Friedens" vor der Frühjahrssynode in Drübeck einige Stationen dieses Veränderungsweges nach.

[230] Die Ökumenischen Versammlungen 1988/89 in der DDR hatten die Überschrift: „Eine Hoffnung lernt gehen".

[231] Ausführlich: Eberhard BÜRGER, Kirche des Friedens werden – Aufbrüche in der ehemaligen DDR, Buch 2013.

Bischöfin Junkermann wies im Frühjahr 2014 darauf hin: Wir segeln heute im Zeichen der Ökumene, im Boot unter dem Kreuz. *„Dieses Zeichen bedeutet: Ja, wir schätzen uns realistisch ein, wir bedürfen … alle Seiner Vergebung auf diesem Weg. Im Zeichen des Kreuzes zu segeln bedeutet zum anderen: Wir sind dem Kreuz, dem Zeichen der Gewaltfreiheit Gottes verpflichtet. Und es heißt zum Dritten: Wir sind mit ihm auf der Seite derer, die Gewalt leiden.“*[232]

Daraus ergibt sich für mich persönlich die Entscheidung, in der Nachfolge gemeinsam mit anderen – sei es im Internationalen Versöhnungsbund oder in der eigenen Landeskirche oder/und im Kontakt mit anderen Menschen ähnlichen Willens – zwischen Gleichgültigkeit/Passivität einerseits und einem Mitlaufen in der Religion der Gewalt[233] andererseits, Wege der gewaltfreien Verantwortung zu suchen, sie einzuüben, zu entwickeln und einzubringen.

Eine aus Glauben befreite Vernunft[234] sieht auch im Feind (oder dem dazu deklarierten) weiterhin den Menschen, in dem „etwas von Gott“ lebt, und vergisst nicht, wie groß der Balken im eigenen Auge gegenüber dem Splitter im Auge der Feinde ist. Auch die „Feinde” sollen für ein künftiges verwandeltes Leben gewonnen werden.

Ein aus Glauben befreites Empfinden bleibt neben der eigenen Freude und Trauer offen für das Empfinden so ganz anderer Menschen und sucht das geschwisterliche Miteinander: In jedem ist „etwas von Gott“, z.B. auch in jeder Migrantin, jedem Migranten und jedem Flüchtling.

Ein aus Glauben gewachsener Widerstand mischt sich kräftig gewaltfrei und zivil ein, wo „Leben unter die Räder“[235] kommt oder dafür die Vorbereitungen getroffen werden.

Im Bekenntnis zur gewaltfreien Friedensverantwortung sehe ich auch den ökumenischen Auftrag von ChristInnen und Kirchen: Geist,

---

[232] Ilse JUNKERMANN, „… verknüpft im Geist durch das Band des Friedens“, Bericht vor der Landessynode in Drübeck, Frühjahr 2014.

[233] Die Hoffnung der Gewalt ist, dass wir selbst zu dem werden, was wir hassen, also selbst Gewalt gebrauchen. Nur die Liebe verwandelt.

[234] Der Begriff ist geprägt von Kurt FLASCH (*Warum ich nicht Christ bin*) im Nachdenken über Meister Eckharts Wirken.

[235] Dietrich BONHOEFFER.

Logik und Praxis der Gewalt zu überwinden und eine gemeinsame Zusammenarbeit und Sicherheit, gerechte Strukturen und Lebensbedingungen und eine Kultur der Gewaltfreiheit zu entwickeln.

> *3. Wer Frieden gewaltfrei will, muss ihn gewaltfrei vorbereiten – mit einer Kultur der Gewaltfreiheit, mit Gruppen, die Modelle entwickeln und leben. Die Gewaltfreiheit ist auch im internationalen Konflikt die „prima ratio", die erste und aus meiner Sicht einzige Option. – Im Grenzfall (ultima ratio) sind NUR polizeiliche Mittel zur Durchsetzung des Rechts legitim. Rechtserhaltende Gewalt kann nur internationale polizeiliche Gewalt unter Mandat der UN oder einer von ihr beauftragten zivilen Organisation (wie z.B. der OSZE) sein.*

Einhundert Jahre nach dem 1. Weltkrieg, 2014, bringt es die „Theologie der Gewaltfreiheit" Walter Winks auf den Punkt: „*Das Evangelium zielt nicht nur auf eine Veränderung von Einzelnen, sondern auch von Strukturen, auf eine Befreiung aus Unterdrückung durch die Mächte, auf Vergebung und letztlich auf die Befreiung der Mächte selbst. Das Evangelium ist die Botschaft von der Verwandlung der Welt.*"

Ordnungen, Strukturen, Einrichtungen, Projekte – hier zusammenfassend „Mächte" genannt – sind zur Bewahrung des menschlichen Lebens unentbehrlich und haben von Gott eine lebensbebauende und -bewahrende Bestimmung.

Wenn diese Mächte mit ihrer verflochtenen Herrschaft die Fülle und Vielfalt menschlichen Lebens zerstören statt dem Gemeinwohl zu dienen, haben sie ihre Bestimmung und damit zugleich Gottes Auftrag verlassen und drohen, dämonisch zu werden.

Gott drängt zur und besteht auf der Umkehr und einer Verwandlung dieser Mächte hin zu einer humanen Ordnung und Wirkung.

Christen halten diese drei Sichtweisen zusammen und bringen sie in die Öffentlichkeit ein. Gemeinde ist eine Gemeinschaft, um die herrschenden Mächte wieder an ihre von Gott gegebene Berufung zu erinnern und sie zu dieser Berufung zu begleiten (Epheser 3, 10).

Was damit konkret gemeint ist, machen beispielsweise die Sichtweisen von Albert Schweitzer, Heinrich Vogeler, Hermann Hesse und die im Abschnitt „Erinnerungen und Reflexionen – ‚Nacharbeiten' zum Er-

sten Weltkrieg" aufgeführten Stimmen deutlich. Weitergehend ist jedoch heute damit beispielsweise auch gemeint:

Kirche erinnert Banken, Konzerne, Unternehmen und Politiker an ihre Berufung, menschliches Wohlergehen und Gemeinwohl anzustreben und fordert dieses von ihnen ein.[236] Kirche setzt sich ausgehend von der Gewaltfreiheit Jesu ein für zivile internationale Regelungen für Recht und Gerechtigkeit, Sicherheit und Zusammenarbeit.

*

Was sich am 24. Dezember 1914 nur als kurzfristiger Weihnachtsfriede erweisen konnte, soll im Sinne von Ernst Böhme zu einer ökumenischen, also weitumspannenden Wirklichkeit werden: Das „Friede sei mit euch!" Jesu wird im „Friede auf Erden" der christlichen Weihnachtsbotschaft aller Welt zugesprochen und mündet in unseren persönlich gelebten und verantworteten Gruß: „Friede sei mit euch, mit dir!"

Magdeburg, den 24. Dezember 2014,
dem Gedenktag des „Weihnachtsfriedens 1914"
Eberhard Bürger

[236] Walter WINK, Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit, Regensburg 2014, S. 40ff.

9.
ZEITTAFEL[237]

28. Juni 1914
Der bosnische Nationalist Gavrilo Princip erschießt in Sarajevo das österreichisch-ungarische Thronfolger-Ehepaar. Erzherzog Franz Ferdinand und Herzogin Sophie von Hohenberg sind die Opfer des Attentats, das letztlich zum Auslöser des Ersten Weltkriegs wird.

6. Juli 1914
In Potsdam enden zweitägige Gespräche der politischen und militärischen Führung des Deutschen Reichs. Als Ergebnis gibt Deutschland dem verbündeten Österreich-Ungarn einen „Blankoscheck" und sichert umfassende Unterstützung im Konflikt mit Serbien zu. Dieser Schritt trägt wesentlich zur weiteren Verschärfung der international aufgeheizten Atmosphäre bei.

28. Juli 1914
Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg. Zwei Tage später macht das mit Serbien verbündete Russland mobil.

1. August 1914
Das Deutsche Reich erklärt Russland den Krieg. Kurz zuvor verfügte der deutsche Kaiser Wilhelm II. die Generalmobilmachung. Am 2. August beginnt der Westfeldzug mit dem Einmarsch in das seit 1867 neutrale Luxemburg, am 4. August wird auch das ebenfalls neutrale Belgien besetzt. Weil das Deutsche Reich die Neutralität der Staaten missachtet, bricht Großbritannien die diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reich am 4. August ab, was einer Kriegserklärung gleichkommt.

31. August 1914
Die deutsche 8. Armee unter Oberbefehlshaber Paul von Hindenburg besiegt bei Tannenberg in Ostpreußen die überlegene russische Narew-Armee.

---

[237] Aus dem Material der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Gedenkjahr des 1. Weltkrieges 2014.

9. September 1914
Die auf dem so genannten Schlieffen-Plan basierende West-Offensive der deutschen Truppen kommt an der Marne zum Stehen. Die Schlacht gilt als wichtige Wende im Krieg an der Westfront.

19. Januar 1915
Drei deutsche Luftschiffe greifen in der Nacht zum ersten Mal Orte an der britischen Ostküste an.

22. April 1915
Zum ersten Mal setzen deutsche Truppen bei ihrer Offensive an der Westfront bei Ypern Giftgas ein.

24. April 1915
Auf Anordnung des osmanischen Innenministers Talaat Bey werden führende Mitglieder der armenischen Gemeinde in Konstantinopel verhaftet. Der so genannte „Rote Sonntag" gilt als Beginn des Völkermords an den Armeniern im Osmanischen Reich.

7. Mai 1915
Das deutsche U-Boot „U-20" versenkt vor der Südküste Irlands den britischen Passagierdampfer „Lusitania". 1198 Personen, unter ihnen 120 US-Bürger, kommen ums Leben.

9. Juli 1915
Die deutschen Truppen unter Oberstleutnant Konrad Francke in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika erklären ihre Kapitulation. Einheiten der Südafrikanischen Union übernehmen die Macht.

21. Februar 1916
Die deutschen Truppen beginnen den Großangriff auf Verdun. Bis Dezember 1916 gelingt es nicht, die französische Festung zu erobern. Es war der Plan der deutschen Militärführung, den Gegner durch Menschen- und Materialverluste zu schwächen, um der französischen Somme-Offensive zuvorzukommen. Hunderttausende Franzosen und Deutsche kommen ums Leben.

31. Mai 1916
Im Skagerrak beginnt zwischen der deutschen und der britischen Flotte die einzige Konfrontation der beiden Mächte auf See. Das Gefecht endet unentschieden.

4. Juni 1916
Die russische Armee unter dem Kommando von General Alexei. A. Brussilow beginnt auf einer 300 km langen Front ihre Offensive gegen das Deutsche Reich.

7. August 1916
Die Dokumentation des evangelischen Pfarrers Johannes Lepsius „Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei“ wird in Deutschland von der Zensur verboten. Lepsius emigriert in die neutralen Niederlande.

28. August 1916
Italien erklärt dem Deutschen Reich den Krieg. Am gleichen Tag erklärt das Deutsche Reich Rumänien den Krieg und startet einen Feldzug gegen das Land.

29. August 1916
Der deutsche Generalstabschef Erich von Falkenhayn wird abgelöst. Grund ist die Lage an der Westfront und der Kriegseintritt Rumäniens. Kaiser Wilhelm II. ernennt Paul von Hindenburg zum Nachfolger.

15. September 1916
Zum ersten Mal werden Panzerfahrzeuge in einem Krieg eingesetzt. Britische Einheiten nutzen die „tanks“ an der Somme-Front.

1. Juli 1916
Nach einwöchigem Trommelfeuer beginnt an der Somme die britisch-französische Offensive. Die Schlacht entwickelt sich mit mehr als einer Million Toten und Verwundeten zur verlustreichsten Schlacht des Krieges.

1. Februar 1917
Das Deutsche Reich erklärt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, – nunmehr auch gegen neutrale Schiffe – vor allem in den Sperrzonen um Großbritannien und im Mittelmeer.

6. April 1917
Die Vereinigten Staaten erklären dem Deutschen Reich den Krieg. US-Präsident Thomas Woodrow Wilson hat bislang auf einen „Frieden ohne Sieg“ gesetzt. Da bislang alle Versuche den Krieg zu beenden scheiterten, entschließen sich die USA zum Kriegseintritt.

7. November 1917
Die Bolschewisten unter Führung von Wladimir I. Lenin und Leo D. Trotzki stürzen in der zweiten russischen Revolution (Oktoberrevolution) die bürgerliche Regierung und übernehmen die Macht.

8. Januar 1918
US-Präsident Thomas Woodrow Wilson legt in Washington eine Friedensbotschaft vor, die in 14 Punkten die Friedensbedingungen der USA umfasst. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn weisen den Vorschlag zurück.

9. Februar 1918
Die Mittelmächte Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich schließen in Brest-Litowsk mit der Ukraine einen Sonderfrieden, den so genannten „Brotfrieden". Dies ist der erste Friedensschluss des Weltkriegs. Am 10. Februar erklärt Leo D. Trotzki, Leiter der sowjetrussischen Friedensdelegation, den Kriegszustand für beendet, ohne jedoch Bedingungen der Mittelmächte zu akzeptieren. In Brest-Litowsk wird am 3. März der Friedensvertrag zwischen den Mittelmächten und der Sowjetregierung unterzeichnet.

8. August 1918
Die deutsche Westfront bricht zusammen. In einem Sturmangriff treiben alliierte Soldaten einen tiefen Keil in die Linien. Tausende Soldaten ergeben sich.

9. November 1918
Wilhelm II. erklärt seine Abdankung als deutscher Kaiser, nicht aber als König von Preußen, und geht ins niederländische Exil. Am gleichen Tag ruft der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann die deutsche Republik aus, Karl Liebknecht die Räterepublik.

11. November 1918
Der deutsche Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger unterzeichnet im Wald von Compiègne den Waffenstillstandsvertrag zwischen den alliierten Mächten und dem Deutschen Reich, der einer deutschen Kapitulationserklärung gleichkommt.

Praktische Friedensarbeit deutscher Frauen im Weltkriege

(Bericht für den Versöhnungsbund aus dem Jahr 1932)

Elisabeth Rotten (1882-1964),
Hellerau bei Dresden[1]

Juli 1914 — Sommersonne und Ferien. In Nordfrankreich, in Belgien tausende von Kindern in der Sommerfrische, bei Verwandten, meist Großeltern, die Kleinsten nach französischer Sitte „en nourrice", bei der Amme auf dem Lande, um erst etwa im dritten Lebensjahr zu den Eltern zurückgebracht zu werden. Sorglos die Kinderherzen, ruhig die Eltern, denn die Kleinen sind ja in bester Hut. —

August 1914 — Kriegswirren, Einmarsch der deutschen Armee, Straßenkämpfe, zerschossene und niedergebrannte Dörfer, Flucht der Bevölkerung, Trennung von Familien, von Hausgenossen, Schreckensnachrichten hin und her, aber nirgends Gewißheit und Verbindung mit den Liebsten jenseits der Kampflinie.

Was ist aus den Kindern geworden? Leben sie? Leben ihre Pflegeeltern? Und wenn sie mit dem Leben davonkamen, wohin sind sie verschlagen? So fragen angstvoll die Mütter im unbesetzten Belgien, in Frankreich außerhalb der Kriegsgebiete. Die Männer, die großen Söhne vielleicht, im Felde — die Kleinen verschollen, vielleicht umgekommen, vielleicht nur abgetrennt von ihren Gastgebern und irgendwo dennoch versorgt, aber wo? Wer weiß es? Wer gibt Auskunft?

So fragen nicht nur die verstörten Frauen, deren Kinder vermißt sind. So fragen für sie Schweizer Frauen, zu denen der Notschrei drang, so fragt auch eine kleine Schar deutscher Frauen und Mädchen, die den Ruf

[1] Textquelle | Zuerst erschienen in: *Versöhnerinnen*. Eine Weihnachtsgabe des deutschen Versöhnungsbundes, o.O. 1932, S. 17-19. – Wiederabgedruckt in: *Friede findet tausend Wege*. 100 Jahre Versöhnungsbund. Ein Lesebuch. Minden 2014, S. 34-38.

hört, und eine winzige Gruppe tut sich zusammen in dem kleinen Büro im Osten Berlins, wo schon in den ersten Kriegstagen eine „*Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland*“ eingerichtet worden war. Nein, nicht ganz so: Seit den ersten Kriegstagen waren zunächst unabhängig voneinander, einige Menschen in Berlin bemüht, „feindlichen“ Ausländern Nächstenliebe zu erweisen und ihnen, solange sie in Deutschland bleiben mußten, schützend und helfend beizustehen. Sie trafen einander, klagten einander ihre Schwierigkeiten und die ihrer Schutzbefohlenen, und so kam es, aus sofort einsetzender praktischer Nothilfe heraus, zur Gründung jener Stelle, der Lic. Siegmund-Schultze seinen Namen, seinen Arbeitsraum und die Hilfe seiner Beziehungen lieh.

Die praktische Durchführung dieser bald weitverzweigten Hilfsarbeit lag in Frauenhänden, wie die Initiative für alle neuen Schritte, die Vertretung der Arbeit vor den Behörden, der Kampf um sie gegenüber den militärischen Instanzen das Werk einer damals noch jungen, organisatorisch noch völlig unerfahrenen Frau war, der das große innere Muß und das Vertrauen in die Kraft, die aus einer klar erkannten und verpflichtenden Aufgabe kommt, alle Schwierigkeiten überwinden half.

Denn nicht gering waren diese Schwierigkeiten und Kämpfe auf jedem der Arbeitsgebiete, die sich damit eröffnet hatten. Um bei den französischen und belgischen Kindern zu bleiben: Strengstes Nachrichtenverbot stand über allen umkämpften oder okkupierten Teilen der Kriegsgebiete — Spionagefurcht, aber auch der Wunsch, die Zivilbevölkerung in Schrecken zu halten und unter dem Druck dieser Angst die feindlichen Regierungen nachgiebig zu machen, stellten sich vor jeden Versuch, jeden praktischen Vorschlag, diese Abgeschlossenheit zu durchbrechen. Erst nach unsäglichen Mühen und viel geheimer Selbsthilfe gelang es, auf offiziellem Wege dürftige Nachrichten über Familien im französischen Kampf- und Okkupationsgebiet durch das Frankfurter Rote Kreuz an das Genfer und von diesem ins unbesetzte Frankreich weiter zu leiten. Die „Deutsche Hilfsstelle“ arbeitete mit den Schweizer Frauen, um die neuen und so spärlichen Möglichkeiten vor allem für eine Beruhigung der Mütter über Leben und Schicksal der Kleinen zu benutzen; die deutsche Stelle ging weiter und mühte sich fast zwei Jahre hindurch — belächelt auch von Wohlwollenden — mit Gesuch um

Gesuch um die Heimschaffung der Kinder und um die Besorgung der Adressen und Papiere. Die zahllosen Enttäuschungen, die anfänglich die einzige Folge dieser Arbeit waren, können hier nicht beschrieben werden. Nur kurz: Es gelang. Endlich, endlich war ein Gesuch, ein letzter verzweifelter Ruf an die höchste Instanz im Großen Hauptquartier auf sorgsam ausgeklügeltem privatem Wege in die Hände eines Gewaltigen gekommen, der zu helfen bereit war. Die Oberste Heeresleitung und die kleine deutsche Hilfsstelle in Berlin arbeiteten Hand in Hand, und fast 2000 kleine Franzosen und Belgier wurden in großen Evakuierten-Zügen in die Schweiz gebracht. Sie brauchten auch nicht wie die übrigen Insassen eine vierwöchige Lagerquarantäne durchzumachen, sondern der Ausweis der „Auskunfts- und Hilfsstelle" erlaubte den Schweizer Frauen, die Kinder in Empfang zu nehmen und ohne Verzögerung mit Hilfe französischer Organisationen ihren Müttern zuzuführen. Man hatte im neutralen Ausland gefürchtet, die Mitwirkung der deutschen Stelle würde die französischen Mütter oder Pflegeeltern mißtrauisch machen. Aber das Tun der beteiligten deutschen Frauen sprach für sich selbst. Durften die französischen Frauen auch nicht direkt nach Deutschland schreiben — den Schweizerinnen sprachen sie es aus, wie tief sie verstanden, weit über die Beglückung im eigenen Empfinden hinaus, daß eine Brücke geschlagen war, die Frauen verbinden sollte zum Wirken für Nimmerwiederkehr des Völkerzwistes mit all seinen Begleiterscheinungen.

Ein Arbeitsgebiet nur von vielen konnte hier herausgegriffen und auch dieses nur im äußersten Umriß sichtbar werden. Phantastischer noch wäre der Bericht über die Arbeit in den Interniertenlagern, sowohl für die Familien der Zivilgefangenen als für diese selbst, um die Öde erzwungener Untätigkeit zu bannen. Wie jene Tätigkeit für das besetzte Gebiet mit Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes in Genf, vollzog sich diese Gefangenenhilfe in engster Zusammenarbeit und gegenseitiger Stützung — „Repressalien des Guten" nannte sie ein belgischer Bischof öffentlich — mit den Quäkern in England und ihrem großen Hilfswerk für die dortigen Deutschen, Österreicher und Ungarn. Auch hier entwickelte sich schließlich, allen Fährnissen, Haussuchungen, Spionageanzeigen und kriegsgerichtlichen Verhören zum Trotz, eine reibungslose Organisation, mittels der viele Hunderte von Briefen, die eine doppelte

und oft dreifache Zensur durchliefen, nach vielen Aufenthalten doch schließlich alle ans Ziel kamen und ihren Dienst erfüllten: Ungezählten Familien und Einzelnen hüben und drüben Beruhigung über die Ihrigen, Notleidenden Hilfe, sich tatlos Verzehrenden die Möglichkeit zu Studium oder praktischer Arbeit zu bringen und den Glauben an die Brüderlichkeit der Menschen in Gesinnung und Tun wach zu erhalten.

Die ganze Arbeit aber ist ein Beispiel dafür, wie viel stärker und schöpferischer als alle Machtmittel der Gewalt der Glaube, die Liebe und der unweigerliche Gehorsam an das Gebot des Gewissens sind.

Das große Erwachen

Der erste Weltkrieg als pazifistische Lebenswende[1]

Thomas Nauerth

Über den ersten Weltkrieg scheint alles erzählt, wenn man die entsprechenden Regale in den Buchhandlungen abschreitet. Die Frage, wer soll das alles lesen, drängt sich auf. Aber vielleicht auch die etwas grundsätzlichere Frage, warum diese Bücher gelesen werden sollen. Wozu die Erinnerung an den 1. Weltkrieg? Was ist für die Gegenwart und für unsere Zukunft zu lernen, was für unser Leben und das Leben unserer Kinder? In einer kürzlich veröffentlichten biographischen Notiz zu Adolf Braun, später ein führendes Mitglied des ersten deutschen hutterischen Bruderhofes in der Rhön[2], heißt es: „Ceremonies for the First World War centennial will be full of flags and flowers, and will end at memorials where the dead are commemorated. The centennial should also be a time to celebrate the lives of men and women who, after the war, beat their swords into plowshares and fixed their eyes on a kingdom where ‚they will not hurt or destroy' (Isaiah 11:9)."[3]

Darum muss es doch eigentlich immer gehen: „celebrate the lives of men and women who, after the war, beat their swords into plowshares." Es gab sehr viele solcher Männer und Frauen, die angesichts des Weltkrieges 1914-1918 ‚ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmiedeten' – auch wenn die Zeugnisse der üblichen Kriegerdenkmalkultur leider

---

[1] Der Vortrag wurde in unterschiedlicher Form mehrfach im Gedenkjahr 2014 gehalten; die Vortragsform ist in der hier dargebotenen Fassung weitgehend beibehalten.

[2] Vgl. zu dieser besonderen Lebensgemeinschaft Emmy BARTH: Botschaftsbelagerung. Die Geschichte einer christlichen Gemeinschaft im Nationalsozialismus, Rifton-Robertsbridge-Elsmore 2015; Thomas NAUERTH: Zeugnis, Liebe und Widerstand. Der Rhönbruderhof 1933-1937, Paderborn 2017 (und die kurze Darstellung unter: http://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=kurzbiografie&id=59&l=de).

[3] Veery HULEATT: From Enemies to Brothers. A First World War Soldier's Search for Peace. www.plough.com Thursday, July 31, 2014 (https://www.plough.com/en/topics/culture/holidays/memorial-day/from-enemies-to-brothers).

ganz anders aussehen. Immer wieder stößt man auf biographische Erinnerungen, in denen Menschen erzählen, wie sehr sie selbst existentiell, teilweise dramatisch, auf jeden Fall nachhaltig und lang andauernd, aus dem 1. Weltkrieg gelernt haben. Sie haben den Krieg hassen und den Frieden als Aufgabe sehen gelernt. Es gibt viele, sehr viele Notizen und kurze Bemerkungen darüber, wie sehr sich das Leben und die Haltung zum Leben durch die Erfahrung dieses Großen Krieges verändern konnte. „Ich habe im Lauf des Krieges viel gelernt, und mit elementarer Gewalt überkommt mich das immer aufs neue." So schrieb, beispielhaft für viele, der Pfarrer Paul Knapp 1917 in einem Brief an sein Konsistorium.[4]

Vielleicht also sind über den ersten Weltkrieg doch noch nicht alle Geschichten erzählt und alle Bücher geschrieben. Ich möchte Sie in diesem Vortrag bekannt machen mit Menschen und Geschichten, die meines Erachtens erinnert werden müssen, weil die Lernprozesse von denen da berichtet wird, auch für uns heute wichtig sind. Ich habe mit diesem Vortrag keine weitergehenden theoretischen Interessen. Die sicherlich sehr interessante Fragen: ob auch der 2. Weltkrieg in ähnlichem Ausmaß zu solchen Lernprozessen geführt hat, oder warum gerade nicht; wie sehr sich diese beiden Kriege im Erleben unterschieden haben; welche Rolle für solche Lebenswenden unter anderem auch Schuldfragen spielen und eben eine Nachkriegssituation, in der über den Krieg kritisch reflektiert werden kann und nicht in einem neuen kalten Krieg viel verdrängt werden muss … all diese Fragen und Probleme bleiben im folgenden ausgeklammert.

Ich sehe auch keine Möglichkeit, die Zahl dieser Bekehrungen zum Pazifismus heute noch in irgendeiner Weise quantitativ seriös abzuschätzen. Sehr häufig finden wir in Nachrufen, gerade von Mitgliedern alter Friedensverbände wie dem Versöhnungsbund, lediglich einen kurzen Hinweis: „Der erste Weltkrieg hatte ihn zum Pazifisten werden lassen" (Nachruf Heinrich Seibert). Es waren viele, so der Eindruck, und glücklicherweise haben wir von einigen detailliertere Zeugnisse über ihre Lebenswende.

---

[4] Stephan GLASER: Paul Knapp. Pfarrer, Pazifist, Politiker, Filderstadt 2003, S. 44.

Zahlreich sind naheliegenderweise jene Fälle, in denen Soldaten zunächst begeistert in den Krieg gezogen sind und später, oft mehrfach gebrochen, als überzeugte Pazifisten aus dem Krieg heimkehrten. Sie waren eben nur sehr äußerlich Soldaten geworden, sie blieben Menschen, die an der Front furchtbare Erlebnisse zu verarbeiten hatten, die die Wirklichkeit des modernen Krieges in brutalster Form erlebt, erlitten und natürlich auch schuldhaft mit verursacht haben. Der bereits erwähnte Adolf Braun war genau solch ein Soldat. Er hat später von den Erfahrungen berichtet, die dazu geführt haben, dass seine Einstellung zum Krieg sich radikal änderte. Zum einen entdeckte er plötzlich, dass die anderen ebenso Menschen sind wie er selbst.

Seine Schwester hat dies später – auf Englisch – so erzählt: „Adolf was stationed with his men in a wood which was destroyed by all the shooting and explosions. […] He was up in a tree, observing and trying to direct his men. At intervals, when the fog lifted a bit, he could see the French observer opposite him in another tree, not far away. Adolf thought of the Frenchman up in the tree, and he thought: ‚My bride and my beloved ones at home are praying for me; are his beloved ones praying for him too?' That thought shook him very much."[5]

Bei einer anderen Gelegenheit entdeckt er nicht nur den Menschen im Feind, sondern entdeckt, dass dieser andere Mensch, der nun sein Feind sein soll, in der Tat so fromm ist, wie er selbst es zu sein glaubt, also ein *christlicher* Bruder. *„The Frenchman indicated his pack. In it was a bloodstained Bible and a photograph of the man's family. The wounded man asked Adolf to write down the address of his family. Then they prayed together. The man gave Adolf the Bible to keep, and he always treasured it. Later he was able to send the message to the man's family."*[6]

Ein anderer Soldat mit ganz ähnlichen Erfahrungen war Rudolf Daur. In einem Lebensbild anlässlich seines siebzigsten Geburtstags heißt es: „Begeistert zog der junge Kriegsfreiwillige Rudolf Daur hinaus, sehr bald erkennend, was Krieg wirklich bedeutet. Drei seiner Brüder fielen,

[5] Veery HULEATT: From Enemies to Brothers.
[6] Veery HULEATT: From Enemies to Brothers.

schwer verwundet kehrte er selbst heim – und kehrte gleichzeitig um. Sein Leben und seine Arbeit gehörten fortan dem ‚Kampf' um den Frieden."[7] (1953 verfasste er einen ‚Friedenskatechismus'.)

MARIE PLEISSNER UND HENRIETTE JORDAN

Doch nicht nur Soldaten erlebten im 1. Weltkrieg eine Bekehrung hin zum Pazifismus. Dies zeigt das Beispiel von Marie Pleissner. Sie wurde am 17. Mai 1891 geboren, 1914 also war sie 23 Jahre alt. Pleissner schreibt in ihren Lebenserinnerungen: *„Einen starken Einbruch in mein Leben bedeutete der 1. Weltkrieg. Ich darf nicht verhehlen, daß der Ausbruch des Krieges, der hochgespielte Nationalismus eines ‚angegriffenen' Volkes in den Augusttagen 1914, mich als Frau aus dem kaiserlichen Bürgertum zunächst auch packte, war doch unsere ganze Erziehung auf Verteidigung etc. ausgerichtet gewesen. Als aber die Schule nach den Sommerferien wieder begann und wir sehr bald die erschütternde Nachricht bekamen, daß aus dem Kollegenkreis bereits drei junge Menschen gefallen waren, als Kinder den Tod der Väter melden mußten, begann langsam das große Erwachen."*[8]

Die Metapher vom „Erwachen" findet sich interessanterweise nicht nur bei Pleissner. *„Der furchtbare Wahnsinn des Mordens hat mich voll wach gemacht"*, so Heinz Kappes in „Drei Skizzen von der Westfront", veröffentlicht 1922.[9]

Zurück zu Marie Pleissner. Sie ist ehrlich. Sie spricht von einem großen Erwachen, das langsam beginnt. In der Tat ist in vielen Biographien ein langsamer, quälender Prozess einer Umorientierung zu beobachten. Zu beachten ist, dass damals für viele überhaupt nicht klar war, wohin solch ein Erwachen

---

[7] Willi COLLMER: Wir grüßen Rudolf Daur zu seinem 70. Geburtstag. In: Versöhnung und Friede 20/21 (2/1962), S. 24-28. 24. – Vgl. auch: Rudolf DAUR: „Warum eigentlich?" Ein Gespräch über Krieg, Frieden und unsere heutige Aufgabe. Stuttgart 1953. (http://www.friedenstheologie.de; Auszug unter ‚Texte')

[8] Marie Pleissner. In: *Lebensbilder deutscher Quäker* während der NS-Herrschaft 1933-1945 (Quäkerhaltung im 20. Jahrhundert Band 1). Bad Pyrmont 1992, S. 79-82. 79f.

[9] Vgl. https://heinz-kappes.de/ (zur Zeit in Überarbeitung). Aktuell ist eine Lebenserinnerung im Audio-Stream zu hören unter https://heinz-kappes-preis.weebly.com/heinz-kappes.html. Vgl. ansonsten Friedrich-Martin BALZER / Gert WENDELBORN: „Wir sind keine stummen Hunde." Heinz Kappes (1893-1988). Christ und Sozialist in der Weimarer Republik, Bonn 1994.

denn führen sollte. Pazifismus, Kriegsdienstverweigerung, gewaltfreie Aktion, staatsbürgerliche Pflicht zu Widerspruch und Widerstand, all das waren damals für viele Menschen völlig unbekannte Begriffe und Realitäten. Umso spannender daher die Erinnerungen. Hören wir Pleissner weiter zu: „Ein tiefgehendes Erlebnis im August 1915, beim Fall der Stadt Warschau, der als Sieg groß gefeiert wurde mit dem Läuten der Kirchenglocken und dem Gesang ‚Nun danket alle Gott …', auf dem Marktplatz in Chemnitz, war für mich und meine Schwester die Geburtsstunde für ein Umdenken hinsichtlich des menschenmordenden Kriegsgeschehens …".

Hier wird ein religiöser Hintergrund sichtbar; die durch die christliche Religion gelernte *Empathie mit allen Menschen schlechthin* stößt sich mit konventionellen zivilreligiösen Praktiken; der Widerspruch zwischen einer pervertierten religiösen Praxis der Kirchen und dem eigenen religiösen Empfinden wurde zur „Geburtsstunde" einer Neuorientierung.

Diese Neuorientierung führte dann 1918, als neue Möglichkeiten im gesellschaftlichen und politischen Leben sichtbar wurden, dazu, ein dem eigenen religiösen Empfinden entsprechendes Leben zu führen: „1918! Zum Schmerz über den totalen Zusammenbruch und den Gewaltfrieden von Versailles, gesellte sich die Hoffnung auf ein werdendes Neues: Totale Entwaffnung Deutschlands! Wird das deutsche Volk der erzwungenen Abrüstung eine seelische Abrüstung folgen lassen? Die ‚Nie-wieder-Krieg-Bewegung' erfaßte uns gewaltig. – Wir ergriffen jede Möglichkeit, die der Frau Jetzt in dem neuen Staat gegeben wurde: Wahlrecht — Möglichkeit der Betätigung in politischen Parteien. Ich wurde Mitglied in der Deutschen Demokratischen Partei, gehörte zum Vorstand des Chemnitzer Lehrervereins, war Mitglied im Lehrerrat meiner Schule, im Elternbeirat."[10]

Es mag Zufall sein, aber es fällt auf: Die Neuorientierung umfasste damals gerade auch den Bildungsbereich, man suchte nach einer neuen Erziehung, einer anderen Schule, man sah offenkundig einen Zusammenhang zwischen bisheriger Schule und bisheriger staatlicher Machtpolitik, die in den europäischen Völkermord geführt hatte.

Ein weiteres typisches Element einer solchen Umkehr ist der Versuch, *Gleichgesinnte* zu finden, sich zusammenschließen: [Ich] „schloß mich der Deutschen Friedensgesellschaft an". Außerdem wurde sie Mitglied im

[10] Marie Pleissner. In: *Lebensbilder deutscher Quäker*.

Versöhnungsbund und später bei den Quäkern. Paul Knapp gründete gar selbst eine Partei, nämlich 1918 die „Deutsche Friedenspartei", und der katholische Priester Max Josef Metzger gründete am 27. Mai 1917 den auf einem Friedensprogramm in zwölf visionären Punkten basierenden „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz."[11]

Ein anderes oft anzutreffendes Kennzeichen solcher durch den 1. Weltkrieg gewendeter Biographien ist die *Langlebigkeit* der neugewonnenen Überzeugungen. Marie Pleissner blieb ihren Einsichten auch nach 1933 treu, sie erlebte und überlebte KZ und Bombenkrieg, war später in der DDR gesellschaftlich aktiv, was nicht zuletzt ihre geringe Bekanntheit in Deutschland erklären dürfte. Der Schriftsteller Erich Kästner, der als Primaner 1917 durch einen sadistischen Ausbilder sozusagen in den Pazifismus geprügelt wurde[12], war in der Zeit der Wiederbewaffnung in den 50er Jahren und bei den beginnenden Ostermärschen einer der schärfsten Redner; der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann hat noch als sehr alter Pater Skandal gemacht, als er gemeinsam mit Kommunisten einen Aufruf zum Ostermarsch unterzeichnete. Über Heinz Kappes, den ich eben kurz zitierte, heißt es in Bezug auf die Zeit nach der Machtergreifung: „Sein Widerstand gegen den Nationalsozialismus seit 1923 führte 1933 zu kurzfristiger Inhaftierung und nachfolgendem Berufsprozeß mit Amtsenthebung und Ausweisung aus

---

[11] Vgl. Max Josef METZGER: Rassenhaß oder Völkerfriede? Ein Aufruf an Europas Völker (Zeit- und Streitschriften 16). Graz 1917. Die ersten beiden Punkte lauteten: „Wir fordern das Ende des nutzlosen Blutvergießens auf den Schlachtfeldern, zugleich aber damit das Ende einer Politik, die mit Machtmitteln die sittlichen Probleme des Zusammenlebens der Völker zu überwinden sucht und dabei immer aufs neue Kriege heraufbeschwört. 2. Wir fordern den dauerhaften Weltfrieden, an den wir glauben, im Namen der Zivilisation, der Kultur, der Sittlichkeit und Religion."

[12] Erich KÄSTNER: „Wenn man 17-jährig eingezogen wird, und die halbe Klasse ist schon tot, weil bekanntlich immer zwei Jahrgänge ungefähr in einer Klasse sich überlappen, ist man noch weniger Militarist als je vorher. Und eine dieser Animositäten, eine dieser Gekränktheiten eines jungen Menschen, eine der wichtigsten, war die Wut aufs Militär, auf die Rüstung, auf die Schwerindustrie." (https://archive.vn/20130206160012/http://www.dradio.de/dlf/sendungen/sendezeichen/1720895/#selection-373.1-408.0). Über seinen sadistischen Ausbilder hat Kästner später in seinem Gedicht „Sergeant Waurich" formuliert: „Wer ihn gekannt hat, vergißt ihn nie. / Den legt man sich auf Eis! / Er war ein Tier. Und er spie und schrie. / Und Sergeant Waurich hieß das Vieh, / damit es jeder weiß. / Der Mann hat mir das Herz versaut. / Das wird ihm nie verziehn. / Es sticht und schmerzt und hämmert laut. / Und wenn mir nachts vorm Schlafen graut, / dann denke ich an ihn."

Baden. Mit Hilfe befreundeter Quäker gelang ihm 1935 mit seiner Frau und seinen vier Kindern die legale Emigration nach Jerusalem."[13]

Kommen wir etwas ausführlicher zu einer weiteren, weithin unbekannten Frau: Henriette Jordan. Sie gehörte zu den Quäkern, einer verschwindend kleinen Konfession damals wie heute in Deutschland, sie war jüdischer Abstammung, und sie hatte Prinzipien, zumindest seit 1915, wie ihre Tochter sich erinnert: *„Mutters Prinzipien: Pazifismus, Humanismus seit 1915, als sie das erste Verwundeten-Transportschiff in Neuwied am Rhein sah. Mein Vater, Pazifist, war im Feld. Mutter war gerade ein Jahr verheiratet. In den frühen 20er Jahren stand Mutter schon auf der Straße vor den Kinos mit dem Film ‚Im Westen nichts Neues' und sammelte Unterschriften für den Frieden. Sie wurde angegriffen. Sehr früh hielt sie Vorträge über Gandhi u.a. und machte sich viele Gedanken über die Weltreligionen"*.[14] – Hier hat es den Anschein, als ob es ein einzelnes Ereignis gewesen ist, dass zur Wende, zum plötzlichen Erwachen geführt hat. Und einmal erwacht, bleibt die Lebenslinie klar: Eine Frau, die in den 1920er Jahren in Deutschland Vorträge über Gandhi hielt!

Hermann Hoffmann, Max Josef Metzger und Franziskus Maria Stratmann

Der 1. Weltkrieg konnte zur lebenswendenden Erfahrung werden, auch wenn man selbst nicht direkt als Soldat beteiligt war. Dies gilt nicht nur für Frauen, sondern auch für Pfarrer und Priester, die als Militärpfarrer häufig allerdings nahe am mörderischen Geschehen der Front dabei gewesen sind. So der katholische Priester Hermann Hoffmann, geboren am 14.7.1878 in Schlesien, in Glogau, der als Gymnasialprofessor gearbeitet hat. Jugend und Jugendarbeit waren seine Themen, er war Mitgründer des katholischen Jugendbundes Quickborn, und im 1. Weltkrieg wird er dann Militärpfarrer. Hoffmann steht für einen langsamen Lernprozess. Vier Jahre war er Militärpfarrer. In seiner Autobiographie schreibt er: „Der Gewinn, den man aus dem verlorenen Kriege heimbrachte, war die

[13] http://www.heinz-kappes.de/ht/index.php?option=com_content&view=article&id=2&Itemid=13

[14] Henriette Jordan. In: *Lebensbilder Deutscher Quäker*, S. 46.

Überzeugung, der Krieg zerstört, er baut nicht auf."[15] Doch er schildert auch die Ratlosigkeit, die aus dieser Erkenntnis folgte: *„Als ich aus dem Kriege kam, war Bernhard Strehler schon mutiger und aktiver Friedenskämpfer. Ich bin es erst nach und nach geworden. Der letzte Schritt dahin wurde mir von der Vorsehung gleichsam geboten."*[16] Die Vorsehung hatte in diesem Fall wie so oft ein menschliches Angesicht. Es war der protestantische Pfarrer Siegmund-Schultze, der Hoffmann 1923 als katholischen Vertreter der Jugendbewegung einlädt, an der ersten großen internationalen Konferenz des Versöhnungsbundes in Nyborg in Dänemark teilzunehmen. Hoffmann stellt sich vor mit der Aussage, dass seine Teilnahme am Weltkrieg (als Feldgeistlicher) ihn zum Kriegsgegner gemacht habe.[17]

Hier wird ein anderes Muster sichtbar. Eine Erschütterung durch den Krieg, eine Grundüberzeugung, dass es anders sein müsste und so nicht geht, aber auch eine Hilflosigkeit in Bezug auf die Frage, was denn daraus nun zu folgen hat. Anders als Pleissner und Jordan wird er nicht selbst aktiv, sondern muss sozusagen an die Hand genommen werden.

Aber dann wird auch er „ganz zum Friedensarbeiter […] und […] dem Versöhnungsbund bis heute verbunden"[18]. Die Aussöhnung mit Polen wird in den 1920er Jahren seine Aufgabe, zu der er zusammen mit Kaspar Mayr[19], auch einem durch den 1. Weltkrieg erwachten katholi-

---

[15] Herrmann HOFFMANN: Die Kirche und der Friede. Von der Friedenskirche zur Friedenswelt, Wien, Leipzig 1933, S. 187.

[16] Herrmann HOFFMANN: Die Kirche und der Friede, S. 189.

[17] Herrmann HOFFMANN: Ein Bekenntnis zu Siegmund-Schultze. Als ehemaliger Feldgeistlicher im Versöhnungsbund. In: Friede findet tausend Wege. 100 Jahre Versöhnungsbund. Ein Lesebuch, Minden 2014, S. 22-24. 22.

[18] Herrmann HOFFMANN: Ein Bekenntnis zu Siegmund-Schultze, S. 23.

[19] Zu seinem Erwachen: „Es war [...] vor einem Großeinsatz bei Verdun. Vor der Schlacht wurde auf deutscher Seite das hl. Meßopfer dargebracht, in dem die katholischen Soldaten zur hl. Kommunion gehen konnten und gingen. Es war anzunehmen, daß auf französischer Seite dasselbe geschah. Beide Kampftruppen empfingen also den einen Leib des Herrn und dann stürmten sie aufeinander los, vielleicht mit aufgepflanztem Bajonett, um es sich gegenseitig in die Leiber zu stoßen, in die Leiber, die Glieder Christi waren. [...] Dieser grauenhafte Widersinn [...] erschütterte unseren Kaspar Mayr so, daß er hier das radikale Nein zu jedem Krieg fand, das er bis zu seinem Tode durchhielt. Wenn ich mich recht erinnere, wechselte er damals auch vom Studium der Theologie zu einem weltlichen Beruf über." (Franziskus M. STRATMANN: Zu einem neuen moraltheologischen Buch über den Krieg. In: Der Christ in der Welt 15 [3/1965], S. 67-73.72-73.)

schen Theologen, der aufgrund der Kriegserfahrungen nicht mehr Priester werden konnte/wollte, von IFOR beauftragt wurde. Als oft einziger katholischer Teilnehmer an den Weltkirchenkonferenzen Stockholm 1925 und Lausanne 1927 wird er nebenbei zum Wegbereiter der Ökumenischen Bewegung im deutschen Katholizismus.

Es hat andere Priester damals gegeben, die etwas schneller gelernt haben. *„Das Verdienst, auf katholischer Seite als einer der Ersten, unerschrocken und erfolgreich hinter das Friedensbanner Christi und seines Statthalters getreten zu sein, gebührt dem deutschen Priester Dr. Max Josef Metzger.“*[20] In einem biographischen Abriss heißt es: Er kam „1914 als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr erkrankte er und kehrte in die Heimat zurück. Von dieser Zeit an wurde Metzger zum leidenschaftlichen Apostel für Völkerfrieden und Völkerverständigung.“[21]

Für die Erkenntnis, die in Hoffmann über vier Jahre gereift ist, hat Metzger nur ein knappes Jahr gebraucht. Und er ist dann sofort eigenständig aktiv geworden, noch während des Krieges. In unglaublich kurzer Zeit hat er über Krieg und Frieden, über Friedensarbeit und Friedensbewegung in einer Weise reflektiert, von der heute noch zu lernen ist. 1919 spricht er von einer „Gewissenerforschung über die Grundlage der Friedensbewegung“, die jetzt nottue: „Die Gewissenserforschung über die Grundlage der Friedensbewegung muß zu einer Reinigung der Friedensbewegung von den Konjunktur- und Opportunitäts-Pazifisten führen. Pazifismus ist ein Glaube, eine Weltanschauung, durch die der Krieg, die Gewaltpolitik als unsittlich aufgefaßt wird. Nur diejenigen, die auf diesem Standpunkt stehen und daher unbeeinflußt von jeder Konjunktur gegen den Krieg und für den Völkerbund sind, können als Pazifisten aufgefaßt werden, nur solche dürfen als Führer unserer Bewegung gelten.“[22]

Diese Definition kann man auch heute noch ins Lexikon übernehmen,

---

[20] Franziskus Maria STRATMANN: Weltkirche und Weltfriede. Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem, Augsburg 1924, S. 197.

[21] Klaus KIENZLER: Einführung. In: Max Josef METZGER: Christuszeuge in einer zerrissenen Welt. Briefe aus dem Gefängnis 1934-1944, Freiburg, Basel, Wien 1991, S. 7-42. 9.

[22] Max Josef METZGER: Rede auf dem 8. Deutschen Pazifistenkongreß vom 13-15. Juni 1919 in Berlin (https://esperanto.berlin/de/max-josef-metzger/deutsch-metzger-beim-pazifisten kongress-1919/).

wenngleich der Ausdruck „Pazifismus“ heutzutage oft einen eher negativen Beiklang hat und man lieber von einer gewaltfreien Grundhaltung spricht.

Lassen sie mich noch einen dritten katholischen Theologen nennen, den eben bereits kurz erwähnten Ordenspriester Franziskus Maria Stratmann OP. Stratmann ist Jahrgang 1883, mit 22 Jahren tritt er in den Dominikanerorden ein und wechselt 1914 nach Berlin als Studentenpfarrer. Er wird nicht eingezogen, aber er hat sich natürlich auch zu beteiligen am ‚Kampf Deutschlands‘. Er verfasst eine höchst patriotische und den Krieg verharmlosende Publikation mit dem Titel „Veritas“, die zur Auferbauung an katholische Soldaten verschickt wird.[23] In seinen Erinnerungen schreibt Stratmann: „Ich erhielt aus dem Schützengraben ein Exemplar dieser Schrift mit wütenden Randbemerkungen zurück, die meine idealistischen Auffassungen angesichts der schauderhaften kriegerischen Tatsachen scharf zurückwiesen, ja verhöhnten. Die Wahrheit dieser Kritik habe ich mehr und mehr einsehen gelernt, so dass ich sehr bald zu einem scharfen Gegner des Krieges und der hinter ihm stehenden Ideologie geworden bin.“[24]

Eine überaus bemerkenswerte Reaktion: er lässt die Kritik an sich heran, ist betroffen vom Widerspruch, überprüft die Wahrheit dieses Widerspruches und revidiert seine Position. Dies ist wohl ein Musterbeispiel einer intellektuellen Bekehrung. Dazu passt, dass Stratmann seine Umkehr intellektuell vertieft durch Lektüre von Arbeiten von Friedrich Wilhelm Foerster, des wohl einflussreichsten und radikalsten Kritikers der wilhelminischen Politik und des Krieges damals. Die Wende ist bei Stratmann so stark, dass er nach dem Krieg sein Amt als Studentenseelsorger verlieren wird; nationalistische Studenten haben seine Amtsenthebung durchgesetzt. Er wird ab da für seinen Orden zu einem echten Problem, für die katholische Friedensbewegung aber zu einem Segen.

Seit dem Buch „Weltkirche und Weltfriede“ von 1924 gilt Stratmann als der Theoretiker der Katholischen Friedensbewegung Er veröffent-

---

[23] Vgl. dazu Paulus ENGELHARDT: Der Friedenskämpfer. Zum 100. Geburtstag von Franziskus Maria Stratmann OP (8.9.1983). In: Wort und Antwort 24 (1983), S. 111-120, 111f.

[24] Eintrag im Handexemplar von „Veritas“ durch Stratmann, zitiert nach Paulus ENGELHARDT: Der Friedenskämpfer, S. 111f.

licht regelmäßig Aufsätze in der „Katholischen Friedenswarte“ sowie im „Friedenskämpfer“ und gründet 1930 die „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden“ mit. Der Dominikaner warnt früh und sehr entschieden vor dem Nazismus, wird nach schriftlichem Protest gegen die Aufhebung des „Friedensbundes“ 1933 verhaftet und überlebt den Krieg nur knapp, versteckt in einem Frauenkloster in Belgien.

ADOLF BRAUN UND EBERHARD ARNOLD

Nachhaltige Wirkung also auch in diesem Fall. Überhaupt fällt diese nachhaltige Wirkung immer wieder auf. Das Lernergebnis des 1. Weltkrieges war bleibend. So auch bei Adolf Braun. Ein Mitglied der Bruderhofgemeinschaft erinnert sich später: „Adolf and Martha were in a particular way opposers of any form of war. The fact that Adolf had taken part in World War I shook his life up, and from the time I was a child I heard very strong statements from Adolf and Martha opposing any form of military activity or war.“

Die wehrpflichtigen Mitglieder der Bruderhofgemeinde fliehen nach Einführung der Wehrpflicht 1935 in einer Nacht und Nebel Aktion, denn „any form of miltary activity“ war für sie undenkbar.

Ich sprach in Bezug auf Stratmann von einer „intellektuellen Bekehrung”. Vielleicht gibt es auch den Sonderfall einer „bürgerlichen“ Bekehrung. Denn bis heute ist ja auffallend, wie sehr der gute Bürger, gerade der deutsche, seinem Staat, den Politikern und der Presse glaubt und vertraut. Das war damals, 1914-1918, in Deutschland in einem noch viel exzessiveren Ausmaß der Fall. Ein guter Bürger von Herkunft und Bildung war nun der Theologe und Pädagoge Eberhard Arnold, Sohn eines Kirchengeschichtsprofessors, Gründer und Inspirator jenes Bruderhofes, dem sich Adolf Braun später anschließen wird. Eigentlich ist Arnold 1914 theologisch schon sehr weit aus den herkömmlichen Mustern ausgebrochen, er ist mit friedenstheologischen Ansätzen vertraut durch sein Studium der Schriften der frühen Täuferbewegung, er kennt also theologisch gebotenen radikalen Pazifismus. Und doch, im August 1914 ist Arnold zuerst ganz deutscher Bürger. Er meldet sich beim Militär, wird wegen seiner angeschlagenen Gesundheit aber bald entlassen. Arnold

wird vier volle Jahre brauchen für sein pazifistisches Erwachen.

Ein Schlüsselerlebnis bildet eine Begegnung mit dem englischen Quäker John Stephens 1918. Dieser erzählte über den Weltkrieg und seine Entstehung aus englischer Perspektive. In einem späten Rückblick schildert Eberhards Arnolds Sohn Heinrich die Szene: „It was all the opposite of what my father had read in german papers. My father was shocked each time; he said: ‚But we never heard that, we never read that!' There were no radios, no television, at that time and from the reports given in England it looked completely different from what the Germans had been told. There were many, many lies and my father was extremly shocked that the newspaper men had lied so much – possibly on both sides, I don´t know. And they killed people for this! He was so shocked about it! When he spoke with this man John Stephens […] he kept saying, ‚But John', (he was speaking German with John) ‚they lied terribly, they lied simply terribly to us! How can we believe anything anymore?' "[25]

Vier Jahre hat hier jemand treu allen offiziellen Verlautbarungen und Interpretationen geglaubt und damit die grauenhafte Wirklichkeit des Krieges nicht zur Erfahrung werden lassen. Es ist ein bekanntes Muster bis heute. Das naive Für-Wahr-Nehmen der Verlautbarungen und Beteuerungen auch der Hitler-Regierung nach 1933 war einer der Gründe, warum die Kirche sich mit Widerstand so schwer getan hat. Man war, so paradox es klingen mag, zu ‚gläubig', bzw. man glaubte schlicht an der falschen Stelle. Der bayrische Pfarrer Karl Steinbauer, einer der radikalsten Köpfe der Bekennenden Kirche, spricht in Bezug auf die „Wahl" am 29. März 1936 von einer „geradezu schriftverbotenen Naivität und Gutgläubigkeit des Landesbischofs, der das über 99%ige Ergebnis offenbar für bare Münze nahm"[26].

Eberhard Arnold hat seine Erfahrung von 1918 nie vergessen, schriftverbotene Naivität war seitdem ausgeschlossen, er schloss sich in den 20er Jahren dem „Versöhnungsbund" an, hatte gute Beziehungen zu den religiösen Sozialisten und blieb auch nach 1933 wach und klar in seiner

---

[25] Heini ARNOLD: Oral History Transcript, 22.11.1978 (Bruderhof Historical Archive PP 153). Zu beachten ist, dass das Thema ‚Lüge' gegen Ende des 1. Weltkriegs in Deutschland generell zu einem großen und emotional aufwühlenden Thema wurde, vgl. nur E. J. GUMBEL: Vier Jahre Lüge (Flugschriften des Bundes Neues Vaterland 5), Berlin 1919.

[26] Karl STEINBAUER: Einander das Zeugnis gönnen. 2. Band, Erlangen [4]1986, S. 5.

Position und immer auf der Suche nach der Wahrheit hinter aller Propaganda.

Für den Frieden lernen

Was ist für uns zu lernen von diesen erwachten, umgekehrten Menschen? Eines sollten wir uns auf jeden Fall sagen lassen: „Wollen wir unserer Kinder Land vor neuen Blutopfern bewahrt wissen, dann müssen wir einen neuen Geist in ihnen wecken" (Auguste Kirchhoff).[27] Es bedarf einer neuen Schule, einer neuen Erziehung. Hundert Jahre nach dem 1. Weltkrieg gibt es an deutschen Universitäten noch immer keinen speziellen Lehrstuhl für Friedenspädagogik. Das ist ein Skandal. Trotz aller päpstlichen Mahnungen hat selbst die katholische Religionspädagogik hierzulande das Thema Friedenserziehung nicht auf ihrer Agenda. Dagegen schreibt Marie Pleissner: „Ich gab Religionsunterricht auf meine Weise! Ich versuchte dabei vor allem, die Kinder im Geiste der Gewaltlosigkeit zu erziehen, im Sinne der Bergpredigt."[28] Viele andere Namen könnten genannt werden, z.B. Siegfried Kawerau und Elisabeth Rotten.[29]

Es wäre einmal zu überprüfen, ob nicht die gesamte Reform- und Friedenspädagogik der 1920er Jahre ihre Wurzeln in den Erfahrungen von 1914-

---

[27] Die heute fast unbekannte Auguste KIRCHHOFF wurde 1915 zum Internationalen Frauenfriedenskongress nach Den Haag eingeladen, verfasste 1917 eine Antikriegsschrift „Unsrer Kinder Land", die von der Zensur beanstandet und beschlagnahmt wurde und fand ab 1919 im deutschen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) eine geistige Heimat, „leitete die bremische Sektion bis 1933 und war auf der nationalen Ebene eine ihrer sieben Beauftragten." (https://bremer-frauenmuseum.de/2017/03/22/kirchhoff-auguste-christine-louise-geb-zimmermann/). Vgl. Auguste KIRCHHOFF, „Mensch sein, heißt Kämpfer sein!" Schriften für Mutterschutz, Frauenrechte, Frieden und Freiheit 1914-1933. Herausgegeben und eingeleitet von Henriette Kirchhoff-Wottrich. Bremen: Donat Verlag 2004. – Zur Biographie: Henriette WOTTRICH, Auguste Kirchhoff – Eine Biographie. Bremen: Donat Verlag 1990.

[28] Marie Pleissner. In: *Lebensbilder deutscher Quäker*, 80.

[29] Vgl. Dietmar HAUBFLEISCH: Elisabeth Rotten (1882-1964) – eine (fast) vergessene Reformpädagogin, Marburg 1997 (http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1996/0010.html und zu Kawerau http://www.zerstoerte-vielfalt-humanismus.de/tafel11.html): „O wie wird dir vorgerechnet, daß du zugelernt hast: früher warst du noch Monarchist und kirchentreu, jetzt bist ein Abtrünniger – du beschmutzest dein Nest, deine Familie, dein Vaterland, deine Religion und gar deinen Stand – pfui!"

1918 hat. Für Auguste Kirchhoff jedenfalls war die Aufgabe klar: „Neue Werte müssen Gemeingut aller werden, Selbstverständlichkeiten, die in der Jugend gewachsen und groß geworden sind. Das kann der Staat aber nicht vertrauensvoll dem Elternhaus überlassen, das muß er durch die Schule selbst in die Hand nehmen, und dazu bedarf es einer gründlichen Reform unseres Schulwesens. […] Dann wird vor allem auch an Stelle von Drill und äußerer Dressur in unserem Schulwesen, die als charakterbildende Faktoren doch gänzlich ausscheiden, wirkliche Erziehung treten müssen, Erziehung, die durch Freiheit Verantwortungsgefühl weckt und deren Ziel gerade, aufrechte Persönlichkeiten sind, die selbstdenkend, nicht nachbetend, der Außenwelt und ihren Erscheinungen gegenüberstehen."[30]

Die hier kurz vorgestellten Menschen haben aus Erfahrungen gelernt. Es gibt den Satz: ‚Jeder muss seine eigenen Erfahrungen machen, jede Generation die ihrigen.' Angesichts von Lernerfahrungen, die in einem Krieg mit ca. 15 Millionen Toten (neun Millionen Soldaten, sechs Millionen Zivilisten) gewonnen werden mussten, verbietet sich solch ein Satz. Stattdessen entsteht die Frage, wie solche Lernerfahrungen bewahrt und tradiert werden können. Wie können wir – gesellschaftlich wie kirchlich – zu einer Erzählgemeinschaft werden, die solche Geschichten bleibend erinnert und nie wieder vergisst?[31]

Die deutschen Bischöfe haben es in ihrem Hirtenwort „Gerechter Friede" so formuliert: „Hier hat alles seinen notwendigen Platz, was der öffentlichen Bewusstseinsbildung dient: Denkmäler und Gedenkstätten, Literatur und Film, Archive und Dokumentationen, Jugendbildungseinrichtungen und Schulbücher – kurz: sämtliche Medien von Bildung und Erziehung. Ihr Wert für den künftigen Frieden lässt sich mit einer einfachen Frage prüfen: Sagt mir, welche Menschen ihr verehrt, und ich sage euch, wie nahe der nächste Krieg ist."[32]

---

[30] Johann-Günther KÖNIG: Die streitbaren Bremerinnen, Bremen 1981, S. 107-185. 177f., zitiert nach: https://bremer-frauenmuseum.de/2017/03/22/kirchhoff-auguste-christine-louise-geb-zimmermann/.

[31] Keinen Platz mehr fanden in diesem Text u.a. die Zeugnisse von Klara Maria Faßbinder, Walter Fabian, Hans Paasche, Johannes Ude, Stefan Zweig, Erich Maria Remarque. Auch ihre Geschichten sollten erinnert und nie wieder vergessen werden.

[32] Die deutschen Bischöfe (66): *Gerechter Friede*, Bonn, 27.9.2000, Nr. 110.

III.

Friedrich Siegmund-Schultze

Licht und Schatten

Völkerschlachtdenkmal und Friedenspalast

(Die Eiche, 1913)[1]

Friedrich Siegmund-Schultze

Zwei Bauwerke recht verschiedener Art, Zeichen der schärfsten Gegensätze der Zeit, aber doch nicht weit genug von einander entfernt, als dass sie nicht Raum haben sollten in – demselben Herzen.

Bekanntlich giebt es Menschen, die eine nationalistische Schnürbrust engherzig gemacht hat, Menschen mit beengtem Horizont, die über ihre schwarz-, grün- oder blau-weissen Grenzpfähle nicht hinausblicken können. Es gibt aber auch Menschen, die infolge von mangelnder vaterländischer Begeisterungskraft an Herzerweiterung kranken, Menschen mit erweitertem Horizont, die nur noch die Dinge hinter der Erdrundung schauen.

Beide Gruppen kommen mir – man verzeihe das harte Wort – beschränkt vor. Der Gesichtskreis der einen ist infolge nationaler Herzverengung auf das Gebiet von Leipzig oder Preussisch-Hennersdorf beschränkt, der Kreis der andern infolge internationaler Herzerweiterung auf Allerweltsgärtlein im Haag oder in Weltenmitte. Die Kriegsphilister sind so kurzsichtig, dass sie nur das Völkerschlachtdenkmal sehen, die Abrüstungsschematiker sind so weitsichtig, dass sie nur den Friedenspalast vor Augen haben. Die einen vergessen, dass sie Menschen sind und Pflichten gegen die ganze Menschheit haben, die andern vergessen, dass sie Deutsche sind und ihr Herz nicht beliebig verschenken dürfen. Beide vergessen vielleicht, dass sie Christen sind, oder sein wollen, d.h. Menschen, die ihre Mitmenschen lieben, zunächst aber den – Nächsten.

---

[1] Textquelle | *Völkerschlachtdenkmal und Friedenspalast*. Vom Herausgeber [=Friedrich Siegmund-Schultze]. In: Die Eiche. Vierteljahresschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Grossbritannien und Deutschland. 1. Jg., Nr. 4 (Oktober) 1913, S. 193-195.

Von jeher haben sich mit den Idealen beider Gruppen religiöse Anschauungen verknüpft. Die Allzunationalen fabelten von einem Preussengott, von einem Sachsenheiland, von einem Baiernheilandl. Nationalgötter von Heidenvölkern! Ihre Frömmigkeit mag in alten Zeiten naturwüchsig und verständlich gewesen sein, innerhalb einer Kulturwelt ist sie auf die Melodie gestimmt: „Gib Regen und gib Sonnenschein – Dem Lande Reuss-Greiz-Lobenstein – Und woll´n die andern auch was haben – So mögen sie´s dir selber sagen."

Die Ewig-Internationalen dagegen, die vergessen haben, wo sie zufällig geboren sind, machen den Weltengott zu einem Büttel der Equalität, der im Streit der Völker immer unparteiisch sein muss, weil das so der modernen ethischen Kultur entspricht. Ihre Religion singt: „Dir sind die Völker alle gleich – Die Preussen und die Franzen – Du segnest nicht das Einzelreich – Du liebst die Welt im Ganzen."

Aber Gott ist grösser als unsere Ideale und muss sich nicht nach unseren Vorschriften richten. Er erwählte sich einst ein Volk – das er vor andern vorzog, welche Ungerechtigkeit, sagt der Weltbürger – und liess ihm verkündigen, das Zepter sollte nicht von ihm genommen werden. Er liess es zu, dass Kriege geführt wurden unter dem Zeichen des Kreuzes, zur Rettung christlicher Kultur – Irrwege der Weltregierung? Und Gott war offensichtlich auch vor hundert Jahren mit den Völkern, die in der Begeisterungskraft neuerwachter Frömmigkeit für ihre Freiheit kämpften, und litt wieder, dass Blut floss für die Sache der Gerechtigkeit. Deshalb weihen wir über dem Massengrab von Leipzig einen Dankopferaltar.

Und der die Völker lenkt, *Totschlag leidend* und *Leben wollend*, führt nach hundert Jahren Seine Sache weiter. Er macht die Völker, die sich einst nicht kannten, von einander so abhängig wie Nachbarn desselben Dorfes. Er weist sie aufeinander an wie Glieder derselben Familie. Er baut ihnen Brücken über die Meere und bahnt ihnen Wege durch die Winde. Er lässt des Menschen Ohr die Stimme des fernen Landes hören und sein Auge die Grüße des andern Weltteils auffangen. Er tut mehr als das: Er verbindet die Herzen. Er stiftet eine Gemeinschaft zwischen Seinen Knechten in allen Ländern der Erde. Er vereinigt die Menschen des Gewissens allüberall. Er sendet Boten aus in alle Welt, die Frieden verkündigen. Er gründet sein Weltreich. Deshalb weihen wir den zu-

künftigen Aufgaben völkerverbindender Gemeinschaft einen Friedenspalast.

Ehrfurcht vor Gottes Wegen in der Geschichte! Wir Menschen möchten so gern unsere Gedanken zu Göttern erheben und den Gott, der sich in der Geschichte der Reiche und Seines Reiches offenbart, absetzen. Die meisten Menschen halten noch immer die Wege, die Gott heute mit den Völkern einschlägt, für einen Bluff, den Gang der Weltmission für einen Irrtum, die Friedensbotschaft der Engel für eine Illusion und den Anspruch Jesu auf den Namen des Friedefürsten für eine Utopie. Ihr Gottesdienst hat ebensolche Lücken wie die Art jener Leute, die Gottes laxe Weltregierung, unter der es Kriege gab, tadeln und Seine Grundsätze korrigieren wollen. Ihnen fehlt die Beugung unter die harte Wirklichkeit.

Erst wenn wir uns beugen, gewinnen wir das rechte Urteil über die Dinge, weil wir erst dann frei werden von nationaler Selbstüberschätzung und internationaler Grossmannssucht. Darum mache man Gott weder zum Vorstandsmitglied des Alldeutschen Vereins noch zum Ehrenmitglied einer Abrüstungskonferenz, sondern man beuge sich unter die Hand dessen, der das Jahrhundert von der Völkerschlacht zur Friedensfeier geführt hat.

Friedrich Siegmund-Schultze und die Überwindung des Hasses

Thomas Nauerth

Frieden war das Lebensthema von Friedrich Siegmund-Schultze[1], der heute nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in den Kirchen und in der wissenschaftlichen Welt eine weithin vergessene Person ist, obwohl er 1933 zu den „bedeutendsten und im Ausland am meisten geschätzten deutschen Ökumenikern und zu den in der deutschen Öffentlichkeit bekannten Persönlichkeiten"[2] gehörte, in jenem Jahr 1933 also, in dem er aus Deutschland ausgewiesen wurde. Siegmund-Schultze war kein Mann begnadeter theologischer Formulierungen wie Dietrich Bonhoeffer, er war kein Mann eines eigenen neuen theologischen Ansatzes wie Karl Barth und er wurde nie in ein kirchenleitendes Amt gewählt wie Martin Niemöller. Er hat seine theologische Ausbildung vielmehr vornehmlich dazu genutzt, sich mit den Problemen dieser Welt aus christlicher Perspektive und mit den Problemen der christlichen Kirchen und des christlichen Glaubens vor dem Hintergrund aktueller Weltlage und Weltnot beschäftigen zu können, praktisch wie theoretisch. Siegmund-Schultze ist durch die Theologie zum Akademiker und Intellektuellen geworden und hat als solcher theoretisch gearbeitet, disziplinenübergreifend bzw. disziplinenerfindend.[3] Sein Lebensthema „Frieden"

---

[1] Vgl. zur Person nur Karl Heinz VOIGT: Art. Siegmund-Schultze, Friedrich. In: BBKL Band XXIV, S. 1349-1366 und den Sammelband Heinz-Elmar TENORTH et.al. (Hg.): Friedrich Siegmund-Schultze 1885-1969. Ein Leben für Kirche, Wissenschaft und Soziale Arbeit, Stuttgart 2007. Eine ausführliche Biographie fehlt bislang.

[2] Stefan GROTEFELD: Friedrich Siegmund-Schultze. Ein deutscher Ökumeniker und christlicher Pazifist, Gütersloh 1995, S. 1.

[3] Vgl. nur Titel und Thema des Aufsatzes in der Zeitschrift „Soziale Welt" von 1950: „Sozialpädagogik? Aufgaben, Ziele und Wege." Zum wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag Siegmund-Schultzes vgl. zusammenfassend Ernst BORNEMANN: Die Bemühungen Siegmund-Schultzes um den Ausbau der Sozialpädagogik zum akademischen Lehrfach. In: Heinrich FOTH (Hg.): Lebendige Ökumene. Festschrift für Friedrich Siegmund-Schultze

hat er gleich in dreifacher Weise bearbeitet, indem er zum einen sich innovativ und mit hohem persönlichen Einsatz für den inneren Frieden der Gesellschaft engagierte, sich zum anderen um interkonfessionelle und interreligiöse Verständigung bemühte[4] und indem er vor allem an der Versöhnung zwischen den Völkern weltweit arbeitete. Man könnte sein Anliegen auf allen drei Feldern mit dem Titel seines Buches von 1946 umreißen: „Überwindung des Hasses".[5]

Publizist und sozialer Aktivist

Nichts in der biographischen Entwicklung deutete zunächst darauf hin, dass Friedrich Siegmund-Schultze einmal zu den Pionieren solcher Art von theologisch wie sozialer (Friedens-)Arbeit zählen würde. Geboren am 14.6.1885 in Görlitz als Sohn eines Pfarrers und mit den Vornamen Friedrich und Wilhelm ganz der Zeit verhaftet, studierte Friedrich Siegmund-Schultze von 1903-1908 Philosophie und Theologie an den Universitäten Tübingen, Breslau, Marburg, Halle und Berlin. 1908 wird er Adjunkt am Königlichen Domkandidatenstift zu Berlin und ist dann von 1910-1911 Pfarrer an der Friedenskirche in Potsdam-Sanssouci, der von Friedrich Wilhelm IV. errichteten Hofkirche, der Kirche der königlich-kaiserlichen Macht. Man könnte von einer gutbürgerlichen preußisch-protestantischen Bilderbuchkarriere sprechen. Dann aber passiert etwas Ungewöhnliches in diesem Leben: „Am 28. September 1911 zog der junge Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze zusammen mit seiner Frau Maria, geb. von Maltzahn und seiner Schwester von Potsdam Sanssouci um nach Berlin NO 18, in die Friedensstraße 66, II. Etage […] aus dem Dunstkreis des Kaiserlichen Hofstaats mit seinen Intrigen und Eitel-

zum 80. Geburtstag, Witten 1965, S. 189-198 und Arnold Köpcke-Duttler: Gedanken zur Sozialpädagogik Friedrich Siegmund-Schultzes. In: Ders.: Pädagogik und Rechtswissenschaft im Gespräch. Band 2. Interdisziplinäre Brückenschläge, Oldenburg 2011, S. 110-125.

[4] Typisch ist der Titel einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1923: „Die soziale Erneuerung des Christentums und die Einheit der Kirche" (Die Eiche 11, Sonderdruck, München).

[5] Friedrich Siegmund-Schultze: Die Überwindung des Hasses, Zürich, New York 1946. (2004 im Rahmen der „Handbibliothek Christlicher Friedenstheologie" digital neu veröffentlicht, vgl. www.friedenstheologie.de).

keiten […] in die Dunstschicht eines Fabrikviertels mit dichter Arbeiterbevölkerung".[6] Dies ist ein biographischer wie gesellschaftlicher Paukenschlag. Man kann sich heute schwer vorstellen, was dieser Ortswechsel in der damaligen Zeit wirklich bedeutet hat: „wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land", hat seine Frau später einmal formuliert. Es ging Siegmund-Schultze um das, was im 19. Jahrhundert in England unter dem Namen Settlement bekannt geworden war, eine Begegnung zwischen der Klasse der Gebildeten und der Arbeiterklasse auf Augenhöhe. Die Niederlassung in Berlin nannte sich „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost" (SAG).[7]

Um diesen überraschenden Schritt, diesen nach bürgerlichen Maßstäben tiefen Karriere(ab)bruch wenigstens grob zu verstehen, ist es wichtig zu sehen, dass Siegmund-Schultze von 1908-1914 als Sekretär eines „Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland" über für damalige Verhältnisse gute Kontakte und Beziehungen nach Großbritannien verfügte. Hintergrund für die Entstehung dieses Komitees ist die Zweite Haager Friedenskonferenz 1907, auf der auch die Rolle christlicher Kirchen thematisiert wurde. Einem ersten „Aufruf der Kirchen für den Frieden" folgte auf deutscher Seite eine „Friedensreise deutscher Geistlicher" nach England[8] und die Etablierung eines „Kirchlichen Komitees". Christen entdeckten im nationalen Feind den Bruder, die Schwester.[9] Als Sekretär dieses damaligen Komitees kam Friedrich Siegmund-Schultze nach London und erlebte dort die Arbeit der bestehenden Settlements (vor allem

---

[6] Rolf LINDNER: Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung, Frankfurt 2004, S. 100.

[7] Vgl. zur SAG Jens WIETSCHORKE: Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911-1933, Berlin 2013 sowie Robert GÖTZE: Soziale Arbeitsgemeinschaft Ost (Berlin). In: www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit/78-soziale-arbeitsgem-ost-lp.html [6.12.2015].

[8] Siegmund-Schultze war hier u.a. der Chronist, vgl. den Titel einer seiner ersten Veröffentlichungen: „Die deutschen Pastoren in England" (Chronik der Christlichen Welt 26 [1908], S. 303ff.).

[9] Vgl. zu den Hintergründen näher hin Karl Heinz VOIGT: Ökumene in Deutschland. Internationale Einflüsse und Netzwerkbildung – Anfänge 1848-1945, Göttingen 2014.

Toynbee Hall).[10] Er stützte die Arbeit für die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland zudem durch eine Zeitschrift, die er seit Anfang 1913 herausgab: „*Die Eiche. Vierteljahresschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Grossbritannien und Deutschland*".[11]

Alles, was Friedrich Siegmund-Schultze´s weiteres Leben ausmachen wird, ist damit bereits gegeben: Soziale Arbeit verstanden als Sorge um den inneren Frieden der Gesellschaft[12], Organisation von und Reflektion über soziale Arbeit; thematisch vielfältige publizistische Tätigkeit und praktische Arbeit an der Verständigung der Völker. Auch die Ökumene als Thema zeichnet sich bereits ab, denn die deutsche Reisegruppe nach England 1908 war bunt besetzt: eine „derartig ökumenisch vielfältige Gemeinschaft hatte es vorher noch nicht"[13] gegeben. Friedrich Siegmund-Schultze hat es verstanden auch im religiösen Raum immer wieder Menschen miteinander zu verbinden und zu vernetzen.

VÖLKERFREUND UND LIEBHABER DER WAHRHEIT

Wie vielfältig und kreativ Siegmund-Schultze seine akademische Ausbildung zu nutzen verstand und wie souverän er sich in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen bewegte, zeigt sich vor allem bei seinem wohl wichtigsten Lebensthema[14], dem innerweltlichen Frieden. Hier gehörte er zu der kleinen Schar der visionären Vorläufer

---

[10] Wiederum von ihm umgehend publizistisch verarbeitet: „Eine Nacht im Osten von London" (Die innere Mission im evangelischen Deutschland 6 [1909], S. 120ff.).

[11] Karlheinz LIPP: Die deutsch-britische Verständigung und der Anfang der Zeitschrift *Die Eiche.* In: Ders. (Hg.): Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg, Berlin 2012, S. 55-60.

[12] Vgl. diesbezüglich noch die späte Veröffentlichung von SIEGMUND-SCHULTZE: Die Eingliederung der Industriearbeiterschaft in den sozialen Organismus des Volkes. In: Beiträge zur Soziologie der industriellen Gesellschaft (1952), S. 118-129.

[13] Karl Heinz VOIGT: Art. Siegmund-Schultze, Friedrich, S. 1349f. Wichtig für Siegmund-Schultzes weitere ökumenische Tätigkeit wurde außerdem das Erlebnis kirchlicher Vielfalt auf englischer Seite, insbesondere die Kontakte zu dem Quäker Allen J. Baker.

[14] „Im Kern bleibt Versöhnung bei Siegmund-Schultze ‚Völkerversöhnung'", so Matthias WOLFES: Versöhnung und Reich Gottes, S. 311.

eines christlichen Pazifismus. Der Pazifismus hatte es generell als Haltung in Deutschland schwer. Immer wieder waren Brücken des Verstehens nötig, um Zugänge zu eröffnen zu einer völkerversöhnenden, kriegsüberwindenden Haltung. Friedrich Siegmund-Schultze hat es hier früh zur Meisterschaft gebracht, wie sich in den Jahren 1914-1918 zeigen wird.

Die Frage, ob man sich als Christ Pazifist nennen durfte, ob man als Christ Pazifist sein musste, was genau mit Pazifismus zu verbinden ist an Haltungen und Einstellungen, all das waren am Beginn des 20. Jahrhunderts sehr offene Fragen nicht nur generell in den christlichen Kirchen, sondern speziell auch bei denjenigen, die angefangen hatten, den irdischen Aufgabenbereich des Friedens als christliche Sorge neu zu entdecken. Man war gegen Kriege und versuchte sich in Völkerverständigung; aber was war zu tun, wenn der Krieg nun einmal da war? Es waren für die kleine Schar christlicher Pazifisten ab 1914 schwere Fragen zu lösen. Konnte, durfte man gegen die eigene Regierung arbeiten? Wie war in so einer Situation mit den Weisungen aus ‚Römerbrief Kapitel 13' („Jedermann sei untertan der Obrigkeit …") christlich umzugehen? Erfahrungen mit Demokratie hatte man noch nicht. War politische Opposition für einen Christen legitim? Konnte man seiner Nation den Kriegsdienst verweigern? Und wenn man selbst es konnte, weil das eigene Gewissen klar war, konnte, durfte man öffentlich dazu aufrufen? Fragen über Fragen, in die Friedrich Siegmund-Schultze damals viel schneller als ihm lieb sein konnte, hineinrutschte. Auf alle diese Fragen waren zudem Antworten zu finden in einem Staat, der immer stärker Züge einer Militärdiktatur annahm und in dem ab Kriegsbeginn 1914 eine immer striktere Militärzensur gegeben war. Die wenigen verbliebenen Pazifisten versammelten sich in Deutschland in einer Tarnorganisation mit dem Namen „Bund Neues Vaterland"[15], doch auch diese Tarnung hielt nicht lange. Am 7.2.1916 wurde „für die Dauer des Krieges jede weitere Betätigung im Sinne der Bestrebungen des Bundes nebst Herstellung und Versendung von Mitteilungen, Sonderdrucken, Flugschriften" verboten, und im März 1916 „erfolgte die Verhaftung von Lilli Jannasch, der

[15] Vgl. zu dieser Organisation auch Ludwig QUIDDE: Die Geschichte des Pazifismus (1922): https://www.projekt-gutenberg.org/quidde/pazifis/pazifis.html [6.12.2020].

Geschäftsführerin des Bundes".[16] Die Ausschaltung des „Bundes Neues Vaterland" bedeutete den Anfang eines gezielten Schlages gegen die Friedensbewegung, nur wenig später traf es die Deutsche Friedensgesellschaft mit ihren Organen".[17]

In diesem Umfeld gab Friedrich Siegmund-Schultze 1914-1918 weiterhin seine Zeitschrift „Die Eiche" heraus. Was Siegmund-Schultze geholfen hat, war sein Pragmatismus, seine Verbindungen aus der Zeit in Potsdam, sein Blick für konkrete, kleine Möglichkeiten – und sicherlich auch, dass er kein Mitglied des Bundes „Neues Vaterland" geworden war. In typisch christlicher Weise suchte er zunächst nach Möglichkeiten in dieser Kriegssituation durch praktisch caritative Arbeit, Sinnvolles zu tun. So wurde er zum Begründer und Leiter der „Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland". „Auch in Kriegszeiten ist der unser Nächster, der unserer Hilfe bedarf, und bleibt Feindesliebe das Erkennungszeichen derer, die dem Herrn die Treue halten", heißt es im Aufruf um „Mithilfe und Gaben", abgedruckt im November 1914 in seiner Zeitschrift „Die Eiche".

Aber Siegmund-Schultze hat gleichwohl auch (friedens-)politisch im engeren Sinn gearbeitet, mehr und vor allem subversiver als in der Regel wahrgenommen wird. Siegmund-Schultze scheint gezielt nach publizistischen Möglichkeiten gesucht zu haben, um sein ureigenes Anliegen einer Völkerverständigung in Kriegszeiten fortführen zu können, denn bereits 1914 lässt er das sog. „Weißbuch" der englischen Regierung übersetzen und gibt es als Sonderdruck seiner Zeitschrift heraus.[18] Da agiert und argumentiert dieser Theologe souverän wie ein Politologe oder wie ein Historiker. Die Schuldfrage bezüglich der Entstehung des 1. Weltkrieges war damals hochpolitisch. Die englische Regierung hatte bezüglich dieser Frage eine Dokumentensammlung veröffentlicht, eben jenes Weißbuch, das belegen sollte, das man den Krieg aufgezwungen bekommen hat, die Schuld also eindeutig bei der deutschen Regierung liegt. Dieses Weißbuch hat enorme Wirkung gehabt für die Einstellung der

---

[16] Karlheinz LIPP: Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Der Bund Neues Vaterland. In: Wissenschaft & Frieden (3/2004), zitiert nach: http://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0328 [16.12.2020] (LIPP 2004).

[17] LIPP, Pazifismus im Ersten Weltkrieg, 2004.

[18] Die Eiche, 2. Jahrgang, Nr. 4, November 1914.

Bevölkerung zum Krieg nicht nur in England. Das jedenfalls schreibt Siegmund-Schultze im Vorwort zur Begründung der Übersetzung. Aber so einfach war eine solche Publikation natürlich nicht durchzuführen in Zeiten einer rigiden Militärzensur. Da kann man nicht einfach mal eben aus zeitgeschichtlichem Interesse die Sichtweise der Feinde veröffentlichen. Siegmund–Schultze hat dieses Problem elegant und überraschend gelöst. Er hat entdeckt, oder die Frau, die seine rechte Hand war und die die Übersetzung anfertigte, Elisabeth Rotten hat entdeckt, dass die englische Regierung, wie nicht anders zu erwarten, kleine Verbesserungen an den Dokumenten vorgenommen hatte. Datumsangaben wurden angepasst, Passagen ausgelassen u.v.a.m. Es ging der englischen Regierung schon auch um die Wahrheit, aber vor allem ging es um Stärkung der eigenen (Rechts-)Position, d.h. es ging um Propaganda. Diese kleinen Manipulationen nun stellt Siegmund-Schultze plakativ in seiner Einleitung heraus. Friedrich Siegmund-Schultze als Enthüllungsjournalist: „Das englische Weissbuch – Entdeckte Unstimmigkeiten", so die Überschrift im Sonderdruck der „Eiche". Der Sinn dieser Strategie ist deutlich erkennbar: es wird der Eindruck erweckt, hier deckt jemand Englands Lügen auf. Das scheint der formale Trick gewesen zu sein, mit dem Siegmund-Schultze die Veröffentlichung riskieren konnte. Und diese Veröffentlichung war wichtig, denn trotz aller Überarbeitungen enthielt das Weißbuch wichtige Dokumente, die in der deutschen Debatte so nicht bekannt waren. Im Vorwort schreibt Siegmund-Schultze ganz offen: „[S]ogar Deutsche, die das englische Weißbuch sorgsam durcharbeiteten, erhielten einen tiefen Eindruck von der subjektiven Berechtigung des englischen Standpunktes"[19].

Der rhetorische Aufwand den Siegmund-Schultze in der Einleitung betreibt, um die Brisanz solcher Aussagen zu verdecken, die Listigkeit, mit der er Wahrheitsdienst als genuin dem deutschem Wesen eigene und gemäße Aufgabe darstellt, ist bemerkenswert: „Wir Deutsche zweifeln nie daran, dass wir uns unbedingt zur Wahrheit bekennen müssen. […] Wir haben seit Kriegsbeginn, seit der grossen Reichskanzlerrede vom 4. August, einen Bund mit der Wahrheit geschlossen, der von dem

[19] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE (Hg.): Das englische Weissbuch in deutscher Uebersetzung, Berlin. 1914, S. II.

König der Wahrheit gesegnet worden ist. […] Im Kampf gegen die maßlosen Lügen des Auslands können wir nichts besseres tun, als gegen uns selbst in den Anforderungen an die Wahrhaftigkeit strenger zu sein, als gegen alle anderen. Den Bund mit der Wahrheit halten!"[20]

Man hat unwillkürlich das Gefühl, hier spricht nicht etwa nur ein patriotischer, kaisertreuer Deutscher und gehorsamer christlicher Untertan, sondern man hört zwischen den Zeilen bereits die Stimme des braven Soldaten Schwejk, eine „Mischung von Blödheit, Drolerie, völliger Ignorierung der großen Zeit, etwas ganz Herrliches" [21]. Dies gilt um so mehr, weil Siegmund-Schultze später die Veröffentlichung der Weißbücher im Ersten Weltkrieg als Beitrag zu einer dringend notwendigen Völkerverständigung gesehen hat – auch wenn er das 1914 verständlicherweise so nicht formulieren konnte. In seinem Buch „Die Überwindung des Hasses" erinnert er im Kapitel „Überwindung des Völkerhasses" an diese Veröffentlichungen der feindlichen „Weißbücher": „Umgekehrt ist jedes ernsthafte Suchen nach der Wahrheit, das die sensationellen Berichte über das andere Volk vermeidet, ein Friedensdienst. Das Böse braucht nicht verheimlicht zu werden; Offenheit ist im Gegenteil am Platze. Aber das Ungünstige, was über ein anderes Volk gesagt wird, muss ohne Übertreibung und aus innerem Verständnis für seine Lage und sein Wesen gesagt werden. Insbesondere über ein sogenanntes Feindvolk wird die Wahrheit nur von der Liebe – es ist wirklich so: nur von der Liebe – gefunden werden können. Alle andern Kräfte sind zu schwach, um die natürlichen Vorurteile, die zwischen Feinden bestehen, zu überwinden. Menschen, die zu einem solchen Wahrheitsdienst über das Feindvolk innerlich befähigt sind, haben eine Aufgabe zu erfüllen."[22]

Zu solchen Menschen gehörten im ersten Weltkrieg Elisabeth Rotten und Siegmund-Schultze selbst und sie wussten um die Gefahr, in die sie sich begaben: „Als wir im ersten Weltkriege in Deutschland die „Farbbücher" der feindlichen Staaten über die Gründe ihrer Kriegserklärungen herausgaben, standen wir fortdauernd mit einem Fuß im Gefängnis

---

[20] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE (Hg.): Das englische Weissbuch, S. II.

[21] Kurt TUCHOLSKY: Schweijk der Zweite (1926), www.textlog.de/tucholsky-schwejk-zweite.html [16.12.2020].

[22] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE: Die Überwindung des Hasses, S. 187f.

[...] galten wir als Landesverräter".[23] Im Grunde formuliert Siegmund-Schultze sein Lebensmotto, wenn er schreibt: „Nichts kann so sehr zur Entgiftung des Hasses beitragen als ein mutiger Wahrheitsdienst über das Gute der sogenannten Feinde."[24]

PATRIOT UND PROVOKATEUR

Auch die weitere publizistische Tätigkeit von Siegmund-Schultze, hat ihren Teil dazu beigetragen, über den Weg von Wahrheit und Kenntnis für „eine Minderung des Hasses" zu sorgen und so eine „Grundlage neuer Freundschaft zwischen den Völkern"[25] zu schaffen. Seine Zeitschrift „Die Eiche" trug ab 1915 den Untertitel: „*Vierteljahrsschrift für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Ein Organ für soziale und internationale Ethik.*" Es wird der Zensur nicht aufgefallen sein, dass dieser Titel bereits viel zu viel gefährliches politisches Programm enthalten hat; Freundschaftsarbeit der Kirchen war eben als Freundschaftsarbeit *internationaler* Kirchen gedacht, und was sich der Lizenziat der Theologie, Siegmund-Schultze, unter internationaler Ethik vorgestellt hat, war, wie aus dem gleichnamigen Aufsatz von 1917 hervorgeht, politisch hoch brisant. Es ist ungemein spannend, die vier Jahrgänge dieser Zeitschrift durchzublättern. Man weiß nicht ganz, was man denken soll. Vielleicht erging es den Zensoren damals ähnlich. Unübersehbar ist aus heutiger Sicht zunächst, dass der Herausgeber in einer „irrenden Vaterlandsliebe verstrickt"[26] erscheint, oder etwas anders formuliert, seine Vaterlandsliebe und seinen Patriotismus in damals üblicher Weise deutlich zum Ausdruck bringt, mitnichten also Krieg und Kaiser verdammt. Doch die Texte des Herausgebers Siegmund-Schultze sind nicht sehr umfangreich, die Zeitschrift ist im wesentlichen eine Dokumentation kirchlicher Stimmen aus dem In- und Ausland zum politischen und gesellschaftli-

---

[23] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE: Die Überwindung des Hasses, S. 188.
[24] Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE: Die Überwindung des Hasses, S. 188.
[25] Ebd.
[26] Hans GRESSEL: Für eine solidarische Kirche der Zukunft. Friedrich Siegmund-Schultze – Mitbegründer der Ökumene und Pionier der Friedensbewegung. Sonderdruck aus „Junge Kirche" (8-9/1985), S. 8.

chen Zeitgeschehen in Europa. Im Januar 1915 (Die Eiche, 3. Jahrgang, Heft 1) lautet die Inhaltsangabe wie folgt:

Vorwort des Herausgebers / I. Ein Meinungsaustausch der Kirchenfürsten über Krieg und Frieden / II. Aeusserungen der Schweizer Kirchen / III. Französische kirchliche Stimmen und deutsche Antworten darauf / IV. Römisch-katholische Stimmen zum Kriege / V. Kundgebungen deutscher und englischer Missionskreise. In der Einleitung bemerkt Siegmund-Schultze lapidar, die „Auswahl der Dokumente war recht schwierig", es sei der „Stoff so angewachsen", dass er nur einen Teil veröffentlichen könne; er gibt dann ausführlich Überblick über weitere Stimmen, Dokumente und Texte, die er in späteren Heften veröffentlichen wolle.[27] Was Siegmund-Schultze in seinem Vorwort nicht tut, ist Stellung zu diesen Dokumenten zu nehmen. Allerdings findet sich nach dem Vorwort noch ein Gedicht, überschrieben Weihnachten 1914, verfasst von Gustav Schüler. Die erste Strophe lautet: „Friede auf Erden? Will denn das Wort, / Das taubenweisse, verblinden? / Und wühlt der völkerfressende Mord / weiter nach allen vier Winden?" Das Gedicht endet mit der Strophe: „Und doch muss das kleine Jesulein / Zur Krippen wieder finden – / Liebe, bring wieder den Himmel ein, / Der Hölle Hass zu binden!"

Der erste Weltkrieg als ‚völkerfressender Mord aus der Hölle Hass geboren'? Bekanntlich hat Kurt Tucholsky noch in den 1920er Jahren große Schwierigkeiten bekommen, als er Krieg mit Mord gleichsetzt, obwohl Tucholsky sich auf eine Formulierung von Benedikt XV. berufen konnte. Stellungnahmen von Benedikt XV werden in der „Eiche" übrigens auch dokumentiert … Siegmund-Schultze betont im Vorwort

[27] So finden sich z.B. im Januar 1917 (5. Jahrgang, Heft 1) vier Abteilungen nach dem Vorwort des Herausgebers: I. Zwei Briefe deutscher Offiziere II. Der Feind als Freund III. Aus den englischen Parlamenten und IV. Zur Geschichte des Versöhnungsbundes. Im Vorwort wird festgestellt, dass in „London […] ein Militarismus am Ruder" sei, „wie ihn das deutsche Land nie gesehen hat […] Denn das England des Lloyd George erweist sich als der grimmigste Feind des Friedens, den die Welt je gesehen hat." Gegen solche Äußerungen kann kein Zensor Einwände haben. Sie dienen Siegmund-Schultze allerdings als Rechtfertigung dafür, ein „besseres England" zu dokumentieren, auch ein dezidiert pazifistisches. Das vierte Dokument unter IV lautet: „Wie man den Geist des Militarismus bekämpft". Kann Friedrich Siegmund-Schultze solche Bekämpfung wirklich nur für England als nötig erachtet haben?

explizit, zu „den Kriegsfragen selbst Stellung zu nehmen, ist nicht an der Zeit. Wir versuchen […] der Wahrheit einen Dienst zu leisten, indem wir lediglich Dokumente veröffentlichen. Im Vertrauen auf unsere gute Sache dürfen wir Deutsche es wagen, überall der Wahrheit zu gehorchen." Aber nimmt nicht auch Stellung, wer nur dokumentiert, zumal wenn er wählt, was er dokumentiert? Schreibt hier ein Theologe, der selbst noch nicht weiß, was er denken und wie er urteilen soll, oder schreibt hier ein Theologe, der weiß, was er noch gerade sagen darf, und was er besser andere sagen lässt? Wäre diese Zeitschrift ein Stück Literatur bzw. würde man sie literaturwissenschaftlich als Textcollage analysieren, würde man die Meinung des impliziten Autors dieser besonderen Collage wohl kaum mit der Meinung der am Anfang redenden literarischen Figur „Herausgeber" in eins setzen … Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf: Darf, kann oder muss man sogar „Die Eiche" von 1914-1918 als gut getarntes friedenstheologisches, pazifistisches Statement lesen?[28]

Ethische Grundsätze für den Verkehr der Völker

Es wirkt wie eine Fortsetzung seiner publizistischen Tätigkeit in Bezug auf die Weißbücher der Feindmächte, wenn Siegmund-Schultze 1917 einen Aufsatz veröffentlicht über die Frage, ob der Staat „lediglich von Maximen des Staatsinteresses, des nationalen Egoismus regiert" wird, ob also „ethische Grundsätze […] für den Verkehr der Völker untereinander vom Uebel" sind.[29] Es ist eine der entscheidenden Grundsatzfragen des Pazifismus, die er hier in aller Ausführlichkeit während des 1. Weltkriegs entfaltet – und er tut dies unter dem Schlagwort „Internationale Ethik", mit der seine Zeitschrift „Die Eiche" seit 1915 untertitelt ist. Das Wort Pazifismus fällt in diesem Aufsatz in der renommierten „Zeitschrift für Theologie und Kirche" bezeichnenderweise an keiner Stelle.

---

[28] Vgl. aber bereits die Beobachtungen bei Hans Gressel: Für eine solidarische Kirche der Zukunft, S. 8.

[29] Friedrich Siegmund-Schultze: Internationale Ethik. In: ZThK 27 (1917), S. 250-262. 250; Zitate aus diesem Aufsatz im folgenden mit Nennung der Seitenzahl direkt im Text.

Siegmund-Schultze will einen theoretischen Zugang öffnen, will eine Brücke des Verstehens bauen, da braucht es keinen expliziten Hinweis auf das Gelände am anderen Ende der Brücke. Fast in der Tradition des Aufbaus einer scholastischen Argumentation führt er zunächst psychische und historische Tatbestände an, die auf die „Geltung ethischer Grundsätze für den Völkerverkehr" (S. 258) hinweisen, bevor er seine eigentliche theoretische Antwort entwickelt. Wieder stellt sich sehr schnell die Frage nach bewussten Zwischentönen in dieser gelehrten theologischen Abhandlung. So rekurriert er ausführlich auf das starke Bedürfnis „nach einer moralischen Einordnung der Weltvölker" seit Beginn des Weltkriegs. Und schreibt dann wörtlich: „Wir können uns geradezu rühmen, daß die stärkste Grundlage unserer Kampfstimmung gegenüber den feindlichen Nationen die Ueberzeugung von ihrer Habgier, ihrer Ruhmsucht, ihrer Herrschsucht und von ihrer Untreue gewesen ist." Rhetorisch äußerst geschickt fügt er noch an: „wer wollte darin nur Heuchelei sehen?" (S. 251). Wenn man darin also nicht Heuchelei sehen darf, dann beweist „unser" Verhalten im Krieg und „unsere Kampfstimmung" nichts anderes, als das es „das übereinstimmende Empfinden aller" ist, „daß die Völker nicht von den Instinkten selbstsüchtiger Raubgier und Mordlust, sondern von den Grundsätzen des Guten und wahrer Ehre beherrscht sein sollten" (S. 251). Er führt als weiteren Beleg dann auch noch an, dass es bei „unseren Feinden" ebenso gewesen ist, womit er dezent darauf hinweist, dass nicht nur die Deutschen sich von ethischen Maßstäben leiten lassen.

Interessanter noch als der streng ethisch argumentierende Mittelteil dieses Artikels auf „dem Boden der Kantischen Ethik" (S. 256) erscheint die Schlusspassage. Denn dort erweist sich Siegmund-Schultze eher als rhetorisch geschickter Prediger, denn als strenger systematischer Ethiker und macht so deutlich, dass es ihm mit diesem Aufsatz weniger um einen Fortschritt in der wissenschaftlichen Theologie als um einen Fortschritt im sittlichen Bewusstsein der protestantischen Christen in Deutschland (seine Theologen eingeschlossen) geht: „Inhaltlich ist eine Unterscheidung zwischen Geboten an Einzelne und an die Allgemeinheit nicht möglich. […] Das Volk hat den Feiertag zu heiligen wie der Eine. Ehrung der Eltern und Erzieher ist Volkspflicht. ‚Du sollst nicht töten' – da plötzlich ruft der Chorus: ‚Doch, das Volk darf töten, soll

töten! Im Kriege ist alles erlaubt: töten, eheberechen, stehlen, falsch Zeugnis reden, Knechte abwendig machen und fremdes Gut begehren und an sich bringen.' Und das alles dann nicht nur dem Volk erlaubt, sondern auf dem Umweg über das Volk auch jedem Einzelnen aufgetragen – Ei, ihr trefflichen Ethiker! Euch täte vor der Ethik ein collegium logicum not!" (S. 260).

„Ei, ihr trefflichen Ethiker!" Diese Anrede lässt sich präzisieren. In der einzigen (!) Fußnote seines Aufsatzes spricht Siegmund-Schultze in Bezug auf die 1916 erschienene Studie von Otto Baumgarten über „Politik und Moral" von einer ‚unglücklichen Kriegsverirrung'. Ansonsten nennt er interessanterweise keine weiteren Namen, obwohl 1917 „eine verstärkte Diskussion über das sog. Pazifismusproblem"[30] in der evangelischen Christenheit in Deutschland geführt worden ist. Diese „theologisch-politische Grundsatzdiskussion im Jahr 1917 spiegelt die Unversöhnlichkeit protestantischer Positionen […] in zentralen Aussagen eine politischen Ethik wider. Der […] fundamentale theologische Dissens […] scheidet bis heute Theologie und Kirche".[31] Es könnte eine bewusste Strategie sein, in der aufgeheizten Debatte dieser ‚trefflichen Ethiker' das Reizwort „Pazifismus"[32] zu vermeiden, und lediglich als ein Lizentiat der Theologie aufzutreten, der die theoretische Frage nach Legitimität wie Notwendigkeit sittlicher Kriterien für das politische Verhältnis der Völker untereinander lösen will. Inhaltlich stimmt Siegmund-Schultze mit Martin Rade überein, wenn dieser für das Christentum den notwendigen „Bruch mit dem Vorurteil, als gelte für eine […] Gesellschaft eine andere Moral als für den Einzelnen" fordert.[33] Am Schluss seines Aufsatzes stellt Siegmund-Schultze die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung eines für den Verkehr der Völker untereinander geeigneten Ideals.

---

[30] Ausführlich dokumentiert bei Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917, Witten 1974, S. 144-231.

[31] Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus, S. 145f.

[32] Wie belastet das Wort Pazifismus damals war und wie prekär eine Zuordnung zu dieser Denkrichtung, zeigt Martin Rade, wenn er 1917 schreibt: „Eine der merkwürdigsten Figuren […] der Pazifist […] wird von allen Seiten her mit Mißtrauen betrachtet und wohl gar als gemeinschädlich verfolgt. ‚Schlagt ihn tot, er ist ein Pazifist'" (Martin RADE. In: Christliche Welt vom 21.6.1917, Sp. 483ff., zitiert nach Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus, S. 146).

[33] RADE ebd., zitiert nach Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus, S. 150.

An diesem Punkt wird diese gelehrte Abhandlung dann auch zu einer politischen Forderung. Zwar konzediert er zunächst, dass die „Forderung, dem Bösen nicht zu widerstreben, […] nur der engeren Gefolgschaft des Gekreuzigten verständlich“ sei (S. 261), und da die „Illusion, daß es christliche Völker gäbe […] durch den Krieg gründlich zerstört“ sei (S. 262), wäre eine Zugrundelegung des ‚Gesetzes Christi‘ für den Moralkodex der Völker eine Unmöglichkeit“ (S. 262). Damit aber sei keineswegs Willkür gegeben, sondern die „inhaltliche Bestimmung dieses für das Verhalten der Völker aufzustellenden Ideals“ könne „vielleicht am besten im Anschluß an das Alttestamentliche Ideal der Gerechtigkeit“ erfolgen, wobei „mindestens die Stufe der prophetischen Auslegung nämlich eines positiven Rechtschaffens unter den Völkern, womöglich aber die goldene Regel erreicht“ werden sollte (S. 262).

Spätestens seit der Friedensnote des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg im Dezember 1916, öffentlich gemacht durch eine Reichtagsrede am 12.12.1916 und durch einen Armeebefehl am gleichen Tag von Wilhelm II.[34], war die Frage nach einem gerechten Friedensschluss in der öffentlichen Debatte und hat auch das Jahr 1917 geprägt, wie die Friedensresolution des Reichstags vom 19. Juli 1917 und nicht zuletzt die Friedensinitiative Benedikts XV. vom 1. August 1917 zeigt[35], der einige Hoffnungen auf ein Entgegenkommen Deutschlands gesetzt hatte. Gerade vor dem Hintergrund der damals vieldiskutierten Frage der Kriegsziele[36] bekommt der Schluss des Artikels von Siegmund-Schultze eine geradezu tagespolitische Aktualität: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen gleich auch“ (S. 262).

---

[34] Vgl. die Dokumentation unter www.stahlgewitter.com/16_12_12.htm [8.12.2020]. Der Kaiser formulierte „haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht“.

[35] Vgl. dazu nur Wolfgang STEGLICH (Hg.): Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte. Diplomatische Aktenstücke des Deutschen Auswärtigen Amtes, des Bayerischen Staatsministeriums des Äussern, des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äussern und des Britischen Auswärtigen Amtes aus den Jahren 1915-1922, Wiesbaden 1970.

[36] Vgl. zur innerprotestantischen Kriegszieldebatte Günter BRAKELMANN: Der deutsche Protestantismus, S. 95-143 und zum gesellschaftlichen Diskurs Wolfgang J. MOMMSEN: Die Regierung Bethmann-Hollweg und die öffentliche Meinung 1914–1917. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 117-159. 157ff.

Das publizistische Verhalten Siegmund-Schultzes ist ein bemerkenswertes Exempel in Bezug auf die Frage, wie Frieden und Versöhnung in Kriegszeiten zu befördern sind. Siegmund-Schultze hat sich außerhalb jedes „Pazifismusproblems“ und Streites gehalten und hat auch keine Aufrufe mit unterzeichnet. Statt dessen hat er die Grundsatzfrage der innerkirchlichen Debatte 1917 in wissenschaftlicher Form und rhetorischer Raffinesse behandelt und bereits 1914 versucht, in einer der zentralen politischen Debatten, nämlich der Kriegsschuldfrage, über Veröffentlichungen, ein Verstehen der Gegner anzubahnen und den Hass zu überwinden.

Es muss einer ausführlichen Biographie vorbehalten bleiben, im Einzelnen zu klären, wieweit diese Strategie von Siegmund-Schultze bewusst gewählt wurde, und inwieweit sie sich durch Zufälle ergeben hatte; wieweit sie vielleicht auch dadurch mit bedingt war, dass Siegmund-Schultze für sich selbst noch keine Klarheit gefunden hatte. Auch ein anderer Faktor ist zu beachten. Siegmund-Schultze war kein einfacher Pfarrer mit all den Freiheiten, die ein Pfarrer hat, sondern er war aufgrund seiner Tätigkeitsfülle in ganz anderer Weise eingebunden. Nichts kennzeichnet die Eigenart des Lebens von Friedrich Siegmund-Schultze besser als die Tatsache, dass das Jahr 1917 für Siegmund-Schultze noch einen ganz anderen Schwerpunkt hatte. Es war das Jahr, in dem der Leiter der SAG oder eben auch der über Internationale Ethik räsonierende Lizentiat der Theologie zum ersten Direktor eines neu gegründeten Berliner Jugendamtes ernannt wurde.

„Suche Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34, 15)

Leben und Wirken des Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969)[1]

Johannes Weissinger

1.
Die Zeit bis zum Kriegsende 1918 und den ersten Nachkriegsjahren

In den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges steht Friedrich Siegmund-Schultze vor einem Kriegsgericht, infolge der Verbreitung eines pazifistischen Quäker-Aufrufs angeklagt wegen Hoch- und Landesverrats, denunziert von einem Mitglied der Kirchenbehörde. Er wird in einem Schnellverfahren ohne ausreichende Verteidigungsmöglichkeiten zum Tode verurteilt.[2] Wenn Friedrich Siegmund-Schultze 1914 hingerichtet

---

[1] Der Text basiert (mit Ausnahme des Exkurses zur Kriegsschuldfrage) weitgehend auf einem Vortrag, den der Verfasser am 26.7.2019 in Soest gehalten hat. Vgl. darüber hinaus zu anderen Aspekten auch: Johannes Weissinger, „Weil der Planet ein Dorf geworden ist“. Friedrich Siegmund-Schultzes deutsch-britische Friedensaktivitäten vor und im Ersten Weltkrieg. In: Hans-Georg Ulrichs (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt. Neukirchen 2014, S. 495-509. [Abweichende Version im Internet: https://www.evangelische-friedensarbeit.de/artikel/2015/weil-der-planet-ein-dorf-geworden-ist]

[2] Vgl. Klaus Rehbein, Friedrich Wilhelm Siegmund-Schultze: Wahrheit leben, in: Friedrich Siegmund-Schultze 1885 – 1969. Begleitbuch zu einer Ausstellung des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin anläßlich seines 100. Geburtstags, bearbeitet von Christa Stache, Berlin 1985, S. 19-20 [Kurztitel Rehbein 1985]: „Er *überreichte dem Vorsitzenden zunächst ein Schreiben des damaligen Reichskanzlers, in dem derselbe sich für die Übersendung des Quäkeraufrufs bedankte und / den Mut der Quäker mit einigen Worten anerkannte. Der Eindruck, den der Vorsitzende von dem Schreiben hatte, war etwas peinlich; doch hielt er es für notwendig, dasselbe weiterzugeben. Das zweite Schreiben war von der Großherzogin Luise von Baden, der Tochter Kaiser Wilhelm I., die indessen bei diesen Kriegergestalten auch nicht mehr Achtung zu genießen schien als der damals bereits in Mißkredit geratene Kanzler. Dagegen wurde eine ganz andere und von mir kaum noch erwartete Wirkung erzielt durch das dritte, das kürzeste Schreiben, das ich vorlegte, unterzeichnet von dem Geh. Kabinettchef des Kaisers, von Valentini, in dem derselbe mir den Dank*

worden wäre, würden wir mit seinem Namen drei Geschehnisse verbinden:

Erstens: Zeitgleich mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges fand in Konstanz eine internationale Kirchenkonferenz statt, auf der formell der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen gegründet wurde mit dem Ziel, „die Kirchen als solche zu gemeinsamen Bemühungen für die Förderung internationaler Freundschaft und die Vermeidung von Kriegen zu gewinnen."[3] Diese Konferenz war von Siegmund-Schultze organisiert worden. Wenige Tage, nachdem die ausländischen Teilnehmer Deutschland verlassen hatten, wurde in London ein Internationales Komitee gegründet, in das Siegmund-Schultze in Abwesenheit als Schriftführer gewählt wurde.

Diese Konferenz in Konstanz ist auch Ausgangspunkt für die Gründung des Internationalen Versöhnungsbundes: Nachdem am 2. August die immerhin noch knapp 90 Teilnehmer von 153 angemeldeten Personen mit einer polizeilichen Sondergenehmigung – im deutschen Reich galt wegen der Furcht vor Antikriegsdemonstrationen ein Versammlungsverbot – getagt hatten (eher im Stil einer Gebetsversammlung als einer Konferenz), verließen Ausländer, die nicht nach Süden über die Schweiz abfuhren, das Deutsche Reich in dem privaten Sonderzug des Kaisers den Rhein abwärts in Richtung Niederlande. Ein faszinierendes Bild: Ein Zug mit Zivilisten quer zu den Zügen, die Soldaten und Kriegsmaterial an die Westfront brachten. Siegmund-Schultze begleitete die Reisegruppe bis Köln, von wo aus er weiterfuhr zurück nach Berlin. Als er sich zuvor auf dem Hauptbahnhof von dem englischen Quäker Henry Hodgkin verabschiedete, versprachen sie beide, sich durch den Krieg nicht voneinander trennen zu lassen, sondern in Christus eins zu

---

des Kaisers für die Übersendung des Aufrufs aussprach und bestellte, der Kaiser sei der Meinung, daß dies allerdings die rechte Haltung des Christen gegenüber dem Kriege sei; aber die grausame Notwendigkeit habe für ihn und das deutsche Volk anders entschieden. Das Schriftstück machte auf den Vorsitzenden einen so tiefen Eindruck, daß er die Fassung vollständig verlor." F. Siegmund-Schultze, Militarismus, S.10ff, EZA 51/ K I a und b.

[3]Zitat in: Friedrich SIEGMUND-SCHULTZE, Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack. Fünfter Band. Tübingen 1931, Sp.1850.

bleiben. Diese Szene gilt als die ideelle Geburtsstunde des Versöhnungsbundes, der sich nach dem Krieg 1919 im niederländischen Bilthoven als Internationaler Bund konstituierte, zunächst unter der Bezeichnung „Christliche Internationale".

Zweitens: Seit 1913 erschien vier Mal im Jahr eine Zeitschrift mit dem seltsamen Titel *„Die Eiche"* – keine Zeitschrift für Förster oder Waldliebhaber, sondern – wie der Untertitel sagt – eine *„Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland"*. Herausgeber: Friedrich Siegmund-Schultze, der in dem Einführungsartikel den Titel anhand einer heute amüsant anmutenden Erzählung erklärt: Ein Deutscher geht in England spazieren und sieht eine Eiche. Kann nicht sein, denkt er, Eichen gibt es nur in Deutschland. Aber weil der Wanderer ein Deutscher ist, also wahrhaftig, kann er nicht leugnen, was er sieht: auch in England gibt es Eichen, und obendrein sind die englischen Eichen wie die deutschen Eichen Symbole des Friedens. Also: *„Pflanzt Friedenseichen für die Kirche Christi in aller Welt!"* Wo und wie soll gepflanzt werden? *„Nehmt die Schlagbäume weg und legt Straßen an! Am Zoll sitzen und Einlass verwehren ist leicht. Steinquader zum Straßenbau herbeischaffen ist schwer. Hört auf, Gräben zu ziehen, und baut Brücken!"* Dieser junge Mann will kein leichtes Leben, hat Großes vor und einen weiten Horizont – im nächsten Jahr wird er die britisch-deutsche Freundschaftsarbeit damit begründen, dass *„unser Planet ein Dorf geworden ist"*. Urteilsstark und angriffsbereit klagt er: *„Wie lange noch wird das tatsächliche Verhalten der Kirchen ein Hohn sein auf das Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen!"* (Ausrufungszeichen, kein Fragezeichen)

Drittens: Im Herbst 1911 verlässt ein 26jähriger Pastor eine der lukrativsten Pfarrstellen der evangelischen Kirche in Preußen, die Pfarrstelle an der Friedenskirche in Potsdam, zu deren Gemeinde auch die Familie des deutschen Kaisers gehört – nach gerade einmal anderthalb Jahren. Sein Name: Friedrich Siegmund-Schultze. Mit seiner Frau Maria, geb. Freiin von Maltzahn, seiner Schwester Maria und drei Studenten zieht er in den Berliner Osten – wie seine Frau sagte: „in ein fremdes Land" – und beginnt ein soziales Experiment: Von der Friedenskirche in Potsdam in die Friedensstraße in Friedrichshain!

Man vergegenwärtige sich seine Aussichten auf eine kirchlich-theologische Karriere. Als Sohn eines lutherischen Pfarrers und Superinten-

denten in Görlitz geboren, studiert er Theologie und Philosophie an fünf Universitäten, schreibt eine Lizentiatenarbeit über Schleiermacher und wird 1908 Adjunkt, heute würde man sagen: Studieninspektor am Königlichen Domstift zu Berlin. Nach dem Ablauf eines Jahres und der damit verbundenen Absolvierung des Vikariatsjahres schreibt der Oberhofprediger Ernst von Dryander in das Zeugnis für den Predigtamtskandidaten Siegmund-Schultze: „*Er hat ... eine ungewöhnliche wissenschaftliche Begabung an den Tag gelegt: mit selbständiger Erfassung der Probleme verbindet er große Leichtigkeit der Produktion und die Fähigkeit klarer, knapper und doch anschaulicher Darstellung… / (Es) ist nicht daran zu zweifeln, dass er dereinst wissenschaftlich und praktisch über den Durchschnitt Hinausgehendes zu leisten imstande sein wird.*“[4] Weil dem so ist, nimmt Dryander Siegmund-Schultze mit auf die Besuchsreise der deutschen Kirchenvertreter nach England 1908 – an der übrigens auch Siegmund-Schultzes Vater teilnimmt – und beauftragt ihn, den Gegenbesuch der Engländer im nächsten Jahr 1909 zu organisieren. Von 1909 bis 1914 hat er eine bezahlte Stelle als Sekretär des Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. Nach dem Verlust der Pfarrbesoldung ist dieses Gehalt Siegmund-Schultzes wichtigste Einkommensquelle.

Was treibt Siegmund-Schultze an? Über seine Motive schreibt Siegmund-Schultze 1914 in den „*Nachrichten aus der sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost*“ unter der Überschrift: „Unsere Schuld“. In dem „unser“ ist einerseits eine herzliche Liebe zum Vaterland, zum ‚deutschen Volk‘, vorausgesetzt, andererseits die Beziehung zu dem Heiligen, der mit unserer Schuld zu tun gehabt hat. Wahres Schuldbewusstsein lernt der Mensch allein in dieser Beziehung:

„*Unsere Schuld werden wir nie abtragen, aber wir können sie auch nicht vergessen. Deshalb gehen wir in die Arbeit, auch wenn wir unser Amt und unser Geld und alte Freundschaften und vieler Leute Achtung darüber verlieren. Es gibt nichts Schöneres, als dem Gewissen zu folgen. Und wir erleben es zudem, dass unsere Wege nachträglich auch vor der Vernunft ihre Billigung finden.*“[5]

---

[4] Zitiert in: Wolfgang GRÜNBERG (Hg.), Friedrich Siegmund-Schultze, Friedenskirche, Kaffeeklappe und die ökumenische Vision. Texte 1910 – 1969, München 1990, S. 413-414. [Kurztitel: GRÜNBERG 1990]

[5] REHBEIN 1985, S. 43.

Es ist die Erkenntnis, dass das Evangelium in die Hände der „*Braven, Sicheren und Satten*“ geraten ist, dass unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Spaltung, man kann auch sagen: des Klassengegensatzes, die Worte nicht mehr reden, nur die Taten predigen. „*Stadtmission und Innere Mission vermögen den Arbeiter nicht zu überzeugen, dass die evangelische Kirche auch für den vierten Stand da ist. Konservatismus und Christentum scheinen ihm auch dort zu eng zusammenzugehören: Thron und Altar wollen sich durch Verdummung des Volkes schützen*“, schreibt Siegmund-Schultze 1912.[6]

Nach dem Vorbild der englischen Settlements will Siegmund-Schultze durch den Ortswechsel ein guter Nachbar und Freund werden, ohne Bildungsdünkel „hinhorchen“, die Verhältnisse wahrnehmen, wie sie wirklich sind. Sein Vorgehen, Haus für Haus aufzuzeichnen, wo Alkohol verkauft wird und wie die Wohnverhältnisse sind, hat übrigens 2005 den ethnographischen Fachbereich der Humboldt-Universität Berlin dazu bewogen, ein Symposium zu Siegmund-Schultze auszurichten. Friedrichshain ist damals der am dichtesten besiedelte Raum Europas. Viele Menschen haben kein eigenes Zimmer, geschweige denn eine Wohnung, sondern nur ein Bett als Schlafstelle für acht Stunden. Mehr als eine halbe Million Menschen leben in Berlin in überfüllten Wohnungen. 1925 in Stockholm beschreibt Siegmund-Schultze diesen Zustand in dem Merksatz: „*In unseren Großstädten ist das wirksamste Mittel des Totschlags die Wohnungsnot.*“[7]

Manche Methoden moderner Sozialarbeit wie die Gemeinwesenarbeit sind in der Arbeit der SAG bereits praktiziert. In der Satzung der SAG vom 22. Februar 1914 steht übrigens in § 3 schon der Satz: „*Männer und Frauen haben gleiche Rechte.*“[8]

Wenn Siegmund-Schultze 1914 hingerichtet worden wäre, dann hätten sich die, die noch seinen Namen gekannt hätten, sicher gefragt, was aus Siegmund-Schultze noch hätte werden können bzw. ob er seinen Weg hätte durchhalten können, dann hätte der Internationale Versöh-

---

[6] REHBEIN 1985, S. 48.

[7] Zitiert nach: GRÜNBERG 1990 (Friedenskirche), S. 101.

[8] *Friedrich Siegmund-Schultze 1885 – 1969. Begleitbuch zu einer Ausstellung des Evangelischen Zentralarchivs …* (1985), S. 56.

nungsbund wahrscheinlich nicht so schnell einen deutschen Zweig bekommen, aber einen Mitbegründer, der wegen seines Pazifismus sein Leben verloren hätte, also zum Märtyrer geworden wäre. Gott sei Dank ist Siegmund-Schultze nicht hingerichtet worden. „Gerettet" hat Siegmund-Schultze vor allem, dass er noch einen Brief des Geheimen Kabinettschefs des Deutschen Kaisers verlesen konnte, in dem der Kaiser seinen Respekt vor der Arbeit Siegmund-Schultzes ausdrückte, für sich selbst aber den militärischen Weg als notwendig geltend machte.[9]

Bevor ich auf das weitere Wirken Siegmund-Schultzes eingehe, noch zwei Anmerkungen aus der Zeit im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Im ersten Heft der „Eiche" veröffentlicht Siegmund-Schultze die Antworten deutscher Missionsgesellschaften auf die ihnen gestellte Frage, was ein zukünftiger deutsch-englischer Krieg für die Mission bedeuten würde. Eine Stimme will ich stellvertretend für die anderen zitieren. Der China-Missionar Maus von der Rheinischen Mission weist neben dem finanziellen Aspekt („*die Lebensmittel würden so teuer werden, dass die Missionskas-*

---

[9] Vgl. Anmerkung 2 sowie auch Hans GRESSEL, Für eine solidarische Kirche der Zukunft. Friedrich Siegmund-Schultze (14. Juni 1885 – 11. Juli 1969) Mitbegründer der Ökumene und Pionier der Friedensbewegung, Sonderdruck aus: „Junge Kirche" - Eine Zeitschrift europäischer Christen. Heft 8/9 und 10/1985, S.11: „Als F. Siegmund-Schultze in den ersten Monaten des Krieges die ‚Caritas inter arma' zur Betreuung der englischen Kriegsgefangenen durch einen Aufruf begründete, wurde er von verständnislosen Offizieren vor ein Kriegsgericht gestellt und ohne ausreichende Verteidigungsmöglichkeit zum Tode verurteilt. Erst als er, für das Gericht unerwartet, einen Brief vorlegte, aus dem hervorging, dass der Kaiser seine Arbeit respektiert hatte, wurde das Urteil sofort aufgehoben." Vgl. F. SIEGMUND-SCHULTZE, Amerikanische und sonstige Presserfahrungen, in: Rundschau vom Herausgeber, in: Die Eiche, Vierteljahrschrift für Freundschaftsarbeit der Kirchen, 21. Jg. (1933), Nr. 1: Für die Presseberichterstattung während seiner Amerikareise hatte Siegmund-Schultze zur Bedingung gemacht, dass „allerlei biographische Notizen" nicht verbreitet würden: sein früheres Potsdamer Pastorat und gewisse Kriegserlebnisse („mit denen mich gute Freunde in den angelsächsischen Ländern wiederholt versucht haben populär zu machen") sollten nicht erwähnt werden. „Es trifft zu, dass ich zu Beginn des Krieges wegen der Veröffentlichung des englischen Quäkeraufrufes, an dessen Entstehung ich beteiligt war, wegen Landes- und Hochverrats vor ein Kriegsgericht gestellt worden bin, das mir in seiner ersten Verhandlung die Todesstrafe ankündigte, dann aber diesen Beschluss nicht bestätigt hat, da eine kaiserliche Äußerung zu der Veröffentlichung des Aufrufs vorlag … Ich bin von militärischen Stellen wiederholt verhaftet worden, wiederholt vor Militärgerichte gestellt worden, kurz, habe mehr als zwei Dutzend Male solche schweren Konflikte erlebt." (S. 15)

sen leer blieben“) darauf hin, dass unabhängig vom Ausgang des Krieges dieser eine moralische Niederlage bedeuten würde: *„Die Heiden würden sagen: ‚Ist das die Liebe, die Ihr predigt? … Wir danken für eure Religion.‘“*[10]

Die andere Anmerkung: Das erste Heft des zweiten Jahrgangs der „Eiche“ bringt 1914 einen Artikel von Hermann Kötzschke über englische Rüstungslieferanten. Sein Fazit: *„Das Kapital ist international, und es ist nur auffällig, dass man es duldet, dass solche Kriegsfirmen nebenher sich wer wie sehr mit einer patriotischen Dunstwolke umgeben.“* Es sei *„ein Hohn auf den patriotischen Wortschwall solcher Firmen, ob sie nun Armstrong oder Vickers, Krupp oder Schneider-Creuzot heißen, wenn sie auch den feindlichen Ländern Waffen … liefern.“*[11] (Hermann Kötzschke wird als „Pastor a.D.“ tituliert; er war 1898 nach einer Kritik an einer saarländischen Rüstungsfirma seines Pfarramtes enthoben worden.)

Nun zu dem weiteren Wirken Siegmund-Schultzes im Ersten Weltkrieg: Nach Hans Gressel war es der Aufruf zu der ‚Caritas inter arma‘, der Aufruf zur Betreuung der englischen Zivilinternierten, der Siegmund-Schultze vor das Militärgericht gebracht hatte. In dem Aufruf, den neben Siegmund-Schultze noch weitere Persönlichkeiten unterzeichneten, hieß es zur Begründung: *„Auch in Kriegszeiten ist der unser Nächster, der unserer Hilfe bedarf, und bleibt Feindesliebe das Erkennungszeichen derer, die dem Herrn die Treue halten.“*[12] Diese Arbeit konnte Siegmund-Schultze nun selbst im Lager Ruhleben leisten und durch die Gründung der *„Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und für Ausländer in Deutschland“* institutionalisieren. Die Büroleitung dieser Einrichtung hatte die promovierte Pädagogin Elisabeth Rotten.

Die Zeitschrift „Die Eiche“ konnte er mit verändertem Untertitel[13] die Kriegsjahre hindurch fortführen, wenn auch unter den Bedingungen der

---

[10] Die Eiche, 1. Jg. (1913), Heft 1, S. 33 und S. 34.

[11] H. KÖTSCHKE, Englische Rüstungslieferanten, in: Die Eiche, 2.Jg. (1914), 1. Heft, S. 37ff, S. 39.

[12] Die Eiche, 2. Jg. (1914), Nr. 4, S. 111 (Innenseite des hinteren Einbandes). In dieser Nummer war der Untertitel ‚Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland‘ weggelassen.

[13] Ab der ersten Nummer des 3. Jahrgangs führte ‚Die Eiche‘ den Untertitel ‚Vierteljahrsschrift für Freundschaftsarbeit der Kirchen Ein Organ für soziale und internationale Ethik‘.

Zensur, die 1915 weiße Flächen in Heft 3 sichtbar machten und die Siegmund-Schultze so kommentierte: „*Wir bitten unsere Leser, die weißen Flächen im Sinne des unterbrochenen Gedankenganges selbst zu ergänzen, bis wir einmal in der Lage sind, die Feststellungen, die wir im Interesse der Wahrheit gemacht haben, unsern Lesern in vollem Umfang zugänglich zu machen.*“[14] Im Interesse der Wahrheit druckte Siegmund-Schultze auch z.B. englische Stimmen ab. Denn: „*Es gibt nur eine Wahrheit … Die Wahrheit ist nicht völkisch, sondern über den Völker. Da hilft kein Toben und Schreien: die Wissenschaft ist und bleibt international.*“[15]

In seinem Eintreten für die Wahrheit hat Siegmund-Schultze auch die Zeit nach dem Krieg im Blick. „*Nur wenn wir jetzt diese finsteren Mächte* [Erg.: des Hasses und der Lüge] *bekämpfen, werden wir im Frieden über sie die Kontrolle behalten, … werden wir nach dem Kriege für Liebe und Wahrheit eintreten können*“, schreibt er Ende 1915 in einem Memorandum über die Freundschaftsarbeit der Kirchen.[16] Wenn er an die Zeit nach dem Krieg denkt, sieht er eine starke Friedensarbeit vor sich, die aus dem Krieg hervorgewachsen sein wird. „*Vor allem die Kirchen werden es nicht mehr fertig bringen, sonntäglich ‚für den Frieden der ganzen Welt‘ zu beten, ohne mit der Tat dafür einzutreten.*“[17]

Das Kriegsende erlebt Siegmund-Schultze auf der Rückreise von einem Vortrag in Uppsala – dazu später. Am 8. November 1918 schreibt er „*während einer unruhigen Nacht im Schlafwagen Stockholm – Malmö*“ „*aus Versehen*“, wie er schreibt (in Anführungszeichen), das Gedicht „*Mein Vaterland*“, aus dem ich Ihnen nur den Anfang zumuten will: „*Mein Vaterland, zerbrochen und zerstört, / Von tausend Nöten bitter umgetrieben,/ Von Feindeslist umgarnt, zermürbt, betört – / Wo ist dein Glanz, wo deine Kraft geblieben?*“[18] Ich übergehe das Buch „VER SACRUM. Was die im Kriege gefallenen Mitarbeiter der Sozialen Arbeitsgemeinschaft dem deutschen Volk zu sagen haben. Mitteilungen und Aufzeichnungen, herausgegeben von Siegmund-Schultze, Leiter der SAG Berlin-Ost“, das im Winter 1919/1920 gedruckt wurde.

---

[14] Auf einem Einlegeblatt zu dem Heft Nr. des 3. Jg. (1915) vor Seite 229.
[15] Die Eiche 3.Jg. (1915), Nr. 2, S. 92.
[16] Die Eiche 7.Jg. (1919), Nr. 1 und 2, S. 36.
[17] Die Eiche 3. Jg. (1915), Nr. 1, S. 1.
[18] Akademisch-Soziale Monatsschrift 3. Jg. (1919), Heft 1, Nr.1 und 2, S. 1f.

EXKURS:
SIEGMUND-SCHULTZES STELLUNGNAHMEN IN DER KRIEGSSCHULDFRAGE – DREI BEISPIELE[19]

In mehreren Schritten ändert sich ab Kriegsende die Diktion der Stellungnahmen zur ‚Kriegsschuldfrage', was innerhalb der Friedensbewegung dann mitunter sehr deutlich kritisiert wird.

Erstes Beispiel: In einem Vortrag vor dem Evangelisch-sozialen Kongress sagt Siegmund-Schultze Mitte Oktober 1918: Zur Erkenntnis der Wahrheit gehört „auch ein Eingeständnis der eigenen Schuld. Vielleicht ist das für die neuere soziale Bewegung unter den Christen der Mittelpunkt ihrer Erkenntnis überhaupt: Wir müssen als Christen eingestehen, dass wir eben als Christenheit ungeheure Versäumnisse und Verfehlungen auf dem Gewissen haben. Wir müssen den Arbeitern gegenüber die Versäumnisse der Kirche eingestehen. Ebenso müssen wir unseren Anteil an der Kollektivschuld der ‚herrschenden Klassen' zugeben … Ganz ebenso gilt es auf internationalem Gebiete die Schuld einzugestehen: meine persönliche Schuld, dass ich mich nicht mehr mit diesen Dingen befasst habe …; die Schuld der Kirche, dass sie so gut wie nichts tat, um die Gemeinschaft der evangelischen Kirchen für die Annäherung der Völker zu nutzen; die Schuld des Volkes, das, selbstgefällig ausruhend auf den Erfolgen einer Politik von Blut und Eisen, die Zeichen der Zeit nicht verstand." Wie in der sozialen Arbeit „der Wille zur Vergebung und Versöhnung, überall zum Siege führt", so liegen „auf der Wahrhaftigkeit im Verkehr der Angehörigen verschiedener Völker ganz dieselben Verheißungen."[20]

Zweites Beispiel: Die französische Abteilung des Weltbundes hatte ihre Teilnahme an der ersten Konferenz des Weltbundes nach Kriegsende, die im Herbst 1919 in der Nähe von Den Haag stattfand, von einem Bekenntnis der Deutschen zu ihrer Kriegsschuld abhängig gemacht. Im Vorfeld der Konferenz (15. September 1919) teilte Siegmund-Schultze in

---

[19] [Exkurs hier eingefügt vom Hg. nach einem weiteren Manuskript des Verfassers vom 16.11.2019; vgl. auch Reinhard GAEDE, *Kirche – Christen – Krieg und Frieden*. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik, Bremen 2018, S. 161f. – sowie nachfolgend in diesem Band den Text aus dem Jahre 1931 von Hans Francke; pb.]

[20] Zit. GRÜNBERG 1990, S. 333f.

einem persönlichen Brief an Wilfred Monod, den Vorsitzenden der französischen Abteilung, mit, er selbst komme zur Konferenz „in dem tiefen Bewusstsein der Schuld, die insbesondere *auch* Deutschland auf sich geladen hat". Das hier kursiv gestellte *„auch"* sorgte beim Adressaten für Irritationen und stieß auf nachdrückliche Kritik (ausführlicher dazu weiter unten in Abschnitt 2 dieses Beitrags).

Drittes Beispiel: Hier geht es um einen noch kaum beachteten Aspekt im Wirken Siegmund-Schultzes. Spätestens nach dem Versailler Vertrag kommt es bei ihm zu einem Perspektivwechsel. Hatte er bis dahin, wie er sagt, vor allem seinen Landsleuten die eigene Schuld gepredigt und, so lange und so weit es die Militärzensur zuließ, die Stimmen aus dem Ausland in der Zeitschrift „Die Eiche" abgedruckt , so wendet Siegmund-Schultze sich jetzt energisch gegen die Schuldzuschreibung der Siegermächte.

Seine rund 150 Seiten langen *„Anmerkungen zur Schuldfrage"*, die die Hefte 2 und als Doppelnummer das Heft 3/4 der „Eiche" des Jahres 1920 füllen, beginnen mit dem Satz: „Wir können die Schuldfrage schon deshalb nicht ruhen lassen, weil an ihr die Entscheidung über Leben und Sterben des deutschen Volkes hängt." – Zum Vergleich: Die Schuldfrage „ist die zentrale Frage, von deren richtiger Beantwortung nicht nur die Zukunft, sondern die ganze Existenz des deutschen Volkes einzig und allein abhängt"; so Georg Metzler in seinem Artikel „Die verruchte Lüge" in der 2. Nummer der Weltbühne vom 9. Januar 1919 (S. 37). Beide Zitate klingen gleichlautend, zielen aber in *entgegengesetzte* Richtungen. Metzler und anderen Autoren der Weltbühne geht es darum, dass „wir aus der Lüge herauswollen" (Tucholsky), darum, die Schuldigen im *eigenen* Land ausfindig zu machen und zur Rechenschaft zu ziehen. Siegmund-Schultze geht es darum, die „Freunde in Feindesland" auf *ihre* ‚Mitschuld' hin anzusprechen: „Als der Krieg ausbrach, versagte das christliche Gewissen. Wiederholt sich dasselbe dem ‚Frieden' gegenüber?"

Zustimmung erntet Siegmund-Schultze bei liberalen (und konservativen) Politikern wie Prinz Max von Baden. Er gewinnt in dem Juristen Walter Simons, 1920/21 in dem Kabinett Fehrenbach Reichsaußenminister und von 1922 – 1929 Präsident des Reichsgerichts in Leipzig, einen neuen langjährigen Weggefährten in der ökumenischen Arbeit. In seiner

Zeit als Außenminister erwägt Simons, Siegmund-Schultzes „Anmerkungen zur Schuldfrage“ an alle deutschen Botschaften im Ausland zu schicken.

Siegmund-Schultze nahm an der Gründung der „Heidelberger Vereinigung für eine Politik des Rechts“ Anfang Februar 1919 teil. Den Vorsitz der Gründungsversammlung hatte Prinz Max von Baden, die Gesprächsleitung Max Weber. Die Heidelberger Vereinigung forderte zur Abwehr eines drohenden ‚Diktatfriedens‘ die Einsetzung einer neutralen Untersuchungskommission zur Frage der Kriegsschuld.

In seinen „Anmerkungen zur Schuldfrage“ bedient Siegmund-Schultze an mehreren Stellen nationalistische und rassistische Abwertungsklischees gegen ‚die‘ Welschen, Angelsachsen und Russen. Wir finden darin Aussagen wie diese: Es ist „unsere Wahrhaftigkeit“, die uns hindert, das geforderte klare Geständnis abzulegen „für dieses große Verbrechen des Krieges, das sie [gemeint sind die Deutschen, J.W.] begangen haben“. „Das Verständnis für das Wahrheitssuchen, das der Deutsche braucht, um verstanden zu werden, bringt im allgemeinen weder der Welsche noch der Angelsachse auf.“ (S. 80)

Siegmund-Schultzes Rede von der Wahrheit ist theologisch und historisch mehr als fragwürdig, wenn er fortfährt: „Nicht ein … Schuldbekenntnis [Erg. J.W.: wie es von den Deutschen verlangt wird,] kann uns frei machen, sondern im Sinne Jesu kann nur gelten: Die Wahrheit wird euch frei machen. Diesen Grundsatz aber hat Deutschland nach dem Kriege in weitgehendstem Maße befolgt. Wohl nie in der Geschichte ist mit solchem Ernst gesucht worden, wo die ‚Schuldigen‘ im eigenen Land säßen. Was die diplomatischen Vorgänge angeht, so spielt Deutschland allein gegenwärtig mit offenen Karten. Unsere Archive sind geöffnet.“ (S. 80)

Im Evangelischen Zentralarchiv sind Briefe an Siegmund-Schultze einsehbar, die dieser als Reaktion auf seine Anmerkungen zur Schuldfrage erhalten hat. Mit Leonhard Ragaz führt Siegmund-Schultze im Mai/Juni 1921 eine mehrseitige briefliche Auseinandersetzung. Siegmund-Schultze anerkennt die Schuld Deutschlands, weite Teile Nordfrankreichs verheerend zerstört zu haben, weist aber die Darstellung von Ragaz zurück, dieses sei Jahrzehnte lang geplant und mit „satanischem Raffinement“ durchgeführt worden.

Als Problemanzeigen seien zwei Zitate aus Dietrich Bonhoeffers Ethik[21] angeführt: „Das Bekenntnis der Schuld geschieht ohne Seitenblick auf die Mitschuldigen … Mit diesem Bekenntnis fällt die ganze Schuld der Welt auf die Kirche, auf die Christen, und indem sie hier nicht geleugnet, sondern bekannt wird, tut sich die Möglichkeit der Vergebung auf"; „für die Völker gibt es nur ein Vernarben der Schuld in der Rückkehr zur Ordnung, zum Recht, zum Frieden."

2.
DIE ZWISCHENKRIEGSJAHRE BIS 1933

Ende 1919 kauft Siegmund-Schultze mit eigenem Risiko für die ‚Soziale Arbeitsgemeinschaft' (SAG) ein Gelände in Berlin-Wilhelmshagen, auf dem der „Ulmenhof" mit einem Kinderheim, einer Haushaltsschule, einem Fürsorgeheim für jugendliche Psychopathen und ein Volksschulheim die Arbeit der SAG deutlich erweitert.

1925 erhält Siegmund-Schultze eine Honorarprofessur an der Berliner Humboldt-Universität für Jugendkunde und Jugendwohlfahrt (später Sozialpädagogik und Sozialethik genannt), in die er seine praktischen Erfahrungen einbringt, die er 1917/1918 als erster Direktor des Städtischen Jugendamtes und als Leiter der Städtischen Wohlfahrtsstelle gesammelt hatte. In der Beschreibung von Prof. Ernst Bornemann für eine 1965 erschienene Festschrift heißt es: „*Die akademische Lehrtätigkeit von Siegmund-Schultze ist nur vor dem Hintergrund der sozialen Arbeit der SAG zu sehen. Siegmund-Schultze war auch als Hochschullehrer weit mehr als nur Wissenschaftler. Er war stets zugleich Erzieher von Persönlichkeiten. Er ließ seine Hörer an dem Wachsen und Gedeihen all der praktischen Einrichtungen, die er ins Leben rief, Anteil nehmen und bildete Menschen heran, die engagiert an den Problemen ihrer Zeit arbeiteten und sich durch wissenschaftliche Auseinandersetzung Rechenschaft von ihrem Tun geben wollten. Eine derartig enge Verbindung von sozial-erzieherischer Praxis, wissenschaftlicher Forschung und Lehre hat es im deutschen Raum seit Siegmund-Schultze kaum wieder gege-*

[21] Benutzte Ausgabe: Dietrich BONHOEFFER, Ethik (Hg. Eberhard Bethge). München: Kaiser-Verlag 1975, S. 118f und 125.

ben.“[22] Und in einem anderen Beitrag zur gleichen Festschrift resümiert Bornemann: „*Es ist das Verdienst von Siegmund-Schultze, die weitreichende Bedeutung des Faches (Sozialpädagogik) als einer der ersten konzipiert zu haben, und das vielleicht noch größere Verdienst, in den schweren Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges die Kontinuität dieses Faches durch seine Vorlesungen an der Universität Münster gewahrt zu haben.*“[23]

Siegmund-Schultze nimmt an (fast) allen ökumenischen Konferenzen der Zwischenkriegszeit teil: an den Konferenzen des Internationalen Versöhnungsbundes (der sich diversen nationalen Gründungen ab 1914 folgend im Jahr 1919 im niederländischen Bilthoven unter der Bezeichnung „Christliche Internationale“ als internationale Organisation konstituierte), des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Bewegung für Praktisches Christentum, der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung. Von ‚Glaube und Kirchenverfassung‘ gab es übrigens 1931 eine Studientagung des deutschen Ausschusses in Soest. Achtzehn Theologen, darunter Siegmund-Schultze und zwei Soester Pfarrer, waren vom 26. – 30. Mai Gast der Westfälischen Frauenhilfe.

Über den Versöhnungsbund schreibt Siegmund-Schultze 1928 in dem Lexikon ‚Religion in Geschichte und Gegenwart‘ (RGG): Er „*verspricht ein Kern der kirchlichen Friedensarbeit zu werden*“. Und ebenfalls dort vermerkt Siegmund-Schultze zum Weltbund: „*Aus dem Lager der Jugend wachsen auch dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen immer mehr Mitarbeiter zu, die gegenüber den flauen Winden, die von den offiziellen kirchlichen Stellen her wehen, neuen Sturmwind in die christliche Friedensbewegung hineintragen.*“ Freilich gilt: „*Da sich der Weltbund die Gewinnung der Kirchen selbst zum Ziele setzt, kann er nicht immer so energisch arbeiten, wie es den treibenden Kräften in seiner Mitte erwünscht wäre.*“[24] Ob Siegmund-Schultze sich selbst zu den treibenden Kräften zählt oder ob er diese zur Mäßigung ruft, bleibe dahingestellt.

---

[22] Ernst BORNEMANN 1965 in der Festschrift zu Siegmund-Schultzes 80. Geburtstag: *Lebendige Ökumene,* S. 184.

[23] Ebd., S. 198.

[24] SIEGMUND-SCHULTZE, Friedensbewegung, in: RGG, Zweiter Band, Tübingen 1928, Sp. 789.

Vom 30. September – 4. Oktober 1919 kommen 60 Delegierte aus 14 Ländern zur oben schon genannten ersten Konferenz des Weltbundes im Schloss Oud-Wassenaer bei Den Haag zusammen. Auffällig ist: Aus Frankreich sind zwei Methodisten anwesend. Ein dritter Franzose – Jacques Dumas, der in Konstanz gewesen war – machte auf der Stelle kehrt, als er gewahr wurde, dass die deutsche Delegation tatsächlich gekommen war. Die deutsche Delegation war ohne Bedingungen eingeladen worden, allerdings machten die französische Abteilung des Weltbundes ihre Teilnahme von einem Bekenntnis der Deutschen zu ihrer Kriegsschuld abhängig. Auf Vorschlag des amerikanischen Internationalen Sekretärs des Weltbundes George Nasmyth schrieb Siegmund-Schultze an den alten und den neuen Vorsitzenden der französischen Abteilung, Elie-Joel Gounelle und Wilfred Monod, einen persönlichen Brief:

„Hochverehrter Herr Pfarrer! Die Hoffnung mit den französischen Brüdern auf der Konferenz in Holland zusammenzutreffen, veranlasst mich, Ihnen noch vorher ein Wort des Grußes zu schreiben. Ich bin fest überzeugt, dass wir uns in der Gemeinschaft, die uns jenseits weltlicher Fragen bindet, dort zusammenfinden können. Von mir persönlich darf ich außerdem sagen, dass ich in dem tiefen Bewusstsein der Schuld, die insbesondere auch Deutschland auf sich geladen hat, zu der Weltkonferenz komme. Dieses Bewusstsein gibt auch die Möglichkeit, nur mit dem herzlichen Wunsch, auf der anderen Seite gleichen Versöhnungswillen zu finden, an dieser ersten Tagung nach dem Krieg teilzunehmen. – In der Gemeinschaft des Geistes bin ich Ihr sehr ergebener gez. F. Siegmund-Schultze“.

Das Problem steckte in dem Wort *auch.* Zudem war Siegmund-Schultze nicht kommuniziert worden, dass Monod seine Forderung nach einem Schuldbekenntnis auf die Frage der Verletzung der belgischen Neutralität als Minimum eingeschränkt hatte. So las Monod das *„auch“* in Siegmund-Schultzes Brief anders als dieser es gemeint hatte. Wie auch immer.

Am Abend des ersten Sitzungstages wurden Auszüge aus Briefen von Monod und Goenelle an die Konferenz verlesen. Nach einem heftigen Gespräch, in dem die deutschen Delegierten sich weigerten, die ganze Schuld am Krieg der eigenen Seite zuzuschreiben, und einer

internen Beratung der deutschen Delegation, gab deren Vorsitzender Dr. Albrecht Spiecker am folgenden Morgen die Erklärung ab, *„dass wir fünf deutsche Delegierten persönlich die Verletzung der belgischen Neutralität 1914 als ein moralisches Unrecht ansehen.“*[25]

Das machte Eindruck und die Beratungen konnten fortgesetzt werden, u.a. über den Vorschlag des schwedischen Bischofs N. Söderblom, eine „allgemeine Kirchenkonferenz“ abzuhalten zu dem Thema Versöhnung und Bruderschaft zwischen den Völkern. Der Weltbund unterstützte dieses Vorhaben, sah sich selbst aber damit überfordert. Ein Ergebnis dieser Debatte war, dass der Weltbund sein Selbstverständnis geklärt hatte und sich als *ökumenische* Friedensorganisation betrachtete.

Stockholm 1925

Die von Söderblom vorgeschlagene Konferenz fand nach verschiedenen Vorbereitungstagungen einer neu gebildeten Bewegung für Praktisches Christentum (Life and Work) vom 19. – 25. August 1925 in Stockholm statt. Siegmund-Schultze nahm an der Konferenz teil nicht als Mitglied der offiziellen Delegation des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, sondern auf persönliche Einladung Nathan Söderbloms.

Wie Siegmund-Schultze in dem Buch *‚Nathan Söderblom. Briefe und Botschaften an einen deutschen Mitarbeiter‘*, das er 1966 herausgab, schreibt, hatte sich zwischen beiden im Laufe der Jahre „ein herzliches Vertrauensverhältnis“ entwickelt. Ein frühes Zeugnis ihrer geistigen Übereinstimmung ist der Vortrag *„Die soziale Erneuerung des Christentums und die Einheit der Kirche“* am 5. November 1918, auf Einladung Söderbloms in Uppsala gehalten. Kerngedanken sind die folgenden: *„Die soziale Erneuerung der Menschheit hängt an der sozialen Erneuerung des Christentums.“ „Theorien über die Person Jesu haben seit Anbeginn die Christenheit gespalten, das Tun des Willens Jesu hat sie geeint.“* Nur da, wo der Christ als ein Bruder zu dem Gedrückten kommt, wird die innere Not eines Staates geheilt, entwickelt sich dieser vom Machtstaat zum Sozialstaat, Rechtsstaat und Kulturstaat. *„Bis zu einem Weltbund der Kirchen ist [es] ein weiter Weg“, „aber die Richtung ist unverkennbar.“* „Je treuer sie [die Kirchen] ihm [dem

[25] Vgl. Harmjan DAM, Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914 – 1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt a.M. 2001, S. 130f.

Geist] folgen, je aufrichtiger sie vom bloßen Wort zur Tat hinstreben, von der Lehre zur Liebe hinfinden, von der Herrschaft zur Gemeinschaft bekehrt werden, desto näher rückt das Ziel [dass sie eins seien]."

Auf der Konferenz in Stockholm kommt es zum Eklat, als deutsche Delegierte entgegen der Absprache auf der Vorbereitungskonferenz die Kriegsschuldfrage thematisieren. Ein Scheitern der Konferenz droht. Ein Teil der deutschen Delegation kündigt an abzureisen, wenn falls Siegmund-Schultze seinen Vortrag zum Thema *Erziehung zur brüderlichen Gesinnung im eigenen Volk und unter den Völkern* halten würde. Siegmund-Schultze hält seinen Vortrag nicht und gibt auch das vorbereitete Redemanuskript nicht zur Veröffentlichung frei – trotz drängender Bitte Söderbloms. Es findet sich jedoch in Siegmund-Schultzes Nachlass. „*Wie Jesus das neue Leben seiner Jünger nur dadurch schildern konnte, dass er ihr Verhalten untereinander schilderte, so ist auch für uns das Verhalten der Menschen untereinander der einzige Prüfstein, ob das Christentum echt ist*." Ein solcher Satz, gesagt angesichts der Tatsache, dass gerade ein Mitglied der deutschen Delegation, der Missionstheologe und das Mitglied im Weltbund Julius Richter, aufgrund der Anfeindungen durch seine Kollegen nach Hause gefahren war – der Wutausbruch in der deutschen Delegation hätte sich wohl nicht mehr zügeln lassen. Hatte Siegmund-Schultze während der Konferenz noch geschwiegen, in der Zeit danach schweigt er nicht. Seiner Würdigung von Stockholm als einem „*ungeheuren Schritt vorwärts im Einigungswerk*" schließt er eine Kritik an dem Auftreten der deutschen Delegation in Stockholm an, die nur für die deutschen Leser bestimmt ist.

> „*Ich fühle mich im Gewissen dazu verpflichtet, obwohl ich weiß, dass ich dadurch schwere Feindschaft erwerbe. Aber wenn wir bei dieser Gelegenheit nicht die Wahrheit sagen und hören, kommen wir aus dem Jammer der gegenwärtigen deutschen Auslandsbeziehungen nie heraus.*"

Es ist die „*vollständige Irreführung der öffentlichen Meinung in Deutschland*", als ob durch das „*energische deutschnationale Auftreten*" ein politischer Erfolg für Deutschland durchgesetzt worden sei, die Siegmund-Schultze nicht schweigen lässt. „*Wenn wir dem jetzt nicht entgegentreten, verlieren wir alle Freunde der Sache in Deutschland, die sich bisher für Stock-*

holm eingesetzt haben.“[26] Es kommt wie von Siegmund-Schultze vorhergesehen. Der alte Freund Professor Adolf Deissmann kündigt die Freundschaft auf. Überflüssig zu sagen, dass ein Antrag Siegmund-Schultzes an den DEKA (Deutscher Evangelischer Kirchenausschuss) auf finanzielle Unterstützung der Zeitschrift „Die Eiche“ abgelehnt wird. Dabei ist Siegmund-Schultze bereit, die Argumente des „freundlichen Mahners“, des sächsischen Landesbischofs Ludwig Ihmels „auf sich wirken zu lassen und seine Position erneut zu überdenken“. Aber in der Sache bleibt Siegmund-Schultze hart: Er vermisst bei den deutschen Kirchen „die uns allen in Stockholm zur Pflicht gemachte Bußgesinnung“.

Prag 1928

Die Konferenz des Weltbundes zum Thema Abrüstung, die vom 24. – 30. August 1928 in Prag stattfindet, wertet Siegmund-Schultze als „einen Markstein in der Geschichte der christlichen Kirchen“. „Die Kirche Christi hat zum erstenmal im Lauf ihrer Geschichte den Mut gefunden, die prophetische Vision von der Umwandlung der Kriegswaffen in Friedenswerkzeuge zu glauben und mit dem Worte Christi ernst zu machen: Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Die Zeit musste reif werden, dass den Christen klar wird, „dass es keinen Frieden gibt ohne Bekehrung zu dem Vertrauen, das allein die Grundlage einer Abrüstung der Staaten sein kann.“[27]

Über eben diesen Punkt gibt es im Nachgang zur Konferenz einen spannenden Briefwechsel zwischen Siegmund-Schultze und seinem französischen Widerpart Wilfred Monod. Monod weist Siegmund-Schultze darauf hin, dass in Deutschland nach wie vor eine kleine Minderheit die dreifache, nämlich die industrielle, wirtschaftliche und militärische Macht in ihren Händen hält und dieser eine plötzliche Rückkehr zu den Gewaltmitteln zuzutrauen ist, wenn die Umstände günstig sein sollten. Darum gilt: „*Die Völker werden abrüsten, sobald sie der Überzeugung*

---

[26]Brief SIEGMUND-SCHULTZE an Rade am 23.12.25, zitiert nach Wolfram WEIßE, Praktisches Christentum und Reich Gottes. Die ökumenische Bewegung Life and Work 1919 – 1937, Göttingen 1991, S. 384.

[27] Die Eiche 16. Jg. (1928), Nr. 4, S. 486f.

sind, dies ohne Gefahr tun zu können; und das Gefühl der Sicherheit wird ihnen erwachsen aus einem festgefügten obligatorischen Schiedsgerichtssystem, mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle der Rüstung jeder Art, die von dem Völkerbund garantiert wird."[28] Siegmund-Schultze hält dagegen: „*Das Vertrauen der Völker zueinander befindet sich [gegenwärtig] weit unterhalb der Grenze, die dem wirklichen Stand ihres Willens zum Frieden und zu den rechtlichen Methoden im Völkerleben entspricht.*" Und für die Zukunft befürchtet Siegmund-Schultze: „*An diesem Misstrauen müssen die Völker zugrunde gehen.*"[29]

Cambridge 1931 und Fanö 1934

Die Tagung des Weltbundes, die vom 1. bis 5. September in Cambridge stattfand, stand, drei Jahre nach der Tagung in Prag, ganz im Zeichen der kommenden Abrüstungsversuche des Völkerbundes. Doch davon will ich hier nicht weiter berichten. Ich erwähne diese Tagung, weil auf ihr Dietrich Bonhoeffer zu einem der drei Internationalen Jugendsekretäre des Weltbundes gewählt wurde – Siegmund-Schultze hatte daran einen „entscheidenden Anteil".[30]

Es gibt wohl kaum einen anderen Text, der in der Friedensbewegung innerhalb der evangelischen Kirche so häufig zitiert wird, wie die Morgenandacht Dietrich Bonhoeffers, die dieser am 28. August 1934 in Fanö auf der Konferenz der Bewegung für Praktisches Christentum gehalten hat. „*Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Frieden muss gewagt werden*". Weniger bekannt ist, welchen Anteil Siegmund-Schultze daran hatte. Man könnte fast sagen: Wer diese Ansicht Bonhoeffers zitieren will, darf von Siegmund-Schultze nicht schweigen. Das gilt in zweifacher Hinsicht: Einmal äußerlich:

> „*Bonhoeffer zögerte, aber auch Koch hatte seine Bedenken. Siegmund-Schultze kam am 30. Juli nach London, um Bonhoeffer zuzureden. Am-*

---

[28] Ebd., S. 465.

[29] Ebd., S. 472.

[30] Vgl. Jorgen GLENTHOJ, Zu Dietrich Bonhoeffers Eintritt in die ökumenische Arbeit, in: Aktiver Friede. Gedenkschrift für Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969), hg. von Hermann Delfs, Soest 1972, S. 195.

mundsen [der dänische Bischof Valdemar Ammundsen war nach dem Tod Söderbloms an dessen Stelle getreten] schrieb ihm [Bonhoeffer], wie sehr ihm daran liege, ihn in Fanö dabei zu haben. Endlich beschloss Bonhoeffer, zu reisen."[31]

So stellt es Bethge in seiner Bonhoeffer Biographie dar, in welcher er Siegmund-Schultze an anderer Stelle – im Zusammenhang eines Besuches Bonhoeffers bei Siegmund-Schultze 1941 – auch als Bonhoeffers „*alten Mentor*"[32] bezeichnet.

Zweitens gibt es, wie ich meine, für die Morgenandacht Bonhoeffers eine inhaltliche Vorlage durch Siegmund-Schultze, insofern Siegmund-Schultze 1931 das Ausbleiben wirklicher Abrüstung mit folgenden Sätzen kommentiert hat:

„*Vertrauen statt Sicherheit – so baten wir, so lange noch Zeit war … Die Regierenden haben nicht erkannt, dass es sich bei ihrem Ja oder Nein zur Abrüstung, zur ernsthaften Abrüstung, um die eine, große Entscheidung handelt: entweder die Völker entschließen sich zu Wegen des Vertrauens oder sie gehen zugrunde auf dem Wege selbst geschaffener Sicherheiten. Die Sicherheit der Tanks und Betons wird sich nur allzu früh als die große Unsicherheit erweisen. Die Luft wird sich erfüllen mit Verderben, weil nicht einmal die, die die Prediger des Vertrauens sein sollten, sich zu der alleinigen Sicherheit bekehrt haben, die es gibt: Die Sicherheit der Verständigungsbereitschaft, der gemeinsamen Beugung unter die Gerechtigkeit, des Vertrauens zum Nächsten, – der Anwendung christlicher Grundsätze auf das Leben der Völker. Selbstverständlich sollen wir das nicht blind tun, nicht blind gegen die Realitäten des Lebens. Aber zu den Realitäten des Lebens gehört auch die Geltung des Satzes: Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen gleich auch.*"[33]

---

[31] Eberhard BETHGE, Dietrich Bonhoeffer – Theologe. Christ. Zeitgenosse, München 1967, S. 440.
[32] Ebd., S. 817.
[33] Die Eiche 19. Jg. (1931), S. 137.

3.
Die Vertreibung aus Deutschland und das Exil in der Schweiz

Siegmund-Schultze hatte deutlich vor dem Nationalsozialismus gewarnt. – Sein Satz „*Eine Evangelische Kirche, für die nicht mehr die Sache des Evangeliums, sondern die Sache der Nationalität letzter Maßstab ist, hat aufgehört, Kirche zu sein*“ ist nur einer von vielen Belegen.

Trotzdem versuchten die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme, ihn für sich gewinnen und boten einflussreiche Stellen an, berichtet Siegmund-Schultze 1946, nachzulesen in dem Buch „*Überwindung des Hasses*“. Als Grund vermutete Siegmund-Schultze seine langjährige Arbeit für eine ‚Volksgemeinschaft‘. Das freilich sei ein Missverständnis. Siegmund-Schultze berichtet 1946: „*Ich habe damals geantwortet, ich könne nicht die Überzeugung gewinnen, dass es dem Nationalsozialismus um das freie Wachsen einer wirklichen Volksgemeinschaft oder Völkergemeinschaft zu tun sei; ich könne mich infolgedessen nicht in den Dienst ihrer Sache stellen, auch wenn ich jeder Regierung, sofern sie die Gesetze respektiere, die Gehorsamspflichten leisten würde, die der Bürger der Staatsführung schulde. Ich habe dann, als die Gewalttaten, insbesondere auch diejenigen gegen die jüdischen Bürger des Landes einsetzten, deutlich, und zwar auch in der Öffentlichkeit, Stellung dagegen genommen, obwohl ich sah, dass diese Stellungnahme eine Zerstörung meiner gesamten Lebensarbeit bedeuten müsste, falls nämlich nicht genügend freiheitsliebende Patrioten den Kampf mit der gleichen Energie aufnähmen*.“[34]

Ob die Verhaftung Siegmund-Schultzes am 21. Juni 1933 gezielt erfolgte oder ob der Überfall der SA auf den Ulmenhof eher eine spontane Aktion im Zuge der ‚Köpenicker Blutwoche‘ war, wie Stefan Grotefeld mit guten Gründen annimmt,[35] sei dahingestellt. Siegmund-Schultze wurde jedenfalls zwei Tage später in die Schweiz verbracht – als Strafe für die Hilfe für Juden in 93 Fällen, wie es hieß.[36] Vorher war ihm noch

---

[34] Friedrich Siegmund-Schultze, Die Überwindung des Hasses, Zürich 1946, S. 15.

[35] Vgl. Stefan Grotefeld, Friedrich Siegmund-Schultze. Ein deutscher Ökumeniker und christlicher Pazifist, Gütersloh 1995, S. 123.

[36] Damit war auch – vielleicht durch Alice Salomon angeregter – Plan Siegmund-Schultzes für ein *Internationales Hilfskomitee für auswandernde Juden (protestantischer, katholischer und*

die Gelegenheit gegeben, wichtige Dokumente an den schwedischen Legationspfarrer Birger Forell zu übergeben, die dieser später als Diplomatengepäck nach Schweden in Sicherheit brachte.

In der Schweiz setzte sich Siegmund-Schultze vor allem für die Hilfe von Geflüchteten bzw. für die Möglichkeit zur Flucht ein – als Privatperson oder im Rahmen seiner Arbeitsstellen. Ein Einkommen erhielte er als Studentenberater an der Universität Zürich vom 15. Juni 1934 bis zum 1. Oktober 1937, als Reisesekretär des Weltbundes 1937–1941, als hauptamtlich Angestellter beim Internationalen Versöhnungsbund 1941–1945.

Reizvoll wäre es, auf das Verhältnis zu Leonhard Ragaz einzugehen, der strikt dagegen war, dass Siegmund-Schultze eine Anstellung an der Universität Zürich bekam, weil Ragaz in Siegmund-Schultze vor allem den *Deutschen* sah und er keinen Deutschen in dieser Funktion sehen wollte.

Neben der schon erwähnten Flüchtlingshilfe ist Siegmund-Schultze befasst mit der Herausgabe einer Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen („Ekklesia"), der Minoritätenfrage auf den Regionalkonferenzen des Weltbundes, der Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, der Mitarbeit im deutschen Widerstand um Carl Goerdeler, den er in sozialen Fragen berät, dem er sein Haus in Zürich für Gespräche zur Verfügung stellt und an den er wichtige Nachrichten, die ihm selbst aus Deutschland vermittelt werden, weitergibt. Ähnlich wie Dietrich Bonhoeffer, allerdings ohne von dessen Widerstandstätigkeit zu wissen, versucht Siegmund-Schultze aufgrund seiner ökumenischen Kontakte 1940 und 1941 im Vatikan und in England zu sondieren und zu vermitteln – erfolglos, wie wir wissen.

---

jüdischer Religionszugehörigkeit) und die Eröffnung eines Büros am 1. Juli 1933 in Amsterdam nicht zu verwirklichen. Vgl. GROTEFELD 1995, S. 102ff.

4.
NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

1946 wird Siegmund-Schultze als erster Deutscher zu Gastvorlesungen an der Universität Uppsala eingeladen. Sein Thema: „*Die Überwindung des Hasses*". – Nach der Rückkehr aus dem Exil „*unternahm ich zuerst zwei Jahre hindurch Reisen durch Deutschland, um den Stand der Not und der sozialen Arbeit zu erkunden*". So beschreibt Siegmund-Schultze das, was ihn in der ersten Nachkriegszeit beschäftigte. Wir werden wohl auch sagen müssen: Er war auf der Suche nach einer ihm zusagenden und seine Familie versorgenden Stelle. Die fand er schließlich in Dortmund, nicht zuletzt durch die Vermittlung des Dortmunder Stadtdirektors Wilhelm Hanssmann, der Siegmund-Schultze im Schweizer Exil kennen- und schätzen gelernt hatte.

Siegmund-Schultze gründet 1948 die Jugend-Wohlfahrtsschule in Dortmund, deren Direktor er bis 1954 blieb. (Ihm geht es, wie er in einem Aufsatz über die Aufgaben, Ziele und Wege der Sozialpädagogik beschreibt, darum, „*die Ziele der Sozialpädagogik hoch genug anzusetzen und mit ihrer praktischen Durchführung ernst zu machen*".[37]) Zudem erhält er 1950 eine Honorarprofessur für Sozialethik und Sozialpädagogik an der Universität Münster – die näheren Umstände sind kein Ruhmesblatt für die Universität Münster. Mit seiner Professur ist keine beamtenrechtliche Anstellung, aber immerhin ein Promotionsrecht verbunden. 1959 gibt er seine universitäre Tätigkeit auf; im gleichen Jahr baut er das Ökumenische Archiv in Soest auf – die letzte Station seiner unglaublich vielseitigen Aktivitäten.

Die Dokumente des Archivs sind nach Ansicht von Christoph Demke weniger als Darstellungen der Gedanken von Siegmund-Schultze, sondern vielmehr als Dokumente dieses Lebens zu lesen. „*Es sind gewissermaßen die Fußspuren seiner Tätigkeit, die bewahrt werden müssen, damit wir die Nachkommenden, die Fährte erkunden können, um darin Schritt zu fassen und in der angezeigten Richtung weiter voranzuschreiten.*"[38]

---

[37] GRÜNBERG 1990, 374.

[38] Christoph DEMKE, Friedrich Siegmund-Schultze als christlicher Pazifist, in: Heinz-Elmar Tenorth u.a. (Hg.), Friedrich Siegmund-Schultze (1885 - 1969). Ein Leben für Kirche, Wissenschaft und soziale Arbeit, Stuttgart 2007, S. 103.

Nach diesem schönen Zitat, das sich so gut als Schlusssatz eignet, trotzdem noch zwei Nachträge.

Erstens: Die jüngere Entwicklung der ökumenischen Bewegung kommentierte Siegmund-Schultze mit beißender Kritik: „*Die ökumenische Bewegung [ist] aus ihrem enthusiastischen Zeitalter in ihre kirchlich-administrative Periode übergegangen.*“ „*Kein Mensch erwartet noch äußere Fehltritte von der jetzigen Zentralstelle des Weltprotestantismus. Aber man erwartet auch keine außerordentliche Großtat von ihr, keine Rettung der Menschheit – das wäre ja dogmatisch auch ganz falsch und administrativ abwegig!*“[39]

In der ersten Nummer des 1. Jahrgangs der Zeitschrift *Ökumenische Einheit* hatte Siegmund-Schultze in seinem Bericht von der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam neben der Verkirchlichung die Verprotestantisierung, sprich Verwestlichung der Ökumene, die sich im Fehlen der Orthodoxie zeigte, kritisiert. Vor allem aber hatte er den Eingangsvortrag von Karl Barth attackiert. Siegmund-Schultze wollte nicht verkennen, „*dass eine Warnung in der Richtung, wie Karl Barth sie ausgesprochen hat, am Platz gewesen wäre; nur durfte die Warnung nicht zur Hauptthese gemacht werden. So stand am Eingang der Konferenz des Ökumenischen Rates das Wort: Macht euren Rat, aber es wird nichts daraus, denn Gott steht dagegen. Musste man wirklich der Welt dieses Schauspiel geben.*“[40] Hatte Siegmund-Schultze Karl Barth noch Anfang der 1920er Jahre gegen Kritik der Bultmann-Schüler in Marburg in Schutz genommen, so brach sich in der Folgezeit der Groll gegen den zunehmend herrschenden Einfluss der dialektischen Theologie schon 1934 Bahn und zwar in der Einleitung zur Selbstdarstellung der schweizerischen Kirche in der *Ekklesia*-Reihe: „*Die Theologie der religiösen Erfahrung … ist eine bessere Grundlage für das kirchenpolitische Handeln als die unsere Zeit sonst so seltsam illustrierende Isolierung der Dogmatik.*“[41]

---

[39] Zitiert nach GRÜNBERG 1990, S. 145.

[40] SIEGMUND-SCHULTZE, Die Amsterdamer Weltkirchenkonferenz, in: Oekumenische Einheit. Archiv für ökumenisches und soziales Christentum. Fortsetzung der „Eiche“ und „Einen heiligen Kirche“, hg. von Friedrich Heiler und Friedrich Siegmund-Schultze, Heft 1 (1948), S. 133ff, S. 150.

[41] SIEGMUND-SCHULTZE, Einleitung des Herausgebers, in: DERS. (Hg.), Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen, Band III, Die Evangelischen Kirchen der Schweiz, Gotha 1935, S. 10.

Zweitens: Aus der ökumenischen Arbeit zog sich Siegmund-Schultze immer mehr zurück. Der Schwerpunkt seines ehrenamtlichen Engagements lag fortan in der Arbeit für den Frieden. Nacheinander wurde er ab 1949 Präsident des Deutschen Friedenskartelle, der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Friedensverbände und Vorsitzender des Deutschen Ausschusses für Fragen der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Diesem letzten Thema galt sein spezielles Interesse. Hatte er sich an den Vorarbeiten zur Verankerung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz beteiligt, so klagte er beständig die Einlösung des Artikels 4 Absatz 3 ein: *Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden*. So weit so bekannt. Siegmund-Schultze ging es um den zweiten Satz dieses Artikels: *„Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.“* Dieses gab es bis 1984 nicht.

Eine Zwischenbemerkung: Gespräche über ein solches Bundesgesetz hatte Siegmund-Schultze mit dem Innenminister des ersten Adenauerkabinetts Gustav Heinemann geführt. Aber dieser trat bekanntlich aus Protest gegen die Deutschlandpolitik Adenauers von seinem Ministeramt zurück. In die von Gustav Heinemann und Helene Wessel gegründete GVP (Gesamtdeutsche Volkspartei) trat Siegmund-Schultze 1952 ein, wie er auch 1955 das sog. Paulskirchen-Manifest *Deutsche Einheit* mitunterzeichnete.

Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung wurde im § 25 des Wehrpflichtgesetzes geregelt. Ein Unding. Zudem war die dortige Regelung für Siegmund-Schultze ein Ausdruck des „Bildungsdünkels“, denn ein „normaler“ Jugendlicher könne die Bedingungen der Anerkennung kaum verstehen. Deshalb entstanden seit 1955 an verschiedenen Stellen Beratungsstellen für Kriegsdienstverweigerer. Am 7. März 1957 wurde im oben genannten Ausschuss die Gründung einer Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen e.V. beschlossen und Siegmund-Schultze zum Vorsitzenden gewählt. In dieser Funktion trat Siegmund-Schultze bagatellisierenden Falschmeldungen entgegen. So hatte Bischof Otto Dibelius im Berliner Sonntagsblatt für das Gebiet der Bundesrepublik die Zahl von 450 Anträgen auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer genannt. Und *„unter diesen 450 Gesuchen sei nicht ein einziges gewesen, das sich auf das christliche Gewissen berufen hätte.“* Dibelius hatte daraus für sich die Lehre gezogen:

„Wenn ich aber das Evangelium zu predigen habe, dann will ich mich nicht in Illusionen verlieren, sondern ich will versuchen, die Menschen so zu sehen, wie sie wirklich sind.“ Siegmund-Schultze hielt dagegen: Bei den 32 Prüfungsausschüssen seien 3.500 Anträge eingegangen, das mache bei einer Zahl von 70.000 Einberufungen einen Prozentsatz von 5 %, nicht wie verschiedentlich verbreitet wurde, von 0,02 %. Rechne man zu den 3.500 KDV-Anträgen noch einmal die gleiche Anzahl der Anträge auf Zurückstellung (bei insgesamt etwa 21.000 Anträgen), erhöhe sich der Prozentsatz sogar auf 10 %. Und nach den Berichten der Prüfungsausschüsse seien die Anträge vorwiegend religiös begründet worden.[42]

In der Zeitschrift „Junge Kirche“, aus der diese Ausführungen stammen, erscheint 1959 in drei Nummer der Briefwechsel zwischen Siegmund-Schultze und Bundespräsident Theodor Heuss, aus dem hier nur der Schlusssatz Siegmund-Schultzes zitiert werden soll:

„Es geht letztlich darum, ob in der Bundesrepublik auch nach der Entwicklung der Politik der letzten zehn Jahre bezeugt werden darf, dass der Glaube an die in Christus offenbarte Gottesliebe sich nicht mit dem Massenmord des modernen Krieges verträgt.“[43]

Ich schließe mit Zitaten aus dem Vortrag *„Der Friede als politische Aufgabe“*, den Siegmund-Schultze zur Eröffnung der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Friedensverbände am 13. März 1959 in Dortmund gehalten hat:

„Unsere Entscheidung gegen die Atomwaffen muss jetzt fallen. […] *Der Mensch unserer Tage muss versuchen, die Zeichen der Zeit zu verstehen.* […] *Es nützt nichts, das Böse in der Welt leugnen zu wollen … der gute Wille* [muss] *zum Widerstand bereit sein … In Deutschland sollten wir die jungen Leute, die den Kriegsdienst verweigern, unterstützen.* – Der Friede braucht eine positive Arbeit, wenn er wirksam werden soll.“[44]

---

[42] SIEGMUND-SCHULTZE, Die Kriegsdienstverweigerer von 1957, in: Junge Kirche. Protestantische Monatshefte, hg. Von Walter Herrenbrück u.a., 18. Jg. (1957), Heft 15/16, S. 469-471, S. 470.

[43] SIEGMUND-SCHULTZE, Antwort an Bundespräsident Heuss, in: Junge Kirche, 20. Jg. (1959), Heft 6, S. 274-277, S. 277.

[44] Zitiert nach GRÜNBERG 1990, S.247-250, S. 248f.

Kriegsschuld plus Nachkriegsschuld

(Zeitgenössische Betrachtung eines der DFG angehörenden Pastors zu Friedrich Siegmund-Schultze[1])
1931

Hans Francke

Eine schmerzliche Enttäuschung hat der Herausgeber der „Eiche", Professor Siegmund-Schultze (Berlin) den Anhängern einer christlich motivierten Friedensbewegung bereitet. Er hat im 4. Heft des Jahrgangs 1930 seiner Zeitschrift, die sonst wacker für Völkerversöhnung eintrat, folgendermaßen gegen die Vertreter des französischen Protestantismus polemisiert:

„Ich habe den französischen Freunden nicht erst in diesem Jahr, sondern seit mehr als einem Jahrzehnt die Entwicklung vorausgesagt, ja in ihren Einzelheiten beschrieben. Dreimal ist das Schicksal Europas in ihre Hand gegeben gewesen. Beim Friedensschluss, als das deutsche Volk in seiner Gesamtheit so friedensfreundlich, so weich, so wandlungsbereit war, wie vielleicht nie ein Volk der Geschichte, aber in seinem Glauben an das gegebene Wort aufs schändlichste betrogen wurde; zum zweiten Male bei der mühsamen Abtragung der Reparationen in schwerster Zeit, als Poincare, um keine Versöhnungsstimmung aufkommen zu lassen, wegen Lappalien die Invasion des Ruhrgebietes anordnete; zum dritten Male, als die Stimme des Weltgewissens deutlicher und deutlicher die Abrüstung forderte. Nicht nur das französische Volk im Ganzen, auch

[1] Textquelle | Hans [Karl August] FRANCKE [1864–1938]: Kriegsschuld plus Nachkriegsschuld. In: Die Zeit, 2. Jg., Heft 14, S. 470 ff., 20. Juli 1931 [=Wiederabdruck aus der Zeitschrift „Chronik der Menschheit", Nr. 44/1931]; dort mit der Einleitung: „Die tapfere ‚Chronik der Menschheit' veröffentlichte (Nr. 44/5) den nachfolgenden Aufsatz des unermüdlich für das Recht und die Gerechtigkeit kämpfenden Pastor Francke. Wir wollen diese mutigen Ausführungen auch unseren Lesern zur Kenntnis bringen, da hier mit seltener Eindringlichkeit den protestantischen Christen das Gewissen geschärft wird. Die Redaktion." – Darbietung an dieser Stelle mit Unterstützung von Helmut Donat, der auf den Beitrag hingewiesen und die Texterfassung aus seinem Verlagsarchiv zur Verfügung gestellt hat.

die französische Christenheit hat versagt. Von natürlichen Augen gesehen, war die dritte die letzte Gelegenheit. Nun wächst die Saat, die Frankreich gesät hat, durch zwölf Jahre (der Verfasser hat den Ausgang der deutschen Reichstagswahlen im Auge. D. Red.). Die siegreiche Welt hat stets nur darauf gesehen, ob die Besiegten versagen unter der Last ihrer Lasten: das ernstere Auge sieht stets danach, ob die Sieger versagen. Sie haben versagt."

Das schreibt derselbe Mann, der sich am Anfang des Weltkrieges – wenn ich nicht irre, noch im Jahr 1914 – das unvergessliche Verdienst erwarb, durch Übersetzung und Herausgabe des Englischen Weißbuchs jedem Deutschen, der nicht absichtlich sein Gewissen betäubte, die Augen darüber zu öffnen, wie unverantwortlich und gewissenlos der Weltkrieg von deutscher Seite begonnen war. Jetzt tritt er als Anwalt des deutschen Volkes auf (– hat ein Christ die Sache seines Volkes zu führen oder die Sache Gottes, die Sache der Gerechtigkeit?! –) in einem Prozess, der Deutschland noch unendlich schwerer belastet als der um die Kriegsschuld. Professor Siegmund-Schultze hilft, die furchtbare Nachkriegsschuld leugnen, zum Mindesten verschleiern, die Deutschland zu seiner Kriegsschuld auf sich geladen hat. Wie er das tut, berechtigt beinahe zu der Frage: Bist du denn unter die Politiker gegangen? Hältst du nichts von dem Grundsatz, dass für einen Christen die Politik sich nach der Ethik zu richten, wo nicht gar überhaupt der Ethik Platz zu machen hat? Ist das ethisch zu rechtfertigen, dass ein Volk, dessen Machthaber sich an der Menschheit so schwer vergriffen haben wie das deutsche, immer wieder diese Machthaber in eigener Sache plädieren und dreist und gottesfürchtig auf Rechte pochen lässt. Gewiss, man billigt selbst dem Verbrecher noch das Recht zu, Entlastungsmomente für sich geltend zu machen; man gestattet ihm sogar nach alter Tradition, das über ihn ergangene Urteil hinterher zu schelten. Aber man wird den, der von diesem Recht Gebrauch macht, nicht sonderlich charaktervoll oder sympathisch finden. Einen sittlich geläuterten Menschen nenne ich doch erst wieder den Verbrecher, dem sein Schamgefühl Schweigen gebietet, weil ihn sein Schuldgefühl viel zu sehr bedrückt, als dass er von seinem bisschen Unschuld viel Aufhebens machen möchte. Vor dem Richterstuhl Christi jedenfalls kann doch nur der Schuldige allenfalls bestehen, der schweigend und freiwillig jede Sühne auf sich nimmt, um des Gewissens

willen, nicht der noch immer selbstgerechte Protz, der dem irdischen, wie dem himmlischen Richter seine Schuld und relative Unschuld in Prozentsätzen vorrechnen möchte.

Warum haben die Theologen Deutschlands ihrem Volk so wenig Buße in diesem Sinne gepredigt? Warum haben sie den Sühnegedanken, der im alten wie im neuen Testament eine so ungeheure Rolle spielt, so völlig verleugnet? Sie haben es getan, weil ihnen in ihrem törichten Dünkel die hohlen Begriffe von „nationaler Würde und Ehre“ (diese Hirngespinste eitlen menschlichen Geltungsbedürfnisses) die Köpfe verdrehten. O, wie hoch tragen unsere Machthaber den Kopf als Repräsentanten des „männlichen“ deutschen Volkes, „das sich nicht unterkriegen lässt.“ Dem Manne aus Nazareth würde eure Männlichkeit gewiss mächtig imponieren! Wo hat denn der je ein Wort davon gesagt, dass ein Mensch oder ein Volk auf „Würde“ bedacht sein müsse oder dass es sich sein „berechtigtes Selbstbewusstsein“ nicht zerbrechen lassen dürfe? Hätten wir Theologen nur kräftig das falsche Selbstbewusstsein des übel beratenen deutschen Volkes zerbrochen; dann stünde ihm jetzt nicht mehr bevor, dass es erst in den Staub gestreckt werden muss, ehe Gottes Hand es wieder aufheben wird.

Was haben die Theologen jahrhundertelang für ein Gerede gehabt von Reue und Zerknirschung, von Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit, zu der sich alle Welt bekennen sollte um entschuldbarer, weil natürlich bedingter Fehltritte willen! Wo jetzt wirklich einmal eine ganz ungeheuerliche, eine geradezu unnatürliche Sünde vorlag, – die bubenhafte Freude, an einem Kriegsausbruch! – da schwiegen wir Theologen seit 16 Jahren wie stumme Hunde. Da fürchteten wir, unter einem rückhaltlosen, ehrlichen Schuldbekenntnis könnte der „berechtigte Stolz“ unseres Volkes leiden, den es ja doch zu seiner Wiederaufrichtung braucht. Sie kleidet euch gut, ihr teutschen Männer und Frauen, diese Germanentoga selbstbewussten Stolzes, die ihr euch wie ein untadelig Gewand um die nervigen Körper schlagt. Dass sie nur nicht versengt werde von der Glut der Anklage, die das Evangelium Christi gegen jeden menschlichen Stolz, gegen Fühllosigkeit und Lieblosigkeit schleudert! und gegen jede (auch die „nationale“) Selbstverherrlichung!

Es bleibt unbegreiflich, wie Siegmund-Schultze der Verblendung des deutschen Volkes noch Vorschub leisten kann durch seine These, die

unglückselige Entwicklung der Nachkriegszeit verdankte Deutschland den Fehlern seiner Gegner, nicht seinen eignen. Die gegnerischen Mächte seien unversöhnlich, ungerecht und hart gegen Deutschland gewesen; sie hätten kein Entgegenkommen gezeigt und hätten dreimal die Gelegenheit versäumt, die „weiche friedensfreundliche“ Mentalität des deutschen Volkes für sich günstig zu stimmen. Man fasst sich an den Kopf, wenn man das liest: beim Friedensschluss ist also das deutsche Volk „in seiner Gesamtheit so weich, so wandlungsbereit“ gewesen, wie vielleicht nie ein Volk der Geschichte!? – Die Wirklichkeit war doch wohl die: Kriegsmüde und zermürbt war das Heer endlich der Übermacht gewichen, hatte aber auf seinem Rückzug noch ganz überflüssiger Weise Milliardenwerte in Feindesland auf Befehl seiner Machthaber zerstört. Als trotzdem Deutschland ein Friede bewilligt wurde, hetzte die eine Hälfte seines Volks in unerhörter Weise gegen die andere, falls sie die Verantwortung für diesen Friedensschluss auf sich nähme. Die Männer, die es schließlich taten, haben es schwer zu büßen gehabt, zum Teil mit ihrem Leben! (Rathenau, Erzberger.) Das war die „weiche, friedensbereite“ Stimmung Deutschlands beim Friedensschluss! Auf Wilsons vierzehn Punkte hatte man sich trotzig berufen, nachdem man die im Sommer 1918 noch höhnisch abgewiesen und hoch und heilig verschworen hatte, auf dieser Grundlage würde nie ein Friedensschluss zustande kommen. Jetzt griff man darauf zurück; *und* die Entente ging darauf ein. Wenn sie dem Wilsonprogramm nicht die Auslegung gab, auf die man sich in Deutschland versteifte, so können wir uns am allerwenigsten darüber beschweren. Wir wissen ja doch, dass unsere Oberste Heeresleitung den Abschluss des Waffenstillstands in Compiègne um jeden Preis gefordert, die Berücksichtigung der Wilsonschen vierzehn Punkte damit also von sich aus preisgegeben hatte.

Und der Frieden selbst? Wir haben ihn buchstäblich und treulich erfüllt? Und die Entente hatte gar keine Gelegenheit, uns von der herben Strenge, in die wir wie in Fesseln geschlagen waren, etwas nachzulassen?

Die Wahrheit ist die, dass wir Deutschen jeden Vorteil wahrgenommen haben, den wir erlangen konnten; wir sind unermüdlich gewesen in der Aufspürung von Möglichkeiten, die uns Erleichterung verschafften. Wahrhaftig, wir haben den Vorschusslorbeeren keine Ehre gemacht,

die uns einst Werner Sombart spendete, als er die Rollen zwischen Entente und Zentralmächten verteilte und sie damit charakterisierte, dass er seine Broschüre betitelte „Händler und Helden“. Was sind wir für gerissene Händler geworden, wir siegesstolzen Deutschen, seit uns der Sieg entglitten war. Und hatten einst so trutziglich geschworen, wir würden uns nie auf „Handeln“ in dem Sinn vom Unterhandeln einlassen, weil nur das Handeln im Sinn von Heldentat und Heroismus der deutschen Natur angemessen sei.

Und das ist die Wahrheit, dass uns die Feinde von gestern diesen Krieg im Frieden nicht sonderlich haben entgelten lassen. Obgleich es ihnen möglich gewesen wäre einzuschreiten, haben sie es geschehen lassen, dass in Deutschland die Nichterfüllung des Versailler Vertrages als nationale Pflicht proklamiert wurde. Sie duldeten, dass der Artikel 228 in der Versenkung verschwand (nach diesem Artikel hätten wir alle Militärs, die von der Entente der Verletzung des Kriegsrechts angeklagt waren, ausliefern müssen.) Die Entente verzichtete von sich aus auf die Durchführung des Artikels 227, wonach der deutsche Kaiser vor ein internationales Gericht gestellt werden sollte. Dieser Verzicht war ein Akt der Großmut, der dem deutschen Volk eine besonders eklatante Beschämung ersparen sollte. Haben wir’s ihnen gedankt? – Das war das Empörende – mit christlichem Moralgefühl ganz Unvereinbare, – dass wir die wiederholte Nachgiebigkeit unserer Gegner mit einer Gleichgültigkeit – hinnahmen, – nein, dass unsere Politik sie mit dreisten neuen Forderungen, vor allem mit der Aufrüstungsforderung, beantwortete, die jede Spur von Verantwortungsbewusstsein und sittlichem Feingefühl im germanischen Geiste vermissen ließen.

Das nenne ich die furchtbare Nachkriegsschuld Deutschlands, dass es sich so wenig würdig in die Rolle des militärisch Besiegten zu finden gewusst hat, dass es seinen schönen Grundwert von der Treue des gegebenen Wortes und der Heiligkeit geschlossener Verträge Lügen gestraft hat. Unter dem fadenscheinigen Vorwande, der Versailler Vertrag sei uns ja „aufgezwungen“ worden. Ist denn jemals ein Friedensvertrag anders zustande gekommen, als dass sich der Besiegte dem Sieger beugen musste? Hat etwa Bismarck im Frankfurter Friedensschluss 1871 den Franzosen nicht seine Bedingungen aufgezwungen? Oder Friedrich II. der Maria Theresia nach den Schlesischen Kriegen?

Es bleibt tief zu beklagen, dass ein evangelischer Theologe wie Siegmund-Schultze – an der Lauterkeit gerade seiner Friedensgesinnung war bisher nicht zu zweifeln – diesen Standpunkt der deutschen Mentalität verschleiern hilft. Er spricht von der „mühsamen Abtragung der Reparationen in schwerster Zeit, als Poincare … wegen Lappalien die Invasion des Ruhrgebietes anordnete." Ach nein, für die Franzosen war es keine Lappalie, dass die Deutschen, bloß um ihre Nichtunterwerfung zu markieren, – also aus purem Mutwillen! – die an sich tatsächlich läppische Summe von 100 Millionen nicht mehr aufbringen zu können behaupteten. Denn gleich hinterher brachte man in Berlin 23 Milliarden zur Finanzierung des „passiven Widerstandes" auf! Dass diese Subventionen weit mehr den Großindustriellen des Ruhrgebiets in die Taschen flossen als seiner arbeitenden Bevölkerungsmasse, bleibt ein besonders dunkler Fleck in der tieftraurigen Geschichte des Ruhrabenteuers, die die Vorgeschichte der schandbaren deutschen Inflation wurde.

Die Entente ging auch über diese Dreistigkeit mit einer generösen Geste der Nachgiebigkeit hinweg. Sie tat es abermals bei der Rheinlandräumung. Sie räumte in mehreren Etappen das besetzte Gebiet jedes Mal geraume Zeit früher, als sie vertraglich verpflichtet war. Auch hier sah sie darüber hinweg, dass sie um diese Großmut nicht gebeten wurde (– ein Gesetz menschlichen Anstandes gebietet zu bitten, wo wir nicht fordern dürfen! –), sondern dass sie von ihr förmlich erpresst worden war.

Das Traurigste dabei war aber die „edle" Mentalität des deutschen Volks, die es ihm nicht erlaubte, nach einer Vergünstigung, die es erlangt, nach einem Entgegenkommen, um das es gefeilscht hatte, dem Gegner auch nur ein Wort der Anerkennung zu sagen, geschweige denn ein Wort des Dankes. Es wäre ja noch schöner, dem Erbfeind danken für das, was wir aus ihm herausgepresst haben! Mag der Gegner Versöhnlichkeit zeigen. Wir Unterlegenen kennen keine Pflicht zur Versöhnlichkeit. Die wäre politisch unklug. Die könnte uns möglicherweise wie ein Eingeständnis von Schuldgefühl ausgelegt werden. Das wäre gegen unseren Vorteil. Ganz recht, vom Standpunkt reiner Vorteilswahrnehmung ist Deutschlands Verhalten vielleicht begreiflich gewesen; und da Vorteilswahrnehmung identisch ist mit Politik, wird man sogar sagen dürfen, Deutschlands Verhalten sei „politisch zweckmäßig" gewesen. Zyni-

ker, denen das Dogma vom nationalen Egoismus über alles geht, werden keiner anderen Auffassung fähig sein.

Zu den Bekehrten aber, die sich von aller Politik der ganzen Weltgeschichte mit Ekel abwenden, weil diese im Grunde immer tief unsittlich war, ist und bleibt, sollte in erster Linie doch unser Volk gehören, soweit es sich zum Christentum bekennt. Insonderheit sollten es die Parteien in ihm, die oft geflissentlich ihre Christen-Ethik an Stelle des Christentums gesetzt haben. Dann wäre es ihnen nicht gut möglich, ihren Heroismusbedarf z.B. in Trutzliedern zu markieren, wie etwa in der Zusatzstrophe, die der gute deutsche Geschmack zur deutschen Nationalhymne hinzugedichtet hat. Als ich diese bombastische Strophe mit ihrem Bekenntnis zur Unversöhnlichkeit und Unbelehrbarkeit und mit ihrem stolzen Refrain „Nun erst recht" von deutschen Studenten singen hörte, erinnerte mich das an meine wildesten Knabenjahre. Damals hielten wir uns für moralisch, wenn wir nach einer Niederlage, vom Boden aufgesprungen, dem Sieger die Zunge herausstreckten und noch im Fliehen gegen ihn auftrumpften: „Nun erst recht!" Wir haben uns später belehren lassen, dass das mit Moral und einfachstem Anstand wenig zu tun hat. Das deutsche Volk sollte nach den Erfahrungen seiner furchtbaren geschichtlichen Entwicklung aus der Moral der Flegeljahre eigentlich herausgewachsen sein.

Sein Anspruch im Konflikt mit einer Welt sich nur dem eignen Richtspruch zu fügen, und sein Gebaren, auf diesen Anspruch wie auf ein Recht zu pochen, mutet nachgerade kindisch an. Wie imposant erscheint doch gegenüber solchem Teutonentrotz, der sich jetzt schon auf die zweite und dritte Generation überträgt, die Gestalt des Juden Shylock[2]. Auch der besteht hartnäckig „auf seinem Schein". Aber es ist unmöglich, ihm die subjektive Gewissheit seines Rechtsanspruches zu bezweifeln. Bei unsern Germanenjünglingen ist das leider nicht unmöglich.

[2] [aus Shakespeares „Kaufmann von Venedig"]

IV.
„FRIEDENS-PFARRER“

Evangelische Friedensaufrufe von 1913 aus Deutschland und Frankreich

Karlheinz Lipp[1]

Das Jahr 1913 brachte in vielen europäischen Ländern eine weitere Welle der Aufrüstung in einer ohnehin von Imperialismus, Nationalismus und Kriegsgefahr geprägten Epoche. Ein Jahr nach der Balkankrise, in der ein großer Krieg gerade noch einmal abgewendet werden konnte, bedeutete die deutliche Aufstockung der Armeen einen weiteren Schritt hin zu einer militärischen Eskalation. Aber auch in dieser Phase verstummten die Friedensstimmen nicht, dies zeigen zwei Beispiele aus dem deutschen und französischen Protestantismus.

Evangelische Friedenspfarrer von 1892 bis 1913

Die problematische Verbindung der evangelischen Landeskirchen mit der Obrigkeit seit der Reformation erfuhr im 19. Jahrhundert noch eine Steigerung, da 1871 der protestantische König Preußens zugleich Deutscher Kaiser wurde. Das Bündnis von Thron und Altar schuf die Voraussetzung für die evangelische Legitimation des kaiserlichen Deutschland – und die erfolgreichen Kriege von 1864, 1866 und, ganz besonders, 1870/71 zeigten dies deutlich. In den Kriegspredigten wurde der Sieg über den angeblichen „Erbfeind" Frankreich vor allem als ein Erfolg über die liberal-aufgeklärten Ideen von 1789 verstanden. Hier artikulierte sich sehr klar die tief sitzende antirevolutionäre, antidemokratische, antisozialistische und antipazifistische Haltung großer Teile des

[1] Textversion | Pfälzisches Pfarrerblatt (Online), 11. Juni 2019. https://pfarrerblatt.de/dr-karlheinz-lipp/evangelische-friedensaufrufe-von-1913-aus-deutschland-und-frankreich/

deutschen Protestantismus, an der sich bis weit ins 20. Jahrhundert nichts änderte.

Bereits im Krieg von 1870/71 wurden die theologischen Standpunkte von 1914 bis1918 – und darüber hinaus – vorweggenommen. Militarismus, Nationalismus und Monarchismus erfuhren eine christliche Legitimation. Dabei erwiesen sich die lutherische Zwei-Reiche-Lehre und die gängige Interpretation von Römer 13 als besonders wirksam. Gott wurde als Lenker des siegreichen Deutschland verstanden. Viele Pfarrer und Theologen vertraten völlig unreflektiert diesen Standpunkt – und unterstützten damit hemmungslos den Kriegskurs des imperialistischen Kaiserreichs. Viele, aber nicht alle.

Im Jahre 1892 gründeten Bertha von Suttner und Alfred Hermann Fried in Berlin die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG). Bis 1914 umfasste diese Friedensorganisation, die noch heute existiert, in ca. 100 Ortsgruppen ca. 10.000 Menschen. Der Pfarrer Hermann Hetzel (Fürstenwalde) wirkte 1893/94 als Vorsitzender der DFG.

Im Jahre 1894 traten zwei Pfarrer der DFG bei, die maßgeblich den Kurs des pazifistischen Protestantismus prägten: Otto Umfrid (Stuttgart) und Ernst Böhme (Kunitz bei Jena). Dass der regionale Schwerpunkt der DFG besonders in Württemberg lag, ist vor allem das große Verdienst des sehr aktiven Stuttgarter Stadtpfarrers Umfrid. Dieser Friedenspfarrer verfasste ca. 600 Publikationen, erhielt eine Nominierung für den Friedensnobelpreis 1914 und wirkte seit 1900 als Vizepräsident der DFG.

Der Thüringer Pfarrer und Friedenspädagoge Ernst Böhme entwickelte ebenfalls eine rege publizistische Tätigkeit, unterzeichnete viele Friedensresolutionen und organisierte mit der Ortsgruppe Jena (Helma Greiner) der DFG den ersten deutschen Friedenskongress in Jena im Mai 1908. Auf dieser Friedenstagung hielten drei evangelische Theologen Hauptvorträge. So sprachen der Marburger Martin Rade über *Machtstaat, Rechtsstaat und Kulturstaat,* der Jenaer Neutestamentler Heinrich Weinel über *Christentum und Patriotismus* sowie Otto Umfrid über *Kolonisation und Auswanderung.*

Im September 1907 referierte der württembergische Pfarrer Theodor Rohleder auf dem 16. Weltfriedenskongress in München über das Verhältnis von Kirche und Friedensbewegung. Rohleders kulturprotestantischer Ansatz sah das Ziel der Religion im Reich Gottes, das sich in der

Verwirklichung von Frieden und Gerechtigkeit zeige. Dies schließe den Völkerfrieden ausdrücklich mit ein, und die Kirchen und Pfarrer müssen daher, so Rohleder, auf dieses Ziel hinarbeiten – und nicht der Friedensbewegung gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen. Theodor Rohleders Vortrag blieb nicht ohne Folgen.

Im Dezember 1907 richteten Umfrid, Rade und Pfarrer Lic. [Ludwig] Weber (Mönchen-Gladbach) einen Friedensaufruf an ca. 1000 Pfarrer in Deutschland. Die drei Verfasser verwiesen auf die zahlreichen Geistlichen, die in den USA und Großbritannien sehr rege die dortigen Friedensbewegungen unterstützen und wollten die deutschen Pfarrer zur Mitarbeit in der DFG gewinnen. Von den 1000 angesprochenen Theologen reagierten in den folgenden Wochen ca. 15 Prozent positiv, ca. 100 Geistliche traten der DFG bei. Dies muss angesichts der überwiegend antipazifistischen Rahmenbedingungen in den evangelischen Landeskirchen als ein beachtlicher Anfangserfolg gewertet werden.

Im Frühjahr 1908 veröffentlichte die DFG eine Liste von Personen, die bereit waren, über die Ziele und Aktivitäten der Friedensbewegung zu referieren. Diese Liste enthielt 42 Namen, davon die von 19 christlichen und jüdischen Theologen. Der Friedenskongress in Jena im Mai 1908 (Organisator: Pfarrer Ernst Böhme) gehörte ebenso zum Spektrum der friedenstheologischen Bemühungen in diesem Zeitraum.

Der Aufruf deutscher Friedenstheologen vom Frühjahr 1913

Die Anzahl derjenigen Theologen, die als besondere Aktivisten der Friedensbewegung eingestuft werden müssen, erhöhte sich von 1908 bis 1913 kaum – im Gegenteil. Martin Rade, dessen Zeitschrift „Die Christliche Welt“ eine wichtige Rolle in der theologischen Friedenspublizistik zukam, sprach in einem Vortrag auf der Tagung des Verbandes für internationale Verständigung in Heidelberg 1912 von einem Rückgang und bezifferte die Zahl der Geistlichen, die mit der Friedensbewegung verbunden waren, mit 117. Daher sollte ein neuer Appell erfolgen, der maßgeblich von Walther Nithack-Stahn, der als Pfarrer an der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wirkte, verfasst wurde.

Dieser Friedenspfarrer publizierte 1910 eine fünfteilige Artikelserie *Das Evangelium und der Krieg* und referierte in Berlin im August des gleichen Jahres in der Sektion „Die Religion und der Friede" auf dem Fünften Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt. Ferner hielt Nithack-Stahn einen Vortrag in Berlin auf dem V. Deutschen Friedenskongress 1912 und veröffentlichte im Zeitraum 1912/13 mehrere Schriften zur Friedensthematik.

Der Friedensaufruf wurde im Frühjahr 1913 in 3400 Exemplaren verschickt. Das Jubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) stellte den historischen Bezug dar. Den politisch-aktuellen Anlass bildete die neue Heeresvorlage von 1913, die eine deutliche militärische Aufrüstung Deutschlands bedeutete. Das Kaiserreich beschleunigte damit zuerst die Drehung der Rüstungsspirale, andere Staaten folgten daraufhin – ein Jahr vor der Entfesselung des Ersten Weltkrieges. Der Aufruf der sieben protestantischen Friedenstheologen muss deshalb auch als eine wichtige Warnung vor einem drohenden Kriegsbeginn gedeutet werden.

„An die Geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen deutschen Landeskirchen.

Das Jahr 1913, das uns Deutschen eine große Volkserhebung zurückruft, bringt uns zugleich neue und beispiellose Kriegsrüstungen. Um den Völkerfrieden zu erhalten, so sagt man uns, muss immer angespannter gerüstet werden. Aber die Tatsachen zeigen, dass, da alle Kulturstaaten das gleiche tun, die Kriegsgefahr so nicht vermindert wird, weil gerade die immer drückendere Last des bewaffneten Friedens, verschärft durch Hass und Misstrauen der Völker untereinander, zur blutigen Entscheidung drängen kann, die wiederum nicht das Ende, sondern den Anfang erneuten Wettrüstens bedeuten würde.

Als Christen, die wir sein wollen, fühlen wir uns vor Gott und unserem Gewissen verpflichtet, aus diesem Dilemma des Krieges ohne Ende den Ausweg zu suchen, der menschenmöglich und gottgewollt ist: Friede auf Erden! Verständigung der Völker durch eine Rechtsgemeinschaft, die das Unrecht des Krieges durch den Rechtsspruch ersetzt und den Völkern die Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist.

Nicht, dass wir materielle Opfer für hohe sittliche Güter scheuten, wie es das Bestehen eines selbständigen Volksganzen ist, im Gegenteil, auch uns ist das Leben der Güter höchstes nicht. Aber wir sind überzeugt, dass der Krieg seine Opfer an Menschenblut keineswegs rechtfertigt, weil sein angeblicher Zweck, der Frieden und das Recht, durch seinen Ausgang nicht verbürgt wird. Wir fordern von den Völkern christlicher Kultur das *sittliche* Opfer, dass sie unter Zurückstellung kriegerischen Ehrgeizes und der Gelüste gewaltsamer Eroberung einen internationalen Rechtszustand herbeizuführen, der das Gewaltmittel der Waffen ausschaltet.

Mit diesen Forderungen, die den Urgedanken des Evangeliums entsprechen, sollten diejenigen voranstehen, die auf Katheder und Kanzel die Religion des Gekreuzigten verkünden. Es ist schmerzlich zu bedauern, dass bisher nur ein verschwindender Teil der deutschen evangelischen Theologen den Völkerfrieden öffentlich vertritt, dass wir diese praktische Gefolgschaft Jesu Christi der kirchenfremden Sozialdemokratie überlassen.

Nicht allein das Ansehen unserer Kirchen, auch die Lebenskraft unseres Glaubens verlangt diesen Beweis des Geistes ohne Menschenfurcht und der Kraft der Menschenliebe.

Wir Unterzeichner richten an alle unsere Berufsgenossen die dringende Bitte, daß sie es als einen wichtigen Teil ihrer Mission ansehen, in Wort und Schrift die Bruderschaft aller Menschen und Völker zu verkündigen!

Dieser unser gemeinsamer Entschluss sei uns die schönste Jahrhundertfeier des letzten europäischen Völkerkrieges, dies eine deutsche Volkserhebung unter der Losung: ‚Gott mit uns!'

Im April 1913,

D. H. Weinel, Professor, Jena. E. Böhme, Pfarrer, Kunitz bei Jena. H. Francke, Pfarrer, Berlin. O. Umfrid, Pfarrer, Stuttgart. A. Wagner, Pfarrer, Neuhengstett. Lic. Wielandt, Niedereggenen. W. Nithack-Stahn, Pfarrer, Berlin"[2]

[2] Die Eiche, 1913, S. 141f., Hervorhebungen der Überschrift und bei der Namensnennung bleiben unberücksichtigt.

Wie sah die Resonanz auf diesen Aufruf aus? Bis Ende Juni unterzeichneten 395 Theologen den Aufruf, darunter zwei Konsistorialpräsidenten, fünf Dekane und, neben dem Jenaer Neutestamentler Heinrich Weinel, noch elf Professoren (Baldensperger, Nowak, Lobstein, Thieme, Gregory, Wendt, Glaue, Frommel, Niebergall, Rade und Privatdozent Bornhausen). Gegenüber dem protestantischen Friedensappell von 1907/08 votierten diesmal ca. viermal so viele Theologen für einen Friedensaufruf. Dies veranlasste Umfrid zu dem optimistischen Kommentar, dass die evangelischen Landeskirchen gegen einen drohenden Krieg eingestellt seien. Dies muss als eine problematische Einschätzung gewertet werden.

Ein genauer Blick auf die Unterzeichner und deren geografische Verankerung verdeutlicht dies. So bekundeten allein 108 Geistliche aus dem „Reichsland" Elsass-Lothringen durch ihre Unterschrift ihre pazifistische Haltung. Weitere 112 Unterzeichner wirkten in Regionen, die ohnehin antipreußisch bzw. antizentralistisch eingestellt waren (Bayern, Baden, Württemberg, Hessen und Sachsen). Nur 99 Pfarrer aus Preußen unterschrieben den Friedensappell, davon die Hälfte aus den von Preußen 1864 und 1866 annektierten Gebieten. Besonders aus den ostelbischen Gebieten fiel die Zustimmung minimal aus.

Der Friedensappell entfachte bereits in den Wochen nach seiner Veröffentlichung eine heftige publizistische Auseinandersetzung und erfuhr innerhalb des deutschen Protestantismus eine deutliche Ablehnung. Die Kritiker des Aufrufs, wie etwa der Charlottenburger Pfarrer Frederking, betonten völlig unkritisch und nationalistisch die starke Position des Staates, der ein Recht zum Führen eines Krieges habe. Die Bedeutung eines Internationalen Schiedsgerichts erfuhr starke Zweifel.

Nithack-Stahn, Böhme und Francke beteiligten sich als Erstunterzeichner an der Debatte und verteidigten ihre Auffassung. So argumentierte der maßgebliche Verfasser des Aufrufs, Nithack-Stahn, dass der Völkerfrieden ein zentraler Bestandteil des Christentums sei. Kriege und der damit verbundene Völkerhass seien Ausdruck einer kulturfeindlichen Barbarei. Kriege würden weitere Kriege hervorbringen. In anderen Ländern habe sich der Protestantismus, anders als in Deutschland, bereits deutlich friedenstheologisch akzentuiert, dies sei nun ebenfalls vom deutschen Protestantismus zu erwarten – etwa in Form eines Zuspruchs

zum Internationalen Schiedsgericht. Nithack-Stahn beruft sich u.a. auf Immanuel Kant, dessen Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) für die Entwicklung der Friedensbewegungen nicht hoch genug eingestuft werden kann.

Hans Francke zählte ebenso zu den aktiven Friedenspfarrern. Bereits in seiner Zeit als Diakonus in Görlitz (1904) begannen seine friedenspolitischen Aktivitäten in der DFG. Ab 1910 leitete er als Vorsitzender die Ortsgruppe Berlin der DFG und nahm im gleichen Jahr an der Sektion „Die Religion und der Friede" auf dem Fünften Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt in Berlin teil. Im Frühjahr 1914 gehörte er, wie auch Nithack-Stahn und Umfrid, zu den Mitautoren von *Der Wehrverein – eine Gefahr für das deutsche Volk*. Die Entfesselung des Ersten Weltkrieges änderte Franckes Friedensposition nicht und deshalb kritisierte er seine vielen militaristischen Kollegen. Der Kreuzberger Pfarrer entwickelte sich während des Krieges zunehmend zu einem wichtigen Vertreter des Religiösen Sozialismus.

Eine Folge des Friedensaufrufs stellte die Veranstaltung pazifistischer Pfarrer im Rahmen der Tagung des Protestantenvereins, der wichtigsten Organisation des kirchlichen Liberalismus, in Berlin am 15. Oktober 1913 dar, Leitung: Ernst Böhme. Nithack-Stahn referierte über die Gewissenspflicht der Theologen, wonach eine Gewaltanwendung bei Kontroversen zwischen Völkern dem Geist Jesu widerspräche. Kriegsverherrlichungen und männlicher Tapferkeitsruhm seien, so Nithack-Stahn, nicht mit dem christlichen Gerechtigkeitsgefühl vereinbar.

Der Friedensaufruf des Bundes der evangelischen Kirchen Frankreichs von 1913

Der Protestantismus umfasste in Frankreich ca. 1,5 Prozent der Bevölkerung. Im Jahre 1904 wurde die Fédération Protestante de France gegründet. Führende Vertreter wie Wilfred Monod und Elie Gounelle vertraten einen sozialistischen und pazifistischen Kurs. Vor diesem Hintergrund ist auch die folgende Erklärung zu verstehen, die sich deutlich von der militaristischen und imperialistischen Position der evangelischen Landeskirchen in Deutschland unterschied.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges änderte sich jedoch diese Haltung, um in eine „Union sacrée“, vergleichbar mit dem „Burgfrieden“ in Deutschland, umzuschlagen, die den französischen Staat während der Kriegsjahre rückhaltlos unterstützte.

„*An die Christenheit.*

Der Bund evangelischen Kirchen Frankreichs hat anlässlich der Londoner Friedenskonferenz einen Aufruf erlassen, der in deutscher Uebersetzung ungefähr folgendermaßen lautet:
Aufruf. [1913]
Wir richten an unsere Brüder unter allen Völkern und Kirchengemeinschaften, an alle, die im Glauben an Christus, den Erlöser, ihres Lebens Kraft und Inhalt gefunden haben, folgenden Notschrei, der zugleich der Ausdruck unseres Hoffens und Strebens sein möchte.
Als Jünger unseres Herrn, der über sein Volk auch geweint hat, wissen wir und fühlen es lebendig, dass die Liebe zum Vaterland nichts Erkünsteltes, sondern etwas Heiliges ist und tief in der menschlichen Natur begründet liegt.
Nach unserer Überzeugung ist jedes Vaterland in seiner Eigenart etwas Gottgewolltes. Es hat das Recht und die Pflicht, alle die Gaben, welche die Vorsehung ihm anvertraut hat, voll zu entfalten, und es ist seine Bestimmung, dereinst ein Edelstein in Christi Königskrone zu werden.
Wir sind ängstlich darauf bedacht, kein Wort zu sagen, das dem Willen Gottes widerstreiten und auch nur in einer einzigen Seele, die opferwillige Hingabe mindern könnte, die das Vaterland allezeit von allen seinen Kindern zu fordern berechtigt ist.
Wir grüßen im voraus den Tag, an dem alle Gehässigkeiten zwischen den Völkern abgetan sind, gegenseitige Achtung und eine unverbrüchliche Rechtsordnung unter ihnen walten und Gottes heiliger Wille auf Erden herrschen wird.
Nach diesem großen und herrlichen Tag verlangen wir mit unserer ganzen Begeisterung und mit der tiefsten Sehnsucht unserer Seele; was wollten wir lieber, denn sein Kommen durch Entschluss und Tat schneller herbeizuführen!

Wir glauben, dass die systematische Ausübung von Gewalttätigkeit, wie es der Krieg ist, den Absichten Gottes direkt ins Gesicht schlägt und dass nichts so sicher jede Rechtsordnung zwischen den Völkern unmöglich macht, wenn sie endlich einmal in Frieden und gegenseitiger Achtung mit einander leben wollen.
Es graut uns, das Unglück auszudenken, das ein europäischer Krieg bedeuten würde. Welche Greuel träten da zutage, wie würden Tausende und Abertausende hingeschlachtet, was ginge alles zugrunde, bis zu welchem Grade würde der Groll und die Erbitterung steigen!
Ganz sicher würde durch einen solchen Krieg nicht Friede geschaffen, sondern nur Grund zu neuem Zwist gelegt. Ein Krieg würde einfach alles aufs Spiel setzen. Unsere abendländische Kultur sänke von ihrer stolzen Höhe herab, und um ihre Wirkung auf die Welt wäre es vielleicht auf lange Zeit hinaus geschehen. Einen solchen Krieg führen, hieße das nicht: Christus völlig verleugnen, der sein Leben für die Menschen gelassen hat?
Unter sein Kreuz treten wir im Geiste. Wie streckt er seine durchbohrten Hände nach der Menschheit aus, die voll Jammer und Not tausendfach in die Irre geht und doch im tiefsten Herzen nach rechtem Leben und nach Liebe hungert! Da fühlen wir brennend, dass alles, was den Hass heraufbeschwört, dass jede Aussaat von Misstrauen zwischen den Völkern, jeder Versuch gewalttätiger Unterdrückung, jedes Unrecht und jede Unbrüderlichkeit eine Schmach für Christus ist und ihn aufs neue kreuzigt.
Wir sind gewiss, Christus auf unserer Seite zu haben, wenn wir jeden Christen und die Kirche als solche bitten, dass sie ihre Stimme in seinem Sinn erheben. Die Interessen der einzelnen Völker liegen im Widerstreit, die nationalen Leidenschaften sind entflammt. In dieser Lage fordern wir unsere Brüder in der ganzen Christenheit auf, dass sie wie wir den Herrschern und Volksführern, den Staatsmännern und all denen, welche für die kommenden Ereignisse die Verantwortung tragen, die dringende Vorstellung machen, sich die Beseitigung der gefährlichen Spannungen und die schiedlich-friedliche Lösung der Schwierigkeiten angelegen sein zu lassen.
Nach unserer Überzeugung führt nur ein Weg sicher zum Ziel, nämlich der, daß sich jene Beauftragten in allem nach dem ewigen Willen

Gottes richten und durch ihre Rechtlichkeit eine Zeit aufrichtigen Friedens, zunehmender Brüderlichkeit und rechten Fortschritts herbeiführen.
Um Gottes und des Gewissens willen mussten wir aussprechen, was wir gesagt haben. Könnten wir es doch noch viel besser, deutlicher, eindringlicher tun!
‚Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles, das wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.'
Der Ausschuß des Bundes der Evangelischen Kirchen Frankreichs.
Wir geben diesen Aufruf gerne weiter und unterschreiben ihn von ganzem Herzen. So christlich denken gewiss auch unsere elsass-lothringischen Kirchen.
Die Redaktion"[3]

Es war kein Zufall, dass eine – vielleicht die einzige – Übersetzung dieses Friedensaufrufes des französischen Protestantismus in einer kirchlichen Zeitung Elsass-Lothringens erschien. Von den ca. 400 Unterzeichnern des Appells deutscher Friedenspfarrer vom Frühjahr 1913 wirkten ein Viertel in Elsass-Lothringen. Gerade diese Region wäre bei einem Krieg der angeblichen „Erbfeinde" Deutschland und Frankreich besonders betroffen. Diese weit verbreitete politische Einstellung förderte den Friedensgedanken, auch bei Pfarrern, zwischen Colmar, Straßburg und Metz besonders.

Es war ebenfalls kein Zufall, dass am 7. Dezember 1913, dem zweiten Advent, in allen evangelischen Kirchen Elsass-Lothringens ein Friedenssonntag gefeiert wurde – und zwar auf Beschluss der Kirchenleitung, die einen entsprechenden Antrag von Friedenspfarrern positiv beschied. Es sollte der einzige Friedenssonntag in einer evangelischen Landeskirche im Kaiserreich und in der Weimarer Republik sein.

[3] Evangelisch-protestantischer Kirchenbote für Elsass-Lothringen, 1913, S. 61.

BESIER, Gerhard: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen 1984.

BREDENDIEK, Walter: Irrwege und Warnlichter. Anmerkungen zur Kirchengeschichte der neueren Zeit. Hamburg 1966.

HOLL, Karl: Pazifismus in Deutschland. Frankfurt am Main 1988.

LIPP, Karlheinz: Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch. Freiburg i. Br. 2013.

LIPP, Karlheinz: Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862 – 1941). Ein Lesebuch. Nordhausen 2010.

LIPP, Karlheinz: Friedenspädagogik im Kaiserreich. Ein Lesebuch. Baltmannsweiler 2008.

LIPP, Karlheinz: Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch. Herbolzheim 2004.

LIPP, Karlheinz / Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN / Holger NEHRING (Hg.): Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892 – 1992. Ein Lesebuch. Essen 2010.

MAUCH, Christof / Tobias BRENNER: Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung. Schönaich 1987.

RIESENBERGER, Dieter: Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933. Göttingen 1985.

SCHEER, Friedrich-Karl: Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892 – 1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland. Frankfurt am Main ²1983.

„Friedenshetzer“ und Gegner des „Schwertglaubens“, Europäer und Armenienfreund

Zum 100. Todestag des deutschen Pazifisten
Otto Umfrid (1857-1920)[1]

Helmut Donat

Zwei Weltkriege sind von deutschem Boden ausgegangen. Und doch gibt es auch in der jüngeren deutschen Geschichte Gruppierungen und Personen, die dem blutigen Wahnsinn die Gefolgschaft versagt haben. Dies ist weder eine erstaunliche noch eine zufällige Tatsache. Wo große Teile eines Volkes der Unmoral verfallen, dort wachsen Charaktere heran, die sich der militaristischen Verseuchung und säbelrasselnden Knechtseligkeit entziehen. Im Meer der geistigen und sittlichen Verrohung bilden sie gleichsam Inseln, weit davon entfernt, bloße Stätten der Zuflucht zu sein, bieten sie doch den Entwurf für ein friedfertiges Zusammenleben, der in unüberwindbarem Gegensatz zu der Auffassung steht, dass die Gewalt eine überragende Triebfeder der Geschichte darstelle und der rüstungsschwangere Wille zur Wehrbereitschaft ein Garant des Friedens sei.

Die bedeutendsten Persönlichkeiten, die im frühen 20. Jahrhundert ihre Stimme gegen den Rückfall in die Barbarei erhoben, kamen aus den Reihen der Friedensbewegung. Sie war es vor allem, die, dem Erbe der alten deutschen Kultur und den fortschrittlichen Errungenschaften des europäischen Bürgertums aufs engste verbunden, den Kriegsplanern, Schreibtischtätern und Stimmungsmachern entgegentrat. Kein evangelischer Theologe hat sich im preußisch-deutschen Kaiserreich so tatkräftig

[1] Textquelle | Lebenshaus Schwäbische Alb – Online-Magazin, 12. Juni 2020. https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/013044.html

für den Erhalt und Ausbau des Friedens eingesetzt wie Otto Umfrid. Und zweifellos ist Ludwig Quidde, 1927 Friedens-Nobelpreisträger, zuzustimmen, der über ihn schrieb, dass er vor 1914 „mehr als irgendein anderer Reichsdeutscher für die Friedenssache gewirkt" hat. Ebenso zutreffend bemerkte der Völkerrechtslehrer Walther Schücking, Umfrid sei einer der wenigen gewesen, „die in einer äußerlich blühenden und innerlich arm gewordenen Zeit die Flamme des Rechtsgedankens vor dem Erlöschen bewahrt haben".

Am 2. Mai 1857 in der württembergischen Stadt Nürtingen als Sohn eines Rechtsanwalts geboren, entwickelte Umfrid bereits in der Kindheit einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, der sich von der übertriebenen Strenge des Vaters wohltuend abhob. Nach dem Besuch des Gymnasiums führt ihn das theologische Studium ins „Stift" nach Tübingen. 1879 besteht er die erste, 1884 die zweite Dienstprüfung. Der Dekan bescheinigt ihm „ungewöhnlichen Amtseifer", ein die „Herzen gewinnendes Wesen" und eine „gründliche theologische wie philosophische Bildung". Nach dem Vikariat übernimmt Umfrid zunächst das Pfarramt in Peterzell im Schwarzwald. Seit 1888 verheiratet, entstammen seiner Ehe vier Kinder, ein Sohn und drei Töchter.

Aktiv gegen soziale Missstände

1890 wird er Stadtpfarrer in Stuttgart. Seine Predigten erschüttern die Zuhörer. Soziale Missstände gibt er dem grellen Licht alter Wahrheiten preis. „Zion muss durch Recht erlöset werden und Jerusalem durch Gerechtigkeit." Als er zu dem Wort des Propheten Jesaja ausführt, der Arbeiter habe ein Recht auf Arbeit, Ruhe, ausreichenden Wohnraum und entsprechenden Lohn, wird ihm vorgeworfen, Unmut zu erregen. Umfrids Antwort: „Unser Herr Christus hat auch Ärgernis gegeben" und uns beauftragt, „dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen."

Vom gleichen Holz ist Umfrids „Arbeiter-Evangelium", eine 1893 veröffentlichte Schrift, die, programmatische Gedanken zur Arbeiterfrage enthaltend, seine christlich-soziale Grundhaltung unterstreicht. Von tätiger Nächstenliebe zeugen seine Mitarbeit im Stuttgarter „Evan-

gelischen Arbeiterverein“ und seine Wirksamkeit als Schriftführer im „Verein für Notstandsfälle auf dem Lande“, die in mehr als 13.000 Fällen dazu beigetragen hat, das Los der Betroffenen zu lindern. Seine religiöse Stellung und die Beschäftigung mit dem sozialen Elend, sein „Tatchristentum“ und das Empfinden für die ausgebeuteten Schichten des Volkes führt ihn zur pazifistischen und internationalen Arbeit. 1894 wird er Mitglied der Stuttgarter Ortsgruppe des von Franz Wirth im Jahre 1888 gegründeten „Frankfurter Friedensvereins“. Umfrid findet zehn Personen vor, acht Männer und zwei Frauen, die sich in einem Klublokal über den Weltfrieden unterhalten. „Wenn wir etwas erreichen wollen“, sagt er den Anwesenden, „so müssen wir in die Öffentlichkeit hinaus und Volksversammlungen abhalten.“ Der Vorschlag findet Beifall. Und Umfrid wird zum Pionier der bislang im süddeutschen Raum schwach verankerten Friedensbewegung. Er predigt, nachdem er allsonntäglich bereits zwei bis drei Gottesdienste hinter sich hat, für den Frieden, hält außerhalb Stuttgarts bis zu 24 Vorträge im Jahr und gründet so etwa zwanzig Ortsgruppen der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG).

Umfangreiches politisch-pazifistisches Engagement

Neben seiner Stabführung als Pfarrer entwickelt Umfrid eine umfangreiche publizistische Tätigkeit. Von 1894 bis 1914 zeichnet er verantwortlich für das Familienblatt „Grüß Gott“. Zunehmend stellt er seine schriftstellerische Begabung in den Dienst der Friedensbewegung. Von 1899 bis 1908 gibt er den „Friedens-Boten“ heraus, einen pazifistischen Volkskalender, der die Gedanken der Friedensgesellschaft in jedes Haus tragen will und der nicht müde wird, dem Leser die Schrecken eines künftigen Krieges vor Augen zu führen, von dem Experten sagen, dass er apokalyptische Dimensionen annehmen wird. Weniger volkstümlich, aber gleichwohl von hohem Anspruch und an das Rechtsgefühl der Massen appellierend, gestaltet sich seine Tätigkeit als Herausgeber der „Friedensblätter“ (1899-1910) und der Zeitschrift „Der Völkerfriede“ (1910-1919), den Organen der DFG. Umfrid selbst verfasst die meisten Beiträ-

ge. Dem Suttnerschen Organ „Die Waffen nieder!“ leiht er ebenso seine Stimme wie später der „Friedens-Warte“ von Alfred Hermann Fried, den „Neuen Wegen“ von Leonard Ragaz und der ökumenisch-sozial orientierten „Eiche“ Friedrich Siegmund-Schultzes. Des Weiteren veröffentlicht er in den Jahren von 1901 bis 1913 etliche Bücher und mehr als über 400 Aufsätze in Tageszeitungen und politischen Zeitschriften.

Im Jahre 1900 trägt die DFG dem „Propheten des Friedens“ (H. Wehberg) Rechnung und verlegt ihre Geschäftsstelle von Berlin nach Stuttgart. Umfrid wird zum Vizepräsidenten der DFG gewählt. Seine nun über Württemberg hinausreichende Rednertätigkeit macht ihn in Deutschland bekannt. Auf den deutschen Friedenskongressen in Wiesbaden, Jena und Kaiserslautern hat er leitende Positionen inne. Die Teilnahme an den Weltfriedenskongressen in Rouen (1904), München (1907), London (1908) und Stockholm (1910) trägt Umfrid, dessen unerschütterlicher Glaube an das Gute im Menschen beeindruckt, hohes Ansehen in der internationalen Friedensbewegung ein.

Umfrids soziales und politisch-pazifistisches Engagement beruht auf einer christlich-ethischen Gesinnung, die ihre prägende Kraft aus der Ideenwelt Karl Christian Plancks schöpfte. Wie Planck ist Umfrid, der das Gedankengut des schwäbischen Philosophen mit dem Buch „Wandlungen deutschen Denkens und Wollens“ (1917) in eine neue Zeit der Republik hinüberzuretten sucht, nicht geneigt, die bereits vom Urchristentum als gegeben hingenommene Staatsordnung anzuerkennen. Vielmehr sieht er es als Aufgabe der Menschen an, eben gerade die Staatsverfassung im „christlichen Sinne“ umzugestalten. Weder Macht und Gewalt noch Blut und Eisen hätten vor Recht und Frieden zu stehen. Dem widerspreche das Christentum. Dieses habe den Auftrag, das Reich Gottes, nicht das Wahngebilde machtlüsterner Potentaten und die „Realpolitik“ willfähriger Handlanger zu verwirklichen. Im Unterschied zu dem nationalsozialen Pfarrer Friedrich Naumann betrachtet Umfrid die Nation nicht als höchstes Gut der Menschheit. Vielmehr gelte es, „über diese spröde Form hinauszustreben und nach einer Einigung der Völker, einem Völkerbund“ (1900). Ebenso widerspricht er Naumanns Verlangen, „um Luft zu kriegen, müsse das deutsche Volk auf Kosten Russlands oder Englands so ein bisschen Welteroberungspolitik betreiben“.

Umfrid zählt zu den wenigen Deutschen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg begriffen haben, dass von einer Lösung der sozialen Frage erst gesprochen werden kann, wenn zuvor die internationale Frage gelöst ist. Der Krieg aller gegen alle in Gestalt eines skrupellosen Konkurrenzkampfes verhindere, dass eine sich von Recht und Moral geleitete Außenpolitik zur Geltung bringen lasse. Der „innere Friede" lasse sich nicht erreichen, solange in den Beziehungen der Staaten und Völker der Glaube an die Allmacht des Schwertes vorherrsche. Diese Einsichten bewahren Umfrid davor, von der bloßen Einrichtung internationaler Schiedsgerichte allzu viel zu erwarten. Die Schwäche und Außenseiterposition des organisierten Pazifismus erkennend, gibt er sich nicht der Illusion hin, der Friede ließe sich gleichsam über Nacht herstellen. Er will „über die rein ethisch-naturrechtliche Fundierung der Friedensidee hinauskommen und ein positives Programm aufstellen". So legt er zu intensiv diskutierten politischen und ökonomischen Fragestellungen wie die Abrüstung der Staaten, den Freihandel als Wirtschaftssystem und die Gründung der Exekutivmacht eines Völkerbundes Abhandlungen vor, die Walther Schücking und Hans Wehberg auf ihrem Weg zu einer pazifistischen Völkerrechtslehre nachhaltig beeinflusst haben.

Besonderen Stellenwert räumt Umfrid dem Kampf gegen jene unheilvolle Trennung von Moral und Politik ein, die infolge der Bismarckschen Reichsgründung das deutsche Volk ergriffen hat und die bis heute nicht vollständig überwunden ist. Mit seinem „Anti-Treitschke" (1904) – eine der wertvollsten Schriften aus der Feder Umfrids, die sich gegen Heinrich Treitschke, einen der einflussreichsten deutschen Professoren der damaligen Zeit, wendet – widerlegt er die militärfromme Ansicht, „dass der Staat Selbstzweck sei und als solcher gegen die Forderung der Einführung in eine höhere Ordnung sich spröd ablehnend verhalten müsse". Eine derartige Betrachtung des Staates beinhalte notwendig „die Sanktionierung des Gewaltsystems und des Kriegs" und stehe in „Widerspruch gegen die Aufrichtung einer weltumspannenden Ordnung". Zugleich weist Umfrid die falsche Behauptung zurück, die Politik müsse von den Gesetzen des Egoismus geleitet werden. Die Moral sei auch auf

den Staat anzuwenden. Seine Aufgabe bestehe darin, „der Menschheit, dem Reich Gottes zu dienen und das Recht auf Erden aufzurichten“.

Geharnischte Absage an preußisch-neudeutschen Militarismus

Eine nicht minder geharnischte Absage an den preußisch-neudeutschen Militarismus erteilt Umfrid in seinem „Anti-Stengel“ dem Rechts- und Staatswissenschaftler Karl Freiherr von Stengel, Professor für Kirchen- und Staatsrecht an der Universität München. Er hat sich in seinem Büchlein „Der ewige Friede“ über die Friedensbewegung lustig gemacht und den Krieg „als ein Kulturideal und als ein religiöses Gebot“ verherrlicht. Als Stengel deshalb zum zweiten deutschen Delegierten der Haager Friedenskonferenz von 1899 ernannt wird, stellt Umfrid mit seiner Kritik der Auffassungen Stengels zugleich jene Grundlagen der Außenpolitik des Kaiserreichs in Frage, die in erheblichem Maße zum Scheitern der Haager Friedenskonferenzen beigetragen haben.

Es bleibt nicht aus, dass sich die Gegner der Friedensbewegung mit Umfrid beschäftigen: Ein evangelischer Theologe, der „in Deutschland den Kampf gegen die Verherrlichung des Machtgedankens mutig aufnahm“ (Wehberg), sich nicht zu sagen scheut, dass „in Bismarck der einseitig nationale Gedanke aufs Mächtigste verkörpert war“, der dem Reichskanzler und den Generälen vorwirft, sich im Privatleben auf Christus und in der Politik auf das Schwert zu berufen – das grenzte an Ketzerei. Ein Amtsgenosse, Verfechter des Bündnisses von Thron und Altar, nennt Umfrid ehrenvoll einen „Friedenshetzer“. Und neben Bertha von Suttner wird er zum meistgehassten „Friedensfreund“ einer Gesellschaft, die, wenn es um Krieg und Frieden geht, kaum eine Taktlosigkeit scheut. Als Umfrid in der „Friedens-Warte“ den Artikel „Los von Bismarck!“ veröffentlicht, ergießt sich über ihn eine Flut von Schmähungen. Umfrid hat derlei Anfeindungen stets gelassen hingenommen. „Doch“ – so berichtet seine Tochter – „war natürlich die aufreibende Wirkung solcher sich oft wiederholender Vorfälle auf seinen schwachen Körper und seine überzarte Seele nicht zu unterschätzen, und nicht nur

einmal ist er in der langen undankbaren Kampfarbeit am Zusammenbruch gewesen."

Als besonders schmerzhaft empfindet Umfrid es, dass er von kirchlichen Kreisen kaum unterstützt wird, obwohl es nach seiner Auffassung die Pflicht der offiziellen Kirche gewesen wäre, die Friedensbewegung von Amts wegen zu fördern. Nicht einmal seine oft wiederholten Eingaben an die Konsistorien um Einführung eines „Friedenssonntags" finden Gehör. Die Resonanz der Friedensbewegung in den protestantischen Kirchen bleibt gering, auch nachdem ein von Umfrid 1907 verfasster und von Martin Rade und Lic. [Ludwig] Weber [1846–1922] mitunterzeichneter Aufruf bewirkt, dass etwa hundert protestantische Geistliche der DFG beitreten. Allzu sehr ist Umfrid dem späteren Verständnis der Kirche von der Friedensbotschaft des Evangeliums vorausgeeilt.

Weitblickend verdeutlicht er 1913 in einem Aufruf: „Aber die Tatsachen zeigen, dass, da alle Kulturstaaten das Gleiche tun, die Kriegsgefahr so nicht vermindert wird, weil gerade die immer drückendere Last des bewaffneten Friedens, verschärft durch Hass und Misstrauen der Völker untereinander, zur blutigen Entscheidung drängen kann, die wiederum nicht das Ende, sondern den Anfang erneuten Wettrüstens bedeuten würde."

Echtes Christentum muss aufs Schärfste gegen Krieg protestieren

Für Umfrid ist es „selbstverständlich, dass jedes echte Christentum aufs Schärfste gegen den Brudermord, wie er im Krieg ausgeübt zu werden pflegt, protestieren müsse, und so suchte ich wenigstens meiner Gemeinde etwas von dem Abscheu gegen die Menschenschlächtereien, der mich selbst beseelte, beizubringen in der Hoffnung, dass später einmal daraus eine Friedenssaat aufgehen werde." In diesem Sinne ergreift er insbesondere für die verfolgten und massakrierten Armenier Partei und klärt seine Gemeinde über die grausamen Geschehnisse der Jahre 1895/96 auf. Im September 1896 hält er auch in der Stuttgarter Ortsgruppe der DFG einen Vortrag über „Die Christenverfolgung in Armenien", in dem er die Metzeleien und Scheußlichkeiten bei den Blutbä-

dern von Kaisarije, Siva, Urfa und anderen unglückseligen Stätten (1895/96) vor Augen führte. Ohne Grund „wurden 85.000 Menschen erschlagen, ca. 2500 Städte und Dörfer, über 100.000 Christen zwangsweise zum Islam bekehrt und 500.000 dem Hunger preisgegeben".

Wie Eduard Bernstein, der prominente Sozialdemokrat, in seiner Berliner Rede vom 26. Juni 1902 sieht auch Umfrid deutlich, dass die Armenier und die anderen Christen im Osmanischen Reich weiter bedroht und ohne Hilfe von außen verloren sind. Die Stuttgarter DFG-Ortsgruppe beschließt eine von ihm verfasste und empfohlene Resolution, die auf eine humanitäre Intervention der Großmächte der Türkei hinausläuft und sich für die Zerschlagung des Osmanischen Reichs zugunsten der von ihm unterdrückten Völker ausspricht. Damit hatte Umfrid den Kern des Problems wie kaum ein anderer vor und nach ihm erfasst. Und der Ablauf der Geschichte sollte ihm, den Pazifisten, der sich aus humanitären Gründen für eine militärische Intervention einsetzt, letzten Endes Recht geben.

Deutsche Mitverantwortung am Völkermord an Armeniern angeprangert

Insbesondere fragt er danach, was die europäischen Mächte und die deutsche Regierung getan haben, um die Massaker zu verhindern. Die Antwort darauf fällt kläglich aus. Wo man auch hinschaut, erweisen sich Untätigkeit, Gleichgültigkeit, Ausflüchte und die Behauptung nationaler, ökonomischer und politischer Interessen als Begleitumstände und Hilfsmittel der Verbrechen. Nirgends ist ein beherztes Engagement oder Eingreifen zu erkennen, dass die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens über die nationalen Belange eines Staates stellt.

Das gilt aus der Sicht Umfrids auch und gerade für die deutsche Politik. Schon damals zeigen sich die Beteiligten bereit, Massaker an schutzlosen Minderheiten und die Ausrottung eines Teils dieser Minderheit hinzunehmen, herunterzuspielen und zu verschweigen bzw. sich vor einer klaren Stellungnahme zu drücken, weil die Verbrechen von einer Regierung angeordnet worden sind, mit der man in freundschaftlichen Beziehungen steht. „Von diesem Standpunkt aus", so Umfrid 1897,

„betrachten wir die auswärtige deutsche Politik der vergangenen Jahrzehnte in der Hauptsache als eine Politik des rücksichtslosen Staatsegoismus, dessen Konsequenz schließlich nur der Krieg aller gegen alle sein kann.“ Anders ausgedrückt: die deutsche Mitverantwortung an dem Völkermord an den Armeniern beginnt nicht erst während des Ersten Weltkrieges, als die raffiniert ausgedachte grausame Vernichtung eines kulturell wertvollen Volkes von eineinhalb Millionen mit dem Zeitpunkt der stärksten deutschen Macht in der Türkei zusammenfiel, sondern bereits viele Jahre vorher. Obwohl Deutschland für die Sicherheit der Armenier - wie die anderen europäischen Großmächte - mitverantwortlich war, ließ es die Opfer im Stich, schonte die Täter oder stand ihnen sogar zur Seite.

Dieser Kontinuität entspricht, dass Politiker in der Bundesrepublik bis in die jüngste Zeit nicht bereit sind oder sich als fähig erweisen, mit dieser Kontinuität diplomatischer Rücksichtnahme, die letztlich den Tätern zugutekommt, zu brechen. Wie sonst kann man sich das beschämende Herumlavieren erklären, dass deutsche Politiker im Zusammenhang mit der Anerkennung des Völkermordes an den Armeniern an den Tag gelegt haben. Zwar hat der Bundestag am 2. Juni 2016 mit einer Gegenstimme und einer Enthaltung den Resolutionsentwurf „Erinnerung und Gedenken an den Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten in den Jahren 1915 und 1916“ verabschiedet, doch blieben die Plätze der Bundeskanzlerin, des Vizekanzlers und des Außenmisters während der Debatte demonstrativ leer. Sie hatten Wichtigeres zu tun, schlugen sich aus Rücksicht auf die Türkei in die Büsche und handelten damit nicht viel besser als frühere deutsche Regierungen. Kein Parlamentarier, sieht man von einem kurzen Hinweis Gregor Gysis ab, protestierte dagegen. Otto Umfrid und auch Eduard Bernstein hätten dazu gewiss nicht geschwiegen.

Erster Weltkrieg frisst alles von Umfrid und Friedensbewegung Erreichte weg

Im Jahre 1909 verbannt ihn eine tückische Augenkrankheit, wie er es selbst ausdrückt, in den „internationalen Erdenwinkel seiner Dunkel-

kammer“. Er ist gezwungen, sich mehr und mehr von der Propagandatätigkeit zurückzuziehen. Schließlich muss er, inzwischen völlig erblindet, im Herbst 1913 sein Pfarramt aufgeben.

Ungleich größeren Einfluss als die Pazifisten auf die öffentliche Meinung erlangen die seit 1900 im „Kyffhäuserbund“ zusammengeschlossenen Kriegervereine – einer von AfDlern wie Gauland, Höcke und Kalbitz hoch gehaltenen Tradition. Die gesinnungsmilitaristische Agitation der „Kyffhäuser“ fällt auf fruchtbaren Boden. Im Jahre 1913 verfügt der Bund über fast drei Millionen Mitglieder. Ebenso scharf bekämpft der im Januar 1912 von Generalmajor August Keim gegründete „Deutsche Wehrverein“, dem schon bald nahezu 100.000 Einzelmitglieder und fast 500.000 körperschaftliche Mitglieder angehörten, die Friedensgesellschaft, obwohl es ihr bis 1914 lediglich gelungen ist, etwa 10.000 Personen für die Friedensidee zu begeistern. In seiner im Frühjahr 1914 verbreiteten Broschüre „Die Friedensbewegung und ihre Gefahren für das deutsche Volk“ wendet sich Keim gegen den „geistlichen Antimilitarismus“ und gegen die „Friedensfreunde als weltfremde Doktrinäre“, die eine „Staatsgefährdung“ darstellten, weil sie „verweichlichend“ auf das Volk und die Wehrkraft einwirkten. Dem Machwerk Keims tritt die DFG mit der Schrift „Der Wehrverein – Eine Gefahr für das deutsche Volk“ entgegen, und Umfrid, der auch für die Herausgabe verantwortlich zeichnete schreibt den Kriegsbarden ins Stammbuch, „dass die Staatsgefährlichkeit nicht auf der Seite derer liegt, die dem Volk das höchste Gut, den Frieden, zu erhalten streben, sondern auf der Seite derer, welche das Kriegsgespenst so lang heraufbeschwören, bis es mit Feuerzungen und Schwerterklirren wirklich kommt“.

Dennoch hofft Umfrid, die politisch Verantwortlichen aller Großmächte würden nichts unversucht lassen, um einen „Weltenbrand“ zu verhindern, eine Hoffnung, die sich als trügerisch erweisen soll. Der Erste Weltkrieg frisst alles Erreichte weg. Die Verdienste, die sich Umfrid auf dem Gebiet der deutsch-französischen und deutsch-englischen Verständigung erworben hat, sein Bemühen um eine „Friedenserziehung“, sein Kampf gegen den Antisemitismus und Einsatz für die Freiheit des Menschen und die Anerkennung der Menschenrechte (wie etwa in der armenischen Frage) als Bestandteil jedweder Friedenspolitik, seine soeben in die Wege geleitete Bildung eines Verständigungskomi-

tees mit Russland - all das ist nun durch die Entfesselung des Ersten Weltkrieges zerstört.

Erneute Schmähungen und Verfolgungen statt Friedens-Nobelpreis

Statt den Friedens-Nobelpreis zu erhalten, für den ihn, veranlasst von Wehberg, Professor Oppenheim in Cambridge vorschlägt, dabei wohl auch von Bertha von Suttner unterstützt, hat er 1914 erneute Schmähungen und Verfolgungen zu erdulden. Die Militärbehörden quittieren seine Vorträge „Sind wir noch Christen?“ und „Wird dieser Krieg der letzte europäische sein?“ mit einem dreifachen Verweis. Der freien Meinungsäußerung in Deutschland beraubt, veröffentlicht er 1915 in dem Schweizer Verlag von Orell Füssli seine gesammelten Kriegsaufsätze „Weltverbesserer und Weltverderber“. Für den von November 1915 bis Februar 1917 verbotenen „Völkerfrieden“ gibt Umfrid die Monatsschrift „Menschen- und Völkerleben“ mit mehr ethnographischen als politischen Abhandlungen heraus. Im Jahre 1916 untersagt ihm das stellvertretende Generalkommando in Stuttgart den Versand pazifistischer Bücher und Schriften, die Herstellung, Ausgabe oder Verbreitung vervielfältigter Mitteilungen sowie jedweden Schriftverkehr mit dem Ausland. Nicht einmal vor der Zensur seines privaten Briefwechsels schrecken die Militärbehörden zurück.

Im Sommer 1916 übersiedelt Umfrid nach Lorch. In stiller Abgeschiedenheit verfasst er „Das Vaterunser in moderner Form“, ein ergreifendes Plädoyer für die „Ewige Liebe“. Anfang des Jahres 1917 erkrankt er an einer schweren Grippe, die ein Gemütsleiden nach sich zieht. Weder Trost noch Ablenkung vermögen sein Leiden an der Zerstörung Europas zu lindern. Am Pfingstmorgen des Jahres 1920 stirbt Otto Umfrid, ohne Anerkennung gefunden zu haben. Freunde schmücken seine letzte Ruhestätte mit weißen Rosen und einer Friedenspalme. Auf dem Grabstein Umfrids steht das von ihm gewünschte Wort: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Wenig rühmlicher Umgang der EKD mit Otto Umfrids Vermächtnis

Mit dem Vermächtnis Otto Umfrids ist die Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD bislang wenig rühmlich umgegangen. Wohl gibt es örtliche und regionale Gruppen, Initiativen und Institutionen, die Otto Umfrids gedenken – mit Kranzniederlegungen, Gottesdiensten, Gedächtnisartikeln und -märschen etc. Immerhin hat der Konvent der württembergischen evangelischen Beistandspfarrer ihn anlässlich seines 150. Geburtstages 2007 als landeskirchlichen „Urvater der Friedensarbeit" bezeichnet. Die Stadt Lorch hat ihm nun eine Gedenktafel gewidmet. In Stuttgart gibt es eine nach ihm benannte Straße. Aber eine wirklich stetige Erinnerungsarbeit war und ist damit bislang nicht verbunden.

Noch weiter ist die EKD-Leitung davon entfernt. Bei dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart (2015), also der Wirkungsstätte des bedeutenden Pazifisten, spielte Umfrid keine bedeutende Rolle. Keine „Kirchenmaus" war hingegen 2017 sicher vor der Rückbesinnung auf Luther und die Reformation. Was dabei herauskommt, ist Juliane Zieglers Beitrag „Otto Umfrid – Der politisierende Pfarrer" in dem von Margot Käßmann und Heinrich Bedform-Strohm herausgegebenen Sammelband „Die Welt verändern – Was uns der Glaube heute zu sagen hat" (2017) zu entnehmen. Nichts erfährt der Leser darin etwas von Umfrids bedeutendem Kampf gegen den preußisch-neudeutschen Militarismus, die Kriegs- und Gewaltverherrlichung, von seiner Kritik am Bündnis von Thron und Altar und der kaiserlichen Kriegspolitik oder von seinen Warnungen vor dem Völkermord an den Armeniern.

Vergeblich sucht man auch nach einem Hinweis auf das Schicksal von Umfrids Sohn Hermann (1892-1934), der wegen des von der Kirche missbilligten pazifistischen Engagements seines Vaters erst fünf Jahre nach dem bestandenen Theologie-Examen in Kaiserbach seine erste ständige Pfarrstelle (1922) erhielt. 1929 in das fränkische Niederstetten versetzt, protestierte er am 26. März 1933 in seiner Predigt scharf gegen die tags zuvor erfolgte Misshandlung jüdischer Bürger in der Kleinstadt und anderen hohenlohischen Gemeinden und deren Verschleppung in Konzentrationslager durch die SA und Gestapo. Umfrid kennzeichnete

die Untaten als Verbrechen, wofür ihn der Oberkirchenrat rügte. Trotz der alsbald erfolgten Verhöre und der Drohung mit KZ-Haft, erklärte er sich weiter mit den verfolgten Juden solidarisch. Unterstützung fand er dabei von niemandem. Im Januar 1934 forderte ihn der NS-Kreisleiter zur Aufgabe seines Amtes auf. Am 21. Januar 1934 nahm Hermann Umfrid sich das Leben. Es steht zu befürchten, dass Vater und Sohn Umfrid es auch künftig in Deutschland schwer haben dürften, „heimisch" zu werden.

Literatur

Eduard BERNSTEIN / Otto UMFRID: Armenien, die Türkei und die Pflichten Europas. Hrsg. von H. Donat. Donat Verlag, Bremen. – 14.80 €
ISBN 978-3-934836-98-3

Christof MAUCH / Tobias BRENNER: Für eine Welt ohne Krieg: Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung. Tübingen 1987. [antiquarisch erhältlich]

Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862-1941)

Karlheinz Lipp[1]

Viele evangelische Pfarrer und Theologen unterstützten rückhaltlos die aggressive Macht- und Militärpolitik des Deutschen Kaiserreichs. Nur wenige übten Kritik an der weit verbreiteten Kriegstheologie – zu ihnen zählte Ernst Böhme.

Von 1894 bis 1920 bezog Böhme konsequent Stellung gegen den Krieg und unterschied sich damit deutlich von vielen seiner Kollegen. Er organisierte den 1. Deutschen Friedenskongress in Jena 1908 und entwickelte wichtige friedenspädagogische Positionen. In den ersten Jahren nach 1918 zog Böhme eine kritische Bilanz einer militarisierten Kirche.

Werdegang

Ernst Böhme wurde am 5. März 1862 in Jena als Sohn eines Seifensieders geboren. Er entstammte also nicht, wie viele Geistliche, einer Pfarrer- oder Lehrerfamilie. Nach dem Schulbesuch in Gera studierte er in seiner Heimatstadt evangelische Theologie. Seine Verbundenheit zu der Fakultät zeigte sich in einer Publikation anlässlich der 350-Jahr-Feier im Jahre 1907.

Nach der Ordination in Weimar wirkte er 1888/89 als Diakonus in Lobeda, südlich von Jena. Von 1899 bis zum Ruhestand 1933 versah Böhme seine erste und einzige Pfarrstelle in Kunitz (mit der Zweigstelle Laasan), nördlich von Jena. Die Arbeit als Seelsorger in den beiden relativ kleinen Gemeinden ließ Böhme Zeit und Muße genug, um sich seinen Veröffentlichungen sowie der Musik zu widmen. Am 14. Dezember 1888 heiratete er in München Elsbeth Sohncke, Tochter eines Professors der

[1] Textversion | Pfälzisches Pfarrerblatt (Online), 11. Juni 2019. https://pfarrerblatt.de/dr-karlheinz-lipp/der-thueringer-friedenspfarrer-ernst-boehme-1862-1941/

Physik. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Der Friedenspfarrer starb am 1. März 1941 in Jena.

Der Friedenstheologe

Bertha von Suttner und Alfred Hermann Fried gründeten in Berlin 1892 die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG), die bis 1914 in ca. 100 Ortsgruppen ca. 10.000 Mitglieder umfasste. Den regionalen Schwerpunkt dieser Friedensorganisation bildete Württemberg. Dies lag besonders an dem sehr aktiven Stuttgarter Stadtpfarrer Otto Umfrid, der mehrere Jahre als Vizepräsident der DFG arbeitete und für den Friedensnobelpreis 1914 vorgeschlagen wurde.

Böhme äußerte sich schon sehr früh, nämlich 1894, wie auch Umfrid, zum Thema Christentum und Friede. Wie viele Friedensbewegte seiner Generation, so wurde auch Böhme durch Bertha von Suttners weltberühmten Roman *Die Waffen nieder!* (1889) entscheidend geprägt. Der Einfluss dieses Werkes für die Entwicklung des organisierten Pazifismus kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ein Vergleich hinsichtlich der Auswirkungen von Belletristik auf gesellschaftliche Entwicklungen mit Harriet Beecher-Stowes berühmten Buch *Onkel Toms Hütte*, ein engagierter Roman zur Abschaffung der Sklaverei, ist mehr als angebracht.

Der Auftritt des Militärpfarrers und Konsistorialrats Mölser in Suttners Roman berührte Böhme besonders peinlich. Dieser Kirchenfunktionär, ein typischer Vertreter des weit verbreiteten militarisierten Christentums, vertritt die These, wonach der Krieg vom christlichen Standpunkt aus völlig gerechtfertigt sei.

Demgegenüber entwickelte Böhme seinen christlich-pazifistischen Ansatz, in dessen Zentrum Leben und Lehre Jesu steht. Das „Christentum Christi“, so Böhme, und der damit verbundene Weg des Friedens und der Gewaltfreiheit ist der entscheidende Ansatz des Friedenspfarrers. Friede sei „gottgewollt und menschenmöglich“.

Der Kunitzer Pfarrer argumentiert strikt christologisch und daher auf das Neue Testament bezogen. Ferner ist für ihn Adolf von Harnacks kirchenhistorisches Standardwerk *Militia Christi. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten* (1905) von großer Be-

deutung. Von geringerer Relevanz in Böhmes Position ist die Hebräische Bibel, so bleibt die Friedensbotschaft der Propheten unberücksichtigt. Philosophisch bezog sich der Friedenspfarrer auf Immanuel Kants wegweisende Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795).

Böhmes friedenspolitische Veröffentlichungen umspannten einen Zeitraum von insgesamt 26 Jahren, nämlich von 1894 bis 1920. Ein weiterer Ansatz, der sich in vielen seiner Publikationen durchgängig widerspiegelte, stellte die deutliche Kritik am Kriegskurs der Kirche dar. Für den Thüringer Friedenspfarrer müsste die Kirche in der Nachfolge Jesu eigentlich eine konsequente pazifistische Grundhaltung vertreten und entsprechend öffentlich propagieren.

Böhme vertrat einen liberalen Protestantismus. Er veröffentlichte in den Organen dieses evangelischen Spektrums sowie in pazifistischen Zeitschriften. Ferner konnte er mehrere eigenständige Schriften – auch jenseits der Friedensthematik – nachweisen. Als Mitglied der DFG und Vorsitzender der Ortsgruppe Jena vertrat Böhme typische Standpunkte der bürgerlich-liberalen Friedensbewegung. So befürwortete er ein internationales Schiedsgericht, forderte einen jährlichen Friedenssonntag und erhoffte sich eine Entmilitarisierung als Folge der beiden Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907. Einer konkreten Kritik dieser Konferenzen, die nur einen bedingten Erfolg bedeuteten, stellte er sich nicht. Es war ein großes Verdienst Böhmes und der Ortsgruppe Jena der DFG, dass der 1. Deutsche Friedenskongress, die jährliche Tagung der DFG, am 9./10. Mai 1908 in seiner Heimatstadt stattfinden konnte.

Im Jahre 1913 verfasste der Berliner Friedenspfarrer Walther Nithack-Stahn einen Friedensaufruf, Ernst Böhme zählte zu den Erstunterzeichnern. Diese Friedensresolution *An die Geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen deutschen Landeskirchen* kritisierte deutlich die wachsende Aufrüstung des Jahres 1913 sowie die daraus resultierende Kriegsgefahr in Europa. Die Rückmeldung dieses Friedensaufrufes wirft ein bezeichnendes Bild auf große Teile des deutschen Protestantismus. Bis Ende Juni 1913 schlossen sich insgesamt 395 Geistliche, darunter elf Professoren, dieser Resolution an. Allein aus dem Elsaß-Lothringen stammten 108 Unterzeichner, Preußen mit ca. 18.000 Pfarrern blieb absolut unterrepräsentiert. Böhme verteidigte in einem Artikel den Aufruf und Nithack-Stahn gegen Einwände militarisierter Pfarrer.

Der Friedenspädagoge

Der Kunitzer Pfarrer beschäftigte sich nicht nur theologisch mit der Friedensfrage, sondern auch in pädagogischer Hinsicht. Gerade im Religionsunterricht soll, so Böhme, die Friedensbotschaft des Urchristentums vermittelt werden, bis hin zu der Erkenntnis, dass Christentum und Krieg sich einander ausschließen. Einer religiösen Legitimation des Patriotismus erteilte Böhme eine klare Absage.

Eng verknüpft mit dem Patriotismus wurde in der Kriegspädagogik des Kaiserreichs das männliche Heldentum im Krieg. Böhme plädierte dafür, dass Mut, Tapferkeit und Aufopferung Tugenden seien, die keineswegs auf das Militär und Krieg bezogen werden dürften, sondern beim Aufbau einer menschlichen Welt mit friedlichen Mitteln unbedingt notwendig seien: helfen statt schießen.

Sehr skeptisch beurteilte der Friedenspfarrer den Geschichtsunterricht, der einen festen Bestandteil einer militaristischen und monarchistischen Erziehung darstellte. Böhme forderte eine friedensethische Fundierung des Geschichtsunterrichts, um den Krieg zu ächten und bei Kindern und Jugendlichen keine Kriegsbegeisterung aufkommen zu lassen. Ferner sollten im Geschichtsunterricht die Geschichte der Friedensbewegung sowie die Friedensbemühungen früherer Jahrhunderte dargestellt werden.

Das Einüben und Singen von Kriegsliedern lehnte Böhme ab und empfahl Gedichte, Romane und Anthologien mit pazifistischen Inhalten. Davon erhoffte er sich, dass junge Menschen die vielfältige, internationale Dimension des Lebens erfahren. Analog zur Einführung eines Friedenssonntags im Kirchenjahr, befürwortete Böhme die jährliche Organisation eines Friedenstages an den Schulen.

Erster Weltkrieg

Anfang August 1914 organisierten der engagierte Berliner Friedenspfarrer und Herausgeber der Zeitschrift *Die Eiche*, Friedrich Siegmund-Schultze, und der englische Quäker und Abgeordnete des Unterhauses, Josef Allen Baker, in Konstanz eine internationale kirchliche Friedens-

konferenz. Der beginnende Erste Weltkrieg überschattete diese Tagung, daher nahmen nur drei deutsche Theologen teil – darunter Ernst Böhme. Die Abschlusserklärung der verkürzten Konstanzer Friedenstagung markierte den Beginn der Arbeit des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen.

Als Pfarrer von Kunitz führte Böhme die *Ortschronik* von 1899 bis 1933. Von 1916 bis 1919 redigierte Böhme das monatlich erschienene Gemeindeblatt *Heimatglocken*. Mit diesem vierseitigen Blatt wollte der Pfarrer den Kontakt zwischen seinen Gemeinden sowie den Soldaten dieser Gemeinden herstellen. Kriegspropaganda lag ihm fern, im Gegenteil, seine pazifistische Überzeugung schimmert durch.

Im September 1916 wurde die Zentralstelle Völkerrecht gegründet, die als Nachfolgeorganisation des Bundes Neues Vaterland angesehen werden muss. Böhme unterschrieb den Gründungsaufruf sowie Flugblätter dieser pazifistischen Vereinigung.

NACH 1918

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges trat Böhme noch zweimal publizistisch hervor. In seiner Schrift *Die Unterlassungssünde der Kirche vor dem Kriege* übte er deutliche Kritik an den vielen Kriegstheologen, warf den Kirchen ein komplettes Versagen hinsichtlich des Friedensengagements vor und verwies auf die wenigen christlichen Friedensstimmen. So lobte er ausdrücklich die deutsch-britische Friedensarbeit der Kirchen seit 1908 und damit das Werk von Siegmund-Schultze.

Ernüchternd fiel sein Blick auf die theologischen Friedensappelle der Vorkriegszeit aus. So bedauerte Böhme u.a., dass die Idee eines Friedenssonntags – mit Ausnahme Elsaß-Lothringens 1913 – nicht umgesetzt werden konnte.

Im Jahre 1920 veröffentlichte Böhme, er war nun 58 Jahre alt, die Summe seiner friedenstheologischen Position unter dem Titel *Die pazifistische Bewegung im Lichte des Evangeliums*. Diese Abhandlung wurde vom Weimarer Landeskirchenrat preisgekrönt, jedoch distanzierte sich die Kirchenleitung im Vorwort bezeichnenderweise vom pazifistischen Standpunkt des Autors.

In seiner letzten großen Publikation spannte Böhme einen großen Bogen vom Neuen Testament und dem Pazifismus der Kirchenväter über Erasmus von Rotterdam, die Wiedertäufer und Quäker, bis hin zu Kant und dem organisierten Pazifismus. Der Kunitzer Pfarrer wollte die ethischen Werte des Christentums – zu denen er die Gewaltfreiheit zählte – nicht auf die zwischenmenschliche Dimension beschränkt sehen, sondern forderte ihre Erweiterung auf das Verhältnis der Völker.

Seine Hoffnung, dass, angesichts der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, die Friedensbewegung eine Stärkung durch die Landeskirchen erfahren würde, blieb in der Weimarer Republik unerfüllt. Zwar wuchs die Zahl der christlichen Menschen, die sich pazifistisch engagierten an – dies gilt insbesondere für die religiös-sozialistische Bewegung – allerdings blieb die militaristische Grundhaltung bei großen Teilen des deutschen Protestantismus eine feste Konstante vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus und somit zum Zweiten Weltkrieg.

Ernst Böhme trat in der Zwischenkriegszeit kaum noch pazifistisch hervor und ging 1933 mit nun 71 Jahren in den Ruhestand. Nach Auskunft von Volkhard Böhme, einem Enkel des Friedenspfarrers, geschah diese Pensionierung jedoch nicht freiwillig. So habe sich Ernst Böhme geweigert, einem Wunsch der Jenaer Studentenschaft nachzukommen und eine Eiche nach Hitler zu weihen. Erst als Folge dieser Verweigerung sei der Kunitzer Pfarrer, so Volkhard Böhme, in den Ruhestand versetzt worden. Seit September 1933 war das Kollegium der Kirchenräte der Thüringer Landeskirche komplett mit Personen der nationalsozialistischen Deutschen Christen besetzt.

Wichtige pazifistische Veröffentlichungen Ernst Böhmes

- Der Krieg und die christliche Kirche. In: Die Waffen nieder, 1894, S. 282-285. 365-369.
- Friedensbewegung und Lebenserziehung. Leipzig 1913.
- Die Unterlassungssünde der Kirche vor dem Krieg. Ebingen o.J. [1920].

– Die pazifistische Bewegung im Lichte des Evangeliums und der christlichen Ethik. In: Die Friedens-Warte, 1920, S. 112-119. 159-164 (als Sonderdruck erschienen unter dem gleichen Titel, Leipzig 1920).

Literatur

LIPP, Karlheinz: Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862-1941). Ein Lesebuch, Nordhausen 2010.

LIPP, Karlheinz / Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN / Holger NEHRING (Hg.): Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892-1992. Ein Lesebuch, Essen 2010.

*

Weitere Beiträge des Verfassers

Karlheinz LIPP: Protestantische Friedenspfarrer im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Praxis Geschichte, Heft 3, 1997, S. 18-20.

Karlheinz LIPP: „Damit der Krieg aus der Welt verschwindet!“ Der Aufruf Berliner Friedenspfarrer vom Oktober 1917. In: zivil Heft 3/2009, S. 28f.

Karlheinz LIPP: Protestantische Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. In: Friedensforum, Heft 2/2014, S. 25.

Karlheinz LIPP: Der Friedenssonntag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Pfälzisches Pfarrerblatt, 2014, S. 333-336.

Karlheinz LIPP: Berliner Friedenspfarrer vor und während des Ersten Weltkrieges. In: epd-Dokumentation, Nr. 49/2018, S. 20-25.

Karlheinz LIPP: Der aktivste Friedenspfarrer des Kaiserreich. Vor 100 Jahren starb Otto Umfrid (1857 bis 1920). In: Pfälzisches Pfarrerblatt, 2020, S. 190f.

Evangelische Friedenspfarrer kontra Deutscher Wehrverein im Frühjahr 1914

Karlheinz Lipp[1]

Nationalistisch-imperialistische Verbände sorgten dafür, dass im Kaiserreich Aufrüstung und Kriegshetze stark verbreitet wurden. Im Jahre 1912 wurde eine weitere militaristische Organisation gegründet, der Deutsche Wehrverein. Einige evangelische Friedenspfarrer wandten sich mit einer Schrift im Frühjahr 1914 vehement gegen diese Organisation.

Der Deutsche Wehrverein

Als Vorsitzender des Wehrvereins fungierte General a. D. August Keim, der bereits als führender Funktionär des Flottenvereins und des Alldeutschen Verbandes entsprechende einschlägige Erfahrungen gesammelt hatte. Ziele dieses Vereins waren: Stärkung der Vaterlandsliebe, des „mannhaften Geistes" und der Armee, Popularisierung der Flotte und des Heeres, eine massive Aufrüstung des Heeres und Vorbereitung eines Angriffskrieges gegen europäische Nachbarstaaten. Bereits zwei Jahre nach seiner Gründung zählte diese Organisation ca. 350.000 Mitglieder, darunter viele ehemalige Generäle und Offiziere sowie die Schwerindustriellen Kirdorf und Röchling.

Die Mitgliedszeitschrift *Die Wehr* erreichte 1914 eine Auflage von 96.000. Zum Vergleich: Im gleichen Jahr 1914 umfasste die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG) ca. 10.000 Mitglieder in ca. 100 Ortsgruppen.

[1] Textversion | Pfälzisches Pfarrerblatt (Online), 11.06.2019. https://pfarrerblatt.de/dr-karlheinz-lipp/evangelische-friedenspfarrer-kontra-deutscher-wehrverein-im-fruehjahr-1914/

Der Wehrverein verfügte über eine gut funktionierende Struktur und besaß damit eine wichtige Voraussetzung für die öffentliche Propaganda. Der Alldeutsche Fritz Bley und der reaktionäre Dichter Ernst von Wildenbruch versuchten durch ihre Verse in dem Organ des Wehrvereins breite Teile der Bevölkerung auf einen baldigen Krieg einzustimmen. Diesem Ziel dienten ebenso Vorträge über militärische Themen, nationale Feste und patriotische Feiern (Geburtstage des Kaisers Wilhelm II. und Bismarcks, Reichsgründung und Sedantag).

Zur Strategie gehörte ebenso der innenpolitische Kampf gegen die Sozialdemokratie und die gezielte Verächtlichmachung des Pazifismus. So erschien Anfang 1914 als Nr. 10 einer Schriftenreihe des Wehrvereins ein Heft mit dem bezeichnenden Titel *Die Friedensbewegung und ihre Gefahren für das deutsche Volk* mit Beiträgen von Keim, General Karl Litzmann u.a.

Sehr viele Theologen und Pfarrer unterstützten rückhaltlos die aggressive Kriegspolitik des Kaiserreichs. Sehr viele, aber nicht alle. Gegen die Hetzschrift des Deutschen Wehrvereins wandten sich einige Friedenspfarrer, indem sie, nur wenige Wochen später, ihre Antworten in der Schrift *Der Wehrverein – eine Gefahr für das deutsche Volk* im pazifistischen Verlag Wilhelm Langguth (Eßlingen) veröffentlichten.

Herausgeber war Otto Umfrid, der zum führenden Friedenspfarrer in Deutschland avancierte. Er trat bereits 1894, wie auch Ernst Böhme, der DFG bei, gründete in Württemberg viele DFG-Ortsgruppen und arbeitete seit 1900 als Vizepräsident dieser Friedensorganisation. In Einzelpublikationen und ca. 600 Artikeln kritisierte Umfrid unermüdlich die Vertreter und Organisationen einer chauvinistischen Politik und warnte deutlich vor einem drohenden Weltkrieg. Als weitere Autoren der Schrift sind u. a. die Friedenspfarrer Walther Nithack-Stahn, Hans Francke und Adolf Wagner zu nennen. Alle vier Pfarrer standen im Jahre 1908 auf einer Liste von Friedenspfarrern der DFG.

WALTHER NITHACK-STAHN

Ein Anlass für die Herausgabe der Broschüre des Wehrvereins stellte eine Predigt Walther Nithack-Stahns, Pfarrer an der Berlin-Charlotten-

burger Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, zum Weihnachtsfest 1913 dar, die dieser in einer Zeitung veröffentlichte und die dem General Litzmann missfiel. Nithack-Stahn engagierte sich bereits seit längerem in der Friedensbewegung.

Er publizierte im Jahre 1910 eine fünfteilige Artikelserie *Das Evangelium und der Krieg* in Martin Rades Zeitschrift *Die Christliche Welt*. Auf dem Fünften Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt in Berlin vom 5. bis 10. August des gleichen Jahres referierte Nithack-Stahn in der Sektion „Die Religion und der Friede". Der Friedenspfarrer hielt ebenfalls 1912 auf dem V. Deutschen Friedenskongress in Berlin einen Vortrag. Im Jahre 1913 verfasste Nithack-Stahn eine theologische Friedenserklärung und gehörte zu den Erstunterzeichnern. Im gleichen Jahr arbeitete er als Vorstandsmitglied im Deutschen Hilfsverein für die politischen Gefangenen und Verbannten Russlands. Ebenfalls 1913 erschienen seine drei Schriften *Der Christus und der Völkerfriede*, *Barbareien* sowie *Kirche und Krieg*.

Für Nithack-Stahn, dessen Predigt auch in der pazifistischen Schrift gegen den Wehrverein abgedruckt wurde, ist Weihnachten ein internationaler, überkonfessioneller Feiertag für den Frieden. Den Kriegshetzern, Militaristen und Verkündern von Feindbildern erteilt er eine klare Absage. In seinem Artikel nimmt Nithack-Stahn zu den Vorwürfen seiner Gegner Stellung: „Den Krieg habe ich eine ‚Brutalität' genannt und nenne ihn noch einmal so. Denn es ist untermenschlich, ein Ueberrest niederer Wesensart, wenn Völker ihren Wettbewerb um die Palme der geistigen Welteroberung austragen, indem sie sich in Menschenblutvergießen hinschlachten.[…] Dass auch im wirtschaftlichen und geistigen Kampfe unblutige Opfer zu Tausenden fallen, Hass und Niedertracht mitspielen – das wäre ein schlechter Prediger, dem man das noch sagen müsste! Aber diese schädlichen Erscheinungen zu bekämpfen, treiben wir alle Sozialpolitik und Volkserziehung. Statt brutalen Gewaltrechtes Rechtsordnung! lautet unsere Losung. Nichts anderes erstreben auf dem Gebiete des internationalen Lebens wir vielverschrienen Pazifisten, die wir den Krieg bekämpfen"[2].

---

[2] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 10f. (Die Rechtschreibung wurde bei allen Zitaten nicht modernisiert.)

Ausführlich meldete sich Umfrid zu Wort. Er bezieht sich hauptsächlich auf General Keim und wirft dem Vorsitzenden des Deutschen Wehrvereins zunächst eine völlige Unkenntnis des Pazifismus vor.
Umfrids pazifistisches Credo lautet:

> „Nicht die Friedensliebe des deutschen Volkes ist das, was bedenklich ist, sondern die einseitig nationale Interessenpolitik, die, wenn sie nicht bei Zeiten überwunden wird, mit Naturnotwendigkeit zum kriegerischen Zusammenstoß führen muß, der trotz aller Vorkehrungen, die der Wehr- und Flottenverein treffen will, ebenso gut mit einer Niederlage wie mit einem Sieg Deutschlands enden kann. […]
> Den Krieg als solchen können wir nun und nimmer zur göttlichen Weltordnung rechnen, und wenn unser Widersacher ausdrücklich diese Meinung vertritt, so glauben wir, dass er von einem falschen Gottesbegriff ausgeht. Nur ein Reich der Liebe und der Ordnung, des Friedens und des Rechts kann auf Gott zurückgeführt werden, der Krieg aber ist die Verneinung jeder göttlichen und menschlichen Ordnung. […]
> Es ist mir unerfindlich, wie man es evangelischen Geistlichen zum Vorwurf machen kann, dass sie sich an dieser Verwerfung des Krieges beteiligen. Nicht der Buchstabe, wie General Keim meint, sondern der Geist der Schrift nötigt uns zu dieser Stellung, schon die Anwendung des fünften Gebots ‚Du sollst nicht töten' auf das Völkerleben, die ganze ablehnende Stellung Jesu gegen den Gebrauch der Gewalt müsste von Rechts wegen der Christenheit ein böses Gewissen machen gegenüber den Bruderkriegen, die sie bis zum heutigen Tag oft so leichten Herzens unternimmt. Wenn die offizielle Kirche ihre Pflicht in der angedeuteten Richtung tun wollte, so müsste sie die Friedensbewegung von Amts wegen unterstützen. Sollte General Keim auf dies hin aus der Kirche austreten, so wäre es um ihn, solange er seine Gesinnung nicht ändert, nicht schade"[3].

[3] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 6-8.

Der Stuttgarter Stadtpfarrer beschäftigt sich dann mit der oft propagandistisch vertretenen These, wonach Deutschland angeblich von Feinden umzingelt und daher eine deutliche Aufrüstung sowie nationale Interessenpolitik dringend erforderlich seien. Umfrid führt mehrere Zitate aus Veröffentlichungen Keims an, um zu bilanzieren: „In der ganzen Welt versteht man unter Chauvinismus einen wildgewordenen, mit Fremdenhass verbundenen Patriotismus, und von dieser Art des gehässigen Patriotismus kann General Keim nicht freigesprochen werden“[4].

Weiter argumentiert der Pazifist, dass Aufrüstung keineswegs dem Frieden diene, sondern die Kriegsgefahr beschleunige. „Das Märchen, als ob irgendwelche Rüstung ein Allheilmittel gegen kriegerische Gefahren darstellen würde, mag General Keim politischen Kindern erzählen, wir glauben längst nicht mehr daran“[5].

Ein Blick auf die Ökonomie fehlt ebenfalls nicht. Umfrid sieht in der Rüstung eine grandiose Verschwendung von finanziellen Ressourcen, die sich schädlich auf die Wirtschaft auswirke. Die beiden Grundpfeiler seiner friedenspolitischen Überlegungen sieht der Stuttgarter Pfarrer im Völkerrecht und in einem internationalen Staatensystem als Alternative zu einer nationalen Interessenpolitik mit weit reichenden Bedrohungen für den internationalen Frieden.

Umfrids prophetisches Fazit lautet: *„Wenn es der Kriegspartei in Deutschland gelingen sollte, uns wirklich in den fürchterlichen Zukunftskrieg hinein zu hetzen, wenn dann die Blüte der deutschen männlichen Jugend auf dem Schlachtfeld zerrissen daliegen wird, dann wird das deutsche Volk vielleicht die Antwort finden auf die Frage, ob derjenige sein Vaterland mehr geliebt habe, der seine ganze Kraft daransetzte, ihm diese Schrecken zu ersparen, oder derjenige, der Blut säte und dafür Blut erntete? Ob sie ihm wohl zujubeln werden, wenn er auf stampfendem Roß über die Leichenfelder der Zukunft dahinreiten wird, während das Gespenst des Hungers aus zerfallenden Hütten grinst? Ich wage das schon jetzt zu bezweifeln.* […] *Ein neues kommendes Geschlecht wird unsere Friedensarbeit segnen, aber für die Gräber derer, die den Kriegsgeist züchteten, wird es keine Kränze haben*“[6].

---

[4] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 12.
[5] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 13.
[6] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 15.

Auch Hans Francke, ab 1909 Pfarrer an der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg, gehörte bereits vor 1914 zu den wenigen Friedenspfarrern in Deutschland. Er leitete die Berliner Ortsgruppe der DFG, trat als Redner und Publizist engagiert für den Pazifismus ein. Schon vor dem Ersten Weltkrieg sympathisierte Francke mit der SPD, nach 1918 galten seine Aktivitäten dem Religiösen Sozialismus. Im Jahre 1923 trat Francke als ein Hauptredner auf einer Protestveranstaltung gegen den Antisemitismus auf.

Für das protestantische, wilhelminische Bürgertum bedeutete das Plädoyer eines evangelischen Geistlichen für die Sozialdemokratie einen Affront. Dies nutzte General Litzmann geschickt aus, indem er dem Friedenspfarrer Walther Nithack-Stahn eine Zusammenarbeit mit der SPD vorwarf.

Auf diese Vorwürfe reagiert Francke, der in der Berührung mit der SPD nichts Bedenkliches erkennen kann, denn „die Sozialdemokratie hat sich ein unbestreitbares Verdienst auf dem Gebiet der internationalen Völkerverständigung erworben, ein Verdienst, dem nachzustreben die kirchlichen Verständigungskomitees der verschiedenen Länder jetzt endlich langsam anfangen. […] Das Christentum ist ebenso von Hause aus durchaus international, – völkerverbrüdernd, in dem Sinne, wie es die Sozialdemokratie von ihrer Geburtsstunde her angestrebt hat. Mit dem Gruß ‚Friede auf Erden (– nicht etwa bloß: im Lande –) und den Menschen ein Wohlgefallen!' (– nicht etwa bloß: diesem Volke! –) tritt es in die Welt ein"[7].

Direkt an Litzmann gewandt, schrieb der Friedenspfarrer: „Es klingt durch seine Zeilen zuviel Freude an der Notwendigkeit hindurch, dass wir gerüstet sein *müssen*, […] wenn wir nur stark bleiben! Mit dem christlichen Standpunkt ist dieses Sichabfinden mit der Schuld der Menschheitsentwicklung unvereinbar. Unsere Nationalisten sehen eben keine Schuld in der Zerrissenheit der Völkerwelt; sie sehen darin eine Notwendigkeit – und nicht einmal eine bittere! Ein Christ wird, – wo er einmal die Notwendigkeit einsehen sollte! – allenfalls mit schwermütiger Ent-

[7] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 20f.

schlossenheit in einen Krieg ziehen, nimmermehr mit Frohlocken! Wie die Hellenen in den Kampf zogen, schweigend und stumm, während die Barbaren ‚sangen'. Herr Generalleutnant Litzmann ‚singt' zuviel von der Herrlichkeit der nationalen Wehr und Rüstung. Er sollte, wenn er sie verteidigen muss, wenigstens darüber knirschen! Dann wäre er noch allenfalls ein Christ"[8].

General Karl Litzmann sollte noch Karriere machen – als Reichstagsabgeordneter der NSDAP (ab 1932) und preußischer Staatsrat. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 wurde die Stadt Lodz in Litzmannstadt umbenannt.

ADOLF WAGNER

Pfarrer Wagner (Neuhengstett/Kreis Calw) kritisiert die Versuche des Wehrvereins, die Friedensbewegung zu diffamieren. Für ihn sind, wie auch für die bereits zitierten anderen Friedenspfarrer, die Tätigkeiten des Wehrvereins ein eklatanter Verstoß gegen die Friedensbotschaft des Christentums. Wagner zitiert die zentralen Forderungen aus dem theologischen Friedensappell von 1913, auch er gehörte zu den Erstunterzeichnern: Verständigung der Völker durch eine internationale Rechtsgemeinschaft, Übertragung der ethischen Grundsätze im zwischenmenschlichen Bereich auf das Verhältnis der Völker, Ächtung von Gewaltmitteln und Kriegen. Wagner wertet die reichsweit erfolgten ca. 400 Unterschriften unter diesen Appell als einen ersten Erfolg. Zum Vergleich: allein in Preußen wirkten ca. 18.000 Pfarrer.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der Argumentation Wagners stellt der Hinweis auf die Einführung eines Friedenssonntags in Elsass-Lothringen dar. Am zweiten Adventssonntag, dem 7. Dezember 1913, wurde dieser Friedenssonntag erstmals in einer evangelischen Landeskirche praktiziert. Wagner hebt besonders die Überwindung des Völkerhasses durch einen Friedenssonntag hervor.

---

[8] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 22 (Hervorhebung im Original).

„Die Kriegspartei, die als eine kleine Minderheit in Frankreich den Krieg mit Deutschland will, darf ebenso wenig mit dem französischen Volk identifiziert werden wie die deutsche Kriegspartei mit dem deutschen Volk. Wer gegen die Gebote der Sittenlehre, gegen die Vorschriften der internationalen Höflichkeit und des internationalen Anstandes auf den Gebrauch des Wortes ‚Erbfeind' nicht verzichten will, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass er die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich absichtlich oder unabsichtlich erschwert, bewusst oder unbewusst hintertreibt"[9].

Einem Krieg der Völker bzw. Kulturen erteilt Wagner in seinem Fazit eine klare Absage:

„Die kulturelle Größe ist die wahre Größe eines Volkes. Erst wenn die Staaten sich zu einem großen, dauernden Bunde zusammengefunden haben, wird nach unserer Überzeugung jede einzelne Nation nach ihrer besonderen Veranlagung und ihren besonderen Existenzbedingungen ihren vollen Beitrag zu dem großen Bau der Menschheitskultur zu leisten imstande sein. Die Eigenart der einzelnen Völker führt keineswegs […] zum Krieg zwischen ihnen, so wenig als die Eigenart von zwei Menschen sie zwingt, sich auf Leben und Tod zu bekämpfen. Die Eigenart der Völker bedeutet vielmehr, genau wie bei den einzelnen Menschen, ihre gegenseitige Ergänzung, ist daher ein im tieferen Sinne verbindendes Moment. […]
Im Namen des Gekreuzigten von Golgatha, in welchem die höchste Macht der Einigung verborgen liegt, werden die Kirchen mehr und mehr gegen Krieg und Kriegsgeschrei protestieren und dagegen den Bund der Völker verlangen müssen. Erscheinungen wie der Wehrverein zwingen sie in besonderem Maße dazu"[10].

[9] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 26.
[10] UMFRID (Hg.): Der Wehrverein, S. 29f.

Fazit

Der Protest der pazifistischen Geistlichen gegen die militaristischen Kräfte, die gezielt auf einen drohenden Krieg hinarbeiteten, wurde von den christlichen Kirchen nicht erhört. Zu gering war der Einfluss der aufrechten Friedenspfarrer in den evangelischen Landeskirchen. Zu gering war auch der Einfluss der DFG auf die Politik des imperialistischen Deutschland. Zu gering war ferner der Einfluss der Friedenskräfte innerhalb der SPD gegenüber der Mehrheit im Vorstand der Partei und Fraktion.

Nur wenige Wochen nach der wegweisenden und höchst lesenswerten Schrift der Friedenspfarrer im Frühjahr 1914 begann die Entfesselung des Ersten Weltkrieges.

Quellen und Literatur

Brenner, Tobias/Christof Mauch: Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung. Schönaich 1987.

Deutscher Wehrverein (Hg.): Die Friedensbewegung und ihre Gefahren für das deutsche Volk. Berlin 1914.

Hartwig, Edgar: Deutscher Wehrverein. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Bd. 2. Leipzig 1984, S. 330-342.

Kraft, Heinz: Karl Litzmann. In: Neue Deutsche Biographie, Band 14, Berlin 1985, S. 715f.

Lipp, Karlheinz: Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch. Freiburg i. Br. 2013.

Lipp, Karlheinz: Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch Herbolzheim 2004.

Peter, Ulrich: Der ‚Bund der religiösen Sozialisten' in Berlin von 1919 bis 1933. Geschichte – Struktur – Theologie und Politik. Bern u.a. 1995.

Umfrid, Otto (Hg.): Der Wehrverein – eine Gefahr für das deutsche Volk. Eßlingen, o.J. [1914].

Die evangelischen Friedensfreunde von 1917/18 und ihre Unterstützung durch zwei Pfälzer

Karlheinz Lipp[1]

Das Epochenjahr 1917 mit dem revolutionären Umbruch in Russland (Februar- und Oktoberrevolution) sowie dem Kriegseintritt der USA brachte auch eine Zunahme von Friedensaufrufen. So versuchte die parlamentarische Mehrheit des Deutschen Reichstags durch eine Friedensresolution die Friedensbemühungen zu aktivieren. Auch international wurden Fühler ausgestreckt, etwa durch den Friedensappell von Papst Benedikt XV. an die kriegführenden Staaten. Im Sommer 1917 konstituierte sich langsam eine evangelische Friedensvereinigung – und fand Unterstützung aus der Pfalz.

Ein Friedensimpuls aus Galizien

Der Marburger Theologe Martin Rade gehörte nicht zu den Unterzeichnern des berüchtigten Aufrufs von 93 deutschen Gelehrten, davon 13 Theologen, die am 4. Oktober 1914 den Imperialismus des Kaiserreichs rückhaltlos unterstützten. Rades Zeitschrift *Die Christliche Welt* bot auch jenen ein publizistisches Forum, die nicht unbedingt der vehementen deutschen Kriegspropaganda folgen wollten.

Als besonders interessant und folgenreich muss der Artikel mit dem bezeichnenden Titel „Kirchen und Pfarrer hinein in die Arbeit für den Frieden!“ des Pfarrers Fritz Seeberg aus Galizien angesehen werden,

[1]Textversion | Pfälzisches Pfarrerblatt (Online), 11. Juni 2019. https://pfarrerblatt.de/dr-karlheinz-lipp/die-evangelischen-friedensfreunde-von-1917-18-und-ihre-unterstuetzung-durch-zwei-pfaelzer/

dessen Beitrag in der Nr. 30/1917 erschien. Der Name des Autors erschließt sich erst anhand des Inhaltsverzeichnisses. Seebergs Beitrag kann nicht hoch genug für die Entwicklung der evangelischen Friedensfreunde eingeschätzt werden.

Zur Förderung des von Seeberg vertretenen Wunsches nach einer Verbreitung des Friedensgedankens bildete sich in Berlin eine organisatorische Zentralstelle um Pfarrer Karl Aner (Pfarrer an der Trinitatiskirche in Berlin-Charlottenburg), der noch in den ersten Kriegsjahren einen weit verbreiteten theologischen Militarismus vertrat. Aner erlangte eine gewisse Popularität als er im September 1917 als evangelischer Pfarrer in einem Artikel die Friedensnote von Papst Benedikt XV. unterstützte und sie gegen Kritik von protestantischen Geistlichen ausdrücklich verteidigte.

Von der Zentralstelle zur „losen Vereinigung" evangelischer Friedensfreunde

Aner und Rade wandten sich in einem Brief vom 27. August 1917 an pazifistisch eingestellte Personen mit dem Ziel, Gleichgesinnte in ganz Deutschland zu sammeln. Damit sollte neben den bereits bestehenden sozialistischen und katholischen Internationalen, so Aner und Rade, eine protestantische Gemeinschaft an die Seite gestellt werden, um eine Verständigung der kriegführenden Staaten zu erreichen. So entstand langsam die Zentralstelle evangelischer Friedensfreunde.

Ein zweites, vierseitiges Rundschreiben, das Aner allein unterzeichnete, erschien am 12. September 1917. Der Berliner Pfarrer schildert zunächst die positive Aufnahme der Friedensarbeit durch entsprechende Briefe an ihn und beschreibt als pazifistischen Grundkonsens die Idee der Verständigung. Karl Aner betont danach besonders, dass es vor allem Laien gewesen waren, die in ihren Schreiben eine größere Aktivität von den evangelischen Kirchen hinsichtlich des Friedensengagements forderten. Zwei Aufgaben sieht Aner als vordringlich an, nämlich die Pflege einer Solidarität mit den Christenmenschen in neutralen oder feindlichen Ländern sowie die Förderung der Idee eines Verständi-

gungsfriedens angesichts des Ersten Weltkrieges. Eine wichtige Konsequenz, so Aner, sei in diesem Zusammenhang die deutliche Kritik an der Gewaltpolitik alldeutscher Kreise. Die evangelischen Friedenskräfte müssten sich besonders dafür einsetzen, dass dem Protestantismus der Vorwurf nationalistisch-militaristischer Gebundenheit erspart bleibe.

Die Gründung des Alldeutschen Verbandes erfolgte in Berlin am 9. April 1891. Zu den Gründern gehörten u.a. Reichstagsabgeordnete, Professoren, Kolonialpolitiker, Diplomaten, Künstler, Großgrundbesitzer und Industrielle. Zum Vorsitzenden wurde der Bankier und Kolonialpolitiker Karl von der Heydt gewählt, Ehrenmitglieder wurden der berüchtigte Kolonialist Afrikas, Carl Peters, sowie der ehemalige Reichskanzler Otto von Bismarck.

Zum Selbstverständnis dieser Organisation gehörten ein radikaler Kolonialismus, ein völkischer Nationalismus und ein rassistischer Antisemitismus. Daraus ergaben sich konkrete politische Folgerungen: eine expansive Kolonial-, Flotten- und Wehrpolitik, innenpolitisch der Kampf gegen die SPD und den Parlamentarismus, der Umbau der Verfassung und geplante Staatsstreiche sowie eine antipolnische Germanisierungspolitik. Während der Zeit des Ersten Weltkrieges forderten die Alldeutschen deutliche Gebietsgewinne in ganz Europa, auch aus wirtschaftlichen Gründen.

Besonders das protestantische Besitz- und Bildungsbürgertum stellte die wichtigste Trägergruppe des Alldeutschen Verbandes dar. Die nationalistischen und aggressiven Presseagitationen der Alldeutschen wurden vom Auswärtigen Amt mitfinanziert.

ANERS KRITIK AN DEN ALLDEUTSCHEN

Es war dann Karl Aner selbst, der daran ging, die Lügen der alldeutschen Kriegshetzer publizistisch zu entlarven. Im Herbst 1917 erschien seine wegweisende, politisch treffend analytische Schrift *Hammer oder Kreuz?*, in der sich der Friedenspfarrer deutlich gegen die Alldeutschen aussprach.
Konkret kritisiert Aner an den Alldeutschen folgende Punkte:

- Die Forderung nach Abschaffung der Bibel aus dem Schulunterricht und die Ersetzung durch germanische Sagen sowie einen germanischen, nicht christlichen, Kult.
- Die Verächtlichmachung der Schwachen durch eine Auslese im sozialdarwinistischen Sinne.
- Die Gewaltanbetung, den Völkerhass und die Befürwortung von Kriegen.

Karl Aner vertritt einen christlichen Pazifismus, der sich gegen Hass und Rachegelüste im privaten Bereich sowie im Völkerleben richtet. Damit bezieht der Friedenspfarrer das Christentum keineswegs nur auf die private Sphäre. Um aus der Gewaltspirale auszubrechen, müsse angefangen werden, so Aner, anderen Völkern die Hand zur Verständigung und zum Frieden ausgestreckt werden – ganz im Sinne des Völkerrechts.

Ferner richtete sich Aner mit seiner Broschüre gegen die am 2. September (Sedanstag) 1917 gegründete Deutsche Vaterlandspartei, ein Sammelbecken nationalistisch-konservativer Kreise mit dem klaren Ziel eines angeblich bevorstehenden Siegfriedens.

Der Friedenspfarrer machte innerhalb der evangelischen Friedenskreise erfolgreich Werbung für seine Schrift, die ein Jahr später prompt eine zweite Auflage erfuhr.

Auf der 224 Namen umfassenden Mitgliedsliste der evangelischen Friedensfreunde der Jahre 1917/18 befinden sich auch zwei Personen aus der Pfalz, nämlich Kurt Adolf Foell (1890-1950) und Jakob Ott (1889-1919). Beide arbeiteten zu diesem Zeitpunkt als Stadtvikare, Foell in Zweibrücken und Ott in Frankenthal.

Über weitere pazifistische Aktivitäten dieser beiden Stadtvikare konnte nichts ermittelt werden.

Quellen und Literatur

Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Bestand 51/F II a 7.
Die Christliche Welt 1917.
ANER, Karl: Hammer oder Kreuz? Eine Abwehr alldeutscher Denkart im Namen des Christentums. Berlin ²1918.
LIPP, Karlheinz: Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch. Freiburg i. Br. 2013.

„Borsigplatz, Hoesch und Lutherkirche“

Friedensstimmen aus Dortmund vor und nach dem Ersten Weltkrieg[1]

Johannes Weissinger

Der Borsigplatz, Heimat- und bis heute Jubelort des BvB 09, liegt im damaligen Lutherbezirk der Dortmunder Reinoldigemeinde, dessen rund 7.000 Gemeindeglieder, soweit sie Männer waren, zum größten Teil im Bergbau und bei Hoesch arbeiteten. Aus dem Lutherbezirk kamen für die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg ungewöhnliche protestantische Friedensstimmen.

Wie ungewöhnlich diese Stimmen waren, verdeutlicht eine Charakterisierung der evangelischen Pfarrer als Kriegstheologen, die der pazifistische und demokratische Publizist Hellmut von Gerlach 1925 in einem von insgesamt neunzehn Artikeln über den Ersten Weltkrieg als *„Erinnerungen an die Große Zeit“* in der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“ veröffentlichte:

> „Wilhelm II. war, wie jeder König von Preußen, summus episcopus (oberster Bischof) der preußischen Landeskirche. Evangelischer Oberkirchenrat, Konsistorium, Superintendenten, ja alle simplen Pastoren fühlten sich, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, dem ‚Allerhöchsten Herrn‘ genau so zum Gehorsam verpflichtet wie dem ‚Höchsten‘. Und da bei Konflikten zwischen beiden die Befehle des summus episcopus aus größerer Nähe kamen und unmissverständlich waren, so war ihre Befolgung besonders zweckmäßig und darum besonders wahrscheinlich.
> Als der Oberste Kirchenherr Oberster Kriegsherr geworden war, da schwenkten die Pastoren seiner Landeskirche ein wie die Unteroffi-

[1] Textquelle | Leicht veränderte Fassung des Artikels aus: AMOS, Heft 3/2014.

ziere. Sie waren nach dem Gesetz nicht zum Dienst mit der Waffe verpflichtet. Das war den heldenmütigsten unter ihnen peinlich. Ein Mal petitionierten die Superintendenten des Rheinlandes, ein ander Mal 160 Berliner Pastoren um Aufhebung dieses Privilegs, das sie als privilegium odiosum (schändliches Privilleg) empfanden. Aber Wilhelm II. ließ sie abblitzen, sie hätten genug mit der Seelsorge zu tun.
Am schlimmsten brach der furor bellicosus protestanticus [die protestantische Kriegsraserei] aus, als im Sommer 1917 die Möglichkeit des Friedens zu winken schien. Der Reichstag hatte die Friedensresolution angenommen. Darauf erklärte der Divisionspfarrer Krügell in einer ‚vaterländischen Kundgebung' zu Duisburg, man habe an der Front bedauert, ‚dass die Prügelstrafe nicht mehr bestünde'!
Noch einmal tobten die evangelischen Geistlichen los, als Ende September 1918 sogar die Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit eines sofortigen Abbruchs des Krieges eingesehen hatte. Da schrie etwa, am 12. Oktober 1918 in der ‚Essener Allgemeinen Zeitung', der Lizentiat Johannsen in die Welt hinaus: ‚Wir wollen hier im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, hier in der Waffenschmiede Deutschlands das Feuer, das noch in Hunderttausenden von Männer- und Frauenherzen brennt, aufs neue zu heller Flamme emporlodern lassen.'
So haben die protestantischen Theologen mit ihrem Kriegswahnsinn wirklich vom ersten bis zum letzten Tag durchgehalten. Besser als die Oberste Heeresleitung selbst. Nur ganz wenige blieben vernünftig oder wurden zum mindesten im Lauf des Krieges wieder vernünftig. So versandten im zweiten Teil des Krieges die Berliner Geistlichen Aner, Nithack-Stahn, Pleß, Rittelmeyer und Wielandt ein Rundschreiben, das in dem Satz gipfelte: ‚*Wir fühlen angesichts diese fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, dass der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.*'
Vox clamantis in deserto! (Die Stimme eines Rufers in der Wüste) Die evangelischen Landeskirchen waren eine Kriegswüste geworden – und sind es nach dem Krieg geblieben, wie man leider hinzufügen muss. Man spricht zwar nicht mehr von dem ‚deutschen' Gott, da er zu schmählich das während des ganzen Krieges in ihn gesetzte

Vertrauen getäuscht hat. Aber man weiht munter Sonntag für Sonntag die Fahnen der Stahlhelmer und der Werwölfe und anderer Kriegsfanatiker ein.
Die evangelische Kirche Deutschlands scheint wirklich in puncto Pazifismus eine hoffnungslose Sache zu sein."

In dem Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart" forderte der Dortmunder Pfarrer Hermann Goetz 1910 für die „in unserer Zeit noch vielfach verkannte und missachtete" Friedensbewegung „zum mindesten gerechte Beurteilung"[2]. Um die Friedensbewegung gerecht beurteilen zu können, müsse man ihre Grundgedanken kennen, also wissen, dass es ihr darum geht, die Beziehungen der Staaten zueinander „aus der Sphäre der Gewalt zu erheben und auf den Boden des Rechtes zu stellen".

In dieselbe Richtung zielte ein Friedensaufruf, den im April 1913 „angesichts neuer und beispielloser Kriegsrüstungen" – gemeint ist die neueste Heeresvorlage, die eine deutliche Aufrüstung Deutschlands darstellt – sechs Pfarrer und ein theologischer Hochschullehrer an ihre Kollegen richten mit der dringenden Bitte, „es als einen wichtigen Teil ihrer Mission anzusehen, … die Bruderschaft aller Menschen und Völker zu verkündigen". Als Ausweg aus dem Dilemma des durch das Wettrüsten erzeugten „Krieges ohne Ende" sehen sie die „Verständigung der Völker über eine Rechtsgemeinschaft, die das Unrecht des Krieges durch den Rechtsspruch ersetzt und den Völkern *die* Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist." Von den rund 4.000 angeschriebenen „werte[n] Herren und Amtsgenossen" unterzeichnet nur jeder Zehnte diesen Aufruf; in Westfalen sind es sogar nur drei, die zustimmen: *Goetz* Dortmund, *Kopp* Münster, *Solle* Dortmund. (Ein vierter Unterzeichner, Hans *Tribukait*, ab November 1918 in Dortmund, ist 1913 Pfarrer in Tilsit.)

Ab Mai 1916 bekommt Goetz Unterstützung. Sein Kollege im Lutherbezirk wird der 30jährige Lehrer und Pfarrer Otto *Roth*, der zuletzt als Personalleiter eines Großbetriebes der sächsischen Papierindustrie gear-

[2] RGG, 2. Band, 1. Auflage 1910, Artikel „Friedensbewegung".

beitet und 1915/16 Kriegsdienst im 2. sächsischen Jägerbataillon geleistet hatte.

Überregional von Bedeutung ist Otto Roths Engagement in der „Christlichen Internationalen“ bzw. dem Internationalen Versöhnungsbund, die sich gründen bei der Konferenz in Bilthoven (NL), die vom 4. bis 11. Oktober 1919 stattfindet. Otto Roth besucht diese Konferenz zusammen mit Friedrich Siegmund-Schultze und berichtet in der von diesem herausgegebenen Zeitschrift „Die Eiche“. Von einem dreifachen Erleben schreibt Roth, das die Teilnehmer dieser Konferenz bewegte – es wird auch sein eigenes gewesen sein: von dem „Gefühl der gemeinsamen Scham über die Sünden der Einzelnen wie der Völker“, von der „Genugtuung darüber, dass wir mit unseren Anschauungen nicht mehr allein standen“, von der „Freude über die erste Anbahnung einer wahren Versöhnung“.

Im Juli 1920 trifft man sich zu einer zweiten Konferenz in Bilthoven, diesmal schon mit etwas mehr Teilnehmern aus Deutschland – im Bericht Otto Roths wird auch „ein landeskirchlicher Pfarrer aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ genannt. Die Teilnehmer sprechen in einer gemeinsamen Botschaft von ihrem „feierlichen Gelübde, niemals mehr Waffen gegen unsere Brüder zu tragen oder uns im Kriegshandwerk auszubilden“, von dem Willen Gottes, die jetzige wirtschaftliche Unordnung des privatkapitalistischen Systems durch eine neue Ordnung zu ersetzen, „welche alle produktiven Kräfte in den Dienst der einfachen wirklichen Lebensbedürfnisse der gesamten Menschheit stellt“, von der Erziehung der Kinder „zu nichts anderem als zu Menschen, freien, gerechten, wahrhaftigen, frohen und mutigen Menschen“. „Wehe uns, wenn wir in die Gedanken und die Gefühle der Kinder den alten Geist der Feindschaft und der Lüge, des Übermuts und der Eitelkeit einpflanzen“.

Diese hehren pädagogischen Ziele werden auf der dritten Konferenz, die 1922 im niederösterreichischen Sonntagsberg stattfand, konkretisiert. Eine durchgreifende Reform des im allgemeinen viel zu nationalistischen Geschichtsunterrichts wird gefordert, ebenso die Schaffung einer internationalen Bücherei, die Errichtung von internationalen Ferienheimen für Kinder, von internationalen Studentenheimen und einer internationalen Arbeitsvermittlung. Ein freiwilliger internationaler Zivil-

dienst soll an die Stelle des Militärdienstes treten dürfen, wie es in Dänemark, Norwegen und Schweden schon möglich ist.

Otto Roth blieb in Dortmund bis März 1923. Der weitere Lebensweg führte ihn an mehrere Orte in verschiedenen Ländern, in denen er als Lehrer, Übersetzer und Pfarrer arbeitet. Von den Nationalsozialisten wird er Ende 1933 wegen seiner pazifistischen Einstellung aus dem Schuldienst und 1940 nach siebenmonatiger Gestapo-Haft – die Folge seiner Kritik an Hitlers Imperialismus und Judenverfolgung – auch aus dem Kirchendienst entlassen. 1946 wird er in der entstehenden DDR wegen politischer Unzuverlässigkeit als Direktor einer Berufsschule abberufen, nach dem Tod seiner Frau 1953 kehrt Otto Roth nach Dortmund zurück, sucht vergeblich Arbeit (u.a. als Pförtner bei Hoesch) und wechselt 1962 in die Schweiz, wo er in verschiedenen Gemeinden als Pfarrverweser arbeitete.

V.
SOLDATEN UNTERBRECHEN DIE GEWALT

„O heilige Weihnachtszeit“

Eine kleine Abteilung preußischer Kavallerie wird aus den Häusern der Ortschaften Troo und Sougé mit Flintenschüssen begrüßt (das ist Patriotenpflicht). General Kraatz befiehlt die Züchtigung dieser Ortschaften (das ist Kommandantenpflicht) und läßt brennen. ‚Anzünden‘, lautet das Kommandowort, und die Leute – vermutlich sanfte, gutmütige Burschen – gehorchen (das ist Soldatenpflicht) und legen den Brand an. Die Flammen schlagen zum Himmel, und die armen Heimstätten stürzen krachend ein über Mann und Weib und Kind – über fliehende, weinende, brüllende und brennende Menschen und Tiere. O du fröhliche, o du selige, o du heilige Weihnachtszeit!“

Bertha von Suttner:
Pariser Tagebuch, 25. Dezember 1871[1]

[1] Hier zitiert nach: K. HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 320.

Weihnachten und der Widersinn des Krieges

Helmut Donat[1]

Sich mit dem Feind zu verbrüdern, gilt in Kriegszeiten als Landesverrat. Doch Friedenssehnsucht und Verständigungsbereitschaft machen selbst vor Frontsoldaten nicht Halt. Viele Beispiele aus den beiden Weltkriegen belegen das. Gerade noch in erbitterte Kämpfe verwickelt, legen sie die Waffen nieder und verlassen die Gräben.

Die Soldaten reichen sich die Hände, singen Lieder, tauschen Geschenke und Lebensmittel aus. Doch wer sich als „Friedensbote" aus seiner Deckung begibt, muss damit rechnen, dass ihm die Kugeln um die Ohren fliegen. Ein Versöhnungstreffen wagen, dazu gehört Mut. Man weiß nicht, ob das Ansinnen beim Feind auf „Gegenliebe" stößt. Wer es dennoch tut, riskiert sein Leben.

Kaum ein Ereignis hat Soldaten so aufgewühlt wie Weihnachten – das Fest des Friedens. Vielen wurde allmählich die ungeheure Tragödie bewusst, in der sich die Menschheit befand. Die christliche Botschaft machte die Frontkämpfer für einen Augenblick nachdenklich. Die Erinnerung an die Weihnachtsfeste ihrer Kindheit überkam sie, ihre Gedanken schlugen eine Brücke zur Heimat, und das Fest der Versöhnung stand in einem beispiellosen Kontrast zu dem Massaker, in dem sich die Menschen täglich zerfleischten. Das spürten viele Frontkämpfer auf beiden Seiten, und sie hielten inne in ihrem Tötungsrausch. Jedoch längst nicht überall: Auch Weihnachten wurde an vielen Frontabschnitten geschossen und getötet.

---

[1] Gekürzt (ohne die Beispiele zum 2. Weltkrieg) nach der Erstveröffentlichung: Helmut DONAT, Weihnachten und der Widersinn des Krieges. In: The European. Das Debattenmagazin, 25.12.2016. http://www.theeuropean.de/helmut-donat/11646-versoehnung-von-frontkaempfern-in-den-weltkriegen

Weihnachten 1914 an der Westfront

Legendär geworden ist die „Feindberührung“ Weihnachten 1914 an der Westfront. Deutsche und britische Soldaten liegen sich gegenüber. Die Deutschen fangen an: „Hallo, Tommy!“ Prompt schallt es von den Briten zurück: „Hallo, Fritz“ – Rufe mit Signalwirkung. Die Deutschen kriechen aus ihren Schützengraben, ebenso die Engländer. Es kommt zu einer herzlichen Begrüßung zwischen den Gegnern. Sie rauchen gemeinsam Zigaretten und spielen sogar Fußball – wohl das denkwürdigste Fußballspiel aller Zeiten.

„Nach etwa dreißig Minuten“, erinnert sich der englische Kriegsveteran Bertie Felstead, „erschien plötzlich ein laut brüllender Major und schrie uns an: Ihr seid hier, um gegen die Hunnen zu kämpfen und nicht, um mit ihnen Freundschaft zu schließen! Wir kehrten darauf in unsere Schützengräben zurück. Während dieser freundschaftlichen Begegnung konnte von hinten keiner auf uns schießen, weil wir uns ja alle vermischt hatten. Die hätten die eigenen Leute getroffen.“ – „Der Ball kam plötzlich irgendwoher, aber von der anderen Seite“, berichtete später in einem Interview auch der frühere britische Soldat Ernie Williams von den 6th Cheshires. „Alle stürzten sich darauf; wir waren so ein paar hundert Mann, die damit spielten. Auch ich habe ihn gekickt. Alle schienen Spaß daran zu haben. Es gab keinerlei feindliche Gesinnung zwischen uns.“ Wenig später liegen dieselben Soldaten wieder in ihren Stellungen, um einander totzuschießen. Auf höheren Befehl. Nichts macht den Widersinn des Krieges deutlicher als die befohlene Ermordung von Menschen, mit denen man soeben Freundschaft geschlossen hat.

Was veranlasst Soldaten, mit dem Feind zu fraternisieren?

Die Frage berührt nicht nur psychologische Hintergründe, auch nicht nur politische Gesinnungen. Sie greift weit darüber hinaus. Vielleicht war und ist es ganz einfach das Heraufdämmern der Ahnung, dass wir alle Mitglieder einer großen Völkerfamilie sind, dass wir – ob Freund oder Feind – derselben Gattung oder Zivilisation angehören, einem Kulturkreis, dem wir alles, was wir sind, verdanken: Kunst, Literatur,

Musik, Technik, Liebe, Sitte, Toleranz, Bildung, Humanität, Religion, Spiritualität und vieles andere mehr. Und dass die Menschen, die sich „auf höhere Anweisung“ gegenseitig zerfleischen, im Begriff sind, dieses hohe Erbe zu zerstören. […]

Es gibt kaum einen eindrucksvolleren Appell an die Friedenssehnsucht der Menschen als die Fraternisierung. Was in den Herzen sich verbrüdernden Frontsoldaten vorgeht, passt nicht in das Denkschema der offiziellen Kriegsführung. Es passt nicht in eine „Politik“, die von Frieden spricht und dem Krieg Tor und Tür öffnet. Und es passt nicht in gewisse Machtinteressen, die den Tod von Soldaten und Zivilisten in Kauf nehmen und den Mord zu einem notwendigen Übel erklären. Der Leidensweg, den die Menschheit gehen musste, bis sie erkannt hat, dass der Krieg keine Lösung schafft, sondern sie verhindert und neue Konflikte nach sich zieht, weist uns hingegen den Weg zum Frieden.

Wenn die beiden Weltkriege überhaupt so etwas wie einen tröstlichen Aspekt für die Entwicklung des Menschengeschlechts haben können, dann verdienen die Versuche von Frontsoldaten, mit dem Feind in freundschaftlichen Kontakt zu treten, besondere Beachtung. Sie wollten Frieden. Ihm – und nicht dem Krieg – gehörte und gehört die Zukunft. Nicht der Krieg ist – wie man den Menschen heute wieder weismachen will – der „Ernstfall“, sondern der Friede. Eine wirkliche Begründung menschlicher Gesellschaft findet da statt, wo die Sozialisierung der antisozialen Menschennatur auf den Schild gehoben wird. „Pazifismus“ ist mehr als nur die beliebige Teilarbeit eines Kulturwerkes. Es ist das Fundament aller Fundamente, ohne das alles andere Schein und Lüge bleibt, es ist das Allereinfachste und Allerschwerste in jedem Haushalt, jedem Kollegium, jedem Büro, jeder Fabrik, jeder Schule und jeder Garnison – in Deutschland wie in Syrien, allerorten.

Die geschilderten Beispiele sind dem Buch von Heinrich RIEKER *entnommen: „Nicht schießen, wir schießen auch nicht!“ Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland 1914 - 1918 und 1939 - 1945, 176 Seiten, 62 Abbildungen,* ISBN *978-3-938275-18-4 im Donat Verlag.*

„Der Weihnachtsfriede hatte es gemacht“

Die Waffenruhen 1914 an der Westfront als ein Beispiel für die Unterbrechung von Gewalt[1]

Michael Schober

August 1914 – mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs beginnt gleichzeitig ein Jahrhundert voller Abgründe. Die zunächst spürbare Kriegsbegeisterung mit der Hoffnung „Bis Weihnachten ist der Krieg vorbei“ weicht dem Entsetzen des Maschinenkriegs, der massenhaftes Töten möglich macht. Nach den verlustreichen Schlachten der Anfangsphase bedeutet dies vor allem Stellungskrieg. Die feindlichen Soldaten liegen sich in Hörweite gegenüber. Eine falsche Bewegung kann den Tod bedeuten. Die Schützengräben sind voller Matsch und Schlamm. Im Novembergrau breitet sich ein Gefühl lähmender Angst und Kälte aus. Das Übrige besorgt der militärische Drill. So wird der einzelne Soldat grau wie seine Uniform. Es bleibt der Wille zu überleben, was aber oft nur eine Frage des Zufalls ist.

In seinen Erinnerungen beschreibt der Schriftsteller und Frontsoldat Ernst Toller sein Erleben des Krieges: „Durch einen dieser zerschossenen Wälder, die überall in Europa verwesen, den Priesterwald, ziehen sich die Schützengräben der Franzosen und der Deutschen. Wir liegen so nahe beieinander, dass wir, steckten wir die Köpfe aus den Gräben, mit einander sprechen könnten, ohne unsere Stimme zu erheben. – Wir schlafen aneinandergekauert in schlammigen Unterständen, von den Wänden rinnt Wasser, an unserm Brot nagen die Ratten, an unserm

[1] Angaben zu Quellen über die zitierte Literatur hinaus finden sich in meiner Dissertation: „Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer Ethik des nicht suspendierten Zweifels“. Hildesheim (Universitätsverlag) 2019 (2012), S. 36ff. Der vorliegende Artikel ist eine leicht aktualisierte Version meines Artikels „Frieden im Niemandsland – Die Waffenruhen um Weihnachten 1914 an der Westfront“, der online zugänglich ist unter: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus4-8279.

Schlaf der Krieg und die Heimat. Heute sind wir zehn Mann, morgen acht, zwei haben Granaten zerfleischt. Wir begraben unsere Toten nicht. Wir setzen sie in die kleinen Nischen, die in die Grabenwand geschachtet sind für uns zum Ausruhen. Wenn ich geduckt durch den Graben schleiche, weiß ich nicht, ob ich an einem Toten oder einem Lebenden vorübergehe. Hier haben Leichen und Lebende die gleichen graugelben Gesichter."[2]

Die Hoffnung, Weihnachten wieder zu Hause bei Familie, Freundinnen und Freunden zu verbringen, sinkt zusehends. Der Lauf der Geschichte wird diese Ahnung bestätigen.

Gleichzeitig verändert sich durch die räumliche Nähe zu den Soldaten auf der anderen Seite die Wahrnehmung des Gegners. Hass weicht zunehmend dem Gefühl, dass es denen „da drüben" genauso schlecht geht. Es gibt erste Kontakte, und ein zerbrechliches System des Leben-und-Leben-Lassens entsteht. So schweigen an manchen Frontabschnitten zu den Essenszeiten die Waffen. Weihnachten rückt näher, und ein kleines Wunder bahnt sich an …

Die ganze Trostlosigkeit ihres Daseins spürend, beginnen Soldaten auf einer der beiden Seiten Weihnachtslieder zu singen. Und die gegenüberliegenden Soldaten, die die „Feinde" singen hörten, antworten nicht mit Waffen, sondern mit den eigenen vertrauten Liedern.

An anderer Stelle zünden Soldaten, was unglaublich klingen mag, Kerzen an Weihnachtsbäumen an, die sie in die Gräben mitgenommen haben.

Beides passt nicht in die Feindbilder und lässt die Menschen hinter den Schützengräben zunächst hörbar, später auch sichtbar werden. Und irgendwann wagt einer den ersten Schritt zu den anderen, der trotz allem höchst riskant ist, da jederzeit geschossen werden kann, was in wenigen Fällen auch passiert.

Unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse berichtet der deutsche Offizier und Chemiker Otto Hahn seiner Frau Edith in einem Brief: „Ich bin überzeugt, ich darf es gar nicht erzählen; ich bin überzeugt, die höheren Vorgesetzten unterdrücken es, aber es ist wahr: Auch unsere Soldaten im Schützengraben haben Weihnachten gefeiert. Wie's ange-

---

[2] Ernst TOLLER: Eine Jugend in Deutschland, Amsterdam (Querido) 1933, S. 68f.

fangen hat, wer weiß es. Ein bayrischer Jäger fing an, nachdem die Engländer gegenüber Fröhliche Weihnachten gerufen hatten, nachdem Leute von uns einen Christbaum an einem Stab aus dem Graben herausgestreckt hatten. Der bayrische Jäger kroch vor und guckte den Engländern in ihren Graben. Vielleicht kroch er auch nur etwas nach vorne und sie riefen ihn heran. Er kam zurück mit Cigaretten und Tabak. Man glaubte ihm; er ging wieder hinüber, brachte mehrere schottische Hochländer in ihren kurzen Röckchen mit, die vor unseren Schützengräben halt machten. Unsere Leute kamen zu ihnen. Kein Schuss wurde abgefeuert. Es wurden Cigaretten geraucht, es wurden Lichter auf den Rand des Grabens gestellt, man unterhielt sich. Man unterhielt sich nicht nur gestern abend, sondern auch heute. Offiziere unseres Regiments gingen hinüber, die Truppen kamen in Trupps heraus. Der Krieg war aufgehoben. Der Weihnachtsfriede hatte es gemacht."[3]

Auch am nächsten Tag sollten sich die friedlichen Begegnungen im Niemandsland fortsetzen. Die Soldaten kamen aus den Gräben heraus und gingen aufeinander zu. Der deutsche Soldat Josef Wenzl schreibt – einige Tage später – wie Hahn über einen Frontabschnitt nahe dem belgischen Messines: „Auch von unserem Zug war die Hälfte draußen. Auf mich kam ein Engländer zu, drückte mir die Hand und schenkte mir Zigaretten. Ein anderer gab mir ein Taschentuch, ein dritter schrieb mir seinen Namen und seine Adresse in mein Notizbuch. Die Leute unterhielten sich prachtvoll. Ein Engländer spielte auf der Mundharmonika, andere tanzten, wieder andere trugen zum Spaß einen deutschen Helm auf dem Kopf. Schließlich stellte einer von uns den Weihnachtsbaum in die Mitte zwischen den Gräben, und sofort hatte jeder ein Streichholz zur Hand, und im Nu strahlte der Baum im Lichterglanz. Die Engländer stimmten ein Weihnachtslied an, und wir sangen darauf ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. Es war eine ergreifende Weihnachtsfeier. Ich werde sie nie vergessen."[4]

Bis zu drei Viertel der Mannschaften sollen es allein an der britisch-

---

[3] Otto Hahn an seine Frau Edith, Warneton, 25.12.1914. Zit. in: FAZ, 24.12.2008.

[4] Josef Wenzl. Zit. in: Heinrich RIEKER: Nicht schießen, wir schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland. 1914-1918 und 1939-1945, Bremen (Donat) 2007, S. 44-47, hier, S. 46f.

deutschen Front gewesen sein, die über Weihnachten 2014 spontan die Waffen niederlegten und sich im Niemandsland begegneten, Zigaretten und Verpflegung tauschten, gemeinsam sangen und die Toten bestatteten. Sogar die Tätigkeit eines Friseurs im Niemandsland ist historisch belegt. Die Gerüchte über regelgerechte Fußballspiele im Niemandsland drückten hingegen eher die Stimmung der Soldaten aus. Sie sind historisch nicht gesichert und aufgrund der Beschaffenheit des Niemandslandes mit seinen Granattrichtern etc. wohl eher unwahrscheinlich – möglicherweise gab es aber informelle Spiele mit Bällen, Konservendosen und anderem Ballersatz.

Wie nah die Schrecken des Krieges und das Geschenk des Friedens beieinander lagen, zeigt der Bericht eines Leutnants in der Regimentsgeschichte: „Als am frühen Morgen des 25. Dezember beim Hellwerden unsere Posten die Engländer auf der Brustwehr sahen, bemerkten sie, wie diese mit einer weißen Flagge winkten. Einer unserer Offiziere stieg aus dem Graben und wartete, bis zwei englische Offiziere herankamen. In köstlichem Kauderwelsch wurde ab 11 bis 13 Uhr eine örtliche Waffenruhe vereinbart, um die vielen englischen Toten zu beerdigen. Um 11 Uhr erschienen dann englische Arbeitstrupps, um die Toten in einem Ackerrain zu betten. Sie wurden bald von unseren Leuten unterstützt.“[5]

Um die hundert Tote wurden gemeinsam begraben – es war eine furchtbare Arbeit, die sich mit Worten nicht beschreiben lässt. „Als gegen 13 Uhr die Arbeit beendet war, kam ein englischer Offizier auf unseren Bataillonsadjutanten zu und fragte, ob wir nicht einen Geistlichen unter unseren Leuten hätten. Das Bataillon hatte zwar keinen Geistlichen bei sich, wohl aber einen Studenten der Theologie, der herbeigerufen wurde. Es trat nun eine Abordnung der Engländer auf die eine Seite des Massengrabs und eine deutsche Abordnung auf die andere. Dann sprach der Geistliche ein paar Worte, und danach der deutsche Student. Einem gemeinsamen englischen Gebet für einen baldigen ehrenvollen Frieden folgte das Vaterunser in beiden Sprachen. Anschließend herrschte einen

---

[5] LEUTNANT MENKE, Chronik des Westfälischen Infanterieregiments 15 („Prinz Wilhelm der Niederlande“). Regimentsgeschichte des Infanterie-Regiments, Nr. 15 von Leutnant Menke, übermittelt von Professor Antonius John, Bonn. Zit. in: RIEKER 2007, S. 51f. Die Episode ist außerdem belegt in Malcolm BROWN/Shirley SEATON 2001: Christmas Truce. The Western Front, December 1914, London (Pan books) 2001, S. 88ff.

Augenblick tiefe Stille. Schließlich schüttelten sich die feindlichen Offiziere spontan die Hände. Dann war diese seltsamste Feier des Krieges beendet."[6]

Um die hundert Tote, die für die vielen Millionen Toten und unzähligen körperlich und seelisch gezeichneten Menschen des Ersten Weltkriegs stehen. Die schlichten Holzkreuze bei Verdun und in Flandern zeugen heute noch von ihnen. Der Krieg war mit dem Weihnachtsfrieden noch lange nicht zu Ende, und auch an der Westfront um Weihnachten 1914 herrschte nicht überall Frieden. Dort, wo die Waffen schwiegen, konnten einzelne Schüsse und Unfälle den brüchigen Frieden zerstören. Ein Übriges taten Befehle von oben, die fast überall ein baldiges Ende der Waffenruhen erzwangen, auch wenn an einigen Frontabschnitten monatelang nicht mehr geschossen wurde.

Dennoch zeigt uns das Beispiel des Weihnachtsfriedens, dass es Menschen gab, die – in all dem Grauen des Krieges – den Mut hatten, zumindest zeitweise aus der Logik des Tötens auszusteigen und so die „Gewalt zu unterbrechen"[7]. Sie sahen in den „Feinden" Mitmenschen und weigerten sich, sie zu hassen. Für sie wurde dieser Moment, wie die Feldpostbriefe eindrucksvoll belegen, unvergesslich. Es tut auch unserer Zeit gut, ihr Beispiel nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und selbst zu Menschen zu werden, die in ihrem Bemühen um Versöhnung und Menschlichkeit nicht nachlassen und so – auch im eigenen Interesse – Frieden stiften.

Weitere Hinweise zum Weihnachtsfrieden: Einen leichten, im Wesentlichen auf historischen Begebenheiten beruhenden Zugang bietet der Film von Christian Carion: „Merry Christmas" (2005/2006). – Paul Mc Cartney stellt in dem offiziellen Video zu dem Titelsong seines Albums „Pipes of Peace" von 1983 einen Bezug zum Weihnachtsfrieden her. – Auch der Liedermacher Gerhard Schöne hat sich 2012 in seinem Lied „Feldpost, Flandern 1914" aus seinem Album „Gerhard Schöne singt die Lieder der Briefkästen" des Themas angenommen. – Inzwischen gibt es mehrere Denkmale zu dem Ereignis.

---

[6] LEUTNANT MENKE, ebd.

[7] Vgl. SCHOBER 2019 (2012).

„Jede freie Stunde auf den Feldern gearbeitet“

Zwei deutsche Bauern in Uniform pflügen die Äcker sogenannter Feinde[1]

Peter Bürger

Eine ungewöhnliche Geschichte, die im ersten Weltkrieg beginnt, hat Reinhard Voß (in Lenne geboren und bis 2008 Generalsekretär der deutschen Sektion von pax christi) am 11. Dezember 2014 für die Sammlung „Friedenslandschaft Sauerland“ eingesandt. Sie steht auf einem 1980 erschienenen Anzeigenblatt-Bericht[2] mit Foto, den der ökumenische Laurentiuskonvent[3] im Adventsbrief 2014 als Fundstück darbietet:

> „Dafür bekamen sie keinen Orden
> *Zwei Veteranen aus dem ersten Weltkrieg haben zugunsten französischer und belgischer Bauern für den Frieden vorgearbeitet.*
>
> Soldaten sind Helden oder namenlos. Wer den Krieg gewonnen hat, stellt immer die Helden. Von den Soldaten des Verlierers spricht man nicht oder nichts Gutes. – Deshalb diese Information über zwei gute alte deutsche Soldaten.
> Frühjahr 1916 an der Somme. – Bei St. Quentin lernen sich zwei deutsche Soldaten während des Munitionsfahrens kennen. Der eine heißt Franz Mues (heute 83) aus dem Hochsauerland, der andere Willi Wolschke (heute 82) aus der Niederlausitz. Daraus wurde eine Freundschaft, die 1980 einen Zeitraum von 64 Jahren überspannt,

---

[1] Aus: Peter BÜRGER, Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten. (= edition leutekirche sauerland 1). Norderstedt: BoD 2016, S. 56-58.

[2] KRAUSE (Red.): Dafür bekamen sie keinen Orden. = Zeitungsausschnitt (‚Anzeigenblatt‘) des Jahres 1980 aus dem Adventsrundbrief 2014 des ökumenischen Laurentiuskonventes. [Eingesandt von Dr. Reinhard Voß; genaue Quelle des Artikels nicht ermittelt.]

[3] http://wp.laurentiuskonvent.de

eine deutsch-deutsche Freundschaft BRD-DDR, die Beachtung verdient.
Die beiden alten Herren, die sich alle drei Jahre gegenseitig besuchen, waren 1916 noch ganz junge Soldaten, Landwirte von Hause aus, als sie sich darüber ärgerten, daß durch den Krieg große Felder der Franzosen und Belgier unbestellt blieben. Zu nahe an der Front gelegen, waren die Bauern geflohen oder mit den Familien abgezogen.
‚Da dachten der Willi und ich', sagte Franz Mues, ‚der Krieg muß bald zu Ende gehen, und dann sind die Bauern, wenn sie zurückkommen, froh, die Acker bestellt und in Ordnung vorzufinden. Wir haben dann jede freie Stunde auf den Feldern gearbeitet – freiwillig natürlich – gepflügt und gesät, gejätet mit Hilfe unserer Pferde, Heu gemacht und Vieh versorgt. Es hat uns gefreut, mit dem schweren Pflug über die riesigen Felder zu ziehen.'
Im Jahr 1918 kehrten beide mit ihren Pferden nach Deutschland zurück. – Der Krieg war aus. Ein Verdienstkreuz für die Friedensarbeit in ‚Feindesland' haben sie nicht erhalten.
(Red. Krause)"

Die genaue Zeitungsquelle konnte noch nicht ermittelt werden. Die Identität des Bauern aus dem Hochsauerland ist jedoch sicher bekannt: *Franz Josef Mues*, geboren am 31. Mai 1897 in Niederberndorf. Sein jüngster Sohn, von mir „auf Verdacht hin" um Rat befragt, schrieb am 12. Dezember 2014 in einer E-Mail: „Den Zeitungsartikel finde ich hochinteressant und die beiden Personen sind mir bekannt. Auf dem Foto rechts, das ist mein Vater. Der Reporter, der das Foto ‚geschossen' hat, kam zufällig durch Niederberndorf, als mein Vater mit seinem Freund Willi, der ihn aus der damaligen DDR besuchte, einen Spaziergang machte. Der Reporter hat spontan angehalten und die beiden Freunde abgelichtet. Die örtliche Volksbank hatte dieses Foto in der Zeitung entdeckt und meinem Vater zum Geburtstag geschenkt. Es hat jahrelang bei uns zu Hause im Wohnzimmer seinen Platz gehabt."

Zeugnis eines elsässischen ‚Pazifisten in Uniform'

Über den Deserteur Dominik Richert (1893-1977) – ein Beispiel zur ‚Unterbrechung der Gewalt' im Ersten Weltkrieg[1]

Michael Schober

1. Vorbemerkungen zur Quelle und zu Richerts Biographie

Mit den Kriegserinnerungen des Elsässer Bauern Dominik Richert[2] aus seiner Zeit als Soldat des Ersten Weltkriegs bis zu seiner im Juli 1918 vollzogenen Desertion liegt ein Dokument vor, das aus der Sicht eines Mannschaftssoldaten und späteren Unteroffiziers den Weg eines „Pazifisten in Uniform"[3] beschreibt, der darum bemüht war, seiner Überzeugung treu zu bleiben und gleichzeitig zu überleben. Es ist eine Sicht von

---

[1] Der Beitrag entspricht weitgehend dem Kapitel 2.1 der Dissertation des Verfassers von 2012. Inzwischen liegt die zunächst digitale Veröffentlichung auch in einer – leicht redigierten – Buchversion vor: Michael SCHOBER, Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels. Hildesheim: Universitätsverlag 2019.

[2] RICHERT 1989. Dort findet sich auch ein ausführliches Vor- und Nachwort der Herausgeber/innen Angelika Tramitz und Bernd Ulrich (vgl. ebd., S. 5-14 bzw. S. 385-411). An ein paar Stellen zitiere ich den Kommentar der Herausgeber/innen; eigene Anmerkungen kennzeichne ich durch: M.S.

[3] Die paradox anmutende Wendung formuliere ich in Anlehnung an WETTE 1999 und WETTE [3]2003a und spiegelt meines Erachtens das Dilemma Richerts gut wider: als Pazifist im Krieg zu stehen und um des eigenen Überlebens willen bis zu einem gewissen Grade auch als Soldat den Krieg mitmachen zu müssen. Es ist, wie Tramitz/Ulrich darlegen, „nicht ein abstrakter, humanistischer Anspruch, der Dominik Richert daran hindert, grausam zu sein. Er ist auf eine sehr einfache Art menschlich: Er will nicht getötet werden und also auch nicht töten (vgl. RICHERT 1989, Nachwort, S. 391). Trotzdem möchte ich bei ihm von einem gelebten „Pazifismus" sprechen, der sich letztlich auch dadurch zeigt, dass er seinen Söhnen im Zweiten Weltkrieg die Flucht vor der Einberufung um den Preis der eigenen Zwangsarbeit ermöglicht. (Vgl. EBD., S. 395ff.)

unten, sozusagen die „*Froschperspektive*“[4], wie Ingolf Schmitz schreibt. Zurecht hat Christian Koller dargelegt, dass Richert – bezogen auf die Kriegslogik – „zwei Dimensionen“[5] als sinnlos anzweifelt: „eine der Kriegslogik immanente und eine dieselbe transzendierende. Während diese dem Krieg an sich den Sinn absprach und im zeitgenössischen Denken fundamentale Kategorien wie Vaterland, Ehre und Heldentum negierte, bezog sich jene auf einzelne militärische Operationen, die ohne ersichtlichen Sinn in Bezug auf die Kriegsführung enorme Verluste an Menschenleben forderten“[6]. – Sowohl auf Belege für eine grundsätzliche Ablehnung des Krieges als auch auf seine Kritik, sein Sich-Verweigern bzw. Unterlaufen und in einzelnen Fällen Verhindern konkreter militärischer Aktionen wird im Zusammenhang mit der Analyse der entsprechenden Quellenbeispiele noch einzugehen sein.

Getreu dem Vorhaben, die Analyse anhand biographischer Linien vorzunehmen, sei hier ein kurzer biographischer Abriss vorangestellt[7]: 1893 im oberelsässischen St. Ulrich (Sundgau) geboren, verlässt der Katholik Richert bereits nach sieben Jahren die Schule, um dem elterlichen Hof als Arbeitskraft zur Verfügung zu stehen. Er verfügt dennoch über eine „für seine soziale Herkunft eher ungewöhnliche grammatikalische, orthographische und stilistische Gewandtheit“[8]. Die Herausgeber und ihnen folgend Koller führen dies auf seine Belesenheit zurück.[9]

Im Verlauf des Krieges ist Richert an der Westfront, der Südostfront wie der Nordostfront eingesetzt.[10] Er steigt schließlich zum Unteroffizier auf. Koller zufolge waren „die Offiziersränge […, M.S.] im preussisch-deutschen Militär im Ersten Weltkrieg noch weitgehend dem Adel und dem Grossbürgertum vorbehalten“[11], so dass der von ihm schließlich eingenommene Rang durchaus dem normalen Verlauf einer militäri-

---

[4] SCHMITZ 1994, S. 21. (Hervorhebung im Original, M.S.)
[5] KOLLER 2000, S. 234.
[6] KOLLER 2000, S. 234.
[7] Ich stütze mich hierbei auf RICHERT 1989, WETTE 1990, SCHMITZ 1994 sowie KOLLER 2000.
[8] KOLLER 2000, S. 227.
[9] Vgl. RICHERT 1989, Nachwort, S. 394; KOLLER 2000, S. 227.
[10] Vgl. KOLLER 2000 S. 225.
[11] KOLLER 2000, S. 225f.

schen Karriere entsprach. Koller weist auf die paradoxe Situation hin, dass Richert deshalb oft über mehr Kriegserfahrung verfügte als seine Vorgesetzten.[12]

Von ernsthaften Verletzungen und Erkrankungen bleibt Richert weitgehend verschont. Neben einer leichten Verwundung ist hier vor allem seine Erkrankung an der Cholera zu nennen.[13] – Seiner geglückten Desertion folgt ein Todesurteil in Abwesenheit, das aber nicht vollstreckt wurde.[14]

Seine couragierte pazifistische Haltung lässt ihn in der Zeit der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges die Flucht seiner Söhne vor der Einberufung unterstützen, was ihm wie seiner Frau Adele, geborene Kayser, Deportation und Zwangsarbeit einbringt.[15] Als seine Söhne von diesem Schicksal erfahren, schließen sie sich trotz geglückter Flucht in die Schweiz der Résistance an.[16] Zeit seines Lebens hat Richert „von der beklemmenden Zeit in beiden Weltkriegen"[17] erzählt. Ungewollt ist er durch diese Zeit geprägt und gezeichnet worden.

2.
Zur Desertion im Ersten Weltkrieg

Auch wenn Richerts pazifistische Haltung, wie die noch vorzunehmende Analyse seines Kriegstagebuchs zeigen wird, in einer ganzen Reihe nichtkonformer, z. T. riskanter Handlungen Ausdruck gefunden hat, sticht doch seine letztendlich vollzogene Desertion als deutlichstes Zeichen hervor. Dementsprechend lesen sich im Rückblick, wie Wette feststellt, Richerts „Kriegserinnerungen wie die vierjährige Vorgeschichte der 1918 dann tatsächlich vollzogenen Desertion."[18] Richert geht den

---

[12] Vgl. Koller 2000, S. 226.

[13] Vgl. Richert 1989, S. 178ff sowie Schmitz 1994, S. 25. Richert selbst gibt als Diagnose „Magen- und Darmkatarrh" (Richert 1989, S. 179) an. Die Unterbringung im „Lazarett für Cholerakranke" (ebd., S. 181) macht aber die Erkrankung an der Cholera wahrscheinlich.

[14] Vgl. Richert 1989, Nachwort, S. 386 sowie Koller 2000, S. 226.

[15] Vgl. Richert 1989, Nachwort, S. 395ff sowie Koller 2000, S. 226.

[16] Vgl. Richert 1989, Nachwort, S. 396 sowie Koller 2000, S. 226.

[17] Richert 1989, Nachwort, S. 392.

[18] Wette 1990, S. 96.

Weg des Überlaufens und der Gefangennahme durch die gegnerischen Soldaten, in seinem Falle die französischen. Seine bikulturelle elsässische Herkunft ist ihm dabei von Nutzen (s. u.).

Um Richerts Schritt besser einordnen zu können, sollen an dieser Stelle einige grundsätzliche Bemerkungen zur Desertion im Ersten Weltkrieg vorgenommen werden. Ich folge in meiner Darstellung im Wesentlichen der Monographie von Christoph Jahr „Gewöhnliche Soldaten[19].

Vorweg ist Jahr beizupflichten, „daß es ‚den' Deserteur nicht gab. Vielmehr wurde ein Bündel von unterschiedlichen menschlichen Schicksalen, Motiven, Ursachen, Verlaufsformen und juristischen Verfolgungsmaßnahmen unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt und suggerierte [sic!, M.S.] damit eine nicht vorhandene Einheitlichkeit und Eindeutigkeit."[20] Hinsichtlich der betroffenen Straftatbestände definiert Jahr an anderer Stelle: „*Desertion*, bzw. Fahnenflucht bedeutet die eigenmächtige Entfernung eines Soldaten von seiner Einheit ohne Genehmigung seiner Vorgesetzten. Verwandte Straftatbestände sind die ‚Unerlaubte Entfernung' und das ‚Überlaufen zum Feind'."[21] Ein Schlupfloch blieb den Angeklagten dadurch, dass im deutschen Recht „die Absicht des dauernden Dienstentzuges"[22] nachgewiesen werden musste, was oft nicht möglich war.[23]

Nach Formen und Motiven unterscheidet Jahr in der deutschen Armee folgende sechs Fälle[24]:

1. Heeresmissstände wie „die systematisierte Menschenschinderei und die Entwürdigungsrituale"[25] waren ein wichtiges Motiv vor allem für Kriegsfreiwillige, die aus gebildeten Schichten kamen, das nicht unerhebliche Risiko einzugehen. Neben einer etwaigen Verurteilung durch die Militärgerichtsbarkeit drohten dem desertierenden Solda-

---

[19] JAHR 1998.
[20] Jahr 1998, S. 144.
[21] JAHR ²2004, S. 435 (Hervorhebung im Original, M.S.).
[22] JAHR ²2004, S. 435.
[23] Vgl. JAHR ²2004, S. 435.
[24] Vgl. JAHR 1998, S. 109-123.
[25] JAHR 1998, S. 109.

ten insbesondere an der Front Gefahren bei der Durchführung seines Schrittes.

2. Jahr zufolge war deshalb die einfachste Möglichkeit ein Untertauchen bzw. eine Flucht ins Hinterland. Aufgrund des unübersichtlichen Militärapparates gelang es einzelnen Soldaten immer wieder, sich mit gefälschten Papieren von einer Einheit zur anderen als „Versprengte“ quasi durchzumogeln. Manche vollzogen dabei sogar den Übertritt in die neutralen Niederlande.[26]
3. Desertion mittels Gefangennahme durch die gegnerische Armee und Überlaufen kam vor allem für die Angehörigen von Minderheiten, insbesondere Soldaten aus Elsass-Lothringen, Polen und Dänen mit deutscher Staatsangehörigkeit, in Betracht. Da sie über die nötigen grenzübergreifenden Beziehungen bzw. Sprachkenntnisse verfügten, war für sie das Risiko, von den feindlichen Soldaten z. B. fälschlicherweise als Angreifer getötet zu werden, geringer.
4. Außerdem nennt Jahr Formen der Dienstentziehung wie Selbstverstümmelung sowie die „‚präventive Desertion‘ durch Wehrpflichtentzug.“[27]
5. Die Flucht ins neutrale Ausland konnte von Deutschland aus nur in die Niederlande, Schweiz und nach Dänemark gelingen.
6. Schließlich geht Jahr noch auf den Zusammenhang von Desertion und Spionage ein. So wurden – allerdings nur höchst selten – Deserteure nach ihrer Flucht ins neutrale Ausland von den Kriegsgegnern als Spione angeworben und ins Ursprungsland zurückgeschickt.

Die Desertionszahlen im deutschen Heer lassen sich heute nicht mehr exakt ermitteln. Jahr gibt „Maximalschätzungen […, M.S.] von bis zu 100.000 Fällen […, M.S.] bei insgesamt 13,2 Mio. mobilisierten deutschen Soldaten“[28] an und geht von einem Sachverhalt „in ähnlicher Größenordnung“[29] bei den anderen Armeen aus.

Mit welchen Sanktionen mussten Deserteure rechnen, falls sie aufgegriffen wurden, bzw. wie versuchten Staat und Militärführung präven-

---

[26] Vgl. JAHR 1998, S. 110-112.
[27] JAHR 1998, S. 115
[28] JAHR ²2004, S. 436f.
[29] JAHR ²2004, S. 437.

tiv von der Fahnenflucht abzuschrecken? Anhand der von ihm untersuchten bayerischen Divisionen konstatiert Jahr bezüglich der Militärgerichtsbarkeit: „Die Ausübung der Militärjustiz in Bayern kann im allgemeinen als mild bzw. rechtsstaatlich bezeichnet werden. Die Strafmaße lagen normalerweise im unteren Bereich des Möglichen. Die Analyse der Gerichtsverfahren hat aber gezeigt, was für ein weiter Handlungsspielraum bei der Ausübung der Justiz bestand. Dieser konnte zugunsten eines Angeklagten genutzt werden – was sehr häufig geschah – oder zu seinen Ungunsten; auch dafür gibt es viele Beispiele."[30]

Während die faktische Ausübung der Militärjustiz also eher zurückhaltend war – in Jahrs Beispieldivisionen wurde keines der ohnehin wenigen Todesurteile vollstreckt[31] – , waren ihre potenziellen Sanktionsmöglichkeiten einschließlich der Todesstrafe doch weitgehend. Dies galt Jahr zufolge insbesondere „bei wiederholter oder gemeinschaftlicher D[esertion, M.S.] oder D[esertion, M.S.] aus der Frontlinie bzw. durch Überlaufen"[32], wo meist die Todesstrafe drohte.[33]

Allerdings relativierte die Diskrepanz zwischen dauernder brutaler Kriegswirklichkeit und einer veralteten Gesetzesgrundlage, die „der Realität des modernen Maschinen- und Stellungskriegs nicht gerecht werden"[34] konnte, ihre Möglichkeiten. So konnte z.B. eine langjährige Haftstrafe, die bis dato wegen ihrer nachteiligen Wirkung für die Rückkehr ins zivile Leben insbesondere bei einer kurzen Dauer des Krieges durchaus abschreckende Wirkung hatte, in einem vom Stellungskrieg dominierten Kriegsgeschehen das eigene Überleben sichern.[35] So wurden „seit Herbst 1916 […, M.S.] zur Strafverbüßung Militärgefangenenkompanien zunächst im Heimatheer eingerichtet."[36] Weitere Möglichkeiten bot die Beschlagnahme von Vermögen[37] sowie Repression gegen Angehörige

---

[30] JAHR 1998, S. 248.
[31] Vgl. JAHR 1998, S. 234.
[32] JAHR ²2004, S. 435.
[33] JAHR ²2004, S. 435.
[34] JAHR 1998, S. 249.
[35] Vgl. JAHR 1998, S. 178.
[36] JAHR 1998, S. 196.
[37] JAHR 1998, S. 179.

beispielsweise durch „die Entziehung der Familienunterstützung“[38] oder soziale Ausgrenzung.[39] Präventive Maßnahmen, die vor allem die Elsass-Lothringer trafen, waren verschärfte Zensur der Feldpost, Urlaubsbeschränkungen und Verlegung aus bestimmten Frontabschnitten. Alle Soldaten betraf hingegen die Einflussnahme durch entsprechende Propaganda.

Es bleibt festzuhalten, dass es vollstreckte Todesurteile wegen Desertion bzw. Fahnenflucht gab. Allerdings war die Situation Jahr zufolge nicht vergleichbar mit dem „‚Amoklauf' der Militärjustiz am Ende des Zweiten Weltkrieges“[40]. Haase gibt für das Dritte Reich eine ungefähre Zahl von 30.000 Todesurteilen an, von denen etwa 22.000 vollstreckt wurden. Anklagepunkte waren dabei „Fahnenflucht“ und „Zersetzung der Wehrkraft“.[41]

In seinem Resümee kommt Jahr denn auch zu folgender differenzierender Einschätzung: „Die militärische ‚Abschreckungsmentalität' war trotzdem weit verbreitet, denn nicht wenige Juristen empfanden sich lediglich als Instrument zur Durchsetzung der militärischen Disziplin. Doch das wirkte sich 1914-1918 noch nicht sehr aus, da es genug rechtsstaatliche Sicherungen gab, die eine dramatische Radikalisierung der Rechtspflege auch gegen Kriegsende verhinderten. Denn im ideologischen Bereich war sehr wohl schon ein Radikalisierungspotential erkennbar, da der Deserteur oftmals nicht nur zum ‚feigen', ‚eigennützigen', ‚unbrauchbaren' Soldaten, sondern zu einem moralisch verächtlichen Subjekt gestempelt wurde.“[42]

Während die neue Dimension des Weltkrieges einerseits eine ungeheure Zerstörungsmacht entwickelte, blieben den einzelnen Soldaten andererseits doch – freilich unter dem Druck des allseits gefährdeten eigenen Überlebens – einige sehr begrenzte Nischen, in denen sie die Kriegsmaschinerie „austricksen“ konnten. Jahr schließt deshalb in diesem Sinne: „Die sich aus der Unübersichtlichkeit des jahrelang andauernden und große Teile Europas erfassenden Krieges ergebenden Hohl-

---

[38] JAHR 1998, S. 181.
[39] JAHR 1998, S. 181f.
[40] JAHR 1998, S. 226.
[41] Vgl. HAASE 2006, S. 115.
[42] JAHR 1998, S. 249.

räume und Nischen des Systems wurden von allen Soldaten in der einen oder anderen Weise genutzt. Weil der Soldatenalltag von vielen ‚kleinen Fluchten' geprägt war, stellte die ‚große Flucht' gar nicht jenes extreme Ausnahmeverhalten dar, als das es zumeist gesehen wird."[43]

Ob extrem oder nicht mag hier offen bleiben – die großen Fluchten blieben dennoch ein Ausnahmeverhalten. Ihnen ebenso wie den vorausgehenden oder für sich bleibenden „kleinen Fluchten"[44] soll im Folgenden die Aufmerksamkeit gelten.

3.
Dominik Richerts Bericht „Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918"

Bei den Aufzeichnungen Richerts handelt es sich um einen nachträglichen Bericht, der aber aufgrund seiner Detailgenauigkeit und der lakonischen Art der Darstellung hervorsticht, wie Angelika Tramitz treffend formuliert: „Dominik Richert dagegen verzichtet völlig darauf dem als sinnlos erlebten Kampf und der Entbehrung nachträglich einen heroisierenden Sinn zu verleihen."[45]

Der ursprünglich handschriftlich verfasste Bericht wurde von dem Studenten Jean-Claude Faffa wortgenau in Maschinenschrift übertragen, um ihn Anfang der 1960er Jahre verschiedenen Verlagen vorzulegen.[46] Interessant ist, dass Faffa sich in diesem Zusammenhang auch an Heinrich Böll wendet. Böll teilt ihm „mit, daß er die ihm zu Gesicht gekommene Abschrift gern einem Archiv übergeben würde."[47] Faffa zeigt sich darüber enttäuscht[48], letztlich sendet er das Manuskript jedoch an das Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg[49], wo es der damalige Doktorand und Mitherausgeber Bernd Ulrich 1987 findet[50].

---

[43] Jahr 1998, S. 333.
[44] Humburg 1998, S. 40.
[45] Richert 1989, S. 6.
[46] Vgl. Richert 1989, Nachwort, S. 393.
[47] Richert 1989, Nachwort, S. 393.
[48] Vgl. Richert 1989, Nachwort, S. 393.
[49] Vgl. Richert 1989, S. 8f und 13.
[50] Vgl. Richert 1989, S. 5.

Den besten Eindruck dieser außergewöhnlichen Quelle kann sie selbst geben. So sei das folgende ausführliche Beispiel meiner Analyse vorangestellt. Richert verhindert in diesem frühen Gefecht den Mord an verwundeten französischen Soldaten:

> „Die Dragoner, die aus dem Wald in vollem Galopp zurückgesprengt kamen, machten unserem Brigadegeneral, Generalmajor Stenger, die Meldung, daß sie auf Franzosen gestoßen seien. Der General erteilt nun den Befehl [über den sich in militärischen Akten nichts ermitteln ließ][51, M.S.], der jeder Kompanie vorgelesen wurde: ‚Heute werden keine Gefangenen gemacht. Verwundete sowie gefangene Franzosen werden erledigt.' Die meisten Soldaten waren starr und sprachlos, andere wiederum freute dieser völkerrechtswidrige, niederträchtige Befehl. Die Verluste häuften sich. Die verwundeten Franzosen blieben liegen und gerieten in unsere Hand. Zu meinem Entsetzen gab es solche Ungeheuer, welche die armen, um Gnade flehenden, wehrlosen Verwundeten mit dem Bajonett erstachen oder erschossen. Ein Unteroffizier meiner Kompanie namens Schirk, Kapitulant [ins Moderne übersetzt: ein Zeitsoldat; ehemals im deutschen Heer ein Soldat, der sich durch Vertrag über die gesetzliche Dienstzeit hinaus verpflichtete] des älteren Jahrgangs, schoß hohnlachend einem im Blut liegenden Franzosen durch das Gesäß, dann hielt er dem in Todesangst um Gnade flehenden Unglücklichen den Gewehrlauf vor die Schläfe und drückte los. Der Arme hatte ausgelitten. Aber nie kann ich das in Todesangst verzerrte Gesicht vergessen. Einige Schritte weiter lag wieder ein Verwundeter, ein junger hübscher Mensch, in einem Waldgraben. Unteroffizier Schirk lief auf ihn zu, ich hinterher. Schirk wollte ihn niederstechen, ich parierte den Stoß und schrie in höchster Aufregung: ‚Wenn du ihn anrührst, verrecksch!' Verdutzt schaute er mich an, und meiner drohenden Haltung nicht trauend, brummte er etwas und folgte den anderen Soldaten. Ich warf mein Gewehr zu Boden, kniete mich bei dem Verwundeten nieder. Er fing

[51] [Vorherige Klammer Originalkommentar von Tramitz/Ulrich, M.S. Kramer hält es für gesichert, dass es diesen Befehl gab. Vgl. KRAMER ²2004, S. 287.]

an zu weinen, faßte meine Hände und küßte sie. Da ich gar nichts französisch sprechen konnte, sagte ich, auf mich deutend: ‚Alsacien Kamerad!' und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß ich ihn verbinden wolle. Er hatte kein Verbandszeug. Seine beiden Waden waren von Gewehrschüssen durchbohrt. Ich entfernte seine Gamaschen, schnitt mit dem Taschenmesser die roten Hosen auf und verband mit meinem Verbandspäckchen die Wunden. Ich blieb dann neben ihm liegen, teils aus Mitleid, teils wegen der Deckung, die ich im Graben hatte. Ich hob ein wenig den Kopf, konnte die vorgehenden Truppen nicht mehr sehen. Ununterbrochen zischten Kugeln durch den Wald. Sie schlugen Zweige ab und fuhren in Stämme und Äste.
Ganz in der Nähe standen einige Heidelbeersträucher, die voll von reifen Beeren hingen, welche ich pflückte und aß. Sie waren das erste Essen seit etwa 30 Stunden. Da hörte ich Schritte hinter mir. Es war der Kompaniefeldwebel Penquitt, in der Kaserne ein sehr gefährlicher Quälgeist, der jedesmal, wenn er zu sprechen begann, ein paarmal stotterte. Mit erhobener Pistole schrie er mich an: ‚A-a-aas, verfluchtes, willst du machen, daß du nach vorne kommst!' Was wollte ich machen? Nahm mein Gewehr und ging. Ein paar Schritte weiter stellte ich mich hinter einen Baum, um zu sehen, ob er dem Verwundeten etwas anhaben wolle. Mein Entschluss war, ihn sofort niederzuschießen, wenn er den Franzosen töten wollte. Er betrachtete ihn und ging weiter. Ich lief nun schnell vor ihm her durch dichtes Brombeergebüsch. Darin lagen 6-8 Franzosen, alle auf dem Gesicht. Ich merkte gleich, daß sie sich nur totstellten. Fliehen konnten sie nicht mehr, denn die deutschen Linien waren vor ihnen. Ich berührte den einen mit dem Bajonett und sagte: ‚Kamerad.' Ängstlich schaute er mich an. Ich bedeutete ihm, ruhig liegen zu bleiben, was er mit eifrigem Kopfnicken bejahte. Tote und Schwerverwundete lagen zerstreut im Walde umher. Das Knattern und Knallen wollte kein Ende nehmen. Leichtverwundete rannten an mir vorbei, rückwärts. Ich schlich mich, immer Deckung suchend, in die Gefechtslinie."[52]

Bevor ich zu einer detaillierteren Analyse des Beispiels komme, ist zu-

[52] RICHERT 1989, S. 37ff.

nächst einmal zu klären, worin die Gewalt in diesem Kontext besteht. Es handelt sich um eine Episode aus den ersten Kriegstagen des Ersten Weltkrieges. Der bestimmende Kontext ist demnach der Bewegungskrieg, hier bei einem Gefecht mit direktem Kontakt zwischen den gegnerischen Soldaten. Des Weiteren gehört zur Ausgangssituation ein Befehl, der gegen das humanitäre Völkerrecht, namentlich die Haager Landkriegsordnung verstößt.[53] Gewalt ist zum einen durch die Kampfsituation gegeben, zum anderen bedeutet die strikt hierarchische Struktur des Militärs, dass ein Verstoß gegen den verbrecherischen Befehl für die einzelnen Soldaten ernste Konsequenzen nach sich ziehen kann. Die Befehlslage verschärft somit den Gewaltkontext.

Andererseits dürften die Bestimmungen des humanitären Kriegsvölkerrechts den Soldaten, wenn nicht explizit, zumindest implizit in Form der sonst üblichen Praxis bekannt sein, wie es Richert ja auch im obigen Beispiel beschreibt. Ein Soldat, der einen ethisch motivierten Zweifel zulässt, befindet sich deshalb in einer Zwickmühle. Er muss unter Umständen sein Leben riskieren, um ethisch richtig zu handeln. Es ist offensichtlich, dass es in argumentative Schwierigkeiten führt, den Einsatz des eigenen Lebens von einem anderen zu fordern. Ein solcher Einsatz ist an sich immer supererogatorisch, also über das moralisch zu fordernde hinausgehend. Dennoch würde ein Wegschauen, ein Mitmachen die eigene moralische Integrität gefährden. Gleichzeitig wäre es aber nicht wünschenswert, das eigene Leben leichtfertig aufs Spiel zu setzen.

Das Beispiel zeigt nun, dass Richert ein „dritter Weg", ein Ausweg gelingt. Er tritt dem brutalen Vorgesetzten mutig entgegen und verhindert so zumindest einen der Morde. Dass er dafür auch nicht belangt wird, zeigt das an, was Wolfram Wette bezogen auf Biographien von „Rettern" während der NS-Zeit als „Handlungsspielraum"[54] bezeichnet

---

[53] Vgl. KRAMER ²2004, S. 287.

[54] Vgl. WETTE ³2003a, hier insbesondere S. 20. Was Wette über die schwierige Situation der Wehrmachtsoldaten sagt, die Verfolgte gerettet haben, kommt der Situation, in der sich Richert befindet, sehr nahe: „Einen Handlungsspielraum hatte nur derjenige Soldat, der sich mit Mut und Risikobereitschaft die Freiheit nahm, sein Handeln nicht ausschließlich an den Befehlen der Vorgesetzten zu orientieren, sondern an Humanität und Gewissen, und der sich von den Strafandrohungen sowie von der Härte der Militärgerichtsbarkeit nicht abschrecken ließ. Es musste immer wieder neu ausgetestet werden, welche Möglich-

hat. Die beschriebene Zwickmühle ist eben doch kein auswegloses Dilemma. Allerdings werden in dem gegebenen Beispiel auch die Grenzen eines solchen Handlungsspielraumes deutlich. Als ihn der Kompaniefeldwebel an die Front schickt, muss auch Richert „das Feld räumen“ und kann nur noch aus der Distanz ein Auge auf die Situation haben. Das bleibende Dilemma seines „dritten Weges“ ist, dass er sein Tun unter der doppelten Bedrohung seiner körperlichen Unversehrtheit, der Gefahr an Leib und Leben, und seiner moralischen Integrität austarieren muss. Sein Weg ist dabei nicht ein „goldener Mittelweg“, sondern ein immer gefährdeter – um im Bild zu bleiben – steiniger Weg, mit einer nur sehr geringen Chance, ihn unbeschadet zu überstehen. Es ist ein unheroischer Weg, der um die Gebrochenheit menschlichen Seins weiß. Dies übersieht Mommsen, wenn er in seiner überaus skeptischen Sicht auf die Quelle geltend macht, „dass Richert sich als ein ungewöhnlich aktiver Kommandeur einer Maschinengewehreinheit stärker engagierte und bewährte, als man dies von einem entschiedenen Gegner des Kriegs, als der er sich in der Rückschau darstellt, hätte erwarten sollen.“[55]

Im Übrigen wird Richerts unheroische, eher nüchterne Haltung auch in seiner Sprache deutlich. So ist es eine für ihn typische Formulierung, wenn Richert wie oben über seine Motivation schreibt, bei dem Verwundeten zu bleiben: „Teils aus Mitleid, teils wegen der Deckung“. So spricht nicht einer, der sich seiner Taten rühmen möchte. Richert beansprucht nicht, selbstlos gehandelt zu haben und verweigert sich selbst so einer Stilisierung zum Helden.

Im Folgenden sollen nun noch einmal die Kennzeichen des Unterbrechungsbegriffs[56] geprüft werden.

1. *Inwieweit trägt Richerts Einschreiten gegen die Gewalt vorläufigen Charakter?* Es ist offensichtlich, dass Richert nur sehr begrenzt und nur, solange er „Herr der Situation“ ist, helfen kann. Er kann nicht alle Verwundeten vor der Erschießung bewahren. Es bleibt offen, ob die von ihm geretteten Soldaten das Gefecht und danach den Krieg überleben.

---

keiten für Rettungshandeln trotz der restriktiven Strukturen dieses Militärapparats bestanden.“ (EBD.)

[55] MOMMSEN 2004, S. 147.

[56] Ich folge hier den in meiner Dissertation herausgearbeiteten Aspekten des dort konstituierten Begriffs der „Unterbrechung“; vgl. SCHOBER 2019 (2012), Kapitel 1.1, S. 21-24.

2. *Inwiefern ist Richerts Handlung der kleinere Teil des Ganzen?* Dem obigen Gedanken folgend, lässt sich die Tatsache schwerlich übersehen, dass Richerts Rettungstat schon auf das Gefecht bezogen der kleinere Teil, die Ausnahme ist. Sonst wäre der völkerrechtswidrige Befehl nicht wirksam geworden. Bezogen auf den Gesamtkontext Krieg sind seine und auch vergleichbare Handlungen ebenfalls wenn nicht eine Seltenheit, so doch eine Minderheitenoption.

3. *Wie gestaltet sich das Verhältnis von Diskontinuität und Kontinuität im betreffenden Fall?* Zunächst einmal ist anzumerken, dass es sich im vorliegenden Beispiel um ein sehr komplexes Verhältnis handelt. So stellt nämlich der völkerrechtswidrige Befehl an sich schon eine Grenzüberschreitung, eine negative Eskalation dar. Insofern ließe sich argumentieren, dass Richerts Courage letztlich nur eine Wiederherstellung der „Kriegsnormalität", der (eigentlich) geltenden Kontinuität bedeutet. Auch im Krieg ist die humanitäre Hilfe gegenüber Verwundeten eine (selbstverständliche) Pflicht. – Andererseits ist jedoch die Verweigerung eines Befehls an sich schon eine Ausnahmeerscheinung, eine Handlung, die in den strikten Strukturen von Befehl und Gehorsam nicht vorgesehen ist. Richerts Handlung geht aber noch einen Schritt weiter. Er kehrt die Hierarchie sogar um, indem er dem brutalen Vorgesetzten droht, um ihn von dem Kriegsverbrechen abzuhalten. In dieser Hinsicht ist sein Mut ein starker Ausdruck von Diskontinuität im Kriegsgeschehen. Schließlich ist noch hinzuzufügen, dass viele „zivile Selbstverständlichkeiten" im Krieg eben nicht gelten, und so wäre auch zu fragen, ob humanitäre Hilfe gegenüber dem Kriegsgegner wirklich als Norm vorausgesetzt werden kann, insbesondere dann, wenn sie mit eigenem Risiko verbunden ist.

4. *Wie steht es um die Initiative in dieser Handlung?* Es liegt auf der Hand, Richert hier als Initiator zu sehen. Der elsässische Soldat trägt das Risiko, er ist derjenige, der wirklich agiert. Doch bleibt sein Handeln dennoch nicht ohne Antwort. Einer der Verwundeten küsst Richert sogar die Hand. Außerdem dürfte die augenfällige Verletzlichkeit der Verwundeten, so, wie sie auf Richert nicht zuletzt in dem Mord, den er mit ansehen muss, wirkt, auch einen auslösenden Faktor darstellen, im

Sinne einer Begegnung mit dem „Antlitz des anderen“[57]. Interessant ist dabei das Motiv des „jung[en] hübsch[en] Mensch[en]“[58], das auch in anderen zeitgenössischen Schilderungen auftaucht.[59] Die Wahrnehmung des Schönen im Gegenüber spricht auch für eine innere Berührtheit. So scheint es mir schlüssig, von einem Geschehen zu sprechen, in dem die Initiative der Handlung bei Richert liegt, das aber trotzdem einen nicht unbedeutenden reziproken Anteil hat.

5. *Warum wird hier von Unterbrechung gesprochen und nicht von Widerstand?* Dieser letzte Aspekt ist nicht ganz einfach zu begründen. So ist Richerts Handeln tatsächlich „widerständig“, es lässt sich als Teil einer Grundhaltung verstehen, die Richert immer wieder die Kriegslogik durchbrechen lässt.[60] Andererseits ist Richert als Soldat auch Akteur im

---

[57] Einer Spur, der ich im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgehen konnte, wäre, solche Situation im Lichte der Philosophie des jüdischen Philosophen Emmanuel Lévinas zu betrachten, dessen Philosophie sich in der Rede vom „Antlitz des anderen“ widerspiegelt. So beschreibt Askani Lévinas’ These, wie der oder die andere den oder die einzelne unmittelbar und unbedingt anspricht folgendermaßen: „Das Begegnen des Anderen (in seiner Hilflosigkeit, Nacktheit und Erhabenheit), sein Bedeuten, das gar nicht etwas Bestimmtes bedeutet, nur das Begegnen, das Bedeuten selber, sein Mich-Anrufen (ohne Worte und ohne Verfolgen eines Ziel und Zwecks), sein Zerreißen meiner Gegenwart als Eröffnung von Zeit, seine Nähe in einer zugleich unüberbrückbaren, grundsätzlichen Trennung – das ist nach L[évinas, M.S.] *Sprache.* ‚Dire’, Sagen vor allem Gesagten.“ (ASKANI [3]2003, S. 412.)

[58] RICHERT 1989, S. 38.

[59] So hält beispielsweise Wilm Hosenfeld in seinen Aufzeichnungen aus dem Ersten (!) Weltkrieg bezogen auf einen verwundeten rumänischen Soldaten, dem er sich zuwendet, fest: „Nie wird’ ich dies schöne Mannesantlitz mit den dunklen Augen, die deutlicher sprachen als der beredetste Mund, vergessen.“ (HOSENFELD 2004, Aufzeichnung Focşani vom 29.4.1917, S. 168.)

[60] Es sei hier nur angemerkt, dass sich in Richerts Schilderung der ersten Kriegstage noch zwei weitere vergleichbare Situationen finden. So verhindert Richert im Vorfeld der Schlacht bei Mühlhausen ebenfalls einen Mord an einem französischen Verwundeten: „Inzwischen war es Nacht geworden. In den Reben fanden wir einen jungen, ohnmächtigen Franzosen. Im Scheine angezündeter Streichhölzer sahen wir, daß er einen Oberschenkelschuß erhalten hatte. Ein Badenser aus Mannheim wollte ihn totschlagen, ich und mein Kamerad Ketterer aus Mühlhausen hatten Mühe, den Unhold von seinem Vorhaben abzuhalten. Da wir sofort weiter mußten, ließen wir den Franzosen liegen.“ (RICHERT 1989, S. 20f.) – Im Rahmen eines Angriffs auf Ménil und Anglemont rettet Richert auf ähnliche Weise einen verwundeten französischen Soldaten: „Hinter einer Böschung sammelten wir uns, dann ging’s im Laufschritt, mit gefälltem Bajonett, unter Hurrageschrei auf das Dorf los. Die Franzosen verteidigten sich tapfer, mußten aber vor unserer Übermacht weichen.

Krieg. Bis zu seiner Desertion bleibt er ein Teil des Systems, in dem in gewisser Weise auch er funktioniert. Nicht zuletzt deshalb scheint mir der vorsichtigere Begriff der *Unterbrechung*, der hier positiv normativ aufgeladen ist, treffender als der schillernde Begriff des *Widerstandes*. Aufgrund der nicht so stark ausgeprägten Reziprozität des Ereignisses ließen sich in diesem Beispiel aber auch Argumente für eine Kennzeichnung aus dem Begriffsfeld *„Verweigerung und Widerstand"* finden.

Insgesamt zeigt sich aber, dass die erarbeiteten Kriterien die Situation als Unterbrechungshandlung gut fassen, so dass ich hier der „neuen" Kategorie den Vorzug geben möchte. Letztendlich gilt, dass es einen Überschneidungsbereich dieser Kategorien gibt, was eine Absolutsetzung einer der beiden fragwürdig macht.

Die Bedeutung der Bikulturalität des Elsasses für den Soldaten Richert

Eine bemerkenswerte Beobachtung sei hier noch nachgetragen. Richert nützt seine elsässische Herkunft als Verständigungsbrücke. Wie aus dem Beispiel hervorgeht, ist es dabei nicht die gemeinsame Sprache, die ihn bei den französischen Soldaten Gehör finden lässt. Richert spricht selbst nicht Französisch. Es ist die besondere Situation der Grenzregion, deren Geschichte mit beiden Ländern verwoben ist. Durch ihre Bikulturalität kann die elsässische Herkunft sowohl zur Brücke als auch zur Projektionsfläche von Misstrauen und Machtspielen werden. Daniel Mollenhauer weist darauf hin, dass sich Soldaten aus Elsass-Lothringen „in ihrer großen Mehrheit im Krieg kaum anders verhalten haben als ihre Kameraden aus anderen Gebieten des Deutschen Reiches. Auf zwei Unterschiede ist allerdings hinzuweisen: Kriegsbegeisterung war bei ihnen wie bei der elsaßlothringischen Öffentlichkeit wohl noch weniger verbreitet als im Heer insgesamt. Der Krieg wurde als Bruderkampf empfunden (und tatsächlich gab es Familien deren Angehörige auf verschiedenen Seiten kämpften), Haß gegenüber Frankreich war hier unbekannt. Die aus dem Reichsland stammenden Soldaten (Spitzname: Wackes)

Gleich bei einem der ersten Häuser saß ein verwundeter Franzose auf einem Schubkarren. Ein Soldat meiner Kompanie wollte ihn erschießen. Auf meinen energischen Protest hin stand er davon ab. Ein hinzukommender Sanitäter verband die Wunde." (RICHERT 1989, S. 44f.)

galten bei der deutschen militärischen Führung bald als ‚unsichere Kantonisten' und wurden häufig diskriminiert. […, M.S.] So ordnete das preußische Kriegsministerium am 15. März 1915 an, daß alle politisch verdächtigen Elsaß-Lothringer von der West- an die Ostfront zu versetzen seien; die Briefzensur und die Gewährung von Heimaturlaub wurde bei ihnen besonders restriktiv gehandhabt. In Frankreich gab es – allen patriotischen Bekundungen zum Trotz – ähnliche Vorbehalte gegen die ‚boches' in den eigenen Reihen, die häufig der Spionage verdächtigt wurden."[61]

Jahr spricht von „einem umfassenden Repressionssystem"[62], dem die Soldaten ausgesetzt gewesen seien. Er kommt vor diesem Hintergrund zu dem Schluss, dass die Restriktionen und Diskriminierungen gegenüber den Elsass-Lothringern im Heer ein entscheidendes Motiv bildeten, das Richert letztlich zur Desertion bewog.[63] Während die Ungleichbehandlung also einerseits den Unmut und damit die Distanz zum deutschen Militär verstärken konnte, verbesserte andererseits die Bikulturalität die Chancen, dass der Schritt gelang. Jahr zufolge war dennoch „das Desertionsverhalten der Elsaß-Lothringer zumindest bis 1917 nur graduell, nicht prinzipiell anders gewesen als bei den übrigen deutschen Soldaten. Erst im Laufe des Jahres 1917 dürfte die Entfremdung zwischen den elsaß-lothringischen Soldaten und der Militärführung irreversibel geworden sein."[64]

Zu diesem Befund passt, dass Richert seine Desertion im Juli 1918, also im letzten Kriegsjahr vollzieht, was allerdings auch mit seiner erneuten Verlegung von der Ost- an die Westfront zusammenhängt – eine Maßnahme, die allerdings viele elsass-lothringische Soldaten betraf, nachdem sich die militärische Lage an der Ostfront entspannt hatte.[65]

---

[61] MOLLENHAUER [2]2004, S. 455. Vgl. zur Situation der Soldaten aus Elsaß-Lothringen auch JAHR 1998, S. 253-284.

[62] JAHR 1998, S. 267.

[63] Vgl. JAHR 1998: „In all diesen [Soldaten-, M.S.] Briefen wird immer wieder formuliert, daß Loyalität zu einer Gesellschaftsordnung nicht erwartet werden kann, wenn der Gleichheit an Pflichten keine Gleichheit der Rechte entspricht. Die Wirkung all dieser Sondermaßnahmen läßt sich in den Kriegserinnerungen des Elsässers Dominik Richert gut verfolgen; ihn führten sie schließlich zu dem Entschluß überzulaufen." (JAHR 1998, S. 276.)

[64] JAHR 1998, S. 278.

[65] Vgl. JAHR 1998, S. 267.

Im konkreten Text-Beispiel hingegen schafft die Herkunft aus der Grenzregion eine Verbindung. Während die elsässischen Soldaten in den eigenen Reihen auf beiden Seiten auch Misstrauen weckten, bedeutet die elsässische Herkunft beim Kriegsgegner eher Nähe. Zudem ist hier auch nicht völlig ausgeschlossen, dass die französischen Soldaten selbst Elsässer sind oder verwandtschaftliche Bindungen dorthin haben. Richert macht sich diesen Umstand immer wieder zunutze, so zum Beispiel, wenn er eine Unterkunft „organisieren" muss. Im folgenden Beispiel – ebenfalls aus dem August 1914 – wird ihm die elsässische Herkunft buchstäblich zum Türöffner:

> „Wir verließen die Kirche und kamen am Dorfende zu einem Haus, dessen Haustür verschlossen war. In der Scheune kampierten Husaren. Wir rüttelten an der Türklinke, niemand kam. Ketterer polterte mit dem Gewehrkolben, zuerst leise, dann immer stärker, an die Haustür. Endlich fragte jemand: ‚Wer ist denn draußen?' – ‚Drei Soldaten, Elsässer', sagte ich, ‚möchten sich gerne einquartieren. Wir sind zufrieden, wenn wir am Boden schlafen können.' Die Tür ging auf. Wir mußten in die Küche. ‚Herrgott, seid ihr naß!' klagte die Frau, machte uns unaufgefordert heiße Milch, gab uns Brot und Butter dazu, das wir uns wohl schmecken ließen. Eine freundliche Frau sagte uns, daß sie nur ein freies Bett habe. Wir zogen uns dann alle drei nackt aus und krochen ins Bett. Die gute Frau holte unsere nassen Kleider und trocknete sie am Ofen. Als wir am folgenden Morgen erwachten, waren alle Soldaten aus dem Dorfe verschwunden. Die Frau brachte uns unsere trockenen Kleider, und wir mußten noch frühstücken. Jeder wollte dann der Frau für ihre Bemühungen 1 Mark geben [Tagessold eines Soldaten 53 Pfennig]; sie wollte jedoch nichts. Dankend nahmen wir Abschied."[66]

Im Kontext meiner Forschungsarbeit zur Kategorie der ‚Unterbrechung' sind solche Formen von Begegnungen von Soldaten unterschiedlicher Kriegsparteien untereinander und von Soldaten und Zivilbevölkerung auf der anderen Seite besonders interessant, aber auch entsprechend schwierig zu fassen. Solche Begegnungen im Krieg sind naturge-

[66] RICHERT 1989, S. 23f.

mäß nicht frei von Ambivalenzen. Die von vielen Soldaten empfundene und dann berichtete Freundlichkeit der Quartiersleute bleibt wahrnehmungsgebunden. Es ist eben heute nicht mehr möglich, die Meinung der Quartiersleute dazu einzuholen, und so bleibt das, was die Soldaten berichten, in vielen Fällen auch Wunschvorstellung. Außerdem spielen Machtverhältnisse eine wichtige Rolle. Es stellt sich tatsächlich die Frage, welche Wahlmöglichkeiten Quartiersleute einem bewaffneten Soldaten gegenüber letztlich haben. Freundlichkeit wird hier zur Überlebensstrategie.

Dennoch berichten Soldaten höchst unterschiedlich über die Menschen, bei denen sie untergebracht sind, und so meine ich, trotz dieser nicht zu leugnenden Ambivalenz beim folgenden Beispiel aus dem Ersten Weltkrieg auch im engeren Sinne von Unterbrechung von Gewalt sprechen zu können. So berichtet Dominik Richert über seine Einquartierung bei französischsprachigen Quartiersleuten im Herbst 1914:

> „In dem Städtchen Hénin-Liétard [heute: Hénin-Beaumont] wurden wir einquartiert. Zanger und ich kamen zu einem älteren Ehepaar. Als wir eintraten, war die Frau alleine. Bei unserem Anblick schlug sie die Hände überm Kopf zusammen, denn so dreckige, zerlumpte Soldaten hatte sie wohl noch nie gesehen. Dazu waren wir noch unrasiert. Sie winkte uns, nach hinten in den Hof zu kommen, gab uns warmes Wasser, Seife und Bürsten. Nachdem wir uns einigermaßen gereinigt hatten, holte sie uns je eine Zivilhose, Jacke, Strümpfe und Hausschuhe. Wie wohl war uns, endlich einmal wieder trockene Füße zu haben! Die Frau war sehr gut zu uns, trotzdem wir uns nicht einmal mündlich verständigen konnten. Sie gab uns dann noch heißen Kaffee und Cognac und Butterbrot.
> Nachher ging ich mit meinen Lumpen zum Kompaniefeldwebel mit der Bitte um neue Kleider. Nachdem er sie nachgesehen hatte, gab er mir eine Bescheinigung, mich beim Bekleidungsamt einkleiden zu lassen. Dort bekam ich neue Hosen, Rock, Stiefel und Mütze. Dann ließ ich mir die Haare schneiden und mich rasieren. Darauf ging ich wieder in mein Quartier. Die Frau kannte mich gar nicht mehr. […] Nun kam der Mann nach Hause. Er schien keineswegs über uns erfreut und betrachtete uns mit der unfreundlichsten Miene der Welt.

Da sagte ich, auf uns deutend: ‚Alsaciens'; er aber glaubte es nicht. Wir zeigten ihm unser Soldbuch, worin unsere Heimatadresse eingetragen war. Nun wurde er schon etwas freundlicher. Nachher gab ich ihm mehrere Zigarren. Da war sein Widerstand gebrochen, und er holte sogar eine Flasche Wein. Da wir beide schon sehr müde waren, deuteten wir, daß wir schlafen möchten. Wir wären mit einer Welle Stroh zufrieden gewesen, aber wir mußten die Stiege hinauf, und die Frau zeigte uns ein gutes Bett in einem freundlichen Zimmer. Welche Freude für mich, in einem Bett schlafen zu können! Hatte ich doch in bald 4 Monaten nur eine einzige Nacht in einem Bett zugebracht. Wir schliefen bald ein, ich erwachte jedoch wieder, und es war mir unmöglich, die Füße ruhig liegen zu lassen. Ich glaubte, in den Füßen, welche wochenlang kalt und naß gewesen waren und nun richtig erwärmt wurden, Hunderte von Ameisen zu haben. Bald jedoch rann der Schweiß derart aus meinen Füßen, daß das Bettuch an der Stelle naß wurde. Nun konnte ich einschlafen. Wir blieben 14 Tage bei jener Familie, und wir wurden mit jedem Tag besser zueinander. Wir aßen zusammen, und manches Kaninchen mußte dran glauben. Wir brachten der Familie als Gegendienst neue Hemden, Unterhosen, Schnürschuhe, eine Menge Zigarren und Tabak und so weiter. Damals war von allem im Überfluß vorhanden. […, M.S.]
Wir bekamen dann neue Ersatzmannschaften aus Deutschland, darunter auch eine Menge Freiwillige unter 20 Jahren. Nun hieß es wieder: ‚Marsch nach der Front!' Und mit Bedauern nahmen wir von unseren guten Wirtsleuten Abschied."[67]

Es wird deutlich, wie es den Soldaten gelingt, eine Beziehung zu den Quartiersleuten aufzubauen. Aufgrund der Sprachbarriere gestaltet sich dies zunächst schwierig. Türöffner sind wie beim ersten Beispiel Grundbedürfnisse wie Waschen, Essen und Schlafen sowie die elsässische Herkunft. Mit nicht nur symbolischen Geschenken wie Tabak und durch das gemeinsame Weintrinken wird die Beziehung gefestigt. Dadurch dass die Soldaten für die Quartiersleute Kleidung organisieren, gestalten sie die Beziehung eher symmetrisch. Für den Soldaten Richert ist das eine

[67] RICHERT 1989, S. 77ff.

Selbstverständlichkeit, wie er beispielsweise auch requirierte Lebensmittel stets bezahlt. Die Unterbrechung liegt nun darin, dass die Soldaten die Würde ihrer Quartiersleute respektieren. In einer ähnlichen Situation wird diese Form der Fairness Richert aus einer misslichen Lage helfen, indem ihn nämlich eine französische Familie als Grippekranken pflegt, während ihm der eigene Militärarzt nicht helfen kann.[68]

Dass Richerts Handeln zu einem nicht unwesentlichen Teil durch seine Bikulturalität geprägt ist und nicht immer durch einen eher „allgemeinen" Humanismus, mag folgendes Beispiel zeigen, in dem Richert zwischen den Kriegsgegnern differenziert und seine humanitäre Geste auf die französischen Kriegsgefangenen konzentriert. Die Episode ereignete sich nach Richerts Angaben im Mai 1918: „In Framerville befanden sich etwa 100 gefangene Franzosen und Engländer, die allerlei arbeiten mußten. Die Franzosen konnten die Engländer nicht leiden und beschuldigten sie, durch ihre Schuld sei der Krieg noch nicht zu Ende. Ich gab den Franzosen oft Zigaretten, wofür sie sich sehr bedankten."[69]

Im Rahmen meines Forschungsprojekts ist es von besonderem Interesse, wie solche Brücken zwischen gegnerischen Soldaten, zwischen „Feinden", zustande kommen. So bedeutet Richerts elsässische Bikulturalität, die ihn oft eine solche Verständigungsbrücke finden lässt, in diesem Fall eine Distanz zu anderen Gruppen, im betreffenden Beispiel zu den englischen Kriegsgefangenen. Seine regionale Verbundenheit lässt ihn nationales oder gar nationalistisches Denken einerseits transzendieren. Andererseits bedeutet die regionale Prägung aber auch, dass diese Form von Verbundenheit nicht alle Menschen umfasst, sondern eine Begrenzung enthält. Die Brücke funktioniert eben nur zwischen Elsässer/innen und – durch die Bikulturalität des Elsasses – bedingt auch zu Französinnen/Franzosen und Deutschen. Das soll nicht heißen, dass Richert nicht auch zu Menschen anderer Nationalitäten Brücken findet. Die elsässische Herkunft bleibt jedoch eine charakteristische. Als er sich endlich zur Desertion entschließt, ist es diese Verständigungsbrücke, die es ihm möglich macht, seine friedliche Absicht zu signalisieren und ihm so das Leben rettet. In seiner Schilderung wird aber auch deutlich, dass

[68] Vgl. RICHERT 1989, Nachwort, S. 362ff.
[69] RICHERT 1989, S. 327.

selbst die elsässische Herkunft in der Kriegssituation keine Garantie bietet, dass eine Verständigung zustande kommt. Wie im Begriff der Unterbrechung bereits enthalten, sind auch solche Brücken fragile Gebilde, die sich in einem Gewaltkontext, der gleichzeitig einen Kontext größten Misstrauens darstellt, bewähren müssen.

Richert ist mit zwei Kameraden desertiert und sucht nun Aufnahme bei den französischen Soldaten zu finden. Seine beiden Kameraden, die Französisch sprechen können, haben bereits einen Kontaktversuch unternommen, in dem sie auf ihre elsässische Herkunft verwiesen haben. Einer der Kameraden wird, als er den Kontakt herstellen will, verwundet. Nun wird Richert von den Franzosen auf Französisch angesprochen:

> „Ich sah hinauf. Da stand ein Franzose mit drohend erhobener Handgranate. Sofort ließ ich meine Pistole fallen, riß die Zeitung aus dem Ärmel in die Höhe, indem ich rief: ‚Alsacien, Deserteur!' Der Franzose rief: ‚Combien?' Das Wort verstand ich: Wieviel? Ich glaubte, ‚drei' hieße ‚treize', und schrie ‚Treize!' statt ‚trois'. Der Franzose beugte sich nieder und suchte anscheinend 13 zu entdecken. Als er jedoch außer mir niemanden im Graben sah, schrie er nochmals: ‚Combien?', worauf ich ihm 3 Finger vor Augen hielt. Nun streckte er mir die Hand hinunter; schnell schnallte ich mein Koppel ab, ließ es zu Boden fallen, reichte ihm die Hand hinauf, er zog, und ich kletterte zum Graben hinaus. Gott sei Dank! dachte ich. Jetzt ist's überstanden. Und nahm die Arme herunter. Der Franzose, der mir nicht recht zu trauen schien, sprang einige Schritte zurück und erhob wieder drohend die Handgranate. Wieder erhob ich beide Arme und wiederholte: ‚Alsacien, Deserteur!' Nun gab mir der Franzose freundlich die Hand und klopfte mir auf die Schulter. Wie glücklich ich in diesem Moment war, läßt sich nicht beschreiben."[70]

Einige Zeit später wird Richert erneut auf die Probe gestellt, als er einem elsässischen französischen Offizier zunächst nicht im Dialekt antwortet:

> „Plötzlich sagte der hinter mir gehende junge Offizier in einem mit starkem französischen Akzent gesprochenen Elsässerditsch: ‚Wü

[70] RICHERT 1989, S. 380.

bisch dü har? (Wo bist Du her)? Ich antwortete unüberlegterweise in hochdeutsch. ‚Dü büsch a Schwob, dü resch net Dialekt.' [Schwob bedeutet im Elsässerdeutsch nicht ‚Schwabe' sondern ‚Deutscher'.] Worauf ich antwortete: ‚Nei, ich bi vo St. Üalri bi Dammerkirch (Nein, ich bin von St. Ulrich bei Dammerkirch).' – ‚So, vo dort bisch', meinte nun der Offizier. ‚Sag, wer isch denn Maire in Dannemarie [französischer Name Dammerkirchs]?' Das wußte ich beim besten Willen nicht. Ich sagte, ich wisse es nicht, sei bereits seit 5 Jahren von zu Hause weg und hätte dies alles vergessen. ‚E bien, wer wohnt denn an Krizstroß für a Buchbinder?' fragte er weiter. ‚Friahjer isch der Hartmann da gwohnt', gab ich zur Anwort. ‚'s stimmt', sagte nun der Leutnant. ‚I bi scho mangmol z' St. Ulrich durch, wenn mer als uff Seppois-le-Bas [Niedersept] marschiert sin.' Ich fragte ihn nun, ob St. Ulrich auch zerschossen sei. Er glaubte es nicht, konnte sich aber nicht mehr genau erinnern."[71]

Hier wird der elsässische Dialekt lebensrettend für Richert, da er nur so die aufkommenden Zweifel der französischen Soldaten zerstreuen kann.

Neben der elsässischen Herkunft bleibt als weitere Brücke, um auf die eingangs erwähnten Beispiele zurückzukommen, die Leistung humanitärer Hilfe als grenzüberschreitend akzeptierte Pflicht festzuhalten.

Im – an anderer Stelle in meiner Dissertation ausführlich diskutierten – Beispiel des Weihnachtsfriedens 1914 konnten zudem die Religion (das Fest Weihnachten), Musik, Sport, Tauschhandel, Familienfotos und andere Informationen über den „Zivilmenschen" solche Brücken bilden.

Die Religion als Brücke bei „Feind"-Begegnungen an und hinter der Front

Was den Soldaten Dominik Richert angeht, hat er selbst ebenfalls einige Situationen festgehalten, in denen die Religion als Brücke wirkt. Wenn diese Situationen im Folgenden näher betrachtet werden, geschieht dies im Bewusstsein ihrer Ambivalenz. Die menschlichen Begegnungen im Krieg sind nie völlig frei von Eigennutz, weshalb es hier auch nicht darum gehen kann, diese pathetisch zu überhöhen. Interessant an den nun

[71] RICHERT 1989, S. 382f.

folgenden Beispielen ist jedoch, dass die Symbolsprache der Religion hier ein Verständigungsmittel über die (Sprach-)Grenzen hinweg schafft.

Noch unter den Vorzeichen des Bewegungskrieges trifft Richert auf einen schwerverwundeten Franzosen:

> „Auf einmal erblickte ich etwas Rotes, etwa 20 m vor uns im Gebüsch. Ich machte mich schußfertig. Da sich das Rote nicht bewegte, gingen wir vorsichtig darauf zu. Vor uns lag neben einem Granatloch ein älterer Franzose, dem ein Bein beim Knie total abgerissen war. Mit einem Hemd war der Beinstumpf umwickelt. Der arme Mensch war schon ganz gelb im Gesicht vom Blutverlust und sehr schwach. Ich kniete mich neben ihn, machte seinen Tornister unter seinen Kopf und gab ihm aus meiner Feldflasche Wasser zu trinken. Er sagte ‚Merci' und deutete mir an den Fingern, daß er drei Kinder zu Hause habe. Der Arme dauerte mich sehr, aber ich mußte ihn verlassen, nachdem ich noch auf ihn deutete und sagte: ‚Allemand hospital.' Er lächelte schwach und schüttelte den Kopf, als wollte er sagen, daß dies für ihn nicht mehr in Betracht käme. Langsam schlichen wir nun bis zum jenseitigen Waldrand. Offiziersstellvertreter Bohn schickte mich mit noch einem Mann zurück mit der Meldung, daß der Wald frei sei. Beim Passieren des Verwundeten sah ich, daß derselbe den Rosenkranz in der Hand hielt und betete. Mit der einen Hand deutete er auf seine Zunge zum Zeichen, daß er Durst habe. Ich gab ihm den Rest Wasser aus meiner Feldflasche. Als wir etwa eine halbe Stunde später mit der Kompanie vorbeikamen, lag er tot da, noch immer den Rosenkranz in der Hand haltend."[72]

Der verwundete, nicht mehr bedrohliche gegnerische Soldat gewinnt für Richert dadurch an Gestalt, dass er sich erstens in einer Notlage befindet, zweitens signalisieren kann, dass er drei Kinder hat, also Familienvater ist, dass er sich drittens über seinen nahen Tod nichts vormachen lässt und viertens den Rosenkranz betet, also ein religiöser Mensch, wohl ein gläubiger Katholik ist.

In einer anderen Situation, ebenfalls aus dem Bewegungskrieg 1914, ist es wiederum ein religiöses Symbol, dass eine Verbindung knüpft oder

---

[72] RICHERT 1989, S. 54f.

besser besiegelt. Eine junge Französin schenkt Richert und seinem Kameraden Zanger Marien-Medaillen, die die deutschen Soldaten an die gemeinsam durchgestandene Notlage erinnern sollen. Richert kennt sogar in der Rückschau noch den Namen der Französin. Auch sie wird so als Individuum kenntlich, wird für Richert aus der Anonymität und Flüchtigkeit der Kriegsbegegnungen herausgehoben.

> „Um aus dem Artilleriefeuer zu kommen, nahmen Zanger und ich einen Verwundeten und schleppten ihn ins Dorf zurück, wo wir ihn zu den Ärzten trugen. Wir verkrochen uns dann in einem Keller, in dem von den Bewohnern des Hauses allerhand Lebensmittel aufgestapelt waren. In einer Ecke hockten ängstlich eine Frau und ein etwa 20jähriges Mädchen, die vor uns Angst hatten. Wir gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie vor uns keine Angst zu haben brauchten. Wir lebten 3 Tage ganz gemütlich beisammen. Wir machten einen Ofen in dem Keller, das Ofenrohr zum Kellerloch hinaus, und nun kochten die beiden Frauen Hühner und Kaninchen, die wir abends im Dorfe holten. Das Dorf lag dauernd unter englischem Artilleriefeuer. Unser Haus bekam mehrere Treffer, und einmal flogen Backsteine die Kellertreppe hinunter. Am dritten Tag gegen Abend polterten Schritte hinab. Es war ein Leutnant, der Regimentsadjutant. ‚Ihr verfluchten Drückeberger, wollt ihr machen, daß ihr rauskommt!' schrie er uns an. Wir packten unsere Sachen zusammen. Das Mädchen namens Céline Copin gab uns zum Andenken noch einige Medaillen der heiligen Muttergottes. Auf der Straße standen etwa 60 Mann, die sich alle in den Kellern verkrochen hatten. Der Regimentsadjutant führte uns zum Regimentskommandeur, welcher uns eine gehörige Strafpredigt hielt, die uns aber ganz gleichgültig ließ. Unser Regiment war inzwischen etwa 5 km vorgekommen."[73]

In der folgenden Episode, die im Zusammenhang mit Kämpfen am Dnjestr steht, wird Richerts segnendes Kreuzzeichen zu einem vertrauensbildenden Signal, das ihn aber nicht daran hindert, seinen militärischen Auftrag auszuführen. Im Unterschied zu der gerade dargestellten Situation, wo Richert quasi eine Komplizenschaft mit den beiden Frauen

[73] RICHERT 1989, S. 65f.

eingeht, die in der gemeinsamen Flucht vor dem Kampfgeschehen begründet ist, ist in seiner folgenden Darstellung ein strategisches Eigeninteresse Richerts bedeutsam. So hat er den Auftrag, die Lage auszuspähen, und erhält durch die Dorfbewohnerin eine wichtige Information. Es gibt hier also deutlich divergierende Interessen. Freundlichkeit ist hier nicht einfach Nächstenliebe, sondern hat den Beigeschmack der Kollaboration sowie den der Angst und Rache. Die nachkommenden Soldaten finden dann im Dorf auch deshalb eine freundliche Aufnahme, da – nach Richerts Darstellung – die russischen Truppen Dorfbewohnerinnen vergewaltigt hatten und die deutschen Soldaten als „Befreier" gesehen werden. Interessant bleibt jedoch, dass die Symbolsprache der Religion auch in dieser Episode eine Verständigung über Grenzen hinweg möglich macht.

Richert soll mit zwei Kameraden als Patrouille ein Dorf ausspähen:

> „Von den Russen keine Spur. Da ging eine Haustür auf, eine Frau kam heraus. An einem Stock, den sie auf der Schulter trug, hingen 2 hölzerne Wasserbehälter. Sie ging zu dem neben uns stehenden Ziehbrunnen. Da wir uns an die Giebelwand lehnten, erblickte sie uns erst, als sie das Wasser heraufziehen wollte. Sie erschrak heftig, stieß einen Schrei aus, als ob sie schon an unseren Bajonetten hinge, ließ alles fallen und rannte wie besessen zur Haustür hinein, die sie sofort verriegelte. Ich ging nun um das Haus herum zur Hintertür, denn wir hätten gern von der Frau erfahren, ob noch Russen im Dorf seien. Als ich eben die Hand auf den Drücker legte, ging die Tür auf. Die Frau wollte allem Anschein nach mit einem kleinen Kind auf dem Arm durch die Hintertür entfliehen. Als sie mich sah, fiel sie vor Schreck in die Knie und hielt mir ihr Kind entgegen. Sie sagte etwas in ihrer Sprache, wahrscheinlich, ich sollte sie doch um des Kindes willen schonen. Um sie zu beruhigen, klopfte ich ihr freundlich auf die Schulter, liebkoste das Kind und machte demselben ein Kreuzzeichen, damit sie sah, daß ich auch ein Katholik sei wie sie. Dann zeigte ich auf mein Gewehr und auf sie und schüttelte den Kopf, um ihr zu zeigen, daß ich ihr nichts tun würde. Wie glücklich sie nun war! Sie erzählte mir eine ganze Menge, wovon ich kein Wort verstand. Ich mußte nun meine beiden Kameraden hereinrufen. Sie gab uns ge-

kochte Milch, Butter und Brot. Wie uns das schmeckte! Ich fragte nun: ‚Moskali' und deutete durch das Fenster nach dem Dorf. Da ging sie nach der Uhr in der Stube, wo sie auf 12 Uhr zeigte und mit der Hand fortwinkte. Nun wußten wir, daß die Russen das Dorf nach Mitternacht verlassen hatten."[74]

Bis hierher wurde versucht, deutlich zu machen, dass in Richerts Kriegserinnerungen neben seiner elsässischen Herkunft in einigen Situationen auch die Religion, Richerts Katholizismus, eine Brücke schlagen kann, die von freundschaftsähnlichen Begegnungen bis hin zu strategischem Handeln eine breite Palette von Möglichkeiten bietet. Insbesondere das letztgenannte Beispiel aus dem Kontext der Ostfront sollte auch die Ambivalenz solcher Begegnungen zeigen. Die Frage, ob solche Begegnungen dann überhaupt eine Bedeutung hinsichtlich der Unterbrechung von Gewalt haben, lässt sich nicht vollständig von der Hand weisen. An dieser Stelle geht es mir aber zunächst einmal darum, Religion als einen *Anknüpfungspunkt* für die gegenseitige Verständigung herauszuarbeiten. Ob diese Verständigung dann tatsächlich gelingt oder gar unseren Vorstellungen von Freiwilligkeit so weit genügt, dass man hier sogar von einer Art „guter Beziehung" sprechen kann, mag hier dahingestellt bleiben.

Ein letztes Beispiel aus Richerts Bericht mag die tiefe Verankerung religiöser Symbole im Unterbewusstsein einiger Soldaten im Ersten Weltkrieg ausdrücken. Ein intuitiv gemachtes Kreuzzeichen rettet einem deutschen Soldaten im Juni 1918 bei einem Gefecht das Leben, da es seinen englischen Gegner innehalten lässt, so etwas wie eine Tötungshemmung in Gang setzt. Die emotionale Distanz[75] ist für einen Moment lang überwunden.

Der Rheinländer Panhausen, Ordonnanz beim Zugführer, muss mit letzterem zu einer anderen MG-Stellung:

„Plötzlich seien die Minen weiter zurückgeflogen und im selben Moment die Engländer vor ihm in den Graben gesprungen. Der eine hielt ihm das Bajonett an die Brust. Panhausen, der ein guter Katholik

[74] RICHERT 1989, S. 144f.
[75] Vgl. GROSSMAN 1996, S. 156ff.

war und glaubte, sein letztes Stündchen sei gekommen, machte schnell das Kreuzzeichen und hielt dann die Hände hoch. Der Engländer deutete Panhausen, nochmals das Kreuzzeichen zu machen, was dieser auch tat. Der hinter dem ersten stehende Engländer wollte nun an diesem vorbei und Panhausen niederstechen. Er traf ihn an der Brust. Das Bajonett durchbohrte den Rock, die Hosenträger, das Hemd und ging etwa 1cm tief in den Körper. Panhausen wäre unbedingt durchbohrt worden, wenn nicht der am nächsten stehende Engländer den Stoß aufgefangen hätte. Die beiden Engländer kamen nun in einen Wortwechsel; der eine wollte Panhausen töten, der andere es nicht zulassen. Diesen Moment benützte Panhausen, um zum Graben hinauszuklettern und rückwärts im Weizen zu verschwinden. Der Zugführer hatte sich sofort aus dem Staube gemacht. Panhausen glaubte auch, daß es viele Tote im Graben gegeben habe, denn er hatte viele Todesschreie gehört. ‚Ich bin sicher', schloß er, ‚daß mir das Kreuzzeichenmachen das Leben gerettet hat'."[76]

Soldatentricks zwischen stiller „Drückebergerei" und offener Verweigerung

Bei den bereits gemachten Ausführungen zu Formen und Motiven der Desertion im Ersten Weltkrieg wurde bereits auf die Unübersichtlichkeit des Kriegsgeschehens hingewiesen, die es einzelnen Soldaten möglich macht, sich von der Truppe oder zumindest vom Kampfgeschehen zu entfernen. Das folgende Beispiel zeigt, wie es Richert zusammen mit einem Kameraden gelingt, sich einer gefährlichen Gefechtssituation durch die Flucht in ein Versteck zu entziehen und nach dem Ende der Kampfhandlungen mit, auch wenn Richert hier möglicherweise etwas untertreibt, relativ geringen Konsequenzen zur Truppe zurückzukehren. Obwohl Richerts Handlung der bloßen Selbsterhaltung dient, verweist sie doch auf eine Fähigkeit, sich nicht konform zu verhalten, die hier durch das eigene Überlebensinteresse bestimmt wird, gleichzeitig aber eine Grundvoraussetzung ist, sich im Falle des Falles auch gegen die Vorgesetzten bis hin zur direkten Konfrontation zu stellen (s.o.).

„Der Dnjestr, etwa 100m breit, war bei Zurawno von einer hölzernen

[76] RICHERT 1989, S. 353f.

Brücke überquert, die von den Russen jedoch abgebrannt worden war. Jenseits des Flusses erhob sich ein langgestreckter, steiler Felshügel von ungefähr 80m Höhe; die Russen hatten drei Schützengräben dort angelegt: einen am oberen Rand, einer befand sich, in die Felsen gesprengt, am Abhang und der dritte unten am Fuße des Hügels.
Hinter einer Hecke gedeckt, beobachtete ich mit dem Glase des Unteroffiziers die russische Stellung. Es schien mir unmöglich, daß dieser Übergang ohne ungeheure Verluste auszuführen sei. Da ich absolut kein Verlangen danach hatte, zu ersaufen oder auf eine sonstige Art den vielgerühmten Heldentod zu erleiden, beschloß ich, mich zu drücken. Mit einem Kameraden, einem Rheinländer namens Nolte, schlich ich mich von der Kompanie weg. Wir beide versteckten uns hinter einem Hause in einem Holzwellenhaufen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Morgens, etwa um 8 Uhr, fing plötzlich die deutsche Artillerie an, mit allen Kalibern die russischen Gräben mit Granaten und Schrapnells zu überschütten. Ich schaute um die Hausecke und sah, daß der von den Russen besetzte Felsenhügel einem Vulkan glich. Überall zuckten Blitze und schossen Rauchwolken in die Luft. Bald war der ganze Hügel in schwarzen Granatenrauch eingehüllt. Einige ganz in meiner Nähe platzende Schrapnells zwangen mich, meinen Beobachtungsposten zu verlassen und hinter dem Haus Deckung zu suchen. Nach etwa einer Stunde mischte sich in den Kanonendonner Gewehrgeknatter, welches uns sagte, daß der Angriff der Infanterie begonnen hatte. Da die russische Artillerie dauernd das Städtchen Zurawno beschoß, wagte ich nicht, das schützende Haus zu verlassen und den Verlauf des Kampfes zu beobachten. Nach etwa einer weiteren Stunde flaute das Feuer ab, und es wurden ganze Kolonnen russischer Gefangener zurückgeführt. [...] Am folgenden Morgen marschierten wir beide nach vorne, um unsere Kompanie wieder aufzusuchen, denn es wunderte uns sehr, wie es den Kameraden beim Angriff ergangen war. Die deutschen Pioniere hatten bereits wieder eine Brücke über den Dnjestr gebaut, die stark genug war, jede passierende Last zu tragen. Gleich jenseits des Flusses lagen tote deutsche Infanteristen auf den Wiesen herum. Man war eben damit beschäftigt, sie zu begraben. Sie wurden meist in die von

der vorgehenden Infanterie gegrabenen Schützenlöcher gelegt und mit Erde zugedeckt. ‚Was meinst du, Richert', sagte mein Kamerad zu mir, ‚wenn wir uns nicht gedrückt hätten, wären wir vielleicht auch dabei!' [..., M.S.]
Wir marschierten mehrere Kilometer nach vorne. Da sahen wir auf einer Nebenstraße eine kleine Abteilung von etwa 30 Mann anmarschieren, geführt von einem Leutnant. ‚He, warten Sie mal!' rief er uns an. Wir blieben stehen. Der Leutnant fragte woher und wohin. Wir sagten, wir seien von unserer Kompanie abgekommen und im Begriffe sie aufzusuchen. ‚Kenne das schon!' schnauzte er uns an. ‚Ihr seid ebensolche verdammten Drückeberger wie diese Bande hier!' Wir mußten nun in die Kolonne eintreten und vorwärts ging's. Der Leutnant lieferte uns am Abend bei der Kompanie ab, die eben dabei war, einen Schützengraben an einem Waldrand auszuheben. Ich dachte, daß wir gehörig ausgeschimpft werden würden, aber wir hatten diesmal verhältnismäßig Glück. Die Nacht verbrachten wir im Schützengraben. [...] Von den Kameraden erfuhr ich, daß die Kompanie beim Kampfe am Dnjestr etwa 30 Mann verloren hatte."[77]

Ebenfalls zum Selbstschutz zeigt Richert im folgenden Beispiel Mut gegenüber dem Vorgesetzten, wobei er seine Befehlsverweigerung geschickt mit einem Appell an die Vorbildfunktion des kommandierenden Unteroffiziers verbindet, der sich im Sinne seines eigenen Befehls aber nicht konsequenter erweist als der einfache Soldat.

„In der Gegend von Richebourg stießen wir das erstemal mit Engländern zusammen. In einem dreckigen Straßengraben sollten wir uns an sie heranschleichen. Bei einer Einfahrt auf die Äcker mußten wir über die Einfahrt springen, um jenseits davon wieder den Graben zu erreichen. Bald bemerkten uns die Engländer. Jeder, der den Sprung machte, bekam einen Hagel von Kugeln zugeschickt. Bald lagen mehrere Tote auf der Einfahrt. Die letzten fünf fielen alle. Nun war die Reihe an mir. Da es der sichere Tod gewesen wäre, weigerte ich mich, trotz des Lärmens der Vorgesetzten. Ein Unteroffizier gab mir den direkten Befehl, den Sprung zu machen. Ich sagte ganz kaltblütig zu

[77] RICHERT 1989, S. 130ff.

ihm, er sollte mir's mal vormachen, wozu ihm auch der Mut fehlte. So blieben wir bis nachts liegen."[78]

Durch seine Widerständigkeit erreicht Richert eine Perspektivveränderung und gleichzeitig eine Umkehr des Rechtfertigungsdrucks. Anstelle der infrage stehenden „Tapferkeit" bzw. Gehorsamsbereitschaft des einfachen Soldaten gerät nun der Vorgesetzte unter doppelten Rechtfertigungsdruck. Indem er nicht vorangeht, ergeben sich entweder Zweifel an seiner eigenen „Tapferkeit" oder an dem militärischen Sinn seines Befehls und – damit gekoppelt – an seiner Führungskompetenz.

Neben dem in diesen Beispielen sichtbar gewordenen Mut zur offenen verdeckten oder offenen Nichtkonformität um des eigenen Überlebenswillens setzt Richert seine für einen Soldaten paradox klingende „Zivilcourage" auch zum Schutze seiner Kameraden ein, wie das folgende, geradezu mustergültige Beispiel soldatischen Eigensinns im Sinne von Scotts „hidden transscripts"[79] zeigt: Richert, nun selbst Vorgesetzter, inszeniert mit seiner Mannschaft geradezu ein „Theaterstück" des „So-tun-als-ob", und wäre der Kontext des Krieges nicht bitterer Ernst, ließe sich mit gutem Recht von einer tragikomischen Situation sprechen. Indem Richert den riskanten Befehl des Vorgesetzten auf diese Weise unterläuft, schützt er seine Soldaten und sichert sich gleichzeitig deren Loyalität.

Der Kompanieführer, ein Leutnant, hat sich in einem Granatloch einen Extra-Unterstand errichten lassen:

„Abends mit dem Dunkelwerden mußten wir seine Befehle den anderen Maschinengewehren überbringen, was immer mit Lebensgefahr verbunden war. Am vierten Abend unseres Hierseins rief er mich in sein Loch hinunter. ‚Richert', sagte er, ‚es ist ein Regimentsbefehl gekommen, wonach jede Nacht ein Maschinengewehr nach vorne, sich beim Infanteriekompanieführer dort melden und zwischen 12 und 2 Uhr 1500 Schuß Störungsfeuer auf die Straßenkreuzung hinter der englischen Front abgeben soll, denn man vermutet, daß dort ein reger englischer Verkehr herrscht des Nachts. Es ist am

[78] RICHERT 1989, S. 60f.
[79] Vgl. SCOTT 1990.

besten, Richert, Sie machen diese Nacht den Anfang,' – ‚Das fehlt noch', sagte ich, ‚es sind über 400m zurückzulegen bis zur vordersten deutschen Infanterie; daß man unterwegs ständig in höchster Lebensgefahr schwebt, wissen der Herr Leutnant so gut wie ich. Außerdem kann man im Dunkel Hals und Bein brechen in diesen Granatlöchern. Ich wollte nur, daß der, der den Befehl gegeben hat, ihn selbst ausführen müßte!' – ‚Richert, werden Sie nicht ausfallend. Befehl ist Befehl. Mir wär's auch lieber, Sie könnten hierbleiben. Aber da ist nichts anderes zu machen. Gehen Sie in Gottes Namen, und kehren Sie heil wieder zurück.' Meinen Schützen, die das Gespräch gehört hatten, standen die Haare zu Berge. Jeder hatte Angst, von mir den Befehl zu erhalten mitzugehen. Da sagte ich ihnen leise etwas. Sofort waren alle getröstet. ‚Also fertigmachen!' sagte ich laut, so daß es der Leutnant in seinem Loche hören konnte. ‚Den Schlitten lassen wir hier, ich trage das Maschinengewehr, Keßler die Hilfslafette [provisorisches Untergestell für das MG] und einen Kasten Munition, Thomas die beiden anderen Munitionskästen, macht zusammen 1500 Schuß, die verlangte Zahl. Fertig! Also in Gottes Namen los!' Wir kletterten zum Loch hinaus und gingen einfach in das nur 4m entfernte Loch zu der Besatzung des Maschinengewehrs Krämer. Sofort erzählte ich ihm die Sache. ‚Du wärst ja jeck, wenn du gingst! Diese Sauköpfe können uns am A---- -----! Die solln selber hinjohn', sagte Krämer. Wir zogen die 1500 Schuß aus den Gurten, und ich warf sie in ein Granatloch und scharrte sie zu. Dann schwärzte ich mit einer Kerze den Rückstoßverstärker vorne am Lauf des Gewehrs, so daß er aussah, als ob geschossen worden wäre. Nun blieben wir fast 3 Stunden im Loch bei Unteroffizier Krämer. ‚Morgen nacht komm' ich dran', sagte Krämer. ‚Wir setzen uns einfach ins erste beste Granatloch.' – ‚Oh', sagte ich, du kannst ruhig in deinem Loch bleiben, denn dieser Feigling von Leutnant hat doch nicht den Mut, von seinem Loch die 5 Schritte über die Deckung zu machen, um nachzusehen, ob ihr wirklich gegangen seid.' Alle paar Minuten wurde das Feld von englischen Maschinengewehren abgestreut, und zing-zing-zing zischten die Kugeln über die Löcher: ‚So, jetzt springen wir in das Loch zurück, für das Weitere laßt mich sorgen. Mit dem Leutnant werde ich schon fertigwerden.' Also nahm ich das MG, Keßler und Thomas die leeren Muni-

tionskästen, und dann sprangen wir in unser Loch; dabei keuchten wir, als ob wir uns halbtot gelaufen hätten. Wir warfen das Gerät hin. Da erhob sich der Leutnant. ‚Seid ihr alle zurück?' – ‚Ja', sagte ich. ‚Aber ich sage dem Leutnant frei heraus, daß ich dies nicht mehr machen werde. Ein Wunder ist es zu nennen, daß wir alle drei zurückgekommen sind, denn mehrmals zischten uns die Maschinengewehrkugeln haarscharf um die Ohren, und im Dunkel hätte man sich gut verlaufen können, um bei den Engländern zu landen', log ich. ‚Na, die Hauptsache ist, daß ihr wieder zurück seid. Ich fürchtete schon, es sei Ihnen was passiert.' Ich dachte: Wenn der wüßte! Meine Besatzung, die mir immer treu ergeben war, hielt nun noch größere Stücke auf mich, da ich ihr Leben – und natürlich auch meins – soviel wie irgend möglich nicht der Gefahr aussetzte."[80]

Auch in diesem Beispiel versucht Richert zunächst dem Vorgesetzten durch eine Perspektivänderung die Problematik des Befehls aufzuzeigen und ihn so in die Pflicht zu nehmen. Dazu beitragen, dass es in diesem Fall nicht zu einer offenen Nichtausführung des Befehls kommt, mag in diesem Fall, dass der Vorgesetzte in der Gehorsamspflicht des von höherer Stelle erfolgten Befehls steht und für sich eine komfortable Möglichkeit hat, sich der Gefahr selbst zu entziehen.

Dass sich solchermaßen verdeckte oder offene Befehlsverweigerungen auf einem schmalen Grat zwischen erfolgreichem Überlebensmut und riskanter Tollkühnheit bewegten, vor allem, wenn man ein hohes Maß an Willkür in den möglichen Sanktionen in Betracht zieht, wird an der folgenden von Richert berichteten Episode deutlich. Ein junger Soldat ist einziger Überlebender eines „MG-Nests" und schließt sich darauf einer anderen Besatzung seines Zuges an. Als er nach zwei Tagen in Ruhe wieder an die Front geschickt wird, obwohl die Mehrzahl der Mannschaften der Kompanie dort noch nicht eingesetzt ist, protestiert er:

„Der junge Berliner sagte zu seinem Feldwebel, er sei noch nicht an der Reihe; er gehe erst wieder nach vorne, wenn er der Reihe nach wieder drankäme. Damit hatte er eigentlich ganz recht. Nur schien er

[80] RICHERT 1989, S. 334ff.

vergessen zu haben, daß er ein willenloses Werkzeug des preußischen Militarismus war. ‚Also verweigern Sie meinen Befehl', sagte der Feldwebel. ‚Ich gehe, wenn wieder die Reihe an mir ist', gab der Berliner zur Antwort. Auch dem Kompanieführer sagte er dasselbe. Er wurde weitergemeldet. Das Divisionskriegsgericht trat zusammen und verurteilte den armen Jungen zum Tode durch Erschießen, wegen Verweigerung eines Befehls vor dem Feind. Das Urteil wurde am folgenden Tag vollzogen. Dieser arme Junge war von den Großen als abschreckendes Beispiel benutzt worden, denn sie bemerkten, daß die meisten Soldaten nur mit Widerwillen den Befehlen Folge leisteten."[81]

Richerts langer Weg zur Desertion in der Nacht vom 23.-24. Juli 1918

Nachdem durch das bisher Gesagte verschiedene Verständigungsbrücken in Gestalt der elsässischen Bikulturalität und der Religion in den Blick genommen und in Form von „Soldatentricks" der Handlungsspielraum der Soldaten im Unterlaufen der militärischen Hierarchie aufgezeigt wurden, sollen im Folgenden noch einmal Richerts Schritte zu seiner letztendlich gelungenen Desertion einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Genau besehen deutet sich sein Entschluss an mehreren Stellen bereits an. Dass aber die Desertion zunächst nicht gelingt, zeigt uns die Schwierigkeit und das Risiko dieses Schrittes. Gleichzeitig wird deutlich, dass der Weg aus dem Krieg letztlich nur die Spitze einer Kette von riskanten, nicht-konformen Handlungen darstellt. Selbst eine ausnehmend integre und in diesem Sinne auch mutige Haltung bietet keine Gewähr dafür, einen Weg aus der Zwangslage, gegen die eigene Überzeugung Teil der Kriegsmaschinerie zu sein, heraus zu finden. Während ein ziviles Leben vergleichbare Dilemmata nur als Grenz- und damit Ausnahmesituationen kennt, schafft die akute Bedrohungslage des Krieges immer wieder aufs Neue Notlagen, in denen eine in Sekundenbruchteilen erfolgende oder nicht erfolgende Reaktion über Leben und Tod entscheidet. Zur Verdeutlichung mag sich der Leser bzw. die Leserin vor Augen führen, welchen Aufwand es für den Soldaten im

[81] RICHERT 1989, S. 345f.

Krieg bedeuten würde, etwas zu tun, was im Zivilleben quasi vorausgesetzt wird: nicht töten zu müssen.
Schon ungefähr ein Jahr vor Richerts Desertion plant er 1917 einen Versuch zusammen mit einem elsässischen Kameraden. So trifft Richert nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub an die Front Emil Winninger aus seinem Heimatdorf:

> „Dem Emil war dieses elende Hungerleben auch sehr verleidet, und wir entschlossen uns, zu den Russen überzugehen, da mir von zu Hause mitgeteilt wurde, daß mehrere Bekannte aus der Heimat, die als deutsche Soldaten in russische Gefangenschaft gekommen waren, sich nun in Frankreich befanden, also daß die von den Russen gefangenen Elsaß-Lothringer nach Frankreich transportiert würden. Emil lag einige Kilometer weiter vorne auf einer vorgeschobenen Feldwache. Er zeichnete eine Skizze auf ein Blatt Papier, damit ich den Weg nicht verfehlen sollte."[82]

Richert lässt sich nun beim Kompaniefeldwebel für den kommenden Tag einen eintägigen Urlaubsschein ausstellen, indem er vorgibt, einen Cousin zu besuchen: „Ich kaufte in der Kantine eine Flasche Rheinwein, um uns Mut anzutrinken, und 100 Zigaretten, um sie den Russen bei unserer Ankunft zu verteilen, damit sie uns nichts tun sollten."[83]
Richert verabschiedet sich noch von seinem Lothringer Kameraden Alfred Schneider, wird dabei aber von einem Feldwebel beobachtet.

> „Mein Nachtquartier war oben über einem Stall unter dem Strohdach, in einem früheren Hühnerstall, den ich mit mehreren Kameraden teilte. Als ich glaubte, daß alle eingeschlafen waren, stand ich leise auf, zündete eine Kerze an, zog noch ein zweites Paar Unterhosen an, ebenso ein zweites Hemd und steckte ein Paar Strümpfe in meine Rocktasche. Dies hatte ein Rheinländer namens Geier beobachtet, dies erfuhr ebenfalls der Feldwebel. Als ich morgens in der Frühe eben die Leiter herabsteigen wollte, um hinunter und zu Winninger Emil zu gehen, kam der Kompanieschreiber Krebs und sagte: ‚Richert, du sollst heute hierbleiben!' Sofort merkte ich, dass etwas nicht

[82] RICHERT 1989, S. 271.
[83] RICHERT 1989, S. 271.

in Ordnung war, sagte dann aber ganz harmlos: ‚So bleibe ich eben hier.'"[84]

Richerts Kamerad Schneider wird wegen des Abschiednehmens verhört, deckt ihn aber durch die klug gewählte Ausrede, es sei nur ein scherzhafter Abschied gewesen. „Trotzdem merkte ich am Blick des Kompaniefeldwebels, daß er mir nicht recht traute und immer einen Verdacht auf mich hatte. Ich stellte mich so harmlos wie möglich und machte meinen Dienst genau wie früher."[85]

Beim Löhnungsappell nimmt der Kompaniefeldwebel noch mal indirekt auf den Vorfall Bezug, Richert gelingt es jedoch, sich nichts anmerken zu lassen, und der Feldwebel wird in seinem Verdacht unsicher. Richert ist sozusagen noch mal „davongekommen". Eine weitere Möglichkeit zur Flucht bietet sich ihm aber zunächst nicht.

Ende April 1918 rückt dann das persönliche Kriegsende für Richert in greifbare Nähe. So hofft er auf eine Gefangennahme durch englische Soldaten. Richert liegt gerade mit seinem Maschinengewehr in der Kampflinie in Stellung:

„Immerfort sausten die englischen Granaten heulend über uns, um hauptsächlich in der Sperrfeuerlinie zu platzen. Ich schlief nun im Loch ein. Ein Mann mußte dauernd wachen und hie und da nach vorne beobachten. Plötzlich wurde ich von einem prasselnden Granathagel aufgeschreckt. Aha, dachte ich, Vorbereitungsfeuer für den Gegenangriff. Wir hatten noch ziemlich Glück, denn bei uns platzten nur wenige Granaten. Sie zischten knapp über uns hinweg, um etwas weiter hinten einzuschlagen. Tz-tz-tz, zischten eine Unmenge MG-Geschosse über uns, so daß keiner von uns wagte, den Kopf zum Beobachten zu heben. Als das MG-Feuer nachließ, schoß ich eine Leuchtkugel ab und beobachtete das vor mir liegende Gelände. Ich glaubte, daß sich an mehreren Stellen etwas bewegte, und schoß noch einige Leuchtkugeln ab. Im selben Moment hörte ich schon von links und rechts rufen: ‚Sie kommen! Sie kommen! Alarm!' Und wirklich. Nun wimmelte alles vor uns von Engländern. Die ersten waren

[84] RICHERT 1989, S. 272.
[85] RICHERT 1989, S. 272f.

vielleicht noch 150m entfernt. Ängstlich gebückt sprangen sie von Loch zu Loch. Was sollte ich machen? Schießen? Wenn ich genau einrichtete, würden mindestens 30, 40, 50 dieser armen Menschen getroffen. Ich faßte rasch den Entschluß, nicht zu schießen und mich bei ihrem Herankommen zu ergeben. Ich sprang ans Gewehr, lud einen Gurt, drückte auf die Deckfeder, nahm mit der linken Hand eine Prise Erde und streute sie unauffällig in den Mechanismus des Maschinengewehrs; dann drückte ich los. Die im Lauf befindliche Patrone ging los, dann war Schluß. Die Gleitvorrichtung war durch das bißchen Erde an den Bewegungen gehindert. ‚Was machen wir nun?' fragten ängstlich die Schützen. ‚Hände hoch, wenn sie kommen!' sagte ich. ‚Pistolen raus!' kommandierte ich nun. ‚Im Falle, daß sie uns massakrieren wollen, verteidigen wir uns mit den Pistolen, so lange es geht.' Dann schnallten wir das Koppelzeug ab und warfen es hinter uns ins Loch. Da kam Feldwebel Bär gekrochen: ‚Richert, Nicki, Mensch, warum schießt du nicht?' – ‚Hemmung' antwortete ich.' Wir haben abgeschnallt.' – ‚Es wird das beste sein', meinte der Feldwebel, schnallte ebenfalls ab und warf sein Koppelzeug auf das unsere. Von 100 Leuchtkugeln war die Nacht nun taghell erleuchtet. Viele rote Leuchtkugeln, die das Sperrfeuer der deutschen Artillerie anforderten, stiegen nun kerzengerade in die Höhe. Viele leichte und schwere Maschinengewehre und Infanteristen hatten das Verteidigungsfeuer aufgenommen. Nun sausten die deutschen Granaten über uns und schlugen bei den Engländern ein. Die Engländer, die große Verluste erlitten, verkrochen sich nun in den Granatlöchern, und wir mußten unser Koppel wieder umschnallen. In diesem Moment hatte ich eine Wut gegen die Engländer, weil sie uns nicht geholt hatten. Trotz der Dunkelheit reinigte ich nun das MG, damit niemand sehen konnte, daß sich Erde darin befand. Dann lud ich und ließ einen Gurt durchrattern. Nachher schliefen wir bis gegen Morgen im feuchten Loche."[86]

Die Episode gibt einen deutlichen Eindruck von den Schwierigkeiten, dem Kriegsgeschehen zu entkommen.

---

[86] RICHERT 1989, S. 310f.

Die gesamte Dramatik des Krieges tritt dann noch einmal hervor, als Richert nach einem langen Weg des Sich-Behauptens als ‚Pazifist in Uniform' in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1918 schließlich der ersehnte Schritt der Desertion gelingt und für ihn der Krieg mit der Gefangennahme durch französische Soldaten endet. Seine Desertion von der Front aus erfordert eine detaillierte Vorbereitung. Schon die subversive Verständigung mit Kameraden über das Vorhaben ist hoch riskant. In der Folge initiiert Richert einen Diebstahl von Munitionskästen, um in der Wiederbeschaffung des Verlustes, der für seinen Vorgesetzten peinlich ist, einen Vorwand zu finden, zusammen mit einem Kameraden in die vordersten Linien zu kommen. Ein weiterer Kamerad, der als Horchposten eingesetzt ist, schließt sich den beiden an. An der Front angekommen stehen die Deserteure vor der Schwierigkeit, von der Feldwache in die Horchpostenstände zu kommen. Im Folgenden gebe ich Richerts eigene Schilderung des dramatischen Geschehens wieder:

> „Wir unterhielten uns eine Weile mit dem Unteroffizier, dann wollten wir noch die etwa 30 Schritte weiter vorne liegenden Horchpostenstände sehen. Beck und ich gingen da hin. Unauffällig folgte Pfaff, mit dem wir noch kein Wort gewechselt hatten. Die Horchposten waren noch nicht aufgezogen. Die Horchpostenstände waren mit einem wirren Stacheldrahthindernis umgeben. Beck und Pfaff wollten eben die Beine heben, um durch den Draht zu gehen, als ich hinter uns im Graben Schritte hörte. ‚Psst', machte ich leise. Und sagte dann laut: ‚Hier kommt keiner an die Horchposten ran' und sprang wieder in den Horchstand hinunter. Beck und Pfaff folgten. Wir unterhielten uns mit dem Unteroffizier und gingen zur Feldwache zurück. Nun besetzten 2 Horchposten ihre Plätze. Plötzlich erschien der Oberleutnant der 5. Kompanie, zu der die Feldwache gehörte, um zu revidieren. ‚Wer ist denn das hier?' fragte er barsch, als er mich und Beck stehen sah. Ich stand still und meldete: ‚Wir sind 2 Unteroffiziere der S. M. G. [der schweren Maschinengewehre] und wollen uns mal die Lage der Feldwache ansehen; im Falle, daß der Feind angreifen sollte, daß wir den Mannschaften der Feldwache nicht in den Rücken schießen.' – ‚Schön, gut', sagte nun der Oberleutnant. ‚Wenn alle Soldaten dasselbe Interesse hätten wie Sie, wäre die Sache wohl schon längst

geschmissen! Ich dachte: Wenn du wüsstest und unsere Absichten kenntest!
Beck und ich gingen in den Laufgraben, der zur Hauptstellung führte. Wir beide waren überzeugt, dass heute Nacht nichts zu machen wäre. Nun kam Pfaff hinterhergelaufen, raunte: ‚Alle denn los!' – und schon war er zum Laufgraben hinaus und in dem hohen Gras verschwunden. Wir beide kletterten nach und Pfaff, der in einem alten Granatloch auf uns wartete. Wir befanden uns zwischen zwei Drahtverhauen. Der hinter uns sich befindende deckte uns gegen die Posten in der Hauptstellung. Wir krochen den vorderen Drahtverhau entlang und fanden endlich eine Bresche, die von zwei hintereinander eingeschlagenen Granaten herrührte. Dort krochen wir durch den Drahtverhau. Schon gab es einige Risse in den Kleidern. Nun krochen wir auf allen vieren weiter, kamen durch einen tiefen alten Graben und blieben dann hinter einem Erdhaufen liegen. Hier schworen wir uns leise zu, keiner den anderen zu verlassen, komme, was wolle. Ich erhob einen Moment den Kopf und sah etwa 30 Schritte links von uns die beiden Baumstümpfe, die ich direkt vom Horchpostenloch vor mir gesehen hatte. Also befanden wir uns kaum 30 Schritte rechts von den Horchposten. Ich sagte dies leise zu Pfaff. ‚Wir müssen näher an den Horchposten ran', sagte er. ‚Denn dort befindet sich ein Gang durch den breiten Drahtverhau, wo die oberen Drähte durchgeschnitten sind, damit die Patrouillen durchkönnen [sic!, M.S.].' Herrgott, wie wird das werden! dachte ich. Also krochen wir noch einige Meter nach links, dem Horchposten zu. Richtig, da fanden wir den im Drahtverhau befindlichen Gang. Pfaff richtete sich auf und ging gebückt durch den Verhau. Als er bald drüben war, hörte ich plötzlich kaum 20 m vor uns die Horchposten sprechen, und päng-päng knallten 2 Schüsse. Wir waren entdeckt! Pfaff war bereits jenseits des Verhaus entschwunden. Nun erhob sich Beck und überwand so schnell wie möglich das Hindernis. Vier Schüsse wurden auf ihn abgegeben. Auch er verschwand jenseits dieses Hindernisses. Nun kroch ich in die Lücke hinein. Da jedoch nur die oberen Drähte durchgeschnitten waren, blieb ich hängen, mußte mich oft mit den Händen losmachen. Als ich etwa die Mitte des Verhaus erreicht hatte, hing ich überall im Draht fest. Sobald ich mich bewegte, knirschte der

Draht um mich herum. Was tun? Durchkriechen ging nicht. Stand ich auf, lief ich Gefahr, erschossen zu werden, da die Horchposten bereits auf die Stelle aufmerksam geworden waren. Ich wurde ziemlich aufgeregt, löste mich vom Draht los, so gut wie ich konnte, sprang mit einem Ruck auf. Krack gab's Löcher in Hosen und Rock. Kaum daß ich mich erhoben hatte, knallten 2 Schüsse. So schnell ich konnte, bewegte ich mich vorwärts, und in dem Moment, als ich mich jenseits des Verhaus zu Boden warf, knallte ein Schuß. Auf allen vieren lief ich, so schnell ich konnte, den niedergetretenen Grasspuren nach, hielt einen Moment an und rief leise: ‚Beck! Pfaff!' Einige Schritte vor mir hielten sie den Arm mit Mütze in die Höhe. So schnell wie möglich kroch ich zu ihnen. Schnell erkundigten wir uns gegenseitig, ob keiner verletzt worden war.

Alle waren noch heil, außer einigen Rissen, die jeder vom Draht bekommen hatte. Pfaff sagte: ‚Wir müssen so schnell wie möglich machen, dass wir wegkommen! Denn jedenfalls nimmt der Oberleutnant jetzt die Feldwache, um uns wieder einzufangen.' Gefangennehmen hätten wir uns auf keinen Fall lassen, denn sonst wären wir sowieso standrechtlich erschossen worden. In diesem Falle hätten wir uns gegen unsere Soldaten auf Leben und Tod wehren müssen. Wir kletterten noch durch drei breite Drahthindernisse, die Uniformen waren schon elend zerrissen. Auch brannten die durch den rostigen Stacheldraht verursachten Hautrisse. Nun kamen wir in einen alten Graben, der in Richtung Franzosen lief. Dieser wurde immer tiefer und hörte plötzlich auf; wir befanden uns in einem Sack. Schnell stellte ich mich mit dem Rücken an die Wand, Pfaff stellte sich auf meine zusammengefalteten Hände, dann auf meine Schultern, hielt sich oben am Grase fest und kletterte hinaus. Nun folgte Beck. Ich streckte nun meine Hände in die Höhe, während ich mit den Beinen nachhalf. Sofort ging es weiter. Wir überkletterten noch zwei weitere schmale Drahthindernisse und sahen dann unter uns das zusammengeschossene Dorf Régnieville liegen. Bis zum Dorf befand sich kein Hindernis mehr. Die Gefahr von rückwärts hatten wir nun überstanden; nun kam die Gefahr vorne.

Da Beck und Pfaff französisch sprachen, riet ich ihnen, die in den Ruinen stehenden französischen Vorposten anzurufen. ‚Das geht nicht,

sonst hört der uns verfolgende Oberleutnant, wo wir sind!' Also liefen wir den Abhang hinunter den Ruinen zu. Jeden Augenblick befürchtete ich, daß es in den Ruinen aufblitzen würde und wir getroffen würden. Nichts von all dem geschah. Wir kamen in die Ruinen; alles totenstill, nichts regte sich. Wir horchten noch eine Weile; nichts, gar nichts. Pfaff sprang nun in einen alten Laufgraben, der um die Kirche herumführte. Er sprang auf ein im Graben liegendes Stück Wellblech, was einen Heidenlärm verursachte. Wieder horchten wir; alles still. Da fing die französische Artillerie zu schießen an. In hohem Bogen flogen die Geschosse über uns hinweg, um dann hinter den deutschen Stellungen einzuschlagen. Vor Aufregung und vom Laufen waren wir alle naßgeschwitzt, denn es war eine laue, helle Sommernacht, und der Mond beleuchtete nun alles fast taghell. Vorsichtig gingen wir den Laufgraben entlang, der in Richtung der französischen Stellung führte und langsam bergan stieg. Immer wieder blieben wir stehen und horchten. Nichts war zu hören als einige Infanterieschüsse oder das Rattern eines Maschinengewehrs irgendwo hie und da in der Nähe und in der Ferne einzelne Kanonenschüsse. Es war sehr unangenehm, daß wir nicht wußten, wer vor uns lag oder wo sie lagen. Also gingen wir vorsichtig weiter, immer wieder stehen bleibend, um zu horchen. Wir kamen an alten Stollen und Unterständen vorbei, die uns finster entgegengähnten. Nun kamen wir zu einer Stellung, die sich mit dem Laufgraben kreuzte. An einem Pfahl war eine Tafel angebracht, doch war es nicht hell genug, um das Daraufgeschriebene lesen zu können. Ich leuchtete mit meiner Taschenlampe in den Graben. Da sahen wir an den vielen Fußspuren, dass der Graben oft passiert wurde. Wir gingen weiter und kamen nochmals an einer Stellung vorbei, die ähnlich der vorigen den Laufgraben kreuzte. Pfaff meinte: ‚Ich glaube bestimmt, daß wir durch die französischen Infanteriestellungen durch sind und daß hier kein Posten gestanden hat.' – ‚Glaub das nur nicht!' antwortete ich leise. Ich bat die beiden nun doch die Franzosen oder wer sich sonst auf der Stellung befinde, anzurufen. Immer noch getrauten sie sich nicht zu rufen aus Furcht vor den uns verfolgenden Deutschen. Die Pistole schußfertig in der Hand, gingen wir vorsichtig weiter. Nun kamen wir zu einem im Graben liegenden spanischen Reiter. So wurden die

um ein hölzernes Gestell gezogenen transportablen Drahthindernisse genannt. Nun war ich überzeugt, daß wir dicht bei den Franzosen sein müßten. Wir arbeiteten uns an dem Hindernis vorbei. Einige Schritte weiter lag im Graben ein röhrenartiges Gestell, mit glattem Draht umwunden. Wir krochen auf allen vieren, einer nach dem anderen, hindurch. Dabei streiften unsere Rücken oben am Draht hängende leere Konservenbüchsen, die dann gegeneinanderschlugen [sic!, M.S.) und ein klingendes Geräusch verursachten. Das war sicher das Alarmsignal für die französischen Posten. Ich sagte nochmals leise zu meinen Kameraden, sie sollten um Himmels willen die Franzosen anrufen. Noch immer wollten sie nicht und gingen weiter, stellten sich hinter die nächste Schulterwehr und horchten. Ich befand mich noch einige Schritte hinter ihnen und sah plötzlich oben links neben dem Graben einen Franzosen aufspringen, jenseits der Schulterwehr über den Graben setzen und zurücklaufen. Sofort dachte ich: Das war der Horchposten, der nun die Feldwache alarmieren geht. Ich sprang zu den beiden und rief halblaut: ‚Ruft jetzt, ich habe einen Franzosen zurücklaufen sehen!' Wir drei waren sehr aufgeregt in diesem Moment. Eben wollten die beiden rufen, als Schüsse kurz vor uns knallten und die Kugeln hinter uns in den Graben schlugen. Nun schrien [sic!, M.S.] die Franzosen etwas, indem sie immerfort knallten. ‚Wir sind drei Elsässer', schrien nun Beck und Pfaff auf französisch, ‚die zu euch wollen! Vive la France! Aber in dem nun einsetzenden tollen Geschieße konnten die Franzosen ihre Worte nicht verstehen. Pfaff, der eine unglaubliche Courage hatte, ging nun um die Schulterwehr herum und den Franzosen entgegen. Beck wollte folgen. Im selben Moment hörte ich einen kleinen Knacks. Dieser Knacks rührte von der Feder her, die beim Verlassen einer Handgranate aus der Hand springt. ‚Beck!' rief ich. ‚Bleib stehen! Sie haben eine Handgranate geworfen!' Und riß ihn hinter die Schulterwehr in Deckung. Bums, krachte die Handgranate jenseits der Schulterwehr. Im selben Moment noch einmal. Bums. Eine zweite Handgranate war geplatzt. Da hörten wir einen Aufschrei von Pfaff. Jedenfalls war er getroffen. Der Rauch der Handgranaten kam nun um die Schulterwehr herumgezogen und hüllte uns vollständig ein. Als ich mich umsah, war Beck verschwunden. Jedenfalls war er um die Schulterwehr

gegangen. Eben wollte ich auch um die Schulterwehr gehen, als ich von oben auf französisch angerufen wurde.'"[87]

Es schließt sich die noch einmal brenzlige Verständigungsszene an, die oben bereits zitiert wurde. Dann ist der Krieg für Dominik Richert vorbei.

Literatur (mit Kurztiteln)

ASKANI [3]2003 = Hans Christoph Askani: Lévinas, Emmanuel. In: Bernd Lutz (Hg.): Metzler. Philosophenlexikon. Von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen, Stuttgart/Weimar [3]2003, S. 410-413.

GROSSMAN 1996 = Dave Grossman: On Killing. The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society, Paperback-Ausgabe (zuerst 1995) Boston/New York/Toronto/London (Little, Brown and Company). (Deutsche Übersetzung des Teils IV von Annette Jander, Wilhelm Nolte und Thomas Kühne: Dave Grossman 2004: Eine Anatomie des Tötens. In: Peter Gleichmann/Thomas Kühne (Hg.): Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert, Essen (Klartext) 1996, S. 55-104.

HAASE 2006 = Norbert Haase: Kriegsdienstverweigerer und Deserteure aus protestantischem Glauben als Opfer der Wehrmachtsjustiz. In: Harald Schulze/Andreas Kurschat (Hg.): „Ihr Ende schaut an…". Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Claudia Bendick, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2006, S. 115-125.

HOSENFELD 2004 = Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten". Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes herausgegeben von Thomas Vogel, München (Deutsche Verlags-Anstalt) 2004.

HUMBURG 1998 = Martin Humburg: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen/Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1998.

JAHR 1998 = Christoph Jahr: Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914-1918, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998.

JAHR [2]2004 = Christoph Jahr: Desertion. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hg. v. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, Paderborn/München u.a. (Schöningh) [2]2004, S. 435-437.

[87] RICHERT 1989, S. 374-380.

KOLLER 2000 = Christian Koller: „Alsacien, Déserteur!" Die Kriegserfahrung des Elsässer Bauern Dominik Richert im Spiegel seiner Memoiren. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13. Jg. (2000), Heft 2, S. 225-239.

KRAMER [2]2004 = Alan Kramer: Kriegsrecht und Kriegsverbrechen. Völkerrecht und Kriegsrecht 1914. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hg. v. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, Paderborn/München u. a. (Schöningh) [2]2004, S. 281-292.

MOLLENHAUER [2]2004 = Daniel Mollenhauer: Elsaß-Lothringen. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hg. v. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, Paderborn/München u. a. (Schöningh) [2]2004, S. 454-456.

MOMMSEN 2004 = Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2004.

RICHERT 1989 = Dominik Richert: Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918. Hg. v. Angelika Tramitz und Bernd Ulrich, München (Knesebeck & Schuler) 1989.

RICHERT 2018 = Die Kriegsbücher von Dominik Richert, Bauer, aus St Ulrich / Elsaß 1914-1918 [Ungekürzte Ausgabe; Hg./Bearb. Daniel Lautie]. Dannemarie: Lulu.com 2018. [Nach Abschluss dieses Beitrages erschienen.]

SCHMITZ 1994 = Ingolf Schmitz: Dominik Richert's First War Memoirs: The story of a last minute deserter. In: Krieg und Literatur/War and Literature, 6. Jg. (1994), Heft Nr. 11 und 12, S. 17-32.

SCHOBER 2019 (2012) = Michael Schober: Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels. Hildesheim: Universitätsverlag 2019, außerdem online zugänglich unter: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus4-9902.

SCOTT 1990 = James C. Scott: Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts, New Haven/London (Yale Univ. Press) 1990.

WETTE 1990 = Wolfram Wette: Die lange Vorgeschichte einer Desertion. Dominik Richerts unheroische Kriegserinnerungen aus den Jahren 1914-1918. In: Sozialwissenschaftliche Informationen (Sowi), 19. Jg. (1990), Heft 2, S. 92-96.

WETTE 1999 = Wolfram Wette (Hg.): Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871-1933. Unter Mitwirkung von Helmut Donat, Bremen (Donat) 1999.

WETTE [3]2003a = Wolfram Wette: Helfer und Retter in der Wehrmacht als Problem der historischen Forschung. In: Ders. (Hg.): Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt a. M. (Fischer) 2003, S. 11-31.

VI.
Widerspruch aus Kunst und Publizistik

Hugo Ball

Der DADA-Begründer als Gegner des Ersten Weltkrieges[1]

Karlheinz Lipp

Der aus dem pfälzischen Pirmasens stammende Schriftsteller und DADA-Begründer Hugo Ball (1886-1927) vertrat bei Beginn des Ersten Weltkrieges keine pazifistische Position. Dies änderte sich jedoch bald. Balls Entwicklung zu einem Kriegskritiker begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1914. Im Jahre 1915 verließ Ball das imperialistische Kaiserreich und flüchtete in die Schweiz, um dort Kulturgeschichte zu schreiben. In Zürich gründete Ball mit Gleichgesinnten den Dadaismus – eine Reaktion auf den Krieg. Publizistisch engagierte sich Ball mit vielen Zeitungsartikeln gegen die deutsche Kriegszielpolitik.

Beginn des Ersten Weltkrieges

Hugo Ball und der Dichter Klabund (d.i. Alfred Henschke) meldeten sich in München am 6. August 1914 als Kriegsfreiwillige – beide Schriftsteller wurden jedoch aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt. Vom 29. August bis zum 1. September reiste Ball mit einem Begleiter durch Lothringen, um einen verwundeten Bekannten zu besuchen. Dabei erlebte er in mehreren Orten, die vom Ersten Weltkrieg direkt betroffen waren, die Opfer, Schrecken und Verwüstungen des Krieges. Diese prägenden Ereignisse verarbeitete Ball in einem Zeitungsartikel, der am 7. September 1914 in der *Pirmasenser Zeitung* erschien.

---

[1] Textquelle | Literaturkritik (Online), 07.02.2016. https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=21616 – Der Beitrag basiert auf: Karlheinz Lipp: *Pazifismus in der Pfalz vor und während des Ersten Weltkrieg.* Ein Lesebuch. Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2015.

Balls Artikel ist ein Bericht, der die brutale Realität des Ersten Weltkrieges nüchtern und eindrücklich beschreibt – und enthält keinen Hurra-Patriotismus und keine Romantisierung des Krieges. Kritische Anmerkungen zum Krieg fehlen ebenso – und wären sicher der Zensur zum Opfer gefallen. Am Tag der Veröffentlichung des Artikels beendete der Schriftsteller Hans Leybold, ein enger Freund Balls, in Itzehoe sein Leben nach einem Aufenthalt im Lazarett. Mit großer Wahrscheinlichkeit bedeuteten die Reise durch das kriegszerstörte Lothringen, die daraus resultierenden Kriegstraumata sowie der Freitod Leybolds die grundlegende Änderung von Balls anfänglicher Kriegsbegeisterung.

Die Eindrücke von der Reise durch das Kriegsgebiet in Lothringen ließen Ball auch in der Reichshauptstadt nicht los. So notierte er in Berlin im November 1914 in seinen tagebuchähnlichen Aufzeichnungen *Die Flucht aus der Zeit*:

> „Vierzehn Tage bin ich an der Grenze gewesen. In Dieuze sah ich die ersten Soldatengräber. Im eben beschossenen Fort Manonvillers fand ich im Schutt einen zerfetzten Rabelais. Dann fuhr ich hierher nach Berlin. Man möchte doch gerne verstehen, begreifen. Was jetzt losgebrochen ist, das ist die gesamte Maschinerie und der Teufel selber. Die Ideale sind nur aufgesteckte Etikettchen. Bis in die letzte Grundfeste ist alles ins Wanken geraten.
> P. [Franz Pfemfert] und der intimere Kreis seiner Redaktion [der Zeitschrift *Die Aktion*] sind überzeugte Kriegsgegner und Antipatrioten. Sie wissen offenbar mehr als einer, der sich bis dahin mit Politik nicht beschäftigt hat. Warum soll ein Land sich nicht verteidigen und für sein Recht kämpfen dürfen? Nur freilich scheint es auch mir mehr und mehr, daß Frankreich und vor allem Belgien dieses Recht in Anspruch nehmen dürfen, und soweit geht mein Patriotismus nicht, daß ich den Krieg auch um ein Unrecht gutheißen könnte.“[2]

[2] BALL, Flucht aus der Zeit, S. 21. Die Rechtschreibung folgt dem Original.

Das Jahr 1915

Den Jahreswechsel 1914/15 verbrachte Ball in Berlin und begrüßte das neue Jahr, indem er mit Freunden „A bas la guerre!“ vom Balkon schrie. In einem Brief an seine Schwester Maria Hildebrand, der einzige enge familiäre Kontakt, vom 13. März 1915 äußerte sich Ball kritisch zum Krieg. Nur zwei Monate später, Ende Mai 1915, emigrierten der Schriftsteller und seine Freundin (und spätere Ehefrau) Emmy Hennings nach Zürich. In einem Brief an seine Schwester nannte Ball als Gründe für seine Flucht die patriotische Kriegsstimmung in Deutschland – und hoffte auf ein baldiges Ende des Ersten Weltkrieges. Am 20. Oktober setzte Ball ein klares antimilitaristisches Zeichen, in dem er seine Kriegsbeorderung im Zürichsee versenkte.

DADA in Zürich 1916

Zürich zählte in der Zeit des Ersten Weltkrieges zu einer wichtigen Anlaufstation von Menschen, die sich strikt vom Krieg distanziert hatten. Die Schweizer Metropole entwickelte sich zu einem Schmelztiegel und Zentrum des Exils – auch für Hugo Ball. Jenseits von Krieg, Gewalt und täglichem Massensterben trafen sich politisch und literarisch interessierte Menschen in den Cafés, um sich endgültig vom bürgerlichen Zeitalter, das für sie eng verknüpft mit dem Beginn des Krieges war, zu verabschieden.

Die Gründung des DADA in Zürich-Unterstraß in der Künstlerkneipe Voltaire durch Hugo Ball, Emmy Hennings, Richard Huelsenbeck, Hans Arp, Tristan Tzara und Marcel Janko beinhaltete ein deutliches Fanal gegen den Krieg, den Militarismus und die herrschende Klasse. An den Abenden rezitierte Ball eigene und fremde Texte.

Am 6. Februar 1916, einen Tag nach der Eröffnung der Künstlerkneipe, rezitierte Ball in der Begleitung des Revoluzzerchores erstmals sein Gedicht *Totentanz 1916*. Es sollte das meistzitierte Werk Balls während des Ersten Weltkrieges werden. Das Gedicht wurde von der Künstlerkneipe als Postkarte vertrieben, ab Ende 1917 als Kriegsflugblatt.

Totentanz 1916

So sterben wir, so sterben wir
Und sterben alle Tage,
Weil es so gemütlich sich sterben läßt.
Morgens noch in Schlaf und Traum,
Mittags schon dahin.
Abends schon zu unterst im Grabe drin.

Die Schlacht ist unser Freudenhaus.
Von Blut ist unsre Sonne,
Tod ist unser Zeichen und Losungswort.
Kind und Weib verlassen wir:
Was gehen sie uns an!
Wenn man sich auf uns nur verlassen kann!

So morden wir, so morden wir
Und morden alle Tage
Unsere Kameraden im Totentanz.
Bruder, reck Dich auf vor mir!
Bruder, deine Brust!
Bruder, der Du fallen und sterben musst.

Wir murren nicht, wir knurren nicht.
Wir schweigen alle Tage
Bis sich vom Gelenke das Hüftbein dreht.
Hart ist unsre Lagerstatt,
Trocken ist das Brot,
Blutig und besudelt der liebe Gott.

Wir danken dir, wir danken Dir,
Herr Kaiser für die Gnade,
Dass Du uns zum Sterben erkoren hast.
Schlafe Du, schlafe sanft und still,
Bis Dich auferweckt
Unser armer Leib, den der Rasen deckt.

Im April und Mai 1917 publizierte die Zeitschrift *Die Weißen Blätter*, die von dem elsässischen Kriegsgegner René Schickele herausgegeben wurde und kriegsbedingt seit April 1917 in der Schweiz erscheinen musste, Balls Übersetzungen von Auszügen aus dem berühmten Antikriegsroman *Le Feu (Das Feuer)* von Henri Barbusse. Der französische Pazifist veröffentlichte seinen Roman im Jahre 1916 und erhielt dafür einen Literaturpreis in Frankreich – mitten im Ersten Weltkrieg.

Von September 1917 bis zum März 1920 schrieb Ball viele Aufsätze für *Die Freie Zeitung*, die zweimal in der Woche in Bern erschien und ein wichtiges Organ der emigrierten Kriegskritiker und Demokraten darstellte. Als Herausgeber fungierte der ehemalige Diplomat Hans Schlieben. Der frühere Direktor der Krupp AG Wilhelm Muehlon, ebenfalls ein Kritiker des Krieges, finanzierte diese Zeitung. Im Jahre 1918 rückte Ball in die Redaktion auf. An dieser Zeitung arbeiteten u.a. mit: Ernst Bloch, Kurt Eisner, Hermann Fernau, Siegfried Flesch, Friedrich Wilhelm Foerster, Hellmut von Gerlach, Claire und Ivan Goll, Richard Grelling, Salomon Grumbach, Maximilian Harden, Annette Kolb, Fritz Küster, Wilhelm Muehlon, Carl von Ossietzky, Hans Paasche, Franz Pfemfert und Hermann Rösemeier.

Die Kritik am Ersten Weltkrieg verknüpfte Hugo Ball mit seiner Abrechnung mit der herrschenden Elite des Kaiserreiches und dem preußischen Militarismus. So in einem Beitrag für *Die Freie Zeitung* vom 17. Oktober 1917:

> „Was Deutschland fehlt, ist eine politische Kultur. Man hat nie Überfluß an universalen freiheitlichen Ideen gehabt; wie sollte man welche zur Geltung bringen? Was heute mit wenigen Ausnahmen im Reichstag politisiert, sind schwache Köpfe, die den Herrgott für einen Patrioten halten, weil er so sichtbar mit Deutschland ist. […]
> Was soll diese ganze belgische Frage [Besetzung des neutralen Belgiens durch deutsche Truppen], die keine Frage ist, sondern ein Vorwand, ein ‚Plänkler', wie man so sagt? [Reichskanzler] Bethmann-Hollweg hat doch wohl klipp und klar die Herausgabe und Wiederherstellung versprochen, wenn die ‚militärischen Ziele' erreicht sind.

Die ‚militärischen Ziele' wurden nicht erreicht. Ist das ein Grund, die Wiederherstellung zu verweigern? Aber Wortbruch, Verrat und dummdreiste Hinterlist sind kein Vorwand gegen ein Staatswesen und eine Bürokratie, wie sie heute in Deutschland herrschen. Sie ergeben sich aus den Lebensbedingungen des Absolutismus und des bürokratischen Staatsungeheuers von selbst und sind nicht anders zu beseitigen als durch Sturz oder Niederlage des ganzen Systems.
Die Frage, die heute viel wichtiger und wirklich im Mittelpunkt steht, ist die Freigabe von Elsaß-Lothringen. Das ist eine Frage, die das Volk, nicht nur die Bourgeoisie angeht. Die annexionistische Bourgeoisie wird man in ihren Demokratiebestrebungen nicht ernst nehmen können, bevor sie sich zur Freigabe von Elsaß-Lothringen entschließt, oder diese Frage wenigstens ernstlich debattiert. […]
Man sieht: die Theorie vom Machtstaat, der imstande ist, jeder möglichen Koalition Widerpart zu bieten, ist preußische Generalstabsschule, die wie in Europa, so im Orient Anwendung finden soll (Österreich eingekeilt in der Mitte). Und was ergibt sich daraus?
Daß die internationalen Verträge, die Deutschland vorschlägt, nicht einen Völkerbund auf demokratischer Grundlage meinen, sondern einen Staatenverband unter imperialistischer Führung. Andere Verträge kann und will der preußische Absolutismus nicht schließen; denn jeder internationale Vorschlag, der von Gleichberechtigung ausgeht, muß in Preußen Ablehnung finden, weil er den Verzicht auf Macht und Waffe fordert, ohne Macht und Waffe aber eine Militärdynastie nicht denkbar ist."[3]

Ab dem Jahr 1915 konnten in vielen Städten hölzerne Symbolfiguren, Stadtwappen oder das Eiserne Kreuz gegen einen finanziellen Betrag benagelt werden. Damit wurden besonders zwei Ziele verfolgt. So sollte das Geld den Kriegshinterbliebenen zukommen, ferner sollte der Patriotismus angesichts des ausgebliebenen schnellen militärischen Sieges aktiviert werden. Sehr süffisant kommentierte Hugo Ball in einem Artikel für *Die Freie Zeitung* vom 4. Mai 1918 die Benagelung einer hölzernen Statue Hindenburgs in Berlin. Die 3. Oberste Heeresleitung

[3] Zitiert nach LIPP, Pazifismus, S. 153f.

(Hindenburg, Ludendorff) regierte de facto Deutschland ab 1916 als Militärdiktatur.

> „Unser aller Hindenburg, da stehste, die ‚Hünengestalt des Recken' sozusagen ist ausgenagelt von oben bis unten, mit Ausnahme des Stück Mantelsaums, der für die Inbrunstlippen etwa des Berliner Professorenkollegiums reserviert ist. Reicht der Mantelsaum aber nicht ganz bis zum Niveau der Sterblichen herab, so kann man ihn hopsend erreichen.
> Warum ist dieses Stück Mantelsaum nicht auch noch benagelt worden? Gab's keine Nägel mehr? Ausverkauft? Oder mußten die Köpfe der Berliner Bevölkerung beim Vernageln bevorzugt werden? Was ist's mit dem Stück Mantelsaum? Wir vermissen Details. Weiß es das ‚Berner Tagblatt' vielleicht? Gleichviel: ‚die Figur konnte vom Gerüst nunmehr befreit werden; das Postament der Benagelung freigegeben.' Also Aufhebung des Benagelungszustandes. Mein Gott, mein Gott, warum hast du sie verlassen? […]
> Wer hat unserem Heiland die Nägel durch Stirne und Hände gejagt? Wer hat sich zu seinen Füßen herumgetrieben? Wer hat ihm das Herz eingehämmert und wer hat ihm die Knie zerschlagen? Silentium, christliche Seele, es ist nur ein Feldmarschall! […]
> Lessing prägte das Wort vom Sterben ‚zum Besten des Vaterlandes': Das Schlachtfeld als Wohltätigkeitsveranstaltung. […] Heute benageln sie die Hindenbürger. Eine feste Hindenburg ist unser Gott. […] Wie viele Sozialisten mögen genagelt haben? Und wie hat man den Kriegskrüppeln Gelegenheit gegeben, aufs Postament hinaufzukommen? Mittels Dampfkran, Aufzug oder Rutschbahn?"[4]

Kritisch beschäftigte sich Ball mit dem politischen und militärischen Kurs von Wilhelm II. anlässlich des dreißigjährigen kaiserlichen Regierungsjubiläums am 15. Juni 1918. So betonte der Kaiser in seiner Rede zu diesem Jubiläum, dass es in diesem Weltkrieg angeblich um eine Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen gehe, nämlich der preußisch-deutsch-germanischen gegen die angelsächsische.

---

[4] Zitiert nach LIPP, Pazifismus, 154f.

Dazu bemerkte Hugo Ball in *Die Freie Zeitung* vom 26. Juni 1918:

„Unser Preußenkönig, des Deutschen Volkes kaiserliche Majestät, hätte es lieber genau wissen sollen, daß er mit solchen Reden beim Eintritt in den fünften Jahrgang des hemmungslosen Massenmordes das Erstaunen aller fünf Weltteile auf seine erhabene Gestalt vereinigen werde.
Derselbe Preußenkönig, der sich nach seinem eigenen Geständnis sechsundzwanzig Jahre lang mit der Vorbereitung Seines Ihm von Seinem Großvaters vererbten Heeres für den Krieg von 1914 beschäftigt hat; derselbe Preußenkönig, der wie kein anderer vorher sich mit Kasernen und Kasematten, mit Truppenübungsplätzen und Flottenstationen umgab; er wagt, von Recht, Freiheit, Ehre und Sitte zu sprechen und für solchen Zynismus das Wort ‚preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung' zu prägen. […]
Aber soviel möchte ich sagen: einer der Hauptpunkte der politischen Testamente aller Hohenzollern vom großen Kurfürsten bis zu Wilhelm II. war die Verpflichtung, sich ‚formidabel' zu machen, und formidabel macht man sich nicht durch Frieden, sondern durch Rüstung, durch Losschlagen, nicht durch Versöhnlichkeit, und am meisten formidabel durch das Losschlagen um seiner selbst willen.
Die Förderung des Industriekapitals durch Bismarck war nur sein Köder für die Bourgeoisie, sich mit Haut und Haaren dem ‚Militärschutz' anzuvertrauen. 1870 hatte der Junker Glück. 1914 fliegt der ganze Bettel wieder in die Luft.
Der letzte Hohenzoller hat alle seine Vorfahren darin übertroffen. Das ist seine Bedeutung im Generalstab. Er hat sich formidabel gemacht in einem Maße, daß sein formidables Kaiserreich ein neues Reich der Mystik heraufbeschwört; ein Reich kämpfenden Christentums, eine Ecclesia militans gegen sein infernalisches Gewaltsystem; einen Aufruhr der Welt gegen Den, der da wagt, vor Leichenhaufen so formidabel zu sprechen.
Und das sind die ‚Weltanschauungen', die heute gegeneinander kämpfen; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die alten Prinzipien von 1789, geläutert in einem neuen Demokratiebegriff, gegen den prusso-germanischen Luziferkult. Güte, Mitleid und tragischer He-

donismus gegen die versteckte Heuchelei einer der verschlagensten Kasten, die die Weltgeschichte erlebte, aber auch überstehen wird, trotz jener uniformierten Dreifaltigkeit [Kaiser, Hindenburg, Ludendorff] im Hauptquartier."[5]

Nach Kriegsende

In einer Schrift vom Januar 1919 über die deutschen Intellektuellen kritisierte Ball die berüchtigte Erklärung *Aufruf an die Kulturwelt* der 93 Gelehrten vom 4. Oktober 1914, welche den Imperialismus des Kaiserreichs rückhaltlos unterstützte.

Ball erhoffte sich von dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Abschaffung der Monarchie in Deutschland eine grundlegende politische, gesellschaftliche und moralische Erneuerung. Diese Hoffnungen wurden schon bald enttäuscht, die Novemberrevolution war steckengeblieben. Wegen des Konkurses des Verlages musste *Die Freie Zeitung* 1920 ihr Erscheinen einstellen. Diese Enttäuschungen beschleunigten Hugo Balls zunehmendes Desinteresse an politisch-aktuellen Themen.

Von März bis Juli 1920 reisten Ball und Emmy Hennings (Heirat im Februar des Jahres) durch Deutschland. Bei dem Besuch seiner Eltern in Pirmasens kam es während eines Vortragsabends von Ball und Hennings im Katholischen Vereinshaus zu einer Auseinandersetzung mit nationalistischen Kreisen. Den rechtsradikalen Kapp-Lüttwitz-Putsch, auch wenn dieser niedergeschlagen wurde, deutete Ball in seinem letzten politischen Artikel 1920 als Ausdruck der realen gesellschaftlichen Kräfte in Deutschland, die für den Schriftsteller keineswegs besiegt waren. Der Beitrag trug den Titel *Das wahre Gesicht* – genau wie sein erster politischer Artikel fünf Jahre zuvor.

Ball und seine Ehefrau siedelten 1920 ins Tessin über, in der Nachbarschaft lebte Hermann Hesse. Zwischen den beiden Literaten entwickelte sich eine lebendige Freundschaft. In seinen letzten Lebensjahren widmete sich Ball in Aufsätzen und Büchern überwiegend religiösen und literarischen Themen.

---

[5] Zitiert nach Lipp, Pazifismus, S. 155-157.

Hugo Ball starb am 14. September 1927 in Zürich im Alter von 41 Jahren. Ein Gymnasium in Pirmasens sowie ein Literaturpreis seiner Heimatstadt tragen seinen Namen.

Zum Weiterlesen

Hugo BALL: Zur Kritik der deutschen Intelligenz. 1. Auflage. Bern: 1919. Digital abrufbar unter: Deutsches Textarchiv. http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/ball_intelligenz_1919

Hugo BALL: Die Flucht aus der Zeit. Hg. sowie mit Anmerkungen und Nachwort versehen von Bernhard Echte. Zürich 1992.

Hugo BALL 1886-1986. Leben und Werk. Berlin 1986.

Martin KOROL: Deutsches Präexil in der Schweiz 1916-1918. Hugo Balls und Ernst Blochs Opposition von außen gegen die deutsche Politik in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Diss. Bremen 1999.

Karlheinz LIPP: Pazifismus in der Pfalz vor und während des Ersten Weltkrieges. Ein Lesebuch. Nordhausen 2015.

Weitere Beiträge des Verfassers

Karlheinz LIPP: Der pazifistische Arzt Georg Friedrich Nicolai und der Erste Weltkrieg. In: IPPNW Forum, Heft 89/2004, S. 16f.

Karlheinz LIPP: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg“. Der Arzt und Psychoanalytiker Sigmund Freud wurde vom Befürworter zu einem entschiedenen Gegner des Krieges. In: zivil Heft 5/2006, S. 16f.

Karlheinz LIPP: Ernst Bloch als Gegner des Ersten Weltkrieges. In: Pfälzisches Pfarrerblatt, 2016.

Karlheinz LIPP: Friedenspädagogik im Kaiserreich. In: Jahrbuch der Hambach-Gesellschaft 24, 2017, S. 39-55.

Karlheinz LIPP: Keine Taler für den Krieg. August Bebel und Wilhelm Liebknecht als Kritiker des Krieges von 1870/71. In: Wissenschaft und Frieden, Heft 4/2020, S. 41-44.

Harry Stürmer – ein vergessener Deutscher

Helmut Donat[1]

1.
Wie die kaiserliche Botschaft in Bern und das Auswärtige Amt der Weimarer Republik mit einem Kritiker des imperialistischen Deutschlands umgingen

Über Harry Stürmer ist nur wenig bekannt. Wir wissen nicht einmal, wann und wo er geboren wurde. Ebenso liegt sein Werdegang nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im Dunkeln. Haben er, seine Frau und sein Kind das Dritte Reich erlebt oder überlebt? Ist er emigriert? Warum finden sich von dem engagierten Journalisten, der wie wenige in der Lage war, Alltagserlebnisse mit übergeordneten politisch-historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen und damit aufklärend zu wirken, keine Artikel in deutschen Zeitungen oder Zeitschriften? Wann und wo ist er gestorben? Es war bislang nicht herauszubekommen. Das ist eine ebenso erstaunliche wie unrühmliche Tatsache. Stürmer gehört zu jenen Deutschen, die dem Kaiserreich im Ersten Weltkrieg jene Schicksalsfäden aufzeigten, die es selbst sich gewoben hatte und an denen es zugrunde ging. Auch für ihn gilt: der Gehassteste bleibt der Prophet im Vaterlande und der das Nest reinigen will, ist der Nestbeschmutzer.

Vor 1914 ist Stürmer acht Jahre im Ausland gewesen, besonders in verschiedenen Teilen Afrikas, wo er sich über die Verhältnisse in deutschen, englischen und französischen Kolonien intime Kenntnisse erworben hat. Offenbar ist er in dieser Zeit zu einem Bewunderer der Libera-

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung und Unterstützung des Verfassers, unter abweichenden Ziffern der Anmerkungen, aus: Harry Stürmer, Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel 1915-1916. Skizzen deutsch-jungtürkischer Moral und Politik. Mit Beiträgen von Hilmar Kaiser und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2015 [=Geschichte & Frieden, Bd. 35; Kurztitel nachfolgend: Stürmer, Zwei Kriegsjahre].

lität englischer Kolonialherrschaft geworden. Dafür spricht, dass er sich nach Beginn des Ersten Weltkrieges nicht vom Englandhass anstecken ließ.[2] „Es hätte wahrhaftig nur noch weiterer zehn Jahre ungestörten friedlichen Wettbewerbs bedurft", schreibt er in seinem Buch „Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel", „und Deutschland hätte … weit besser sein Ziel erreicht, als durch alle säbelrasselnde ‚Weltpolitik' der Alldeutschen!"

Stürmer kehrte in sein Land zurück, als es gerade mobilisierte. Er erfüllte seine militärische Pflicht und nahm an den Kämpfen in Masuren teil. Eine schwere Erkrankung führte zu seiner Dienstunfähigkeit. Anfang 1915 wurde er Mitglied der Redaktion der „Kölnischen Zeitung", für die er einige Wochen danach als Korrespondent nach Konstantinopel ging. Zu diesem Zeitpunkt stand er der deutsch-türkischen Freundschaft mehr als aufgeschlossen gegenüber. Das sollte sich in den nächsten Monaten – nicht zuletzt infolge des Völkermordes an den Armeniern – grundlegend ändern.

Anders als viele Deutsche hat Stürmer den Ersten Weltkrieg nicht als „große Zeit" erlebt. Vielmehr war er bereits im August 1914 überzeugt, dass Deutschland nicht den Sieg davontragen würde. Sein Buch zeigt die Wirklichkeit des Krieges auf – mit all seinem Elend, den Lügen und Intrigen, den Gräuel- und Mordtaten. Obwohl oder gerade weil er in seiner Darstellung der Ereignisse und Zusammenhänge stets nüchtern und sachlich bleibt, ist sein Buch die wohl bedeutendste und schärfste Anklageschrift der deutschen Mitverantwortung am Völkermord an den Armeniern. Für die französische und britische Propaganda wurde es zu einem wichtigen Baustein in ihren Bemühungen, den Militarismus, die Inhumanität und die Verbrechen des kaiserlichen Regimes an den Pranger zu stellen.

Stürmers Stil ist beeindruckend, unprätentiös und überzeugend. Die Schlussfolgerungen, zu denen er gelangt, sind plausibel, diskussionswert, keineswegs plump oder an den Haaren herbeigezogen. Er schildert

---

[2] Vgl. Lothar WIELAND, Der deutsche Englandhass im Ersten Weltkrieg und seine Vorgeschichte. In: Wilhelm ALFF (Redaktion), Deutschlands Sonderung von Europa 1862-1945, Frankfurt am Main/Bern/New York 1984 [= Studien zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte, Bd. 1], S. 317-354.

die Fakten und überlässt es dem Leser, sich ein Urteil zu bilden.[3] Das hat die deutsche Propaganda nach dessen Erscheinen im Frühsommer 1917 schnell begriffen, und nicht nur der deutsche Archäologe Georg Karo, der bei einem Aufenthalt in der Schweiz auf das Buch Stürmers gestoßen war, gelangte als Zuträger der deutschen Gesandtschaft in Bern nach deren Bericht vom 23. August 1917 zu dem Schluss, dass „es schwer fallen wird, dasselbe zu widerlegen". Er sähe zudem „keine Möglichkeit, eine Gegenschrift zu schreiben. Die beste Entgegnung und Verwischung des Eindrucks, den das Buch Stürmers im neutralen und feindlichen Auslande machen müsste, würde durch die Veröffentlichung des Enverschen Tripolitanischen Tagebuchs erfolgen. Er empfehle daher dringend möglichst beschleunigte Veröffentlichung und Verbreitung des Enverschen Manuskripts."[4]

---

[3] Gleiches ist von Heinrich Vierbücher zu sagen, der im Ersten Weltkrieg als Dolmetscher des Generals Otto Liman von Sanders Zeuge der Ausmordung des armenischen Volkes in der Türkei wurde. Wie Stürmer hat er Zeit seines Lebens nur ein Buch verfasst. Auch über ihn war lange Zeit kaum etwas bekannt, doch ließ sich im Laufe aufwendiger Recherchen seine Tochter und damit mehr über seinen Lebensgang ermitteln als es im Fall von Harry Stürmer bislang möglich war. Vgl. Heinrich VIERBÜCHER, Was die kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat. Armenien 1915 – Die Abschlachtung eines Kulturvolkes durch die Türken. Mit einem Geleitwort von Walter Fabian und mit einem Beitrag von Helmut Donat über „Die Armeniermassaker im Spiegel der deutschen und internationalen Friedensbewegung (1895-1933)", Bremen 2004.

[4] Deutsche Gesandtschaft Bern an Reichskanzler, 23.8.1917. In: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, RAV Bern 1155. Im Folgenden ist, soweit nicht anders angegeben, aus diesem Aktenbestand zitiert. – Die Aufzeichnungen Enver Paschas über den italienisch-türkischen Krieg 1911/1912, in dem er der türkische Oberbefehlshaber war und der mit dem Verlust Lybiens endete, sind in Deutschland nie erschienen. Unter dem Titel „Um Tripolis" brachte der Münchner Hugo Bruckmann Verlag dreißig, auf Büttenpapier abgezogene und handschriftlich numerierte Exemplare heraus, die zwar zum Preis von 50 RM bestellbar waren, aber nicht in den Handel gingen. – Georg Karo (1872-1963) leitete 1910-1919 sowie 1931-1936 das Deutsche Archäologische Institut in Athen. Er gilt als der Begründer der systematischen Erforschung der mykenischen Kultur. 1920-1930 lehrte er als Archäologe an der Universität Halle. Karo, getaufter Jude, war bekannt für seine deutschnationale Haltung. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft wurde er entlassen und durfte seinen Beruf nicht mehr ausüben. Von München aus ging er 1939 ins Exil in die USA. Seit 1953 wieder in Deutschland zurück, verbrachte seinen Lebensabend in Freiburg i.Br. Vgl. Georg SCHWINGENSTEIN, Georg Karo. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11/1977, S. 280 f. [Onlinefassung]; siehe auch: http://www.deutsche-biographie.de/ppn118720988.html

Ähnlich urteilte der Legationssekretär der Gesandtschaft Otto Günther von Wesendonck (1885-1933), von Haus aus Jurist, in seinen Ausführungen zum Inhalt des Buches. Wie Karo, der nach eigenen Erkundigungen in der türkischen Hauptstadt der deutschen Botschaft in Konstantinopel am 5. Oktober 1917 mitteilte, Stürmer habe vor seinem Weggang aus der Türkei als „verdächtiges Subjekt" gegolten, nur mit „Leuten aus der Entente" verkehrt und für sein Buch von der Entente Geld erhalten, ging auch von Wesendonck davon aus, dass Stürmer „nach der Weisung bestimmter Auftraggeber" gehandelt und lediglich die „Phrasen der Ententepresse" wiedergegeben habe. Das klingt schon deshalb mehr als vordergründig, weil von Wesendonck einräumen musste, dass an dem Wahrheitsgehalt einer Vielzahl von Stürmers Behauptungen nicht zu rütteln sei. So habe er in Konstantinopel „mancherlei für uns nicht gerade Rühmliches" gesehen und berichte nun darüber. Er spreche von „Frobenius und seinem Begleiter Mario Passarge,[5] von einem Deutschen, der sich der Kaiserlichen Botschaft in Konstantinopel zur Aufwiegelung des Kaukasus angeboten hatte und, ohne jemals Soldat gewesen zu sein, in Majorsuniform herumlief (wohl Dr. Zimmer oder Mosel)[6], sowie von Herren, die in ‚besonderer Mission' nach Afghanistan oder Persien gingen und sich in Pera herumtrieben (Tschirner oder Bischoffshau-

[5] Hermann Frobenius (1841-1916), Ingenieur, Militär und Publizist, verfasste u.a. eine Prachtausgabe zur Geschichte der Hohenzollern, als deren überaus loyaler Anhänger er galt. Mario Passarge wurde 1890 in Rom als Sohn eines Apothekers geboren, studierte Kunstgeschichte und Literatur in München und Berlin, war seit 1914 als Journalist und Kriegsberichterstatter für die „Vossische Zeitung" auf dem Balkan, in Rumänien, Klein-Asien, Afrika und Italien tätig sowie später für die IG Farben eine Art Berater des deutschen Faschismus.

[6] Max Zimmer gehörte dem Deutsch-Türkischen Komitees an, für das er das Konzept einer umfassenden wirtschaftlichen Modernisierung des Osmanischen Reiches und der Erschließung seiner Rohstoffe durch deutsche Unternehmen nach Kriegsende entwickelte; als Bevollmächtigter der deutschen und österreichischen Botschaft für Angelegenheiten der russlandfeindlichen nationalistischen Bewegungen tätig, die von Deutschland und von Österreich-Ungarn finanziert wurden; sein Plan, die Ukrainer über Konstantinopel zur Befreiung ihres Landes zu bewegen, scheiterte. Zu Zimmer und Mosel siehe den Beitrag von Hilmar Kaiser [STÜRMER, Zwei Kriegsjahre], S. 16.

sen?)[7] … Mehmed Zekhy widmet Stürmer mehrere Seiten,[8] auf denen der Werdegang dieses vielseitigen Mannes im Wesentlichen richtig dargestellt wird, und auch der bekannte Zwischenfall, der zu Dr. Schwedlers Ausweisung aus der Türkei führte, wird angeführt."[9]

Doch damit nicht genug. Auch Stürmers Beobachtungen in Konstantinopel über „die Bataillone nordafrikanischer und tatarischer Dschihadisten aus Deutschland" bestätigt von Wesendonck, indem er feststellt, es „sei bedauerlicherweise Verschiedenes über die Unzufriedenheit dieser Leute zu seinen Ohren gedrungen, die durch ihre Behandlung in der Türkei in ihren Erwartungen arg enttäuscht und sich nun natürlich gegen die Deutschen, die ihnen eine rosige Zukunft in Aussicht gestellt hatten, schwer ergrimmt haben. Den indischen mohammedanischen Offizieren, die nach der Übergabe von Kut-al-Amara zum Besuch der Kalifenstadt nach Konstantinopel gebracht worden waren, will Stürmer in einem unbewachten Augenblick gesagt haben, sie sollten nichts von dem glauben, was man ihnen vorerzähle."

Was die „Armenierverfolgungen" und die jungtürkische Herrschaft betreffe, folge er den aus der Ententeliteratur bekannten Darstellungen. Mit anderen Worten: Auch hier sagt Stürmer keineswegs die Unwahrheit, sondern bestätigt, allerdings aus eigener Anschauung und ganz unabhängig von anderen Berichten, was in der Ententepresse darüber zu lesen gewesen ist. Bedauernd konstatiert von Wesendonck zugleich, dass Stürmer in der Lage sei, „einzelne unerfreuliche Selbsterlebnisse wiederzugeben, so über das Verhältnis zwischen deutschen, türkischen und österreichischen Offizieren." Stürmer habe seine Schrift, so von Wesendonck weiter, „im Allgemeinen ungeschickt abgefasst". Daraus ergebe sich: „Vieles hätte zu unserem Schaden viel geschickter hingestellt werden können." Dennoch würden „solche aus deutscher Feder stam-

---

[7] Vgl. hierzu Salvador OBENHAUS, „Zum wilden Aufstande entflammen". Die deutsche Ägyptenpolitik 1914-1918 – Ein Beitrag zur Propagandageschichte des Ersten Weltkrieges, phil. Diss. Düsseldorf 2006.

[8] Siehe dazu die Ausführungen Stürmers [STÜRMER, Zwei Kriegsjahre], S. 91-94.

[9] Vgl. Hilmar Kaisers Ausführungen dazu [STÜRMER, Zwei Kriegsjahre], S. 16.

mende Angriffe, die zu den Arbeiten der Hohenlohe,[10] Said-Ruete,[11] Foerster,[12] Fernau,[13] Rösemeier[14] u.a. nicht ihren Eindruck verfehlen, zumal

---

[10] Alexander Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1862-1924), Diplomat, Schriftsteller und Publizist, galt als „roter Demokrat", lebte 1906-1914 in Paris und seit August 1914 im Schweizer Exil. In der „Neuen Zürcher Zeitung" und anderen Blättern des neutralen Auslands sowie in Organen des Pazifismus prangerte er die Schuld der deutschen Politik am Ersten Weltkrieg sowie dessen Verlängerung durch das Kaiserreich als „wahnsinniges, verbrecherisches Unternehmen" an. Vgl. seine Werke „Vergebliche Warnungen", München 1919, und „Aus meinem Leben", Frankfurt am Main 1925; ebenso H. DONAT, A. von Hohenlohe. In: DERS./Karl HOLL (Hrsg.), Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Düsseldorf 1983, S. 190 ff.

[11] Rudolph Said-Ruete (1869-1946) , Sohn des Hamburger Unternehmers Rudolph Heinrich Ruete und der Tochter des Sultans von Oman und Sansibar, Offizier, Militärattaché in Beirut, Geschäftsmann, Publizist, Weltbürger, lehnte Waffen und Gewalt strikt ab, 1898 Austritt aus der deutschen Armee, großes Interesse an arabisch-jüdischen und englisch-deutschen Beziehungen, verheiratet mit einer Jüdin, setzte sich für ein friedliches Zusammenleben zwischen Palästinensern und Juden im Nahen Osten ein, lebte mit seiner Familie in London und in der Schweiz, stand in Verbindung mit vielen prominenten Persönlichkeiten. Über ihn vgl. Emiri J. VAN DONZEL (Ed. and introd.), Sayyida Salme/Emily Ruete – An Arabin Princess between two Worlds. Memoirs, Letters Home, Sequels to the Memoirs, Syrian Customs & Usages, Leiden 1993, S. 109-153.

[12] Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966), Pädagoge, Philosoph, Universitätsprofessor, Politiker und im 20. Jahrhundert der bedeutendste Gegner des deutschen Nationalismus und Militarismus, geriet wegen seiner Thesen zur deutschen Kriegsschuld und zur Weigerung Friedensinitiativen zu ergreifen, an der Münchner Universität in Schwierigkeiten, wurde beurlaubt , hielt sich in der Schweiz auf und trat entschieden für einen Verständigungsfrieden ein, auch als man nach seiner Rückkehr nach München diffamierend vom „Foerster-Frieden" sprach. Kurt Eisner ernannte ihn im November 1918 zum bayerischen Gesandten in Bern, wo Foerster bis zu Eisners Ermordung tätig war. Vgl. Hans KÜHNER-WOLFSKEHL, Friedrich Wilhelm Foerster. In: H. DONAT/K. HOLL (Hrsg.), Die Friedensbewegung, S. 118 ff.

[13] Hermann Fernau (1883-1935), Journalist, Übersetzer und Buchautor, seit 1903 in Paris, emigrierte 1915 in die Schweiz, wo er zu-nächst von Basel, dann von Zürich aus die deutsche Kriegspolitik bekämpfte. In Deutschland verfemt, in der Welt überaus geschätzt, gab er 1919 die Wochenschrift „Der Weltbürger" heraus, in der er u.a. sein Kriegstagebuch veröffentlichte. Sein Versuch, nach dem Krieg in Deutschland Fuß zu fassen, misslang. Ebenso scheiterte sein Plan, wieder in Paris zu arbeiten. Die französische Regierung erteilte ihm wegen seiner scharfen Kritik an ihrer Nachkriegspolitik Einreiseverbot. Seit 1920 lebte er mit seiner Frau in Berlin. Vgl. Hermann FERNAU, Paris 1914. Tagebuch eines deutschen Republikaners und Pazifisten (25. Juli - 22. September 1914). Hrsg., kommentiert und mit Beiträgen von Helmut DONAT und Lothar WIELAND, Bremen 2014; hier vor allem L. WIELAND, Ein Deutscher in Paris: Hermann Fernau und sein Tagebuch von 1914 – Ein biografischer Essay, S. 7-64.

leider auch zahlreiche schriftstellerisch nicht tätige Deutsche in der Schweiz in den Chor der Verdammung des ‚Militarismus und der Seepingerei' mit einfallen." Schließlich empfahl von Wesendonck: „Der ‚neue Orient' sollte von der Arbeit des Renegaten keine, keine Notiz nehmen."[15]

Mit anderen Worten: Die kaisertreue Gefolgschaft im In- und Ausland, vor die Aufgabe gestellt, ihrer Regierung eine weiße Weste zu attestieren, nahm das Buch von Stürmer überaus ernst, weil es 1. nicht bzw. nur sehr schwer widerlegbar war und weil es 2. die deutsche Mitverantwortung als Bündnispartner der Türkei keineswegs nur in Bausch und Bogen, sondern im Konkreten vor Augen führte. In Deutschland wurde es denn auch sofort verboten. Aber beschimpfte hier wirklich ein Deutscher, fragte sich der Rezensent der „Neuen Zürcher Zeitung" am 4. November 1917, sein Vaterland? Nein, sagt er: „Man spürt dem Verfasser an, dass er eigentlich mit Widerwillen schreibt, was er schreiben muss. Man glaubt ihm, dass er unter einem Gewissenszwang handelt. Sein Buch ist niederschmetternd … Und es wird Aufsehen erregen. Die Eindrücke aus Deutschland, der Bericht über die Dardanellen und die Armenierverfolgungen, seine Beurteilung des politischen und wirtschaftlichen Lebens, des ‚Heiligen Kriegs', der deutschen Propaganda, die Schilderung der – Mentalität mit ihrem Rassenfanatismus und Fremdenhass – man möchte das allen denen zu lesen geben, die von einer ‚großen Zeit' reden können und den Krieg noch mit den Augen des Idealisten ansehen. Die Tragik, die den Verfasser zu diesem Bekenntnis

---

[14] Hermann Rösemeier gehörte zu den wichtigen Mitarbeitern der „Freien Zeitung" und war den deutschen Behörden besonders verhasst. Er sollte wegen diffamierender Äußerungen über Wilhelm II. aus der Schweiz abgeschoben werden, was aber an einer amerikanischen Intervention scheiterte. Ebenso wie Fernau, Stürmer und andere galt Rösemeier auch dem neuen Deutschland der Weimarer Republik als „Verräter an der deutschen Sache". Über sein Schicksal nach dem Ersten Weltkrieg ist bislang nichts bekannt. Die hier gegebenen Informationen sind der […] Biografie über Hermann Fernau von Lothar WIELAND entnommen […].

[15] „Der Neue Orient", angeregt vom AA und 1917-1943 in Berlin als Fachorgan der Orientalistik mit dem Untertitel „Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Orient" erschienen, diente zunächst als Propagandainstrument der deutschen Interessen und berichtete bis zum Ende des Krieges vor allem über das aus der Türkei zur Verfügung gestellte Material.

getrieben hat, wird auch auf den Leser übergehen. Also dafür blutet und verblutet unsere Menschheit? Also so weit haben wir es im zwanzigsten Jahrhundert mit Christentum und Kultur gebracht? Mag das Buch den Verfasser ehren: unserer Zeit gereicht es zur Schande."

Ende 1916/Anfang 1917 gelang es Stürmer nach erheblichen Schwierigkeiten, wie von ihm im „Anhang" seines Buches dargelegt, von Konstantinopel in die Schweiz zu kommen. Offensichtlich hatte er Fürsprecher im Auswärtigen Amt, oder man wollte ihn einfach loswerden in der Hoffnung, er werde sich still verhalten und über das Erlebte den Mantel des Schweigens breiten. Stürmer lebte mit seiner tschechischen Frau und ihrer beider Kind in Montreux in der Villa Vago. Es war nur eine Frage der Zeit, dass er in Konflikt mit den deutschen Behörden geriet, zumal er im Oktober/November 1917 drei Artikel in der „Freien Zeitung", dem Blatt der deutschen Exilanten in der Schweiz, veröffentlichte. Sie verdeutlichen, in welch hohem Maße Stürmer sich auch bei anderen Themen auf der Höhe der Zeit befand.[16]

Die „Freie Zeitung" verstand sich als Organ der „Vereinigung der deutschen Republikaner in der Schweiz", bekämpfte die Kriegs- und Katastrophenpolitik des Hohenzollernregimes, bot deutschen Exilanten ein Forum und spielte in der Auseinandersetzung um die Haltung der deutschsprachigen Öffentlichkeit in der Schweiz zum Kaiserreich eine bedeutende Rolle. Doch hat Stürmer außer den erwähnten Artikeln nichts weiter in der „Freien Zeitung" publiziert, und so ist davon auszu-

---

[16] Es handelt sich um: „Die Nebenehe in Deutschland". In: Freie Zeitung, 1. Jg., Nr. 52, S. 217, 10. Oktober 1917; „Professorentum und Annexionismus". In: Ebd., Nr. 54, 17. Oktober 1917, S. 224; „Kriegs-Christentum. Eine neudeutsch-protestantische Blütenlese". In: Ebd., Nr. 60, S. 249, 7. November 1917. Die Artikel sind wegen ihrer herausragenden Bedeutung im Anhang [Teil II dieses Beitrags] wiedergegeben. So verweist die, wenn auch nicht rassistisch begründete Idee, die Geburtendefizite durch „Nebenehen" auszugleichen und die Geburtenrate zu steigern, auf den nationalsozialistischen „Lebensborn"-Gedanken hin. In welchem Ausmaß die deutsche Gelehrtenwelt nicht erst seit 1933, sondern bereits im Ersten Weltkrieg militaristisch-nationalistischen Eroberungsgelüsten gefolgt ist, verdeutlichen Stürmers Ausführungen über „Professorentum und Annexionismus". Der dritte Artikel offenbart die bis heute nicht thematisierte Mitverantwortung der protestantischen Kirche an der Ausbreitung kriegerischen und annexionistischen Gedankengutes im Ersten Weltkrieg und wirft die Frage auf, inwieweit diese Haltung mit dazu beigetragen hat, dem Nationalsozialismus den Weg ebnen zu helfen.

gehen, dass er mit dem Blatt, das, wie neuere Forschungen ergeben haben, von der französischen Propaganda unterstützt und mitfinanziert wurde, gebrochen hat.[17]

Am 3. September 1918 wandte sich Stürmer an die deutsche Gesandtschaft in Bern mit der Bitte, seiner Frau einen Pass auszustellen, da er sie und das gemeinsame Kind zu Verwandten nach Wien schicken wollte. Er musste davon ausgehen, dass er in der Gesandtschaft kein Unbekannter war, und versicherte daher, sich künftig gemäß den in seiner „ganzen Weltanschauung begründeten politischen Leitlinien" zu halten. Die Gesandtschaft zeigte sich jedoch nicht geneigt, seiner Bitte stattzugeben. Sie leitete Ermittlungen gegen Stürmer ein bzw. ließ ihn bespitzeln. Man bekam heraus, dass er sich oft in Genf aufhielt und in fortlaufenden Beziehungen zu Horace Micheli, (im Spitzelbericht ist fälschlicherweise von Henri Micheli die Rede) dem politischen Direktor des „Journal de Genève", stand, in der Schweiz als Parlamentarier und glänzender Journalist hoch geschätzt. Als verdächtig galt auch, dass er offenbar mit William Martin befreundet war, dem Historiker und Redakteur des Genfer „Journal", der am 24. Februar 1918 in einem Artikel die „Befreiung der Schleswig-Holsteiner" gefordert hatte. Des Weiteren mutmaßte der Spitzelbericht vom 7. Oktober 1918, Stürmer pflege geheime Beziehungen zu

---

[17] Zum deutschen Exil in der Schweiz vgl. u.a. die materialreiche, allerdings deutschnational eingefärbte Arbeit von Friedrich THIMME, Weltkrieg ohne Waffen. Die Propaganda der Westmächte gegen Deutschland, ihre Wirkung und ihre Abwehr, Stuttgart/Berlin 1932; Wilhelm ALFF, Deutsche Opposition im Exil während des Ersten Weltkrieges. In: DERS. (Red.), Deutschlands Sonderung von Europa 1862-1945, S. 355-378; Lothar WIELAND, Emigration und Revolution. Die deutsche Revolution von 1918 im Spiegel der „Freien Zeitung". In: Fried ESTERBAUER/Helmut KALKBRENNER/Markus MATTMÜLLER/Lutz ROEMHELD (Hrsg.), Von der freien Gemeinde zum föderalistischen Europa. Festschrift für Adolf Gasser zum 80. Geburtstag, Berlin 1983, S. 223-242; Ernst BLOCH, Kampf, nicht Krieg. Politische Schriften 1917-1919.Hrsg. von Martin Korol, Frankfurt am Main 1985; DERS., Dada, Präexil und die „Freie Zeitung", phil. Diss. Bremen 1997; Dieter RIESENBERGER, Deutsche Emigration und Schweizer Neutralität im Ersten Weltkrieg. In: DERS., Den Krieg überwinden. Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung, Bremen 2008 [= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 14], S. 107-130; im Herbst 2015 erscheint im Genfer Verlag das Buch von Landry CHARRIER, L'émigration allemande en Suisse pendant la Grande Guerre [Genève: Éditions Slatkine 2015].

Schweizer Demokraten der Gruppen um Leonhard Ragaz[18] und Johann Baptist Rusch,[19] die als Freunde der „Freien Zeitung" bekannt seien. Zur Zeit wage Stürmer keine offene Propaganda zugunsten der Entente, da er noch Vermögen in Deutschland haben solle. In Journalistenkreisen sei er bekannt als unterrichteter Kenner und tätiger Arbeiter für die Interessen der Entente auf dem Balkan und besonders in der Türkei. Nichts an dem Spitzelbericht muss stimmen, nichts von dem, was Stürmer unterstellt wird, ist in irgendeiner Weise verdächtig gewesen. Warum sollte er sich z.B. nicht mit Ragaz oder Rusch treffen oder austauschen dürfen? Die Tatsache, dass Stürmer keine Ententepropaganda betrieben hat – ein sicherer Beweis dafür, dass er es im Geheimen tat? Auch seine speziellen Kenntnisse über die Verhältnisse auf dem Balkan und in der Türkei sagen nichts darüber aus, wie er selbst und in wessen Interesse er mit ihnen umgegangen ist.

Stürmer selbst sorgte in den Augen der Berner Gesandtschaft für weitere Irritationen. In seinem Brief vom 1. Oktober 1918 verzichtete er auf die Gewährung eines Passes für seine Frau mit der Begründung, sich von Niemandem nachsagen lassen zu wollen, nicht die volle Unabhängigkeit seiner Person gewahrt zu haben. Er versicherte erneut, kein „Renegat" zu sein, weder gestern noch heute. Er sei gerade jetzt, wo die Ära eines „besseren Deutschland" beginne, willens, „für eine vollkommen europäisch-inter nationale, auch Deutschland seinen würdigen Platz einräumende Lösung der territorialen und namentlich auch der kolonialen Fragen gegen einseitig ententistische Interessenpolitik schriftstellerisch einzutreten." Stürmers Absicht, sich fortan gegen „allen Ententeimperialis-

---

[18] Leonhard Ragaz (1868-1945), reformierter Theologe, Universitäts-professor und sozialistischer Politiker, galt lange Zeit als der „bestgehasste Pazifist der Schweiz". Schon vor 1914 Pazifist, bekämpfte er den Ersten Weltkrieg als von den Mittelmächten verursacht und beteiligte sich an den Bemühungen der Sozialisten um einen Verständigungsfrieden. Vgl. M. MATTMÜLLER, Leonhard Ragaz. In: H. DONAT/K. HOLL (Hrsg.), Die Friedensbewegung, S. 320 ff.

[19] Johann Baptist Rusch (1886-1954), Redakteur und Journalist, verurteilte den Überfall des Kaiserreiches auf Belgien im August 1914 und wandte sich fortan scharf gegen den deutschen Imperialismus. Er gehörte zu den Mitarbeitern der „Freien Zeitung", für die er auch in einem beratenden Sinne tätig war. Vgl. Annetta BUNDI, Die Schweizerischen Republikanischen Blätter des konservativen Publizisten J.B. Rusch, Freiburg/Schweiz 1999 [= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 26].

mus und -chauvinismus“ zu wenden, machte durchaus Sinn, ging es ihm doch während des Krieges und angesichts des Völkermordes an den Armeniern vordringlich darum, die Hauptverantwortlichen, die Türkei und das Kaiserreich, an den Pranger zu stellen. Mit anderen Worten: Je mehr das Hohenzollernregime abwirtschaftete, umso bedeutsamer war aus der Sicht Stürmers der Kampf gegen die Tendenzen in den Ententestaaten, dem deutschen Volk Lasten aufzubürden, die seinen Herrschenden gebührten.

Wenige Tage später, am 6. Oktober 1918, wandte sich Stürmer erneut an die Gesandtschaft in Bern. Er reagierte damit auf die Veränderungen in Deutschland, „den Wechsel des innerpolitischen Regimes“ durch die Ernennung Max Prinz von Badens zum Reichskanzler am 3. Oktober 1918, und knüpfte an sein Gelöbnis, sich „hinfort für die Interessen meines Vaterlandes“ einzusetzen, die Erwartung, deutsche Ausweispapiere und einen Reisepass für sich und seine Familie zu erhalten.

Zweifellos durchschaute Stürmer das Spiel, das die Gesandtschaft mit ihm trieb. „Meine Situation ist die“, führte er ihr vor Augen, „dass mir wegen meines Buches über Konstantinopel der Heimatschein mit der Motivierung der ‚Deutschfeindlichkeit‘ verweigert worden ist. Mein und meiner Frau Reisepass (von Konstantinopel) sind, seit längerer Zeit ungültig geworden, bei der hiesigen Schweizer Behörde deponiert. Was mein Militärverhältnis anbetrifft, so bin ich nach schwerer, an der Front zugezogener und noch nicht überwundener Krankheit Rentenempfänger. Die Auszahlung der Rente hat man mir allerdings seit 1917 wegen Nichtbesitz des Heimatscheines vorenthalten … Da ich mich als Deutscher fühle, werde ich natürlich alle Schritte tun, einen Heimatschein zu erhalten, falls ich aus irgendwelchen Gründen mich noch im Ausland aufhalten sollte. Vorläufig liegt mir daran, rasch – auch aus dringenden pekuniären Gründen – meine Familie in Wien bei Verwandten unterzubringen und persönlich dann dorthin zu gehen, wo ich mich für die Sache des neuen Deutschlands am besten nützlich machen kann.“ Stürmer kündigte an, eine Schrift zu verfassen und zu veröffentlichen, in der er für die volle Wahrung der deutschen kolonialen Interessen und kolonialen Ausgleich plädieren wolle.

Offenbar fand er Verständnis bei dem promovierten Juristen Ernst Wolff[20] in der Politischen Abteilung der Gesandtschaft. Am 16. Oktober 1918 kam es zwischen den beiden zu einer Unterredung, in der Wolff Stürmer nahelegte, in einem neutralen Blatt einen Artikel unter seinem Namen zu publizieren, der seine Wandlung gegenüber Deutschland verdeutliche. Unabhängig davon versprach Wolff, die Frage der Passgewährung für seine Frau aus Rücksicht auf Stürmers Gesundheitszustand und dessen unsichere Erwerbsverhältnisse als eine rein menschliche zu betrachten und nicht mit dem Ausstellen eines Heimatscheines für ihn und der Auszahlung der ihm vorenthaltenen Rente für Kriegsbeschädigte zu koppeln, auch nicht mit einem publizistischen Eintreten für das „neue Deutschland". Eine Notiz Wolffs vom 17. Oktober 1918 hält denn auch fest, Stürmer sei „von seiner deutschfeindlichen Haltung zurückgekommen", habe zugesagt, „die deutsche Politik fortan loyal zu unterstützen" und sich bereit erklärt, in der „Neuen Zürcher Zeitung" entsprechende Artikel zu veröffentlichen.

In seinem Schreiben vom 19. Oktober 1918 an die Gesandtschaft bestätigte Stürmer Wolffs Angaben, machte jedoch zugleich grundsätzliche Bedenken geltend, die ihm auf der Rückreise von Bern nach Zürich gekommen seien. Hätte man von ihm erwartet, sich „einzig und allein für das werdende neue Deutschland, das geistig und innerpolitisch völlig umgewandelte, gegen die imperialistisch gewordene Entente" zu engagieren, so wäre er dazu mit Freuden bereit. „Aber leider", so fährt er fort, „verleugnet sich auch hier wieder nicht die Mentalität des Kaiserlich Deutschen Beamten, der sofort, wenn er feststellen hat können, dass von einer ‚Deutschfeindlichkeit' nicht die Rede ist, nun annimmt, die sympathischen Gefühle erstreckten sich auch auf die deutsche Regierung." Um Missverständnissen vorzubeugen, wies er darauf hin, dass er

[20] Ernst Wolff (1877-1959), in der Marneschlacht 1914 schwer verwundet und in Gefangenschaft geraten, kam als Internierter nach Bern, wo er an der deutschen Botschaft tätig wurde. Nach 1918 galt er als einer der bedeutenden Anwälte. 1929 übernahm er den Vorsitz der Berliner Rechtsanwaltkammer. Mit den Nazis geriet er schon vor 1933 in Konflikt. Nach 1933 legte er seine öffentlichen Ämter nieder. Wegen seiner jüdischen Herkunft verboten ihm die Nazis 1938 seine Anwaltstätigkeit, und Wolff emigrierte nach England. Nach seiner Rückkehr wurde er 1949 zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes der Britischen Zone ernannt.

„zur Demokratie der Prinz Max, Scheidemann[21], Erzberger[22] etc. nicht das geringste Vertrauen habe ebenso wenig zu derjenigen von Persönlichkeiten wie Lichnowsky[23], Prinz Hohenlohe und Graf Montgelas[24]". Inzwischen sei es mehr als klar, dass Ludendorff diese „Pseudodemokraten" aus rein militärischen Gründen vorgeschoben habe, „um der Katastrophe zu entgehen." Statt die Hohenzollerndynastie mit „einer noblen Geste vom Schauplatz" abtrete und „endlich dem Blutvergießen ein Ende bereitet werde, muss ich sehen, wie Wilhelm schamlos an seinem Throne klebt und sich Tausende weiter für ihn verbluten müssen!"

Das waren klare, mutige Worte, die nicht nur verdeutlichen, wie überlegen Stürmer in seiner Einschätzung der politischen Lage den Kontrahenten der Gesandtschaft gegenüber war; sie zeigten auch, dass er nicht bereit war, einem System gegenüber, das abgewirtschaftet hatte und dessen verlängerter Arm die Gesandtschaft darstellte, zu Kreuze

---

[21] Philipp Scheidemann (1865-1939), sozialdemokratischer Politiker und Publizist, gehörte zu den führenden Sozialdemokraten, die selbst 1918 noch an der Bewilligung weiterer Kriegskredite festhielten, wandte sich aber auch gegen die „Siegfrieden"-Vorstellungen der Alldeutschen und trat für einen Frieden ohne Annexionen ein. Nach 1918 sah er, in Übereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung, in den Bolschewisten eine größere Gefahr als in dem äußeren Feind.

[22] Matthias Erzberger (1875-1921), Politiker und Publizist, setzte sich in den ersten Kriegsjahren zunächst für ein riesiges Eroberungsprogramm ein. Im Oktober 1918 unterzeichnete er als Bevollmächtigter der deutschen Regierung und Leiter der Waffenstillstandskommission das Waffenstillstandsabkommen von Compiègne. Neben Karl Liebknecht war Erzberger der einzige Politiker, der die passive Haltung Deutschlands zur Politik des türkischen Verbündeten kritisierte und den Völkermord an den Armeniern, die Verfolgung der Griechen und den Völkermord an den Aramäern zur Sprache brachte. Erzberger, inzwischen Reichsfinanzminister, wurde im August 1921 von Rechtsterroristen der Organisation Consul ermordet.

[23] Karl Max Fürst von Lichnowsky (1860-1928), Diplomat, 1912-1914 deutscher Botschafter in London, erregte durch die gegen seinen Willen veröffentlichte Denkschrift „Meine Londoner Mission", in der er die deutsche Schuld am Ersten Weltkrieg darlegte, riesiges Aufsehen. Im Kaiserreich erklärte man ihn zum „Geistenkranken" und verfolgte ihn, im Ausland fand seine Denkschrift hingegen weite Verbreitung und große Anerkennung.

[24] Max von Montgelas (1860-1938), General der Infanterie, Politiker, Militärattaché und -historiker, geriet wegen seiner Kritik am Bruch der belgischen Neutralität und der brutalen deutschen Kriegsführung 1914/15 in Konflikt mit den führenden deutschen Politikern und Militärs und siedelte bis zum Ende des Krieges in die Schweiz über, wo er sich zum Pazifisten wandelte. Nach 1918 rückte er jedoch wieder davon ab und vertrat in Reden, Büchern und Artikeln die Ansicht, dass Deutschland keine Schuld am Ersten Weltkrieg trage.

kriechen. Er schreibt: „Da mache ich nicht mehr mit! Ich bin bereit, gegen den Ententeimperialismus aufzutreten, aber die einzige Form, unter der ich es kann, wird jetzt durch Anschluss an die internationalistisch-sozialistische … Bewegung sein.“ Ohne sie werde es nicht gelingen, die europäischen Völker wieder miteinander zu versöhnen, und ohne sie sei gegen den Imperialismus der Clemenceau[25] und Lloyd George[26] nicht aufzukommen. Die Gesandtschaft sollte damit einverstanden sein, die Erteilung eines Passes für seine Frau und eines Heimatscheines für ihn darin erfüllt sehen, dass er seine politische Meinung offen, z.B. in der „Berner Tagwacht“ oder im Genfer „Demain“ darlege. Für den anderen Fall kündigte er an, gleichwohl in dem von ihm angekündigten Sinne politisch tätig zu werden – „auf den Pass und Heimatschein trotz schwerster Sorgen verzichtend, bis mir eine andere Regierung Deutschlands dieselben gerne und aus freien Stücken gewährt.“

Stürmer drehte den Spieß um: Nicht er wollte sich den Auffassungen und Vorgaben der Gesandtschaft sowie denen des alten Regimes unterwerfen, sondern die Gesandtschaft sollte sich damit abfinden, seine politischen Überzeugungen gelten zu lassen und nicht zur Bedingung machen, ob er als Deutscher einen Pass verdiene oder ihm dieser zu verweigern sei. Erinnern wir uns, worum es Stürmer in seinem Buch „Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel“ ging. Weil er nach bestem Wissen und Gewissen die unrühmliche Haltung seiner Regierung, den türkischen Bündnispartner bei dessen Bestreben, das christliche Volk der Armenier auszurotten, gewähren zu lassen, vor Augen führte und die deutsche

---

[25] Georges Clemenceau (1841-1929), Mediziner, Journalist, Schriftsteller und Politiker, war 1906-1909 und 1917-1919 französischer Ministerpräsident. Er hatte entscheidenden Anteil am Sieg der Alliierten und machte sich als Präsident der Versailler Friedenskonferenz für eine Durchsetzung der französischen Sicherheitsinteressen stark.

[26] David Lloyd George (1863-1945), britischer Politiker, gab seine pazifistische Überzeugung infolge der in der zweiten Marokkokrise von 1911 vertretenen Haltung Deutschlands auf und wurde 1915 Munitions-, im Jahr darauf Kriegs- und Ende 1916 Premierminister. Seine Politik zielte auf eine Niederlage Deutschlands ab. Auf der Friedenskonferenz von Versailles suchte er zwischen dem US-Präsidenten Woodrow Wilson und Georges Clemenceau zu vermitteln und trat, weil das Kaiserreich den Krieg verursacht und große Teile Nordfrankreichs sowie Belgiens verwüstet hatte, für die Verpflichtung Deutschlands zu Wiedergutmachungen ein, wandte sich aber gegen Frankreichs Sicherheitsbestreben, Deutschland künftig an seiner Westgrenze keine Angriffszone mehr zu bieten.

Orientpolitik kritisierte, machte man ihn zum „Deutschenfeind", der er allerdings nie gewesen ist. Warum sollte er sich nun Leuten, die im deutschen Namen außerordentliche Verbrechen begangen, zugelassen oder gedeckt hatten, unterordnen? Stürmer stritt der Gesandtschaft das Recht ab, über ihn ein Urteil zu fällen. Er ließ den Vorwurf, gegen deutsche Interessen gehandelt zu haben, nicht gelten und sprach damit zugleich aus, dass nicht er, sondern diejenigen, welche sein aufklärerisches Bemühen als undeutsch brandmarkten, sich zu rechtfertigen hätten. Wer so wie Stürmer argumentierte, musste über ein breites historisches und politisches Wissen, ein hohes Reflexionsvermögen und über ein Bewusstsein darüber verfügen, dass die Berufung darauf, deutsch zu sein, sich nicht in der kaiserlich-preußischen Variante erschöpfte.[27] Um keinen Zweifel an seiner politischen Haltung aufkommen zu lassen, kündigte er an, sich der „unabhängigen, Sozialistenfraktion" anzuschließen. „Ich will erst Karl Liebknecht frei und geehrt in Berlin wissen, ehe ich an die Ehrlichkeit der deutschen Regierung glauben kann. Und wenn ich, wie noch in meinem Briefe vom 3. September gesagt, früher nicht doktrinär republikanisch und nicht revolutionär gewesen bin, weil ich noch an die, auch mit einer konstitutionellen Monarchie vereinbare deutsche Demokratie geglaubt habe, so erkläre ich, dass ich jetzt nicht mehr an diese Demokratie glaube und durch die Eindrücke der allerletzten Zeit – sowohl auf deutscher wie auf Ententeseite – zu der Überzeugung gelangt bin, dass allein im revolutionären, internationalen Sozialismus, der die Völker über den Kopf der Regierungen hinweg wieder zusammenbringen wird, das Heil Europas liegt."

Bei aller Entschiedenheit blieb Stürmer höflich, bedankte sich für die Mühe, die ihm von Seiten der Vertreter des offiziellen Deutschland von der Berner Gesandtschaft im Rahmen ihrer Möglichkeiten entgegengebracht worden sei, bat um Verständnis für die „wiederholte Inanspruchnahme Ihrer Zeit" und ersuchte um Rücksendung seiner Legitimationspapiere.

Stürmer war nicht der einzige, in die Schweiz emigrierte Deutsche, der zunächst das kaiserliche, nach 1918 das „republikanische" Deutsch-

---

[27] Vgl. hierzu Stürmers Ausführungen in seinem Artikel „Professoren und Annexionismus" [STÜRMER, Zwei Kriegsjahre], S. 198-201.

land bekämpfte und sich zugleich gegen den vermeintlichen Imperialismus Frankreichs wandte. Auch Hermann Fernau, von Stürmer am 21. November 1918 gegenüber Salin als „doktrinärer Demokrat und Republikaner, aber persönlich hoch anständig" bezeichnet, hatte schon früh mit der „Freien Zeitung" gebrochen. Er kritisierte die französische Politik, sich von ihren proklamierten Kriegszielen abgewandt zu haben, und warf ihr vor, imperialistische Ziele zu verfolgen. Und wie Stürmer galt er dem AA und der deutschen Gesandtschaft in Bern als „Deutschenfeind" und „Franzosenfreund". Die in ihr „angesiedelte Auslandspropaganda" zog auch Fernau gegenüber bis weit in den Dezember 1918 hinein alle Register, machte ihm Schwierigkeiten, verdächtigte und verunglimpfte ihn als „Landesverräter" oder „Renegat im Dienste Frankreichs".[28]

Weder Stürmers ehrliche Haltung noch der 9. November 1918 führten zu einem Umschwung. Dabei tat sich erneut Carl von Schubert,[29] Legationsrat an der Berner Gesandtschaft, hervor. Mit Datum vom 13. November 1918 sowie auf dem Briefbogen „Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft" hielt er die Informationen und Einschätzungen von zwei Spitzeln fest: „Y" habe sich nach einem Anruf Stürmers mit ihm getroffen. In dem Gespräch erklärte Letzterer, seinen Standpunkt geändert zu haben und nun „radikaler Sozialist" sowie ein „Gegner der Entente" zu sein; er wolle nach Deutschland zurückkehren, „gegen die Entente schreiben und sich einer Gesellschaft mit dem bestimmten Ideenkreis anschließen." Von Schubert vermerkte dazu, dass die beiden Informanten „X" und „Y" den Äußerungen und Verlautbarungen Stürmers „sehr skeptisch und misstrauisch" gegenüber stünden, worin von Schubert, wie er schreibt, sie bestärkte. „X" und „Y" meinten des Weiteren, Stürmer wolle nur Mitglied einer sozialistischen Vereinigung werden, „um Deutschland gegenüber irgendwie legitimiert zu sein." Der Informant „Y" hielt es gar

---

[28] L. WIELAND, Ein Deutscher in Paris: Hermann Fernau (1883-1935) und sein Tagebuch von 1914 – Ein biografischer Essay. In: H. FERNAU, Paris 1914, S. 45.

[29] Carl von Schubert (1882-1947), Jurist, Diplomat und Staatsbeamter, war an der Berner Gesandtschaft daran beteiligt, im Auftrag der deutschen Regierung Lenins Rückreise 1917 aus der Schweiz nach Russland zu ermöglichen. Auch in der Weimarer Republik nahm er seit 1924 als Staatssekretär von Außenminister Gustav Stresemann wichtige Funktionen wahr.

„für denkbar, dass er als Agent von der Entente geschickt sei, um auf diese Weise nach Deutschland zu gelangen." All dies stellten sich für von Schubert, obwohl es sich um bloße Vermutungen handelte, als Informationen „von zuverlässiger Seite" und damit als Tatsachen dar. Grund genug für ihn, sich an Major Busso von Bismarck (1876-1943), dem deutschen Militärattaché in Bern, seine „Erkenntnisse" zugänglich zu machen und bei ihm anzufragen, ob dort über Stürmer etwas Neues und Wesentliches bekannt sei.

Als sei die Weltgeschichte stehen geblieben, als hätte es in Berlin und Deutschland keine Flucht Wilhelms II. und keinen 9. November gegeben, arbeitete die Berner Gesandtschaft weiter im Sinne der Hohenzollerndynastie, ließ Spitzel ausschwärmen und spionierte weiter Kritiker des kaiserlichen Systems aus. Nicht anders ging es im Büro des Militärattachés zu.[30] Am 16. November 1918 antwortete ein Mitarbeiter, er wisse zwar nur, dass Stürmer „dem Kreis der ‚Freien Zeitung' recht nahe gestanden" habe. Das aber reichte aus, um folgenden Schluss nahezulegen: „Die Auffassung Ihres Vertrauensmannes, dass Stürmer als französischer Agent nach Deutschland zu gehen beabsichtigt, kann sehr gut richtig sein. Wenn eine Möglichkeit besteht, unter den heutigen Umständen Stürmer die Einreise nach Deutschland zu verwehren, werde ich dafür sein, dieses zu sein."

Stürmer, der von solchen Verdächtigungen nichts ahnte, wandte sich am 18. November 1918 brieflich an die Politische Abteilung der Deutschen Gesandtschaft in Bern und versicherte ihr seine „loyale und begeisterte Anhängerschaft an die Regierungen der sozialistischen Republik Deutschland" sowie seine Bereitschaft sich mit seinen „bescheidenen Kräften für dieselbe gegen den Ententeimperialismus einzutreten."

---

[30] Verwundert äußerte sich die Bayerische Gesandtschaft in Bern dazu am 18. November 1918 an das Ministerium des Äußern in München und schrieb: „Wie ist es nur möglich, dass der deutsche Militär-Attaché in Bern, Major von Bismarck, immer noch nicht abberufen ist? Dass dieser Bandit noch hier weilen darf, anstatt telegraphisch auf den Weg gebracht zu werden, macht hier den ungünstigsten Eindruck, da man weiß, dass er hier mit den schlimmsten Mitteln das bolschewistische Element unterstützt hat, als Sprengstoff gegenüber den Entente-Regierungen. Nicht nur seine schleunigste Abberufung, sondern auch derjenige seiner etwa 400 Helfershelfer ist dringend nötig, um Vertrauen zu schaffen." Telegramm von F.W. Foerster/G. Böhm. In: Pius DIRR (Hrsg.), Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch, 1922, S. 42.

Wegen seines in drei Sprachen (deutsch, englisch, französisch) weit verbreitetes Buch „Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel“, das ihm in der Entente eine „gewisse moralische Stellung“ eingetragen habe, kämen nach seiner Ansicht vor allem drei Möglichkeiten in Frage:

1. „Sofortige Aufnahme des publizistischen Kampfes gegen den Ententeimperialismus von der Schweiz aus.“ Dazu gehöre eine öffentliche Polemik gegen die „Freie Zeitung“ ebenso wie Publikationen auf kolonialpolitischem Gebiet, wofür er durch seine vielen Reisen in Afrika besonders prädestiniert sei. Zu verlangen sei eine „völlige Internationalisation des tropischen Afrika“, was dem neuen Deutschland ein „größeres Feld kolonialer Betätigung“ eröffnete.

2. Stellung und Tätigkeit als Korrespondent an einem großen deutschen Blatt in Paris oder London, um „in Anlehnung an die radikalsozialistische Opposition der beiden Ententeländer eine den Ententeimperialismus, namentlich auch auf kolonialem Gebiet, sabotierende Tätigkeit und den deutschen Interessen nützende Berichterstattung zu entfalten.“

3. Eine, wenn auch bescheidene Rolle bei den Friedensverhandlungen des neuen Deutschland, was sich insofern anböte, weil er bei den Ententemächten eine „persona gratissima“ sei. Abschließend schlug Stürmer vor, auf der Basis des Umschwunges in Deutschland und angesichts der „überimperialistisch gewordenen Sieger“ die Vergangenheit zu begraben. Ebenso bat er um eine Unterredung und um Ausstellung eines Heimatscheines.

Drei Tage später, am 21. November 1918, sprach Stürmer bei der Gesandtschaft vor. Die Unterredung mit ihm führte Edgar Salin[31] seit 1918 Referent in der Politischen Abteilung der deutschen Gesandtschaft in Bern. Er zeichnete das Gespräch noch am selben Tag auf. Stürmer führte zunächst aus: Indem Deutschland sich zur Republik und damit seinen Bruch mit dem Imperialismus erklärt habe, dem sein „scharfer Kampf“ der letzten zwei Jahre gegolten hätte, wünsche er nun in den Dienst der neuen Regimes zu treten. Wie schon in seinem Brief vom 18. November

[31] Edgar Salin (1892-1974), Wirtschaftswissenschaftler und Diplomat, ging, nachdem er 1918 an der Ostfront schwer verwundet worden war, in den Auswärtigen Dienst als Referent zu der Politischen Abteilung der deutschen Gesandtschaft in Bern. 1919 kehrte er jedoch zur Wissenschaft zurück. 1927 wurde er Professor an der Universität Basel, als deren Rektor er 1961/62 amtete.

schlug er vor, in der Schweizer Presse entweder die „Freie Zeitung“ zu bekämpfen oder sich der Thematisierung kolonialer Fragen anzunehmen. Außerdem bot er sich als Friedensunterhändler an, zumal seine Meinung bei der Entente, insbesondere bei den Amerikanern großes Gewicht hätte. Morgenthau[32] sei sein persönlicher Freund, Hugh Robert Wilson, Sekretär der amerikanischen Botschaft, lade ihn regelmäßig zu sich ins Hotel zum Tee ein. Stürmer bat um einen Pass mit Rückreisevisum nach Berlin, um dort sein Anliegen persönlich vorzutragen.

Salin wandte ein, dass er bereits zweimal seine Mitarbeit angeboten, aber dann wieder zurückgezogen habe. Nach einigen Erläuterungen suchte Stürmer die Ernsthaftigkeit seines Vorhabens dadurch zu unterstreichen, dass er sich über die „Freie Zeitung“ und einige ihrer Mitarbeiter äußerte, sie zum Teil als gekauft oder als ehrlich charakterisierte. Von Salin offenbar nach seinem Buch „Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel“ befragt, führte Stürmer aus, dass, weil der Imperialismus inzwischen nicht nur auf deutscher Seite sein Haupt erhoben habe, er es nun als zu günstig für die Entente empfinde. Allerdings hielt er daran fest, dass die von ihm angeführten Tatsachen „absolut richtig“ seien und er davon „nicht das Geringste“ zurückzunehmen habe.

Die Unterredung führte zu keinem greifbaren Ergebnis. Am 23. November sandte Botschafter Gisbert Freiherr von Romberg[33] einen Bericht an das Auswärtige Amt über das Gespräch von Salin und Stürmer, wobei er die Ausführungen über die „Freie Zeitung“ in den Mittelpunkt rückte, dabei aber die Aussagen Stürmers über die Haltung der „ehrlichen Mitarbeiter“ des Blattes tunlichst verschwieg, und am Schluss fragte, ob er „dem Stürmer einen Pass nach Deutschland ausstellen soll“. Die Antwort datiert vom 7. Dezember 1918, mitgeteilt von Wilhelm von Stumm, Unterstaatssekretär im AA und während der Julikrise 1914

---

[32] Gisbert Freiherr von Romberg (1866-1939), Jurist und Diplomat, von 1912 bis Anfang 1919 deutscher Gesandter in Bern, danach Leiter des Ostreferats in der Politischen Abteilung des AA.

[33] Henry Morgenthau (1856-1946), Unternehmer und amerikanischer Diplomat, 1913-1916 Botschafter in Konstantinopel, wies in seinen Berichten über die armenische Tragödie darauf hin, dass die Idee der Türkei, sich der Armenier durch Völkermord zu entledigen, von deutschen Offizieren stammte, die in großer Zahl in der Türkei das desolate türkische Heer reorganisieren halfen.

neben Gottlieb von Jagow, Heinrich von Tschirsky und anderen einer der bedeutenden Kriegstreiber: „Mit Passerteilung an Dr. Harry Stürmer nach Deutschland zwecks Vorstellung einverstanden." Zwei Tage darauf wies von Schubert den deutschen Konsul in Lausanne, Richard Filsinger, an, Stürmer einen Pass auszuhändigen; die Genehmigung gelte jedoch als erloschen, wenn er von ihr in den nächsten vierzehn Tagen keinen Gebrauch mache. Am 10. Dezember 1918, also nur 24 Stunden später, brachte die Gesandtschaft „durch Feldjäger" – offenbar sah man Gefahr im Verzug – einen Bericht an das AA auf den Weg, in dem es hieß, von „zuverlässiger Seite" wisse man, Stürmer sei den Entente-Gesandtschaften in der Schweiz eines „Doppelspieles verdächtig". Er werde von der Entente wegen seiner Verbindungen zu deutschen Kreisen benutzt, um durch ihn wichtige Informationen zu bekommen, ohne ihm aber zu vertrauen. Man hielte es bis auf weiteres für falsch, „ihn fallen zu lassen, da man aus seinen Erzählungen Manches erfahren könne." Andererseits betrachtete von Schubert Stürmers Entschluss, sich dem neuen Regime zur Verfügung zu stellen, als glaubwürdig und befürwortete angesichts der „journalistischen Fähigkeiten" Stürmers dessen Einreise nach Deutschland. Doch im nächsten Satz stellte von Schubert seine Empfehlung zumindest indirekt wieder in Frage. Denn vom „gleichen Gewährsmann" wisse man, dass Stürmers Aussage, Wilhelm Muehlon[34] hätte keine Beziehung zur „Freien Zeitung" gehabt, falsch sei. Zudem plane Muehlon, demnächst nach Berlin zu gehen, um „dort für seine

[34] Wilhelm Muehlon (1878-1944), Jurist, Unternehmer, Diplomat und Publizist, gehörte seit 1913 dem Direktorium der Friedrich Krupp AG an, aus der er Ende 1914 auf eigenen Wunsch ausschied. 1915 verhandelte er im Auftrag des AA in Bukarest, Sofia, Wien und Budapest über Getreide- und Öllieferungen. Im Herbst ging er ins Schweizer Exil, wo er ohne Akkreditierung für die deutsche Gesandtschaft tätig war. Nach Verkündung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges brach er jedwede Beziehungen zu den Behörden des Kaiserreichs ab. Infolge seiner 1918 in Zürich erschienenen Aufzeichnungen aus den ersten Kriegsmonaten mit dem Titel „Die Verheerung Europas" wurde Muehlon zu einem Kronzeugen der deutschen Schuld am Krieg und in Deutschland – wie Karl Max Fürst von Lichnowsky – zu einem nervenkranken Phantasten gestempelt. Artikel von ihm sind in der „Freien Zeitung" nicht erschienen, wohl aber druckte das Blatt wichtige Passagen aus seinem Buch ab. Vgl. Lothar WIELAND, Wilhelm Muehlon. In: H. DONAT/K. HOLL (Hrsg.), Die Friedensbewegung, S. 277; W. MUEHLON, Ein Fremder im eigenen Land. Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen eines Krupp-Direktors 1908-1914. Hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Benz, Bremen 1989.

Ernennung zum deutschen Gesandten in Bern“ zu wirken. Nicht zuletzt von Romberg dürfte sich gefragt haben, ob seine Tage als Botschafter in Bern gezählt sein könnten. Offenbar standen Muehlons und Stürmers Bestreben, sich unabhängig voneinander für eine neue deutsche Politik zu engagieren, aus Sicht der Führungsriege der Berner Gesandtschaft in einem unübersehbaren Zusammenhang: Stürmer deckte Muehlon, beide wollten nach Berlin reisen, um ihre politischen Ideen von einem neuen Deutschland durchzusetzen. Wie dem auch sei, jedenfalls verfehlten die Mitteilungen ihre Wirkung nicht. Noch am selben Tag reagierte von Stumm mit einem Telegramm und erklärte: „Passerteilung an Stürmer unerwünscht.“ Zugleich teilte er mit, Konsul Filsinger in Lausanne telefonisch verständigt zu haben.

Am 11. Dezember 1918 legte die Gesandtschaft nach und wies Filsinger an, Stürmers Ansinnen auf Ausstellen eines Passes „ablehnend zu bescheiden“ und zu erklären, die von ihm angekündigten Artikel seien noch nicht erschienen und so fehle jede Unterlage darüber, ob er wirklich mit der Entente gebrochen habe. Sollte Stürmer Schwierigkeiten machen, möge man ihn auffordern, sich an Edgar Salin zu wenden. Eine Woche später teilte von Romberg dem AA mit, Stürmer habe Kopien eines Briefes an Wilson und eines Artikels für das „Journal de Genève“ gesandt, darin sein Eintreten für die deutsche Republik bekannt, und er halte es „daher für zweckmäßig, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, da er uns evtl. durch journalistische Tätigkeit von Nutzen sein kann.“ Zugleich kündigte er an, ihm, sollte bis zum 22. Dezember keine gegenteilige Weisung eingehen, einen Pass zwecks Einreise nach Deutschland auszustellen. Im Ablehnungsfall bat er um Angabe der Gründe darüber, wie er die Absage motivieren könne. Am 19. Dezember erteilte von Romberg an Filsinger die Weisung, Stürmer und seiner Frau am 23. Dezember 1918 die gewünschten Reisepässe auszustellen, sollte ihm bis dahin nichts Gegenteiliges vorliegen. Vom 16. Dezember 1918 datiert die Aufzeichnung, dass Professor Bauer der Gesandtschaft gemeldet hatte, „Stürmer stehe ganz unter dem Einfluss seiner Frau … Außerdem habe in letzter Zeit General Montgelas Einfluss auf ihn gehabt. Von der Entente gekauft sei er nicht. Er habe enge Beziehungen zu den Amerikanern.“ Am 21. Dezember 1918 sandte Hilmar Freiherr von dem Bussche-Haddenhausen, 1916-1918 Unterstaatssekretär des AA in Berlin, folgen-

des Telegramm an die Gesandtschaft in Bern: „Stelle anheim, dort mit Stürmer Verbindung halten zu lassen. Anwesenheit Berlin nicht erforderlich. Stürmers frühere publizistische Tätigkeit hindert Fühlungnahme Auswärtigen Amtes mit ihm.“ Ein Tag nach Weihnachten erhielten Stürmer und dessen Ehefrau von Konsul Filsinger in Lausanne Pässe zur Ein- und Rückreise nach Berlin, gültig für ein Jahr vom 28. Dezember 1918 an. Von Stumm telegrafierte am selben Tag an die Berner Gesandtschaft: „Auf Einreise Stürmers wird nach wie vor kein Wert gelegt. Bedenken auch wegen eventuell folgender Gesuche anderer Persönlichkeiten.“ Wie in den Jahren vor 1914 und während des Ersten Weltkrieges waren die politischen Machthaber auch nach 1918 nicht bereit, den Deutschen, die im Kampf gegen den Schwertglauben und die kaiserliche Kriegspolitik gestanden hatten und sich für ein von Nationalismus, Militarismus und Chauvinismus befreites Deutschland einsetzten, einen Platz, schon gar nicht einen besonderen, einzuräumen. Im Gegenteil. Sie galten ihnen weiterhin als „verdächtig“ und ausgegrenzt. Eine Republik, die diesen Namen wirklich verdient hätte, ließ sich so nicht aufbauen oder ausgestalten. Ob Harry Stürmer nach Berlin gefahren ist, wie lange er sich dort aufgehalten hat, ob er ins Ausland gegangen ist, wovon er gelebt und wie er die weitere Entwicklung eingeschätzt hat – wir werden es vermutlich nie erfahren.

2.
Artikel von Harry Stürmer in der „Freien Zeitung“ (Bern)

Die Nebenehe in Deutschland
1. Jg., Nr. 52, S. 217, 10. Oktober 1917

Das Generalkommando des 8. Armeekorps (Köln) und wahrscheinlich auch noch andere Generalkommandos in Deutschland verbreiten unter der Hand eine Broschüre, betitelt: „Die Nebenehe, als einziges Mittel zur schnellen Bildung einer neuen und kräftigen Wehrmacht und Veredelung der Sittlichkeit – Ein Mahnruf an die Frauen, von Carl Hermann Torges. Verlag von Oskar Müller, vormals Hugo Inderau, Köln.“

Wir können an dieser kleinen Schrift, die ein grelles Schlaglicht auf den deutschen Militarismus, die deutsche „Sittlichkeit“, die in rohestem Opportunismus und Militarismus mit allen wirklich sittlichen Prinzipien jongliert, und die neudeutsche Mentalität der Verherrlichung eines rein quantitativen, auf jede Ästhetik und innere Feinheit verzichtenden, dafür aber umso expansiveren „Kultur“ wirft, unmöglich schweigend vorübergehen.

Von den ungeheuren Blutverlusten des Krieges ausgehend, mit echt militaristischer Selbstverständlichkeit sich jetzt schon auf den Boden stellend, dass weitere furchtbare Kriege nötig sein werden, um das Geraubte festzuhalten, beschäftigt sich der Verfasser mit dem ernsten Problem, wie im Interesse der Wehrkraft Deutschlands für einen reichlichen Nachwuchs zu sorgen sein wird. Das Wort „reichlich“ ist überhaupt spezifisch reichs-deutsch und ein Symbol unserer Massenwirtschaft und Massenkultur; es bringt z.B. den Österreicher, dessen Redeweise es gar nicht liegt, stets zum Lachen und lässt ihn unwillkürlich an die wie ein Pilzfeld aus der Erde geschossenen Fabrikschlote der reichsdeutschen, auf „dumping“ berechneten Exportindustrie „made in Germany“, sowie an die wimmelnden Kinderscharen, biertrinkenden Münchener und vielessenden deutschen Familien in den öffentlichen Restaurants denken, die er sieht, sobald er bei Passau, Tetschen oder Oberberg die schwarz-weiß-rote Grenze überschreitet! Schon aus dem Titel der famo-

sen kleinen Schrift geht nun allerdings mit wünschenswerter Deutlichkeit hervor, welches geniale Mittel der Verfasser vorschlägt, um in den reichsdeutschen Gauen trotz des Aderlasses des ekelhaftesten aller Kriege bald wieder „volle Wiegen“ zu haben – wie die geschmackvolle Überschrift eines Artikels der „Kölnischen Zeitung“ in Nr. 1317 vom Jahre 1915 lautet. Und eigentlich ist das Mittel nicht einmal neu. Die Geschichtschronik versichert uns, dass nach dem Dreißigjährigen Kriege in Europa – das heißt in diesem Falle ebenfalls in Deutschland! – die Vielweiberei auf zehn Jahre gestattet gewesen sein soll. Welchen Gebrauch in der damaligen verrohten und primitiven Zeit Männer und Frauen von dieser Erlaubnis gemacht haben, wissen wir nicht mehr. Heute ist die Kultur Europas etwas verfeinert und differenzierter, und deshalb braucht selbst der Rekrutenerzeugungs-Propagandist deutscher „stellvertretender“ (d.h. die Politik des Hinterlandes weitsichtig-väterlicher, diktatorischer Weise ausübender) Generalkommandos immerhin 24 Druckseiten, um die Sittlichkeit, die er „veredeln“ will, mit seinem rohen Massenzüchtungsvorschlag zu versöhnen. Und es ist gut, dass der Verfasser im Vorwort versichert, bereits das siebzigste Lebensjahr längst überschritten zu haben; er will damit vielleicht sagen, dass er von der hohen Warte seiner Kulturmission ohne eigene Triebe und von vornherein geschützt gegen den Vorwurf sexuell perverser Lüsternheit dem rekrutierenden Treiben von Männlein und Weiblein zuschauen will. Vielleicht wäre diese Verwahrung übrigens gar nicht mehr nötig gewesen, denn die Propagierung ausgesprochen pornografischer Literatur soll ja sowohl zur Bekämpfung des „casard“ der im Dreck und Elend verkommenden Schützengrabensoldaten als auch zur Förderung der Geburtenzahl anlässlich der Urlaube ins Hinterland ebenfalls einen Teil des weltumfassenden schriftstellerischen Programms mancher Generalkommandos bilden.

Doch entnehmen wir der kleinen Schrift einige Perlen:

„Durch das energische Zurückdrängen des Junggesellentums wird der Ausfall der großen Verluste im Felde bei weitem nicht gedeckt. Da gibt es nun logischerweise nur einen einzigen Weg: die Heranziehung der Männer der durch den Krieg ihrer Heiratsaussichten beraubten weiblichen Angehörigen der Nation in stärkerem Maße, als es die bisherige

Sitte gestattet … Gerade um die Moral zu retten, müssen wir mit der heutigen bürgerlichen Sitte brechen und uns in gewissem Maße der leichteren Moral der ‚besseren' Gesellschaft fügen … Damen aus allen Gesellschaftsklassen, die ein bestimmtes Alter erreicht haben, erhalten im Interesse des Vaterlandes nicht nur die Berechtigung, sondern die stillschweigende Aufforderung, eine Nebenehe einzugehen, die von persönlicher Neigung gestützt wird. Der Gegenstand dieser Neigung darf nur ein Ehemann sein und zwar nur mit Erlebnis der Ehegatten … Die Mütter (von Nebenehe-Sprösslingen) tragen als Zeichen ihrer vaterländischen Gesinnung einen schmalen Ehering … Die Nebenehe kann aufgelöst werden, sobald der Zweck erreicht ist … Auf diese Weise lässt sich unsere große nationale Aufgabe, die Erzielung eines reichlichen Nachwuchses, erreichen. Als Zugabe erwächst uns die sittliche Gesundung unserer Nation." (Der Verfasser meint, durch drakonische Unterdrückung des nicht amtlich registrierten, streng dem Rekrutierungszweck durch Kindererzeugung dienenden „außerehelichen Verkehrs"!) Und als Opfer ist nur die Aufgabe unserer heutigen, doch durchaus nicht zweifelsfreien Ansicht über ‚Sittlichkeit' zu bringen …"

„Die entgegenstehenden Schwierigkeiten liegen nur in den ethischen Bedenken, welche trotz einer entsprechenden staatlichen Verordnung so lange in Wirkung bleiben werden, bis das Gewissen sie beseitigt. Auf diese Weise wird es eine religiöse Frage, die nur mit Hülfe der Geistlichkeit zu lösen ist. Also an den Frauen und an der Geistlichkeit liegt es, unter Beihülfe des Staates, ob Deutschland imstande sein wird, sich nicht nur in seiner jetzigen sittlichen Hochstellung zu erhalten, sondern auch aus eigener Kraft dem Andringen der numerisch anwachsenden Gegner auch für die Zukunft standzuhalten."

Wir haben ja auch schon gehört, dass protestantische Pfarrer die Munitionserzeugung eine „Gottsache" genannt und speziell den deutschen Frauen empfohlen haben. Vielleicht gibt sich das deutsche Kriegs-„Ersatz"christentum auch zu der neuen hehren Aufgabe her, den deutschen Frauen die durch jahrtausendelange Anwendung veralteten sittlichen Grundsätze auszutreiben und Gattinnen, die einen zur Zuchtwahl besonders geeigneten, daher leicht der Gegenstand dieser „vaterländischen" Neigungen werdenden geliebten Mann ihr eigen nennen, zum begeisterten Verzicht auf die Ausschließlichkeit ihrer Herzensgemein-

schaft zu bewegen, im Hinblick auf die Rekrutierungserfordernisse des „größeren Deutschlands“, das leider immer Verteidigungskriege zu führen gezwungen ist.

In Deutschland ist alles möglich, aber eben nur in Deutschland. Wir sind das „universelle“, anpassungsfähigste, zur Organisation auf allen Gebieten glänzend befähigte auserwählte Volk! Und es wäre ja nur ein letzter logischer Schritt für den neuen sozialen Gesetzgeber Deutschlands, der die künftige Riesenkaserne im Herzen Europas zu schaffen berufen ist, die bewährten Harems-Institutionen des tapferen türkischen Bundesgenossen nachzuahmen, dessen Rückständigkeiten und die Frauenseele so verachtenden Gesellschaftsformen in der östlichsten Ecke unseres zivilisierten Kontinents zu verewigen auch so viel deutsches Blut – vergeblich! – geflossen ist. Die Frauen und Mädchen, die früher schon so gerne braun- und schwarzhäutigen Exoten, die nach Berlin und Hamburg kamen, würdelos in die Arme gefallen sind, werden auch dafür zu haben sein.

Die besseren Elemente der deutschen Frauenwelt aber werden diese ungeheuerliche „nationale“ und sich mit „wahrer Sittlichkeit“ aufspielende Züchtigungsidee als eine schamlose Beleidigung empfinden. Nicht nur aus echt frauenhaftem Empfinden. Denn wir haben genügend Grund zu der Annahme, dass die sozial-sittliche Entwicklung nach dem Kriege gerade das Gegenteil von dem sein wird, was dem siebzigjährigen Wehrmacht-Sexualethik-Propagandisten des Generalkommandos vorschwebt. Nach so viel zerstörtem persönlichem Glück, nach so viel hässlicher „Organisation“, nach so vielen nur unter dem harten Zwang eines Kampfes um die Existenz zähneknirschend ertragenen Vergewaltigungen der Individualität wird durch die Überlebenden eine wahre Welle des Individualismus, eines allem Kasernengeist trotzenden Freiheits- und Persönlichkeitsgefühls gehen, und sei es nur als Reaktion gegen die überstandene böse Zeit. Und wenn ganz Europa unter ungeheurem Steuerdruck und grenzenloser Verarmung schmachtet, der bleibenden Errungenschaft dieses „heiligen deutschen Krieges“, dann wird niemand Sinn haben für „reichlichen Nachwuchs“. – Aber als Symptom neu-deutscher plumper Maßlosigkeit auf ethischem wie sozialem Gebiet werden solche organisatorischen Anregungen in der außerdeutschen Welt gegen uns gewertet werden, denn sie sind in der Tat nur in

Deutschland denkbar. Frankreich mit seiner geringeren Bevölkerungszahl hat nach dem entsetzlichen Aderlass ein noch weit schwierigeres nationales Problem vor sich, aber wir können uns nicht denken, dass man dort jemals auf so ungeheure Geschmacklosigkeiten verfällt, das Feinste und Beste zugunsten einer Massenzüchtung untergraben zu wollen, was es in den Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern gibt. Und das deutschfeindliche Ausland, wo es jetzt zum guten Ton gehört und als Zeichen kulturellen Raffinements gilt, alles Deutsche blindlings abzulehnen und zu schmähen, müsste schließlich Guglielmo Ferrero recht geben, der das Allheilmittel gegen die wüst wuchernde Maßlosigkeit des Neo-Germanismus in der die Tradition achtenden und sich weise beschränkenden lateinischen Kultur erblicken will. Im Namen der wahren deutschen Kultur sei daher eine so skandalöse Perversität auf militaristischer Basis mit Entrüstung abgelehnt!

Professorentum und Annexionismus

1. Jg., Nr. 54, S. 224, 17. Oktober 1917

Neunhundertundsechs deutsche Hochschullehrer veröffentlichen eine Erklärung, die der Reichstagsmehrheit das Recht abspricht, „gegenüber den heute zur Entscheidung stehenden Lebensfragen den Volkswillen in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck zu bringen", mit der Begründung, dass dieser Reichstag vor sechs Jahren unter völlig anderen Verhältnissen gewählt worden sei. In klarer Weise verlangt der Schlusssatz dieser akademischen Resolution den bekannten „deutschen Frieden".

Die „Kölnische Zeitung" nennt diese Erklärung von 906 Unterschriften*[35] – die sich ihrer Meinung nach noch bedeutend hätte vermehren lassen, wenn nicht ein großer Teil der Professoren teils zum Heeresdienst eingezogen, teils wegen der Ferien schwer erreichbar gewesen

[35] [*Die Erklärung, welche später über 1100 Unterschriften erreichte, stellte eine Reaktion auf die sogenannte Friedensresolution des Deutschen Reichstages vom 19. Juli 1917 dar, die sich gegen die weitreichenden Forderungen der Alldeutschen und anderer Kreise nach Annexionen wandte und ein Ende des Krieges auf der Grundlage eines Verständigungsfriedens anstrebte.]

wäre –, „worunter die angesehensten Namen unserer Hochschulwelt“, eine der ausdrucksvollsten Kundgebungen der öffentlichen Meinung. Und mit Stolz fügt das rheinische Blatt hinzu, es verdiene auch hervorgehoben zu werden, dass dieser Schritt von einigen süddeutschen Hochschulen ausgegangen ist.

Vielleicht überschätzt das Kölner Pressepreußentum die symptomatische Bedeutung der Tatsache, dass das traurige Manifest gerade von der Tübinger Universität ausgegangen ist, und hat jenes Blatt kein Recht, damit auch die Geistesverfassung des gebildeten Süddeutschland für jene annexionistische Tendenz mit Beschlag zu belegen, die im nahen Lande der rheinischen Schwerindustrie-Fabrikschlote einen viel besseren Nährboden gefunden hat. Aber tieftraurig bleibt es, dass eine solche süddeutsch-akademische Initiative das feindliche Ausland an seiner Auffassung irre zu machen geeignet ist, die es in oberflächlicher Kenntnis reichsdeutscher Verhältnisse, aber in instinktiver Weigerung, ganz Deutschland über einen Kamm zu scheren, bisher immer noch proklamiert hat, dass es sich nämlich wesentlich um einen preußischen, höchstens noch „preußisch-deutschen“ Geisteszustand des eroberungssüchtigen Militarismus handelte, und dass ein scharfer Unterschied zu machen sei zwischen deutschem Volk und deutscher Regierung. Denn mit schadenfroher Genugtuung wird das prinzipiell deutschhassende Ausland jetzt die Tatsache festnageln, dass sich Universitätsprofessoren aus allen Gauen, die berufenen geistigen Leiter des deutschen Volkes, die Männer der vielberühmten deutschen Wissenschaft, solidarisch an die Spitze einer ausgesprochen annexionistischen Resolution stellen, die durch ihren akademischen Charakter nur um so gefährlichere und symptomatischere Bedeutung hat. Und dadurch haben dieselben dem Rufe des gesamten deutschen Volkes noch mehr geschadet als alle von anderen Milieus ausgehenden ähnlichen Kundgebungen je vermocht hätten.

Bereits einmal, im Anfange des Krieges, haben 93 deutsche Hochschullehrer, indem sie jenen berüchtigten „Aufruf an die Kulturwelt“: „Es ist nicht wahr! ...“ erließen, gezeigt, was für ein unwürdiger chauvinistischer Geist die höchsten Vertreter der deutschen Wissenschaft erfüllt. Jetzt rückt, auf die zehnfache Zahl vermehrt, das deutsche Professorentum auch von der Reichstags-Friedensresolution unter öffentlichem Protest ins Lager der Annexionisten ab. Und damit können wir die

Tendenz als ein Symptom definitiver geistiger Verwirrung feststellen, die drei entsetzliche Kriegsjahre nicht geheilt haben. Damit ist die deutsche Wissenschaft endgültig gebrandmarkt vor den Augen Europas und der ganzen Welt.

Wir Deutsche hatten stets den Ruf der geistigen Universalität, Hineindenken in fremde Kulturen, Anpassen an fremde Individualitäten, Objektivität, selbstlose Vertiefung in die geistige Arbeit, ein geläutertes Europäertum und Weltbürgertum von der hohen Warte wissenschaftlicher gemeinsamer Forschung herab; das war es, was nach Ansicht Aller das Beste war an der akademischen deutschen Geisteskultur. Und, vom Herzen Europas ausstrahlend, hatte sie die erhabene Aufgabe zu erfüllen, reiner Menschlichkeit und bewusster Völkerverbindung zu dienen. Jetzt ist sie gescheitert, bankrott, auf Abwege geraten. Der neudeutsche Geist, der seit dem Bismarckschen Angriffskrieg und dem die expansive Industrialisierung einleitenden Milliardenfluch von 1871 Deutschland verseucht hat, hat es endlich auch vermocht, die hehre deutsche Wissenschaft ganz in den moralischen Chauvinismus und Militarismus herabzuziehen. Und die Männer universellster Bildung, denen die akademische Jugend anvertraut ist, die Männer, die in ihren stillen Studierstuben und auf dem Katheder darüber wachen sollten, dass Deutschland kulturell auf dem rechten Wege bleibe, sie haben keine höhere und dringlichere Aufgabe gekannt, als sich in nationalistischer Engherzigkeit und krassestem Materialismus dem schwerindustriellen und alldeutschen Annexionismus in die Arme zu werfen, der alle Ethik mit Füßen tritt und Europa misshandelt.

Zu diesem Niveau will das Professorenmanifest die deutsche Geisteskultur herunterziehen. Ein tiefernstes, trauriges Zeichen der Zeit, dass eine solche Bewegung, von solchem Milieu ausgehend, mit solcher Spontaneität überhaupt möglich ist. Und bange Zweifel können einen da erfüllen, ob anders als durch einen furchtbaren Zusammenbruch, der wie ein moralischer Peitschenhieb auf alle Kreise des deutschen Volkes wirkt, dieses verirrte Land von seinen entsetzlichen geistigen Schäden geheilt werden kann.

Das deutsche Professorentum wird in der Geschichte des Weltkrieges seinen verhängnisvollen und traurigen Ruf für alle Zeiten bewahren. Und seine Haltung wirft ein grell-düsteres Schlaglicht auf das übrige

Deutschland; denn es war die Schicht unter den Gebildeten, von der man so etwas am wenigstens hätte erwarten sollen.

Kriegs-Christentum – Eine neudeutsch-protestantische Blütenlese
1. Jg., Nr. 60, S. 249 f., 7. November 1917

Das deutschfeindliche Ausland wirft bekanntlich Deutschland ganz allgemein ethische Entartung vor. In welchem Maße der schwere Vorwurf leider berechtigt ist und sogar das protestantische Christentum, die vorwiegende Religion im militaristisch-annexionistischen Preußen, in ihren tiefsten Wurzeln durch den neudeutschen Geist angesteckt und verseucht ist, das zeigt mit drastischer Deutlichkeit ein rascher Blick auf einige Presseblüten einer einzigen kurzen Woche. Wir stellen hier ein paar Beispiele zusammen.

Die Kirchendiözese Artern (Thüringen) hat anlässlich ihrer neulichen Pastoralkonferenz mit folgender Resolution gegen die Friedensresolution des Reichstags und den Vermittlungsvorschlag des Papstes Stellung genommen: „Wir Pfarrer … halten es für unsere Pflicht, hierdurch öffentlich zu erklären, daß wir mit tiefem Schmerz darüber erfüllt sind, daß die Mehrheit des deutschen Reichstags durch ihre ‚Friedensresolution' dazu beigetragen hat, die Begeisterung von 1914, die durch die Not einige Dämpfung erlitten hatte, noch weiter herabzustimmen bis zu einem Grade, der um die Zukunft unseres Volkes ernst besorgt machen muß … Auch können wir von der Friedenskundgebung des Papstes, da sie von unwahren und ungerechten Voraussetzungen ausgeht, nicht erwarten, daß sie uns nur einen Schritt dem Frieden näher führt. Nur das deutsche Schwert kann uns mit Gottes Hilfe den Frieden schaffen, der den furchtbaren Opfern dieses Krieges entspricht."

Ein sozialistisches deutsches Blatt sagt dazu treffend:

„Jesus Christus hat einst mit ernsten Worten Petrus befohlen, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken. Die angeblichen Verkünder seines Glaubens im Jahre 1917 sehen das Heil der Welt ‚nur im deutschen Schwerte'. Die Annahme einer Friedensresolution erfüllt sie mit Schmerz."

Und der protestantische Pfarrer Hauß aus Spöck bei Karlsruhe sendet an seine im Felde stehenden Schäflein gedruckte Feldpostbriefe, in denen er u.a. sagt: „Der Papst in Rom hat jetzt seine zarten Priesterhände ausgestreckt, um den Frieden zuwegzuzimmern, bei dem es keine Sieger und keine Besiegten geben soll; aber wir erhoffen einen guten deutschen Frieden von Gott, nicht einen schlechten internationalen vom Papst."

In einer anderen alldeutschen Versammlung sprach der Superintendent Dieckmann-Lehe von Wilson als „diesem Lump" und sagte schmunzelnd, in England, das „sich mit dem Satan verbunden habe", herrsche unter der Bevölkerung große Not und greuliches Elend. Seine Worte ermutigten offenbar den folgenden Redner, Herrn Müller-Godenstedt, in dem aktuellen Vortrag: „Wie steht es mit dem Christentum in diesem Kriege?" die Schale seines Zornes auszugießen über „den demokratischen Papst, diesen Antichrist, der den Frieden will."

Der „Vorwärts" aber erzählt nach dem hannoveranischen sozialdemokratischen Parteiblatt, wie ein Pastor auf einer Versammlung von Frauen, die sich der Munitionsarbeit widmen wollen, die Munitionserzeugung eine „Gottesfrage" genannt hat. „Da dürfen sich die Herren freilich nicht über das Abebben der ‚religiösen Welle' wundern", fügt das Blatt hinzu.

Der Chemnitzer Pastor Hoffmann hat, wie die „Münchener Post" mitteilt, eine Schrift „Selbstbehauptung oder Selbstverleugnung – Ein Wort gegen den Verzichtfrieden" erscheinen lassen, worin er sagt:

„Die Sozialisten haben gesprochen; der Papst hat gesprochen; wo bleiben die Protestanten? Zwischen Stockholm und Rom liegt Wittenberg; und wir stehen im Reformationsjahr. Geht kein Strahl von der Stelle aus, wo das Licht des Evangeliums am hellsten brennen sollte? … Und nun wird dies Reformationslicht angesteckt und mit dem Lutherschwert der Knoten zerhauen … Er (Luther) hat es besonders deutlich gesagt, daß wir hier zwei Dinge unterscheiden müssen: das Reich Gottes und das Reich der Welt … Ein Volk aber lebt und muß leben nach anderen Gesetzen. Da geht es nicht nach der Liebe, sondern nach Macht und Recht …"

Hauptsache also ist, dass die fade Theorie von der christlichen Liebe, die dem „Friedensgewinsel" als Vorwand dient, beiseite geräumt ist! Und dann fügt Herr Pfarrer Hoffmann hinzu: „Das Deutschtum ist noch

notwendig in der Welt als ein Satz und ein Sauerteig. Ohne uns wird die Welt ganz und gar dem englisch-amerikanischen Geist ausgeliefert, dem Geist des Mammons und der Lüge … Darum, deutsches Volk: Halte, was du hast!“

Darauf läuft’s hinaus. Annektieren müssen wir, um als Satz und Sauerteig zu wirken, dem Geist des Mammons und der Lüge entgegen, der bei allen anderen herrscht, nur nicht bei uns!

Noch ein kleiner Zug: Wie die „Niederrheinische Arbeiterzeitung“ meldet, hat in Duisburg bei einer „vaterländischen Kundgebung“ der Felddivisionspfarrer Krügel eine aufreizende Rede gehalten, die in folgendem Ausspruch gipfelte: „Als an der Front die Nachricht von den Vorgängen im Reichstag bezüglich der letzten Friedensentschließung bekannt wurde, da hat man dort bedauert, daß die Prügelstrafe nicht mehr besteht.“

Auch der Name dieses Jüngers Christi wird zur Kennzeichnung des Kanonen- und Granatenchristentums eine gewisse Berühmtheit erlangen.

Wunderbar passt dazu jene andere, vom „Vorwärts“ unter dem sarkastischen Titel „Ein Gottesmann zum Quietschen“ mitgeteilte Geschichte, dass im Dortmunder „Kirchlichen Anzeiger“ sich ein Herr Pastor Bartels in der politischen Wochenübersicht zu folgendem frommen Spruch versteigt: „Die ungeheure Mehrheit der Deutschen will nicht ihre Geschichte von Agitatoren wie Erzberger und Scheidemann geleitet wissen, sondern von klarblickenden, kühnen Staatsmännern wie Tirpitz, und Millionen und aber Millionen würden der Regierung zujauchzen, wenn sie die sogenannte Reichstagsmehrheit an die Wand drückte, dass sie quietschte.“

Und um es noch deutlicher zu machen, erließen die „Niederschönhausener Evangelisch-Kirchlichen Nachrichten“, die von dem ersten Geistlichen des Ortes redigiert werden, kürzlich diesen herzbrechenden Aufruf:

„Und was tust Du für Deutschland große Stunde?
1. Dein Gold gehört dem Vaterland!
Und
2. Zeichne die 7. Kriegsanleihe!

Und
3. Bist Du schon Mitglied der ‚Deutschen Vaterlandspartei'?
Nein – Nein – Nein? Wie willst Du bestehen?
Vor Deinem Vaterlande – Deinem Gewissen – Deinem Gott?"

Das ist deutsches protestantisches Kriegs-Christentum.
‚Gott mit uns!'

„Wir wurden Tiere, stumpf in Mord und Blut …“

Der verkannte Heimatdichter Joseph Anton Henke (1892-1917) und seine Lyrik aus dem Schützengraben[1]

Peter Bürger

Im Alter von 25 Jahren fand der sauerländische Kriegsfreiwillige Joseph Anton Henke aus Frettermühle am 30. Oktober 1917 in Rumänien den Soldatentod. Schon etwa zwei Jahre zuvor war er als Verfasser einer kriegstrunkenen Lyrik in Erscheinung getreten. Am Ende, so können wir mit Gewissheit sagen, ging er nicht gerne in den Tod. Die große Menschenschlächterei – als solche brandmarkte im Juli 1915 Papst Benedikt XV. den ersten Weltkrieg – hatte ihn in Abgründe geführt, von denen einige späte Manuskripte ein erschütterndes Zeugnis ablegen.

Elternhaus und Schulzeit

Geboren wurde Joseph Anton Henke am 23.7.1892 in Frettermühle (heute: Gemeinde Finnentrop) als erstes von vier Kindern des Anton Henke (Jg. 1861) und der Theresia, geb. Flamme (aus Weringhausen). Die Eltern betrieben Landwirtschaft und einen Gasthof am Ort. Über die Kinderzeit gibt es genau besehen nur die vergleichsweise sparsamen Mitteilungen, die Franz Hoffmeister 1923 nach einem Besuch im Elternhaus des Dichters veröffentlicht hat: „In Frettermühle bei Deutmecke hat sich sein Kindergemüt das Jugendreich des sauerländischen Dorfjungen

[1] Der Beitrag basiert auf meiner Einleitung zur kleinen Werkausgabe, die auch alle zitierten Dichtungen (ohne Kürzungen) enthält: Joseph Anton Henke (1892-1917), Finnentrop-Frettermühle: Gesammelte Werke. Herausgegeben von Peter Bürger. Ein Editionsprojekt zur Mundartliteraturgeschichte aus dem Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe. Norderstedt: BoD 2017. [Kurztitel: Werke 2017] Viele Texte sind auch frei im Internet abrufbar: DAUNLOTS nr. 42*. Zu Henke vgl. auch CGK 2014.

errichtet. ‚Als Kind von etwa drei Jahre zog ihn das Wasser besonders an; große Freude empfand er daran, seine Schuhe dem Fretterbach anzuvertrauen, immer wieder schenkte er dem Wasser etwas, das er von Hause mitnahm. – Was ihn fesselte, das schaukelnde Wasser, das langsame Fortgleiten der Gegenstände?' So berichtet man aus seinem Elternhause. […] Des Jungen Lieblingszeit war naturgemäß die Dämmerung. Da saß er auf dem Schoß oder zu den Füßen der lieben alten Großmutter, die aus ihrem Elternhaus, der Gastwirtschaft Broegger im benachbarten Fretter, so manches von dem alten sauerländischen Volksleben zu erzählen wußte. Wenn sie geendet, und er ‚vom Fenster aus die bleiche Nacht mit den schwärmerischen Augen am Waldesrand stehen sah, wenn dann der Mond seine demantnen Perlen auf die schweigenden Schneefelder werfen wollte, der ruppige Graubart Sturm ihm aber kurzerhand schwarze, schmutzige Wolkenfetzen vorschob', dann hielt er noch gern und lange Zwiesprache mit den drei Königskindern, die die Großmuttererzählungen in sein weltverlorenes Heim gezaubert hatten: ‚dem herzigen, efeujungen und engelschönen Märchen mit dem *Es war einmal* auf den roten Lippen, der weißen Sage, die seherisch über Jahr und Tag steht, und die schüchterne Volksmuse mit der dunklen Rose im tiefschwarzen Haar.' – War die Großmutter nicht da, so hatte er doch ihren Lehnstuhl, und den steuerte er dann mit Begeisterung als Dampfschiff nach Benares, Kolombo, Pondichery, Timbuktu, daß die kleinen Geschwister ihn gar verwundert anstaunten ob der Kenntnis all dieser merkwürdigen Namen. Dabei wußte er so fesselnd zu erzählen, daß die Schwester noch heute bestimmt versichert, sie habe die heiße indische Sonne gespürt und all die farbenprächtigen Blumen geschaut."[2]

Aufgewachsen ist Henke fernab der großen Welt, in einem vom industriellen Zeitalter noch unberührten, ländlichen „Paradies". Zu den Nachlassstücken handschriftliche „Skizze" aus fünf beidseitig beschriebenen Blätter, die wohl Erinnerungen an die eigene „dörfliche" Kinderzeit enthält: „Als Kind hatte er große Scheu vor fremden Menschen, vor Erwachsenen […], wenn diese nicht aus seinem Heimatdorfe waren. […] Wenn dann die Abendglocke vom fernen Dorfkirchturm, der hinter dem Roggenfelde emporragte, erklang, warf er sich ins hohe Gras, starrte in

[2] HOFFMEISTER 1923, S. 2f.

die sinkende Sonne und lauschte den Glockenliedern. Die Ländereien lagen zwischen hohen bewaldeten Bergen. Ein paar Täler und Mulden enthoben die Landschaft der Eintönigkeit. Das war [… (*seine*)] sichtbare Welt. Die Höhenzüge rings umher trugen für ihn die Himmelskuppel, wennschon er wußte, daß da draußen, hinter den Bergen, noch das größte Stück Welt mit vielen, vielen Menschen lag. Manchmal, wenn in der Dämmerung die Stille durch die Felder schritt, hörte er jenseits der Berge den Pfiff eines dahinrollenden Zuges. Dann war ihm, als müsse er einmal über die Höhen steigen und sich das fremde, unbekannte Getriebe, von dem er nur eine dunkle Vorstellung hatte, ansehen."

Die Volksschulzeit führt aus dem kleinen Flecken[3] hinaus in das nahegelegene Dorf. In Henkes *„Sauerländischer Volkspoesie"* kommt der Lehrer, ein brutaler Magister, der die Kleinen viel zu viel schlägt, nicht gut weg. Das Nachlassgedicht *„Kinder im Mai"* erzählt von Kindern, die am grünen Rain singen; doch: „Dumm ist unser Schulmeisterlein, / das hält uns den Morgen lang / im dumpfen Saal beim Schieferstein – / dort jauchzt kein Lerchensang."

Der Schlüssel für eine noch weitergehende Horizonterweiterung heißt im Fall von Henkes Biographie „Bildung". Wiederum nur durch Hoffmeister wissen wir: „Als er aus der Schule kam, lernte er bei einem Geistlichen Latein und kam dann auf das Gymnasium zu Attendorn. Er las, zeichnete und malte viel; Maler zu werden war damals sein Lieblingswunsch, wenn auch der Deutschlehrer, dem seine begeistert geschriebenen Aufsätze auffielen, einmal meinte, er wollte wohl Redakteur werden, seit welcher Zeit er bei seinen Mitschülern, von denen nur ein einziger sein eigenes Wesen ganz verstand, nicht anders hieß als ‚der Redakteur'. Als Untersekundaner verließ er das Gymnasium. Eine ungerechte Behandlung hatte ihn, den Melancholiker, ins tiefste Herz getroffen. In Essen machte er das Einjährige …"[4].

Die schulischen Verhältnisse der Kaiserzeit sind autoritär und geeignet, bewegliche junge Geister zu ersticken. Während der Wandervogel-

---

[3] So konnte man z.B. noch 1818 in Frettermühle nur 10 Einwohner zählen (VOSS 1940/2012*, S. 32). Laut Einwohnerstatistik der Gemeinde Finnentrop hatte Frettermühle am 31.12.2010: 123 Einwohner.

[4] HOFFMEISTER 1923, S. 3.

Ära (1896–1913) versucht die Jugend, sich aus der Bevormundung durch die „Alten“ zu befreien. Zu dieser Generation gehört Joseph Anton Henke. In einem undatierten Nachlassheft, das auf 36 Seiten seine Abhandlung *„Schillers ‚Räuber‘“* enthält, schreibt er zum Schluss mit Blick auf die von Schillers Drama inspirierte Literatur: „Alle diese Werke haben durchweg das eine gemeinsam: Drang nach Freiheit und Auflehnung gegen das Bestehende, gegen Gesellschaft und Gesetz.“

„Studien“ in Köln und Ambitionen als Dichter

Die nächste Etappe ist Köln, wir wissen nur leider nicht, wann genau Henke sich dorthin begeben hat. Hoffmeister teilt für die Zeit nach dem „Einjährigen“ mit: „… dann bezog er die Handelsschule zu Köln, widmete sich vorzüglich der Journalistik und hörte an der Bonner Universität Geschichte. – Die Kölner Zeit war wohl die fruchtbarste seines kurzen Lebens. Im Sauerland hatte er nur wenige verstehende Freunde gefunden, in Köln war ihm das Schicksal mehr hold. Mit dem 1914 gefallenen Dichter Willy Paffrath verband ihn innige Freundschaft. Sein erstes gedrucktes Gedicht – er schrieb deren schon mit 15 Jahren – steht in der ‚Lyrik‘ (Berlin, Jahrgang 1912). Es ist das für ihn so bezeichnende ‚Am Meer‘.“[5]

Vielleicht darf man diese erste Gedichtveröffentlichung als Hinweis darauf lesen, dass Henke spätestens 1912, also im 20. Lebensjahr stehend, in Köln weilte? Im Juli 1913 wird Köln im Heft *„Die Poetenklause“* als sein Wohnort angegeben. Doch in der Zeitschrift *„Lose Blätter“*[6] kann man dann schon im Juli 1914 lesen: „Anton Josef Henke lebt in seinem Geburtsort Frettermühle im Sauerland, woselbst er sich der Journalistik widmet. Seine Vorkenntnisse verdankt er außer der Elementarbildung und Gymnasialbildung den Vorlesungen über Zeitungswesen, Literatur, Malerei, Musik, modernen Theaterbetrieb, Philosophie, Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik etc. an der Handelsschule zu Köln. Von Henke

[5] Hoffmeister 1923, S. 3; vgl. den Text des Gedichtes *„Am Meer“* in: Werke 2017, S. 175.
[6] Abbildung in: Daunlots nr. 42*, S. 95.

erschien: ‚Sauerländische Volkspoesie', eine Sammlung von altem Volks- und Sprachgut."

All diese Nachrichten wirken auf den ersten Blick sehr anspruchsvoll: Henke erhält in „Vorlesungen" an der Handelsschule ein nahezu universales Bildungswissen, vertieft nebenher als Gasthörer an der Universität Bonn seine historischen Studien und zeigt sich somit an vielen Schauplätzen regsam. Allein, von einem weiteren Bildungsabschluss nach dem „Einjährigen" erfahren wir durch die Kurzbiographien rein gar nichts. (Auch das dann für 1914 mitgeteilte „Sich-der Journalistik-widmen" verbleibt im Ungefähren; ein konkreter Kontext dafür wird nirgends genannt.) Das Büchlein *„Sauerländische Volkspoesie"*, auf das wir noch zu sprechen kommen, ist vielleicht aber noch während der Kölner Zeit erschienen.

Eine achtseitige Nachlasshandschrift, versehen mit der Angabe „Köln a.Rh., April 1913", gibt etwas von den zwiespältigen Gefühlen wieder, mit denen Henke in die Großstadt gezogen ist: „Eine halbe Stunde noch. Dann wird ihn das Bähnle heraus tragen ins brausende Leben der grossen Welt. [Wohl?] wehmütig, halb traurig schreitet er durch die Lande. Weit hinter ihm liegt der Ort seiner Väter, denen er untreu geworden ist. Die Arbeit häuft sich, *deshalb* begleitet ihn keiner aus der Familie; nur die Mutter hat ihn noch ein Stück Weges das Geleit gegeben./ Ins Leben hinaus! – Wie eine holde Prinzessin hat's ihn genarrt und hinaus gelockt, hinaus aus dem engen Bereich seiner malerischen Heimat. – Erinnerungen stürmen auf ihn ein: Kindheits- und Jugenderinnerungen. Er will sie aus dem Sinne schlagen. Vergebens. Die Gedanken kommen und gehen – und bleiben. – Wie oft hat er wohl in dem weichen Heidekraut gelegen, um seltsamen phantastischen Träumen nachzuhangen! Die Heide ist seine vertraute Freundin geworden im Laufe der Jahre: Die [Kerben?] sind längst ausgetreten, aber das freie Leben als Jünger der Wissenschaft will er [erst] genießen. Wie schön bist du doch, Leben!"

Allemal ist der Wechsel aus der weltanschaulich geschlossenen Dorflandschaft im tiefkatholischen – kölnischen – Sauerland hin zum Großstadtleben ein gravierender Einschnitt auf dem Lebensweg. Über die Kölner Zeit können wir nur spekulieren. Wahrscheinlich sind Kontakte zu „Kulturszenen" bzw. Literaturzirkeln. Kam es am Ende gar zu einem

Konflikt zwischen dem ersehnten „freien Leben“ und den Mühseligkeiten eines „Jüngers der Wissenschaft“? Eine höhere Handelsschule besuchte Henke in Köln; dort „soll man ihn aber mehr zwischen Literaturstudenten und Journalisten als unter Kaufleuten gesehen haben“[7].

Die Rückkehr des „Einsiedlers“: Ein Melancholiker und verkannter Lyriker

„Anton Josef Henke“, so wird nach dem ersten Weltkrieg Franz Hoffmeister schreiben, ist „der Träumer und Stürmer, der Sauerländer Junge mit der weinenden Sehnsucht in den dunklen Augen und dem ungestümen Tatendrang im hochschlagenden Herzen, ein ganz Eigener.“[8] Schaut man sich die hochdeutschen Gedichtveröffentlichungen Henkes bis 1915 an[9], so scheint das in ihnen auftauchende Stichwort „heimlose Sehnsucht“ auf einen durchgehenden Zug in seiner Lyrik hinzuweisen: „Die Heimat der Sehnsucht – Wer weiß, wo sie liegt?“ „Dort hinter den Bergen wohnt das Glück“, doch der Dichter ermattet, geht weinend und unzufrieden heim. Manchmal führen ihn „weiche Heilandshände / Vom glatten Spiegeleis“. Für *„Die Entgleisten“* gilt: „Wir finden im Leben nimmer heim, […] Müde schleichen wir aus dem Leben, / das, früh verloren, uns entglitt / am letzten Meilenstein der Wünsche.“ Das Leben steht „In Fron“, und in „grauser Fron“ klagt auch der noch junge Dichter: „Die Freiheitsharfen sind verstummt.“ Das Gedicht *„Wir“* zeugt – bezogen auf die eigene künstlerische Existenz – von einem hohen Selbstbild und zugleich vom Abgrund des Scheiterns.

Freilich ist durch Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften in den seltensten Fällen Ruhm oder auch nur ein Beitrag zum eigenen Broterwerb zu erwarten. Enttäuschungen können bei einem jungen Literaten (Lyriker) kaum ausbleiben. In Henkes hochdeutschen Gedichten, die in der Werkausgabe vollständig versammelt sind, spiegelt sich ohnehin eine melancholische – oder sagen wir ganz unpoetisch: depressive –

[7] Padberg 1954.
[8] Hoffmeister 1923, S. 2.
[9] Werke 2017, S. 175-192.

Grundstimmung. Die dazu passende Weltsicht kommt in einem Nachlasstext ausdrücklich zur Sprache: „Ewig lang und heiter ist die Kunst – das Leben so kurz und leidvoll. Überall Tränen, Kummer und Qualen! Aber dringen nicht bisweilen fröhlichere Weisen in diese Alltäglichkeit des kümmerlichen Daseins? Doch wohl. Es kommen lichte Augenblicke, frohe Stunden und Tage, wo der Mensch lacht und sich ein wenig glücklich wähnt. Daß jedoch der Ernst den größten Teil unserer Lebensspanne ausfüllt, daß nur dann und wann bessere Tage uns beschert sind, – das kann wohl niemand leugnen."[10]

Der Schritt aus der Enge hinein ins freie und geistig anregende Großstadtleben hat für A.J. Henke offenbar nicht die ersehnte Erlösung gebracht (und wohl ebenso wenig praktische Weichen für den eigenen Berufsweg gestellt[11]). Der unvollendete Nachlasstext *„Der Einsiedler"*[12] ist als literarische Verklärung seiner eigenen Rückkehr ins Sauerland zu lesen. Ernst Besoldt, die Hauptgestalt, sinnt bei einer Wanderung in der alten Heimat Gedanken nach, die: „ihm keine Ruhe gelassen hatten im Treiben und Lärmen der Großstadt, aus der er erst vor zwei Tagen auf 2 Wochen Urlaub zurückgekehrt war. Ein Jahr ohne Unterbrechung hatte ihn der Beruf dort festgehalten, hatte ihn festgehalten, trotzdem sich seine Sehnsucht, dem gekünstelten Leben und Tun der übertünchten und kulturbeleckten Stadtleute auf immer Valet zu sagen, von Tag zu Tag gesteigert hatte. Ein Einsamer war er geworden mitten in dem kunstbewegten Leben. Da hatte sich seine Seele heimgesehnt. Und ein großer Plan war in ihm gereift, aufgrund dessen er allen Plunder einer verfeinerten Lebensweise, an dem er manchmal so schwer litt, von sich werfen konnte. Lange hatte er diesen Plan erwogen und wieder verworfen, um ihn am Ende wieder aufzunehmen und daran zu denken, ihn in die Tat umzusetzen."

In einem verworfenen ersten Entwurf zu dieser Prosaskizze wählt Henke als Zweitüberschrift das Wort *„Kulturbeleckt"* und lässt die

---

[10] Ungekürzter Text: WERKE 2017, S. 143.

[11] Die Mitteilung, Henke habe sich durch „journalistisches Rüstzeug […] schließlich sein erstes Geld verdient" (Krause 1987b, S. 361), scheint mir nicht belegt zu sein. Keine zeitnahe Quelle weiß von entsprechenden Veröffentlichungen.

[12] WERKE 2017, S. 158-162.

Hauptgestalt Redaktionsmitglied einer mittleren Tageszeitung sein.[13] Der Redakteur sehnt sich zurück zur Heimat, „wo ungekünstelte und ungeschminkte Natürlichkeit und Bodenständigkeit der Menschen, frei von allem Überbildetsein der Städter, keine kulturbeleckte Geziertheit zuließ“. Der intellektuelle Weg bringt nicht nur keine neue Beheimatung, sondern führt zur „Entwurzelung“. Die Heilsparole lautet: Zurück zur Natur ...

„SAUERLÄNDISCHE VOLKSPOESIE“: HEIMATBEWEGTHEIT UND RÜCKWÄRTSGEWANDTE ZIVILISATIONSKRITIK

Dass es sich nun bei der Rückkehr in die sauerländische Heimat um einen wirklich „großen [!] *Plan*“ – und nicht etwa um ein Zeichen von Ratlosigkeit oder gar um eine Verzweiflungstat – gehandelt haben soll, kann man mit Blick auf die Nachrichten zur Biographie kaum glauben. Henke, der in seiner Gymnasialzeit nur „der Redakteur“ hieß, hat eben nicht in der Redaktion einer Tageszeitung gearbeitet. In einem „Stübchen“[14] des elterlichen Gasthauses in Frettermühle mag er über seine berufliche Zukunft nachgedacht haben. Sein Skizzenbuch, aus dem in diesem Buch einige Beispiele abgebildet sind, verrät zwar einige Fertigkeit, aber wohl kaum das Zeug zu einem professionellen Zeichner oder Maler. Die Selbsteinschätzung ging an dieser Stelle in eine andere Richtung. Der farbige Jugendstil-Entwurf für ein Werbeblatt enthält das Angebot „J. Henke: Zeichnungen, Plakate, Kataloge etc.“[15] Am Ende einer Handschrift befindet sich sogar der Abdruck eines Verlagsstempels. Offenbar gab es Pläne für eine eigene Verlagsgründung, und vielleicht ist dabei sogar speziell an einen *Heimat*-Verlag zu denken …

Fest steht auf jeden Fall, dass „Heimatrückkehr“ für Henke zum

---

[13] In beiden Versionen wird eigens bemerkt, dass *berufliche* Angelegenheiten die Erzählfigur von der Heimat fernhalten. Das sollte man mit Blick auf Henkes eigenen Werdegang, der in Elternhaus und am Ort doch gewiss auch Anlass zu „Selbstrechtfertigungen“ gab, nicht einfach überlesen.

[14] KRAUSE 1987b, S. 358.

[15] Abbildung in: DAUNLOTS nr. 42*, S. 71.

geistigen Programm geworden ist.[16] Nach 1918 werden sich heimatbewegte Studierende aus dem Sauerland organisieren (z.T. unter Tuchfühlung mit völkischen ‚Idealen'). 1921 erfolgt dann die Gründung des Sauerländer Heimatbundes[17]. Der junge Ferdinand Wagener[18] (1902-1945) aus Steinsiepen versucht ab Ende der 1920er Jahre, sich eine Existenz als Schriftsteller und Heimatverleger aufzubauen … All dies steht im Sog einer neuen Haltsuche angesichts eines industriellen Gemetzels mit am Ende rund 17 Millionen Toten. Henke gehört – schon ein Jahrzehnt früher – zu den sauerländischen Vorläufergestalten. Alle zentralen Ideologiebausteine der Heimatbewegung im späten Kaiserreich[19] kann man bei ihm – in geradezu mustergültiger Weise – antreffen.

Henke hat die Sammlung *„Sauerländische Volkspoesie"*, sein erstes Büchlein, „mehreren Verlagen als Manuskript angeboten"[20]. Sie ist – nach Hoffmeister[21] – schon 1913 erschienen und zwar im Kölner Verlag Friedrich Wilhelm Rebe, der auch die Zeitschrift *„Poetenklause"* verlegerisch betreute.[22] Dieses erste Büchlein[23], versehen mit programmatischen Begleittexten, spiegelt Strömungen eines frühen ‚Heimattrutzes' wider.

---

[16] Einen *partiellen* Vergleich mit der Biographie der sauerländischen „Blut und Boden"-Autorin *Josefa Berens[-Totenohl]* (1891-1969) halte ich für hilfreich (BÜRGER 2010, S. 73-77; DAUNLOTS nr. 70*): JOSEFA BERENS erkämpft sich – freilich als *Frau* aus ärmeren Verhältnissen – ihre Bildung und zieht schließlich nach Düsseldorf, um ein Leben als Künstlerin zu beginnen. Sie findet in der Stadt kein haltbares Zuhause, kehrt ins Sauerland zurück und wendet sich dem Heimatgedanken zu. Sie bleibt allerdings nicht stehen beim ‚zivilisationskritischen' Gedankengut, welches sie wohl auch in der Stadt aufgenommen hat, sondern tritt 1931 der NSDAP bei. – Hier gibt es zumindest Ähnlichkeiten in der biographischen Orientierungssuche. Der fast jahrgangsgleiche *Henke*, der schließlich ab 1915 im Krieg „Erlösung" suchte, verblieb freilich (anders als *J. Berens*) noch im „katholischen Kosmos" und kann wohl noch nicht als „völkischer Autor" eingeordnet werden.

[17] BÜRGER 2010, S. 556-558.

[18] Vgl. zu ihm: BÜRGER 2010, S. 707-711; inzwischen liegt eine Werkausgabe mit hoch- und plattdeutschen Dichtungen sowie heimatideologischen Programmtexten vor: WAGENER 2017.

[19] Vgl. speziell für Südwestfalen: BÜRGER 2012, S. 233-422.

[20] PADBERG 1954.

[21] HOFFMEISTER 1923, S. 4.

[22] Vgl. zu Lebens- und Alltagszusammenhängen der von *Henke* gesammelten Verse sowie zum weitaus umfangreicheren Repertoire der sauerländischen „Leuteüberlieferungen": BÜRGER 2006.

[23] HENKE 1914; WERKE 2017, S. 81-122.

In geradezu romantischem Überschwang wird eine märchenhafte Heimat beschworen, deren Lebensweise und „Volkstum“ allerdings von einer „verzwecklichten“ Zivilisation, von „Materialismus“ usw. bedroht sind.[24] Ausdrücklich greift der junge Schreiber dabei wieder auf anti-intellektuelle – und stadtfeindliche – Tendenzen zurück: „Jenen übergebildeten und Kulturbeleckten aber, die da meinen, über den schlichten Singsang der Volkspoesie verächtlich die Nase rümpfen zu müssen, einen trutzig-derben, saftigen Westfalenfluch!“

Henkes Heimatsorgen und Verlustängste kreisen zunächst wirklich um seine allernächste Kinderheimat, um das Frettertal. Das Landschaftsbild verändert sich durch die – erst relativ spät durchgeführten – „Separationen“. In Frettermühle selbst hat es zur Abfassungszeit der *„Sauerländischen Volkspoesie“* vermutlich noch kein elektrisches Licht gegeben.[25] Zwischen dem Bahnhof Finnentrop und Olpe verkehrte ab 1.11.1875 die Eisenbahn, so dass Henke als Kind wirklich schon „jenseits der Berge den Pfiff eines […] fremde[n], unbekannte[n] Getriebe[s]“ hören konnte (s.o.). Die Eisenbahnlinie durch das *Frettertal*, deren Bau man 1900 beschlossen hatte, wurde aber – deutlich später – am 16. Januar 1911 in Betrieb genommen. Erst diese Bahnstrecke ermöglichte dann einen Kalkabbau im industriellen Maßstab[26], was den jungen Dichter sehr betrübte: „Die Nachricht, daß im Frettertale Kalksteinbrüche eröffnet würden, schnitt ihm tief ins Herz.“[27] Er sieht in einem Gedicht[28] seine Kinderheimat schon „von der schnöden Gier nach Geld“ zerstört. Werner Neuhaus erhellt, wie in diesem Text typische Elemente der heimatbewegten Zivilisationskritik zu Beginn des Jahrhunderts versammelt sind: „Romantische Felsen, blühende Blumen, knorrige Eichen und klare Bäche werden durch Technik, Industrie und Umweltverschmutzung zerstört

---

[24] Allerdings bemerkt der Verfasser auch ausdrücklich: „Aber um nicht zu schwarz zu sehen: viel Gutes hat ja die Neuzeit mit ihren technischen, industriellen, sozialen, wirtschaftlichen Einrichtungen und Errungenschaften auch im Gefolge“.

[25] In weiterer Nachbarschaft zu Frettermühle, im sehr viel größeren Fretter (1900: 424 Einwohner), gab es z.B. 1888 die erste Postagentur, 1909 den ersten Fernsprechanschluss und 1914 das erste elektrische Licht (www.fretter-online.de).

[26] GRÜN 1999.

[27] HOFFMEISTER 1923, S. 5.

[28] WERKE 2017, S. 192.

und als negativer Höhepunkt wird das traute Dorf durch die ‚dunkle Stadt' ersetzt, wobei ‚Brauch und Sitte' von geldgierigen Profitmachern mit Füßen getreten werden."[29]

In J. A. Henkes hochdeutschen Gedichtveröffentlichungen von 1913-1915, in denen uns zumeist ein lyrisches Heimatsehnen ohne konkrete „Verortungen" begegnet, finden wir weitere Beispiele für den expliziten „Heimatschutz". Unter der Überschrift *„Erlöschende Eigenart"* verklingen die Lieder in den Tälern und wird der „Neuzeit Truggewinn / für altererbten Ahnenbrauch" eingetauscht. Zum Erntekranz spielt man nicht mehr auf, und keiner mag mehr „beim Kienspanlicht erzählen". Im Gedicht *„Gewitterahnung"* wird „Schlotendunst, der die Lungen lähmt", dem „Beten im Ährenfeld" gegenübergestellt. Welche Erlösung erhofft sich der Dichter von der sogenannten „Volkspoesie"?

Selber mitten aus dem Volke,
will ich mit ihm leben, sterben,
[…] lauschen seinen Liedern, Sagen,
die aus längstverschwundnen Tagen
einen Schimmer bess'rer Zeiten
lassen auf die Sehnsucht gleiten,
die in allen Menschen weint
und durch großen Schmerz uns eint –
aus dem Volke, mit dem Volke![30]

Beim „Sterben mit dem Volke" bekommt man nun wirklich eine Gewitterahnung. Von Verlustangst getriebene Heimatbewegtheit und romantische „Volksseele" lassen jedenfalls keine Immunität gegenüber der kollektiven Kriegspsychose erwarten. Am Ende wird die „Heimaterde" auf Feldpostkarten vermeintlichen Trost spenden.

[29] NEUHAUS 2009, S. 91.
[30] Text nach: Trutznachtigall Nr. 1/1923, S. 2.

KRIEGSTRUNKENE LYRIK 1915/16 UND MORDHANDWERK: „MIT BLUMEN, BLEI UND LIEDERN“

Spätestens 1915 tritt an die Stelle der heimatbewegten Orientierungssuche in Henkes Biographie ein Schauplatz, der zu jener Zeit nahezu die gesamte Gesellschaft in den Sog einer dunklen Erlösungssehnsucht zieht: der Krieg. Die imperialistische Hochrüstung im Kaiserreich hatte am Ende – wollte man den ‚Wettlauf mit der Zeit‘ nicht verlieren – einen großen Krieg als unvermeidlich erscheinen lassen. Im Grunde gab es unter den Bedingungen des autoritären und militaristischen Systems 1914 für Verfechter einer zivilen Politik kaum noch eine Chance, sich in der Breite Gehör zu verschaffen. Den Mittelschichten hatte man angesichts der wirtschaftlichen Widersprüche und Abstiegsängste so lange das Heilsversprechen der Nation eingeimpft, dass diese am Ende auch „Taten“ sehen wollten. An Wissen um die Abgründe eines modernen, ‚industriellen‘ Krieges und an Warnern fehlte es nicht. In den Kreisen der Intellektuellen und Künstler geisterte jedoch schon vor 1914 die Vorstellung umher, ein großer Krieg könne irgendwie zu einer „Reinigung“ der – im bürgerlichen Zeitalter erstarrten – Kultur führen.[31]

Über Nacht verwandelt sich die Auflehnung gegen spießige Enge, Heuchelei und autoritären Drill des militaristischen Hohenzollernreiches in einen bereitwilligen Marschtritt der Jugend und der Nonkonformisten. Gestern noch hatte man sich gegen ein seelenloses „Maschinenzeitalter“ gestemmt, heute ist man nun dankbar bereit, die stählernen Technologien der modernen Massenmordmaschinerie und deren optische Sensationen – z.T. wie Naturschönheiten – zu verherrlichen. Die deutsche Sozialdemokratie, der man ein Wissen um die Bedeutung von Machtpolitik, Wirtschaftsräumen und Rohstoffzugängen für jegliches Kriegsgeschehen wohl unterstellen darf, sorgt dafür, dass weite Teile der Arbeiterschaft mit im Boot sitzen oder sich zumindest fügsam verhalten. Beide Großkirchen im Land werben für die „Gnade aus Kanonenrohren“, die römisch-katholische (eigentlich: deutsch-katholische) *trotz* der flammenden Friedensappelle von Papst Benedikt XV.

---

[31] MOMMSEN 2004.

Namentlich auch die sogenannten Gebildeten bzw. Intellektuellen werden von Kriegsbegeisterung erfasst. Allein im August 1914 sollen etwa fünfzigtausend Kriegsgedichte bei deutschen Zeitungsredaktionen eingegangen sein.[32] Die jugendbewegte Generation, zu der Joseph Anton Henke wie ein Walter Flex gehörten, findet ein – am Ende tödliches – Ventil für überschüssigen „Idealismus" und zivilisatorisches Unbehagen. Henke gerät in den Bann der inflationären Kriegslyrik.[33] Er schreibt in der Flugblattfolge „Wacht am Rhein", die der ihm freundschaftlich verbundene Willi Paffrath herausgibt, das Gedicht *„Der Jugend Ruf"*:

Nun reißt Euch los von Glück und jungen Rosen,
Hört wie der Schlachtruf gellt, die Stürme tosen!
Da nehmt nur uns're freiheitsstarken Glieder,
dem Vaterland weiht sie und uns're Lieder!

Verräterisch ist die Verbindung von Freiheitsstreben und Todesausblick. Im *„Fliegerlied"* erhebt sich die bestaunte „stählerne Taube" kühn in die Lüfte, zu „neudeutschem Werde". Der Sänger rechnet damit, dass er – „vom Morgenrot gerötet" – am Ende zusammen mit dem Eisenvogel zerschmettert in der Heide liegt, doch auch dann wird der Totentanz weitergehen:

Tausende reigen
Nach uns empor,
die schon im Steigen
der Tod sich erkor.

Das abendliche Glockengeläut vermittelt nun einen Ruf an die Jungen, sie möchten doch ihre Seelen „fleckenlos und rein zu Großem stählen" (*„An stillen Abenden"*). – Sollten wir beim „sündhaft Feuer in dem Herzen"[34] vielleicht auch an die Leiden einer katholischen Jugendzeit mit

---

[32] VON DER DUNK 2004. – Vgl. zur Kriegsdichtung in Westfalen: MAXWILL 2015a; MAXWILL 2015b. Speziell zur *plattdeutschen* Kriegspropaganda in Westfalen und dessen Teilgebiet Sauerland: DAUNLOTS nr. 49*; DAUNLOTS nr. 50*; BÜRGER 2012, S. 423-552.

[33] Alle Texte bis 1915 in: WERKE 2017, S. 175-192.

[34] WERKE 2017, S. 192.

ihren permanenten Ängsten vor der – stets sexuell gedachten – ‚Todsünde' denken?

Im *„Soldatenlied"* kommt die nekrophile „Sehnsucht nach Reinheit" noch deutlicher zum Vorschein:

Der Würfel ist gefallen,
wer sterben muß, der stirbt;
es fließt so manches junge Blut,
daß Keiner mehr verdirbt.

Im Gedicht *„Wir kommen"* wird der Krieg geradezu Inbegriff des jungen Freiheitsverlangens:

Umgibt auch noch Dunkel euer Freiheitssinnen,
nicht lang mehr mürbt euch harte Fron,
denn wißt: im Sturmschritt eilt von hinnen
der Jugend bester Teil, und ihrer ist Legion – –
wir kommen!

Welche Freiheit nur soll dies sein? Der Dichter, so offenbart es ein anderes Gedicht von 1915 („*Die zagen Tage*"), kann seine heimliche Sehnsucht nach einem befreienden Tod, der gleichsam mit einem Handstreich alle Widersprüche des Lebens auflöst, nicht verbergen:

Gram allem schuldbeladnen Werde!
schlössen wir gern die Lebensbücher
und schrieben: Ende! mit unserm Blut.

Mit solcher Hingabe – bislang noch ohne selbsterworbene Kenntnis des Gemetzels – meldet sich J.A. Henke dann freiwillig für den Kriegsdienst. Sein zweites gedrucktes Büchlein – der hochdeutsche Gedichtband *„Mit Blumen, Blei und Liedern"* – entsteht 1916 schon an der Front[35]: Hier begegnet uns ein tragisches Sammelsurium aus deutschem Heldengeschwätz, Kaiserruf, „hämmerndem Blut", Eiter und Geschwüren aus

[35] Alle Texte in: WERKE 2017, S. 194-204.

„stählernen Wettern“, Kriegsgebeten und verlorenem Glück der sogenannten „Volksseele“.

Für die kriegsverherrlichende Linie des Werkes, soweit sie das bereits Bekannte – trotz der längst offenbaren Abgründe – fortsetzt, führe ich hier als Beispiel nur das Gedicht *„Glocken im Krieg“* an:

Hört! wir stehn zum letzten Aufgebot,
Kapelle oder Dom, –
wir gießen Namen, Leib und Seele
gern in den flüss'gen Eisenstrom,
der hinrauscht gen das neue Morgenrot.

Doch im Kontrast zur Unschuld des jungen Blutes, welche die – schon 1915 an anderer Stelle veröffentlichten – Eingangsverse besingen, wird der Kriegsdienst jetzt mehr als einmal ausdrücklich als Mordhandwerk charakterisiert:

Wir wurden Tiere,
stumpf in Mord und Blut,
berußt in Feuers sengender Glut.[36]

Wir wissen kaum,
daß einmal Friede war –
so tief hängt unserer Fahne Saum
im Blut.[37]

Wir sprachen beide: Morden
will ich den Feind, wo ich ihn faß …[38]

War es nicht im Somme-Morden?
Vor Verdun? Und war's nicht sommers …[39]

---

[36] WERKE 2017, S. 196.
[37] WERKE 2017, S. 196.
[38] WERKE 2017, S. 197.
[39] WERKE 2017, S. 201.

In Deutschland „blühten Legenden und Greuelgeschichten. […] man machte viel Aufhebens davon, dass die Franzosen dunkelhäutige Soldaten aus den Kolonien einsetzten […]: animalische Rohlinge, denen man sofort bestialische Kampfmethoden zuschrieb“[40]. Henke bedient dergleichen, wenn er über „Sturmabwehrende, […] von Farbigen erschlagen“[41] schreibt. Doch dann richtet er den Blick auf die eigenen Reihen: „Wir wurden Tiere …“[42]. Im Gedicht *„Freunde – Brüder“*[43] finden wir im Fragment ein Zeugnis zum bewegenden historischen Phänomen der Verbrüderung von „feindlichen Soldaten“ an der Front:

Der drüben durch die Scharte
nach meinem Schatten lugt und zielt,
er war vielleicht mein Freund auf hoher Warte, –
wie grausam doch das Leben spielt!

Wir sprachen beide: Morden
will ich den Feind, wo ich ihn faß, –
einjeder trägt schon Bänder böser Orden –
in Liebe wandelt sich der Haß.

Ich weiß, daß ihm von Rosen
die Schwester bunte Kränze reicht,
daß eine Mutter ihr, der Makellosen,
besprengte Kerzen für ihn weiht.

Mir ist, als ob der Stunde
ganz seltner Hauch uns beide träf.
Die Kugel stockt und scheut die Wunde,
das rote Blut aus Herz und Schläf'.

Der Haßblick trifft das Eisen – –
einjeder träumt von seinem Freund …
ob er noch lebt, ob wo an stillen Schneisen
sein Grab ein Gitter weiß umzäunt.

---

[40] VON DER DUNK 2004, S. 27.
[41] WERKE 2017, S. 196.
[42] WERKE 2017, S. 196.
[43] WERKE 2017, S. 197.

Wir sollte das Bild, zu dem die Sehnsucht dieser Zeilen geht, nicht gering achten: Vorauseilende Europäer – ‚Menschen der Weihnacht' – unterbrechen für einen Augenblick den von oben verordneten Wahnsinn des Massenmordens und zeigen, was in einer nicht nur nominell *christlich* geprägten Zivilisation doch als Normalfall zu erwarten gewesen wäre.[44]

Wer sich nicht irreführen lässt vom Morgenrot-Pathos, von den märchenhaften Zutaten aus heimatlichen Goldähren[45], Birkenbaum-Sage und „Deutschland-Sehnen", kann den Widerspruch zwischen erlernter Parole und durchlebtem Abgrund in ein und demselben Gedicht (z.B. „*Unser Sehnen*") leicht entdecken. „Neudeutsches Werden" war zuvor eigentlich nur eine Chiffre für den Wunsch nach der Selbstüberhöhung des eigenen – kleinen – Daseins oder für eine Erlösung vom Selbstsein. Doch jetzt, nach den Erfahrungen des Schlacht-Feldes, stellt sich die Frage, was aus „Europa nach den Bränden"[46] werden soll.

Die *„Soldaten träumen"* – noch immer, doch „jählings naht auf blutrotem Schiffe / Bruder Tod in weißlichem Linnen". Die Heilsversprechen des Krieges halten angesichts der blutigen Wirklichkeit nicht mehr stand (*„Und nun…?"*):

Als die Kriegszeit jäh heraufwuchs,
die Batterien donnernd sprachen
und Gewehrkugeln ihr Mordlied zischten,
als aller Dinge Dämme brachen,
dachten viele des hohen Spruchs
vom Auszug der Menschheit nach Neugestaden. […]
Die Begeisterung, die uferlose
erlebte einen verfrühten Herbst
und sank wie eine sturmgeknickte Rose
tief in den Schmutz.

---

[44] Vgl. zum ‚Weihnachtsfrieden' an der Front die Beiträge von Helmut Donat und Michael Schober in diesem Band.

[45] Zur „Nutzanwendung" des heimatbewegten Komplexes in dieser Kriegsgedichtsammlung vgl. in Werke 2017, S. 200-203 die Gedichte: *„Die Birkenbäumer Schlacht"*, *„Grüß Gott!"*, *„Soldaten träumen"*, *„Wenn die Zeit bannt …"*.

[46] WERKE 2017, S. 201.

Die Soldaten stehen auf *„Sumpfposten“*, doch so hatte man sich die ‚lyrische Gewalt‘ des Krieges doch nicht vorgestellt: „Sehnsuchtstrunkne Worte fordern Leben, / reicht dafür unsere Kraft?“ Henke erlebt den *„Krieg im Nebel“*:

> Lieder, die man einmal sang,
> nun dämpft verhaltnes Weinen ihren Klang.
> Kein Abendrot umzittert uns auf diesen Pfaden,
> kein Glockenton rührt unser Herz – –
> wir denken der toten Kameraden …

Gewiss, mit Henkes *„Mit Blumen, Blei und Liedern“* liegt ein schmaler Propagandaband vor, ein Zeitzeugnis aus dem Kriegswahn. Mit gleicher Berechtigung aber kann man über diese Sammlung sagen, dass sie eine Anklage des Krieges ist. Beide Seiten spiegeln durchaus auch die widersprüchliche gesellschaftliche Stimmungslage im Jahr 1916.

Im Rachen der Kriegsmaschine: Henkes späte Gedichte für die Schwester

Eine besonders enge Beziehung verband J.A Henke mit seiner Schwester Maria, die später als Geisteswissenschaftlerin promovierte[47]. Im 1915 veröffentlichten Gedicht *„An stillen Abenden“*[48] erscheint es ihm, „als hätt’ die Schwester gebeten, / wir möchten doch im lauten, baldverwehten / Tun der Jugend unsre Seelen / Fleckenlos und rein zu Großem stählen“. Hier tritt die Schwester gleichsam als „Kriegsmuse“ in Erscheinung. Im (oder ab) Mai 1916 stellte Henke unter dem Titel *„Gedichte. Meiner Schwester Maria“* eine kleine Sammlung zusammen, die im „Schützengraben a[n]. der Dünafront vor Oger-Galle“ geschrieben und in der Werkausgabe 2017 erstmals gedruckt worden ist.[49] Das Eingangsgedicht *„Weckruf!“* ist noch ganz dem nationalistischen Kriegskult verhaftet; der

[47] Krause 1987b, S. 359.
[48] Werke 2017, S. 182.
[49] Werke 2017, S. 205-216.

‚Michel' soll sich nicht mit „Welschem Flittertand" schmücken: „... sei / nur Deutscher, sei Germane!"

Zum Teil bellizistisch gestaltet ist auch der Text *„Wir tauschen mit euch Ärmsten gern"* (o.T.); die Menschen daheim sollen aber nicht „mit unsern Siegen" prunken und „unsre Tat" mit „geifervollen Witzblattscherzen" schmälern. Die – besonders in den deutschen Städten – sich abzeichnende Nahrungsmittelknappheit ist Henke evtl. noch nicht bekannt: „Wir gönnen Euch daheim das Glück – und doch: wir neiden euch jeden Kirchgang". Hier nun offenbaren sich im Krieg „regressiv" gefärbte Geborgenheitswünsche, die dann in anderen Gedichten eigens zur Ausführung kommen: zunächst die Sehnsucht nach unschuldigen Kindertagen, Heimat und Liebesglück (*„Glück"*, *„Bildchen"*, *„Abend"*, *„Kinder im Mai"*); dann auch wieder der Wunsch einer religiösen Selbstvergewisserung (*„Maria im Schützengraben"*):

Nun steht dein Bildnis, hehre Frau
vor unserm Unterstand im Schützengraben;
wir trugen es durch dunkle Nacht und Morgentau
vom hochgelegnen Feldwegrand,
wo es nur Einsamkeit und Tod umgaben.
Maria, halt getreulich Wacht!

Dein Bild, das kein Geschoss zerspellt,
wir stellten es, von Efeu schmuck umwunden,
in eine Nische, die von Rosen überwellt.
Und wer in Eil' vorübergeht,
empfiehlt sich Dir für alle schweren Stunden.
Maria, halt getreulich Wacht!

So haben wir ein Heiligtum
mit wenig Kunst, doch tiefer Lieb' geschaffen;
und wer's zum ersten Mal erschaut, steht still und stumm –
es bannt ihn an den trauten Ort –
was Wunder, dass sich müde Glieder straffen.
Maria halt getreulich Wacht!

Doch wer mit neu gefassten Reimen – „ob deutschem Wald und Dorf" – „der Maschinen schrill Getriebe" übertönen will, muss die Blüten seines Dichtergartens „vor Sturm und roher Kraft" bergen (*„Den Dichtern"*). Das ist im Schützengraben geschrieben!

In unbekümmertem „Volkston" präsentiert sich das *„Reiterlied"* von der kurzlebigen Soldatenliebe, die sich einfach nimmt, wonach ihr verlangt: „Husaren, Ulanen und alle Reitersleut, / die küssen, wo ein roter Mund sich beut." Doch muss man nicht das Gedicht *„Heimse ein!"* geradewegs als Bekenntnis des Dichters lesen, dass ihm – im Gegensatz zu den Kameraden – eine solche schnelle ‚Liebesbeute' verwerflich erscheint?

Auch diese Sammlung vermittelt keine Eindeutigkeit. Am Ende jedoch ist im Zwiespältigen und Widersprüchlichen die Anklage nicht mehr überhörbar. Schon der zweite Text – *„Fern gehen dumpf Geschütze"* (o.T.) – straft alle Heimatlieder Lügen:

Fern gehen dumpf Geschütze.
Zerschossner Dörfer Brände
röten rings den Himmel,
Leuchtkugeln steigen nächtens im Gelände.
Vögel singen laut vom Frieden.
Unsre Kehlen schnürt gewalt'ger Hass.
Patrouillen schleichen durch den Tau,
wir buddeln vor dem Drahtverhau
und warten auf das Ende des Gefechts.
Morgen heisst es auch für uns:
Zum Sturmgewehr rechts!

Henke versetzt sich im Gedicht *„Er fiel"* in die Perspektive einer Soldatenbraut: „mein Klagen kennt nur: Er ist tot. […] / Verscharrt im Land … Ich weiß ja bloß: / Er fiel …". Er offenbart als *„Der Obdachlose"*, im Dorf verleidet – wenngleich die Mutter dort auf ihn wartet:

Noch reicht die Kraft zum Heimwärtswandern;
doch deckt im nächsten März
vielleicht die Heimaterde
ein wegverfahrnes Herz.

„Wenn die Kanonen schweigen“ – dieser Text beginnt verheißungsvoll – „… ich wiederkehr in meiner Heimat Tal“. Die Schluss-Strophe bedarf keiner Interpretation:

Wenn die Kanonen einstens schweigen
und mählich alles Leid verebbt,
mit Spaten und Gewehr in Siegerreigen
ich wiederkehr in meiner Heimat Tal –

ob dann die alten Sehnsuchtsweisen
gebieten über meinen Tag,
der mich wie sonst zu jenen abendleisen
und wehen Gängen in die Wüste führt,

ob jener oft besungnen einen
ich weihe wiederum mein Lied,
ob ich auf jenes waldverlorne Weinen
des grossen All vielnächtens horchen muss?

Wenn die Kanonen einstens schweigen, – –
dann lieg ich tot schon wo im Sand;
die Ewigkeit wird sich dann zu mir neigen,
und Saaten … Ähren … über meinem Grab.

Im Gedicht *„Der Himmel senkt die Fahnen nieder“* (o.T.) teilt uns der Dichter mit: „die weite Welt will weinen. […] ich schreie / nach Gott, und auf mich stürzt das ganze / masslose Leid der Welten.“ Der Abgrund gewinnt geradezu kosmische Dimensionen:

Der Himmel senkt die Fahnen nieder,
schwer schweben Nebelschwaden auf die Erde,
der Tag schliesst seine müden Lieder –
die weite Welt will weinen.

Die Stille stört kein Ton von Leben,
der sonst in Wald und Grund sich bricht und rundet,

und keiner kann die Nebel heben,
die Weg und Wasser decken.

Man ähnelt einer kranken Pflanze,
die jäh dem Erdreich sich entzieht; ich schreie
nach Gott, und auf mich stürzt das ganze
masslose Leid der Welten.

Den Abschluss der Sammlung bildet der Psalm *„Das Volk betet“*, der einerseits noch der Lüge der Bischöfe folgt (Gott habe den Krieg als Geißelung geschickt oder zugelassen usw.), dann aber eine Wiedervereinigung der Völker – als Gäste eines großen Freudenfestes – ersehnt:

Herr, wie lange noch willst du die Geissel schwingen,
wie lange noch soll Waffenlärm zu deinem Himmel dringen?
Schreit nicht das [massig] viele Blut zu deinem Thron?
Niederkniet dein Volk im Gebet und frommen Büsserlied –
siehe, dein Sohn
wandelt kreuztragend über leichenbesäte Felder;
o send ihn uns als Friedensmelder
in unsere Hütten!
[…]
Durch unsere Priester lassen wir beim Opfer bitten:
Herr winde an den Wassern deiner Gnade
nochmals empor die Schleuse und lade
uns zum [grossen] Freudenfeste,
das rings die Völker wieder eint, als Gäste!
Gib, dass die düstern Sturmeswolken fliehen,
und lass deine Engel die Friedensglocken ziehen!

Aus J.A. Henkes Briefen an seine Schwester liegt mir nur die unvollständige Kopie einer Feldpost vom 24. August 1917 vor: „Liebe Schwester! Über Deinen wirklich langen Brief habe ich mich sehr gefreut, ich erhielt ihn gestern, als wir kaum aus der grausigen Schlacht zurückgekommen waren. Vielen Dank sage ich auch für das Erikasträusschen und den prosaischen Fünf-Mark-Schein. – Wie es uns erging, schrieb ich ja schon; ich

kann von grossem Glück sagen, dass ich ganz und heil aus dem furchtbaren Schlamassel herausgekommen bin. Wie mancher Kamerad, der auch schon Tag und Nacht vom Urlaub träumte, ruht schon seit Tagen unterm Rasen! Wer weiß, ob's mir nachher vergönnt sein wird, in Urlaub zu fahren? Überdies dauert es noch geraume Zeit, bis die Reihe an mich kommt – mit der Urlaubskarte geht es sehr langsam bei unserem Regiment. Ein Gesuch könnte ja mal gemacht werden, aber direkt an die 76. Division oder ans Kriegsministerium. – Das Paketchen, das Ihr Pape mitgegeben habt, bekam ich am 4. oder 5. August; kurz bevor der Schwindel hier losging; herzlichen Dank dafür! […]"

Etwas mehr als zwei Monate später war auf dem *Totengedenkzettel* von Joseph Anton Henke zu lesen: „Im Juni 1915 zog er ins Feld. Bis zum November 1916 kämpfte er an der Düna, dann nahm er Teil an den Kämpfen in Rumänien, in denen er sich das Eiserne Kreuz II. Klasse erwarb. Am Abend des 30. Oktober 1917 erhielt er beim Ablösen vom Posten einen Kopfschuß, der den sofortigen Tod herbeiführte."[50] Die Kriegsgräberfürsorge teilt mit: „Erstbestattet: Straoane-Muncelo; umgebettet nach: Tifesti, Cimitirul Eroilor ‚Frunzoaia' [Soldatenfriedhof mit 5.349 deutschen Toten des ersten Weltkrieges], Cripta"[51]. Folgende Zeilen der Schwester Maria an den toten Bruder sind überliefert: „Nicht tot bist Du, Du meine Seele, du mein blauer Himmel, meine warme Sonne. – In den lieben Bergen, am Ort, wo wir so oft zusammensaßen, sammle ich deine Reime, lieber großer Bruder, um sie den Menschen zu zeigen, daß sie dich auch gern habe – nicht allen, nur den stillen, die die Blumen lieben, die helle Sonne, die hohen Berge und die braune Scholle!"[52]

Die der Schwester gewidmete und an der Kriegsfront entstandene Sammlung vom Mai 1916 enthält auch einige Mundartgedichte. Diese Texte gehören – im Rückgriff auf die plattdeutsche Muttersprache – zur Heimatvergewisserung in der Kriegssammlung. Hier kommen zwar keine Abgründe zur Sprache, aber das humoristische Genre wird nicht bedient. Auch das später im Sauerland so populär gewordene, z.T. noch

---

[50] Die Mitteilung eines schmerzlosen ‚Sekundentodes' in Briefen des Militärs an Angehörige entsprach natürlich häufig einer „Formatvorgabe".

[51] Schreiben vom 20.7.1999 an Claus Henke, Finnentrop-Fretter (Kopie: CKA).

[52] Zit. HOFFMEISTER 1923, S. 6.

recht konventionelle Gedicht *„Min Duarp …“* soll nach Ausweis der Erstveröffentlichung[53] „1916 im Felde entstanden“ sein. Dem Text, hier nach der einzigen bekannten Handschrift[54] dargeboten, sei eine Übersetzungshilfe zur Seite gestellt:

Min Duarp, en Hius, ne Linnenbeom, iut allen Gärens en Blaumenstriuß steit Dag fiär Dag in minem Dreom o wör iek wier terhaime!	*Mein Dorf, ein Haus,* *ein Lindenbaum,* *aus allen Gärten ein Blumenstrauß* *stehen Tag für Tag in meinem Traum,* *o wäre ich wieder zuhause.*
En Kinnerlaid, en Mutterwoort, dät kümmet fake mi in de Mait' – wiu lange hiär me 't nit mehr hoort? o wör iek wier terhaime!	*Ein Kinderlied,* *ein Mutterwort,* *das kommt oft mir ganz nah – / wie* *lange hat man's nicht mehr gehört?* *o wäre ich wieder zuhause.*
De Klocken lütt den Sunndag in. Iek saih, witlöftege Stroten tütt dohin, wo iek terhaime sin. O wör iek wier terhaime!	*Die Glocken läuten* *den Sonntag ein.* *Ich sehe, weitläufige Straßen zieh'n* *dahin, wo ich zuhause bin.* *O wäre ich wieder zuhause.*
Un mäiks diu mi de Eogen tau, Guatt giewe, därr iek viärhier noch fri un glücklek bi mi spriäcken dau: Niu sin iek wier terhaime!	*Und machst du mir* *die Augen zu,* *Gott gebe, daß ich vorher noch frei* *und glücklich bei mir sprechen tu:* *Nun bin ich wieder zuhause!*

Zum biographischen Hintergrund dieser Dichtung kann man in der ‚Trutznachtigall' nachlesen: „Im Juli 1916 kam Anton Josef Henke einmal aus dem Feld heim. Seinem Bruder sagte er, dass er das Sauerland zum letzten Mal sehe. So wurden die Urlaubstage zu einem immerwährenden Abschiednehmen. Unsagbar schweren Herzens sagte er jedem trauten Plätzchen Ade, zuletzt der Linde vor dem Hause, darunter er lange

[53] HENKE 1922.

[54] Mit Abbildung, allen Versionen und Übersetzungshilfe in: WERKE 2017, S. 124-130.

sinnend stand – noch einmal glitt ein Blick seiner tiefen Augen durch das Tal, dann begann die letzte Fahrt zur Front."[55] Gasthaus und Wirtschaftsgebäude in Frettermühle hatte der Urgroßvater „Waeg Anton" 1840 neu errichtet und dabei den im Gedicht genannten Lindenbaum für die Nachfahren „symbolisch und bewußt" stehengelassen.[56]

Was zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der plattdeutschen Dichtung des Sauerlandes fehlte, war eine ernstzunehmende Mundartlyrik, die sich nicht in vereinzelten Ansätzen[57] erschöpft. Joseph Anton Henke – so zeigen die wenigen, aber überzeugenden Mundartgedichte aus seiner Feder – wäre wohl berufen gewesen, der Landschaft eine solche plattdeutsche Lyrik zu schenken. Sein Gedicht *„Min Duarp, en Hius, ne Linnenbeom"* (1916) – unter Todesahnungen auf dem Schlacht-Feld entstanden – wurde (im Kontext eines regelrechten ‚Kulturkrieges' für die plattdeutsche Sprache) später einer der populärsten Mundarttexte des Sauerlandes, vertont und von vielen Chören gesungen, sogar am offenen Grab von Bundespräsident Heinrich Lübke (1894-1972).[58]

Zumindest nach dem zweiten Weltkrieg war aber der Name des Dichters selbst in der Landschaft kaum noch bekannt. Die Heimatbewegung zur Zeit der Weimarer Republik hatte Henke mit großem Pathos zu jenen „Besten" oder „Frühvollendeten" gezählt, die angeblich immer vorzugsweise im Krieg „fallen" – durchbohrt, zertrümmert oder zerfetzt werden. Franz Hoffmeister (1898-1943), geistlicher Nestor des Sauerländer Heimatbundes, unterschlug gleichzeitig nach Besichtigung des Nachlasses Henkes düstere Bilder, Schreie und Anklagen aus dem endlosen Morden an der Front, die doch als mögliches Heilmittel wider die militaristischen Feinde der Republik nicht in der Schublade hätten bleiben dürfen. Sie gelangten z.T. erst ein Jahrhundert nach Beginn des ersten Weltkrieges und sieben Jahrzehnte nach dem Ende des zweiten von Deutschland ins Werk gesetzten Weltkrieg an die Öffentlichkeit.

---

[55] HOFFMEISTER 1923, S. 6.
[56] KRAUSE 1987b, S. 359.
[57] BÜRGER 2007.
[58] Detaillierte Nachweise biete ich in: WERKE 2017, S. 55-58.

Bei allen Quellen, die auch im Internet abgerufen werden können, ist der vorangestellte Kurztitel mit einem Sternchen* versehen.

BÜRGER 2006 = Peter Bürger: Aanewenge. Plattdeutsches Leutegut und Leuteleben im Sauerland. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2006.

BÜRGER 2007 = Peter Bürger: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007.

BÜRGER 2010 = Peter Bürger: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010.

BÜRGER 2012 = Peter Bürger: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Museum 2012.

BÜRGER 2013 = Peter Bürger: Fang dir ein Lied an! Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland. Eslohe: Museum 2013.

BÜRGER 2016a = Peter Bürger: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten. Norderstedt: BoD 2016.

BÜRGER 2016b = Peter Bürger (Hg.): Sauerländische Friedensboten. (= Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes: Erster Band). Norderstedt: BoD 2016.

CGK 2014 = Peter Bürger / Manfred Raffenberg: Josef Anton Henke (1892-1917). Heimat-, Kriegs- und Antikriegdichter. = Christine-Koch-Gesellschaft e.V. Literarische Gesellschaft Sauerland. Kleine Reihe Band 21. Hg. Johann J. Claßen. Brilon: Podszun 2014.

CKA = Christine Koch-Mundartarchiv am DampfLandLeute-Museum Eslohe [Internetseite: www.sauerlandmundart.de].

DAUNLOTS* = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen und heimatmuseum eslohe. nr. 1 ff. Eslohe 2010ff. Alle Ausgaben abrufbar über: www.sauerlandmundart.de

GRÜN 1999 = Wolf Dieter Grün: Anton Linneborn und das Dolomitkalkwerk Fretter. In: Michael Senger (Red.): Kiepe, Pflug und Schraubstock. – Wirtschaftsleben im Sauerland. Hg. Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen. Schmallenberg 1999, S. 365-372. [mit weiterführenden Literaturangaben]

HENKE 1913 = A. J. Henke: Sauerländische Volkspoesie. Köln: Verlag Friedrich Wilhelm Rebe o.J. [1913] [40S.] [Jahresangabe nach: Trutznachtigall Jg. 1923, S. 4; bei „Google books“ wird vermerkt: 1914]

HENKE 1916 = Josef A. Henke: Mit Blumen, Blei und Liedern. Verse vom Kriegspfad. Köln [Coeln]: Nebesche Verlagsdruckerei o.J. [1916] [16.S.] [Jahresangabe nach: Trutznachtigall Jg. 1923, S. 4.]

HENKE 1922 = A. J. Henke: Meyn Duarp [Gedicht, „1916 im Felde entstanden“]. In: Trutznachtigall Nr. 4/1922, S. 125 [Titelblatt]. [erneut in: Heimwacht Nr. 4/1929, S. 107; wie alle veröffentlichten Fassungen von der Handschrift abweichend]

HOFFMEISTER 1923 = Franz Hoffmeister: Unserer besten jungen sauerländischen Toten einer [über J.A. Henke]. In: Trutznachtigall Heft 1/1923, S. 2-6.

KRAUSE 1987a = [Jochen Krause] k.k.: WP-Serie Menschen der Heimat (Folge 63). Anton Joseph Henke. In: Westfalenpost. Olper Kreis-Zeitung, 10.1.1987.

KRAUSE 1987b = Jochen Krause: Menschen der Heimat. Kreis Olpe. Band II. Olpe: AY-Verlag 1987, S. 358-362.

KRAUSE 1992 = [Jochen Krause] k.k.: Sauerländischer Volkspoet: Anton Joseph Henke wurde heute vor 100 Jahren geboren. In: Westfalenpost [Fretter], 23.7.1992.

MAXWILL 2015a = Arnold Maxwill (Hg.): Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914-1918. Eine Anthologie. (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 57). Bielefeld Aisthesis Verlag 2015.

MAXWILL 2015b = Arnold Maxwill (Hg.): Literarische Mobilmachung. Wahrnehmung und Inszenierung des Ersten Weltkrieges in Westfalen. Eine Anthologie. (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 58). Bielefeld Aisthesis Verlag 2015.

MOMMSEN 2004 = Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004.

NEUHAUS 2009 = Werner Neuhaus: Heimat, Volk, Sitte. Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 2/2009, S. 90-95. [Erwähnung von Henkes Gedicht „Den Felsen, den ich stolz als Kind …“ auf Seite 90f].

PADBERG 1954 = Magdalena Padberg [M.P.]: Das sauerländische Porträt. Josef Anton Henke. Ein junger Dichter aus Frettermühle, gefallen am 30. Oktober 1917. In: Unser Sauerland Nr. 9/1954, S. 72. [mit Soldatenbildnis]

PADBERG 1959 = Magdalena Padberg [M.P.]: Ein Frühvollendeter. Josef Anton Henke. In: De Suerlänner. Heimatkalender 1959, S. 11. [mit Foto]

VON DER DUNK 2004 = Herman W. von der Dunk: Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Band I. München 2004.

VOSS 1940/2012* = Wilhelm Voss: Fretter und seine alten Höfe. Bigge/Ruhr 1940. – Abschrift nach der Erstauflage: 2012. Im Internet: http://www.heimatbund-finnentrop.de/index_htm_files/Fretterbuch15.11.2004.pdf

WAGENER 2017 = Ferdinand Wagener (1902-1945): Gesammelte Werke in sauerländischer Mundart, nebst hochdeutschen Texten. Herausgegeben von Peter Bürger und Wolf-Dieter Grün. Norderstedt: BoD 2017.

WERKE 2017 = Joseph Anton Henke (1892-1917), Finnentrop-Frettermühle: Gesammelte Werke. Herausgegeben von Peter Bürger. Ein Editionsprojekt zur Mundartliteraturgeschichte aus dem Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe. Norderstedt: BoD 2017.

VII.
Friedens-Anfragen im Wortlaut
Ausgewählte Quellentexte

DAS SCHLIMMSTE

Ltn. Ferdinand Wippermann

„O schlimmer, grimmer Würgwolf Krieg!
Blieb noch ein Leides auf der Erden,
Das, in dem Höllenschoß erdacht,
Du nicht ließt grause Wahrheit werden. [...]

Des Krieges Schlimmstes
Das grimmste aller grimmen Dinge
Das ist, wenn Mann gegen Mann sich drängt
Mit Kolben, Messer, Spaten, Klinge!

Wenn Leib an Leib – im Handgemeng
Nicht Menschen gleich, nein, wilden Tieren –
Sich wälzt und tritt, und stößt und schlägt
Und sticht und beißt in Mordgebieren!“[1]

(Juni 1917)

[1] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. Stuttgart 2004, S. 271 [Ltn. F. Wippermann: Das Schlimmste..., in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 57 (Juni 1917), S. 217f]. Der Paderborner Verfasser des Gedichts (geb. 1876, gest. 1969) veröffentlichte als Soldat u.a.: *Vlämischer Dolmetscher für plattdeutsche Soldaten*. Warendorf: Schnell 1916.

1.
Über den Krieg 1870

Bußprediger Schwalb – aus Bremen

In seinem Werk „Die Kriegspredigt von 1870/71“ (Leipzig 1916) vermerkt Paul Piechowski über eine Predigt des Bußpredigers Schwalb aus Bremen über Lukas 18,14 (Thema „Erhöhung durch Selbsterniedrigung“) im Jahr 1870: „Begreiflicherweise wird über seine Predigt aus gegnerischem Lager scharf geurteilt, so z. B. Allgemeine Ev. Luth. Kirchenztg. 1870, Sp. 723 bis 25 und 964 …

In seiner Predigt lautet die hier in Frage kommende Stelle: ‚Was hat denn die christliche Kirche getan, um den nicht bloß furchtbaren, verheerenden, abscheulichen, sondern auch im höchsten Grade unvernünftigen, ungerechten, unchristlichen Krieg, der uns jetzt bevorsteht, von uns abzuwenden?‘ [Im folgenden wird zunächst die katholische Kirche angegriffen und spottend darauf hingewiesen, daß sie im gegenwärtigen kritischen Augenblick nichts Besseres zu tun weiß, als den Papst für unfehlbar zu erklären. Dann heißt es weiter:]

‚Unsere protestantische Kirche aber, was hat sie getan? Nun, sie hat sich gar nicht bemerklich gemacht, sie hat ganz in der Stille predigen und beten lassen, in Frankreich für den Sieg der französischen, in Deutschland für den Sieg der deutschen Waffen. Sonst – so viel ich weiß – hat sie nichts getan zur Abwendung dieses fürchterlichen, unchristlichen Krieges. Sie ist wie die katholische Kirche neutral geblieben. Kennt ihr, lieben Brüder, etwas Elenderes, etwas Schmachvolleres als die alberne Neutralität der Kirchen unserer Zeit? Wahrlich, indem die Kirche sich so verhält, stellt sie sich selbst ein Zeugnis der Armut, ich sollte sagen des Bankrotts aus. Sie beweist tatsächlich, handgreiflich, daß sie den weltlichen, d. h. den wirklichen Angelegenheiten der Völker gegenüber macht- und ratlos dasteht … Die Kirche lebt ruhig in ihren Palästen, in ihren prächtigen Kathedralen, in ihren stillen Gottes- und Pfarrhäusern. Da betet und singt sie; da lehrt sie Dogmatik und Geschichte, draußen aber wütet der Krieg und herrscht das Übel‘.“[2]

---

[2] Textquelle | Zitiert nach Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 180-181.

2.
„NACH DEM FRIEDEN 1871“
(Eine Kritik an überzogener Kriegstheologie, aus Erlangen)
Am 15. Sonntag nach Trinitatis. Lk 5,1-10[3]

Karl Adolf Gerhard v. Zezschwitz

„… Fünf Jahre sind es her, daß ein Feldprediger unser Evangelium auf den stolzen Sieg anwandte, den Deutsche über Deutsche in der Woche nach dem fünften Trinitatissonntag gewonnen hatten. Das hieß dem Trunkenen ein vom Herrn verliehener Fischzug. Der mit Strömen von Blut erkaufte Sieg hieß ihm ein Menschenfang nach dem Bilde unseres Evangeliums.

Unvergleichliches hat Gott unser ganzes Volk inzwischen erleben lassen an gemeinsamen Siegen. Ein Friedensfest, einen Tag siegreicher Heimkehr unsrer tapferen Krieger haben wir gefeiert, wie die Weltgeschichte – man darf es sagen – solche Tage noch nicht verzeichnet hat. Wird ähnlicher Übermut einen Prediger heute zu ähnlichem Frevel des Mißbrauchs göttlicher Worte verleiten? Ich hoffe, wir dürfen's mit Gewißheit und ohne Ausnahme für alle Stämme, für alle Kanzeln Deutschlands verneinen. Überall wird demütige Beugung vor der Größe der Gnaden und Gaben, die Gott unsrem Volke verliehen hat, das vorherrschende Gefühl bilden. Herr, wir sind nicht wert aller Gnade und Barmherzigkeit, die du an uns getan! ‚Herr, gehe von uns hinaus, wir sind sündige Menschen!‘ – das Wort aus unsrem Evangelium im rechten christlichen Verständnis nachgesprochen, ist das rechte Wort für unser Volk in diesen Tagen.

In Wahrheit, wir haben eine Fahrt auf die Höhe getan. So oft dergleichen erfahren wird im Einzelleben oder im Leben der Völker, empfinden's aufrichtige und demütige Menschen mit tiefem Bangen und Zittern: Wir stehen auf der Höhe!

… Wenn heutzutage mehr wie je wieder der Kriegerstand als Ehrenstand gilt: nicht der Erfolg ist seine Ehre – ach! eine Blut-, mit Bruderblut befleckte Ehre wäre es, heiligte nicht der Beruf und Berufsgehorsam

[3] Textquelle | Zit. nach K. HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 179-180.

auch diese Bahn. Wehe denen, die der Blutschuld Ursächer sind; aber Friede auch im grausamen Kriegswerk dem Gehorsam des Berufes, dem Ehre und Höhe nicht das erlangte Ehrenzeichen und der berühmte Name, sondern die Treue der Pflicht und des Gehorsams, ja des Gehorsams mit Schmerzen ist. Ehre und Höhe gebührt ihm, wo Gott die Ehre gegeben wird von allem Erfolg, wie all die traurige Arbeit nur geschehen in seinem Gehorsam.

… Wird es Wert vor Gott haben, ob jemand auf Erden ein berühmter Staatsmann oder General gewesen, ob er mitgekämpft unter den siegreichen Scharen der größten Kriege? Wer könnte im Ernst solchen Gedanken huldigen! Weiß doch jeder, daß man jenes sein kann und doch zugleich vor Menschen selbst ein schlechter Mensch. Was Fahrt zur Höhe ist – wahrlich, es entscheidet sich erst am Ende, erst daran, ob es heilige und heilsame Ziele waren, sie mögen in dieser Welt hoch oder niedrig gegolten haben.

… Eine Menschenseele retten für die Ewigkeit ist in Wahrheit ein größeres Werk als ein Reich erobern mit Hinmordung vieler Menschenseelen. Ein Missionar, der sein Leben seinem Berufe opfert in heiliger Liebe zu den Verlorenen, in heiliger Liebe zu dem Reiche Gottes, ist auf sichererer Fahrt zu wahrer Höhe als der größte Staatsmann. Und ist dieser ein Christ, so wird er mit reiner Anerkennung alle Kränze seines Ruhmes dem Manne von unbekanntem Namen zu Füßen legen und bekennen: Du hast Größeres vollbracht als ich. Ein treuer Seelsorger der geringsten Dorfgemeinde ist höherer Ehre wert als der sieggekrönteste Feldherr, der keine Dienste für Gottes Reich getan.“

3.
Über die ideologische Erziehung auf der österreichischen Militärschule für Offiziere[4] (1889)

Bertha von Suttner

„Ich forschte meinen Bruder einmal aus, was denn so die Ansichten seien, welche den Schülern in Bezug auf den Krieg beigebracht werden. Aus seinen Antworten ging ungefähr folgendes hervor: Der Krieg wird als ein notwendiges Übel hingestellt, zugleich aber als der vorzüglichste Erwecker der schönsten menschlichen Tugenden, die da sind: Mut, Entsagungskraft und Opferwilligkeit; als der Spender des größten Ruhmesglanzes und schließlich als der wichtigste Faktor der Kulturentwicklung. Die gewaltigen Eroberer und Gründer der sogenannten Weltreiche – die Alexander, Cäsar, Napoleon – werden als die erhabensten Beispiele menschlicher Größe angeführt und der Bewunderung empfohlen; die Erfolge und Vorteile des Krieges werden auf das lebhafteste herausgestrichen, während man die in seinem Gefolge unabweisbar eintretenden Nachteile – Verrohung, Verarmung, moralische und physische Entartung – gänzlich mit Stillschweigen übergeht. – Nun ja, nach demselben System ward ja auch in meinem, im Mädchenunterricht vorgegangen; dadurch war in meinem kindlichen Gemüt die Bewunderung für die Kriegslorbeeren entstanden, die mich einst beseelte. War ich doch selber von Bedauern erfüllt gewesen, daß mir nicht, wie den Knaben, die Möglichkeit winkte, solche Lorbeeren zu pflücken.“

[4] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 333-334 (aus: B. v. Suttner: Die Waffen nieder! Dresden [2]1893, Bd. II, S. 110f).

4.
CHRISTENTUM UND KRIEG
(„Kirchlicher Anzeiger", 16. Juli 1896)[5]

Otto Umfrid

„Es war im letzten Winter, als der bekannte Christoph Schrempf in der Stuttgarter Ortsgruppe der deutschen Friedensgesellschaft einen Vortrag über Krieg und Christentum vor etwa 150 deutschen Männern und Frauen hielt. Mit der ihm eigenen Schärfe … suchte er zwei Sprüche aus dem Neuen Testament … darzustellen. Zuerst das Wort Christi: ‚So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar' – ein Wort, durch welches … alle Notwehr ausgeschlossen werde, und zwar wie für die Individuen so für die Völker und für die Staaten. […] Schrempfs Rede neigte sich der Ansicht zu, daß Christentum und Krieg sich nicht vertragen … weil sich der Christ durch Jesu Wort verpflichtet halten müsse, auf das sogenannte Recht der Notwehr zu verzichten. Wer nun der Überzeugung lebe, daß der Krieg verwerflich sei, der müsse auch die Konsequenzen ziehn, das heißt der Obrigkeit erklären, daß er keine Waffen tragen werde und daß er eher selber sterben wolle, ehe er bereit sei, einen Feind zu töten.

Uns Friedensfreunden blieb nichts andres übrig, als … zu konstatieren, daß er [der Redner] zwar mit seinem individualistischen Christentum auf dem Boden des russischen Grafen Tolstoi stehe, der in seinem Werk ‚Die allgemeine Wehrpflicht und das Christentum' denselben Standpunkt vertrete, aber nicht auf dem Boden der Friedensgesellschaften, die ihre Anhänger nicht zur Auflehnung gegen die bestehenden Gesetze ermahnen, auch zunächst kein Martyrium von ihnen erwarten, aber die öffentliche Meinung gewinnen, durch dieselbe die kriegerische Spannung zwischen den Nationen beseitigen und auf diese Weise die Friedfertigkeit der Völker herbeiführen möchten …

Ich lebe der gewissen Überzeugung, daß das Christentum als Religion des Friedens anzusehen ist. Prophetenstimmen aus der Zeit der

---

[5] Textquelle | Zit. nach K. HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 301-303 (aus Wiederabdruck des Textes von 1896 in: O. Umfrid, Friede auf Erden! Betrachtungen über den Völkerfrieden. Eßlingen a.N. ²1898, S. 13-20).

Vorbereitung haben auf das Kommen eines Friedensreiches hingewiesen (Jes 11; 9,4; 2,4; Sach 9) […]

An der Wiege des Christentums erklang das Engellied: ‚Friede auf Erden'. Christus hat gesagt: ‚Selig sind die Friedfertigen'; ‚liebet eure Feinde!' Seinem schwertesfrohen Jünger hat er zugerufen: ‚Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen.' Er redet von dem Senfkornbaum des Reiches Gottes, unter dem die Vögel des Himmels, die Nationen der Erde friedlich beieinander wohnen sollen. Im Johannes-Evangelium steht gar die weltumfassende Verheißung: ‚Es wird eine Herde und ein Hirte sein.' Wenn aber Christus davon redet, daß Krieg und Kriegsgeschrei als Vorzeichen des Endes betrachtet werden müssen, so hat er nirgends gesagt, daß blutige Kämpfe unmittelbar bis zum Ende dauern oder daß die Christenheit in solchen Kämpfen sich zerfleischen müßte; das können wir den Heiden überlassen. Und wenn wir aus dem Munde Christi auch einmal ein scharfes Wort wie das vernehmen: ‚Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert', so weiß doch jeder Kundige, daß der Erlöser uns nichts andres damit sagen will als das: Wer sich mit völliger Entschiedenheit auf seine Seite stelle, der werde dadurch wie mit Schwertesschärfe je nachdem von seinen nächsten Angehörigen geschieden werden …

Was die Zitate aus dem Neuen Testament betrifft, so kann man uns entgegenhalten, daß Christus doch bei aller Friedensliebe nie den Krieg direkt verboten habe […]

Daß Christentum und Krieg recht wohl zusammenstimme, wie Professor *Ernst* in seiner Sedans-Rede meinte, ist mir ein unerträglicher Gedanke. Das Christentum, die Religion der Liebe, und der Krieg – ‚des Menschengeschlechts Brandmal, der Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter', wie ihn *Klopstock* genannt hat; das Christentum mit seinem Glauben an die Menschwerdung des Göttlichen und der Krieg, der die Bestie im Menschen wachzurufen pflegt; das Christentum mit seinem Ziel einer allgemeinen Menschheitsverbrüderung und der Krieg mit seinem blutigen Mord, mit seinen Menschenschlächtereien – nein, das stimmt nie und nimmermehr zusammen. Daß sich ein Indianerstamm ‚mit Lust und Liebe' auf dem Kriegspfad tummeln kann und keinerlei Gewissensskrupel dabei fühlt, das mag verständlich scheinen; aber daß die Christenvölker mit Blut und Eisen ihre Forderungen klar-

zumachen pflegen und mit der Stimme der Kanonen zueinander reden, das enthält für Leute, die noch sehen können, einen auf die Länge unerträglichen Gewissenswiderspruch.

Wie kommt's denn aber, daß bisher der Gegensatz so selten erst in seiner ganzen Schärfe wahrgenommen wurde? Es wird nicht fehlgegriffen sein, wenn wir den Grund hiefür in jener ungesunden Jenseitigkeit des religiösen Lebens suchen. Es ist doch auffallend, daß Juden und Christen, welche das Gebot ‚Du sollst nicht töten' kennen, im Großen nie auf den Gedanken kamen, daß dies Gebot dem Massentotschlag, also auch dem Krieg, aufs schärfste widerspricht. Es war der Fehler der bisherigen Entwicklung, daß man alles, was im Namen Gottes von dem menschlichen Geschlecht gefordert wurde, auf das individuelle Leben zu beziehen pflegte und gar nicht daran dachte, wie dieselben göttlichen Gesetze auf das öffentliche Leben anzuwenden seien.

Das scheint mir nun der große Fortschritt unsrer Tage gegenüber dem, was wir bisher erlebten, … daß Christus, wenn der Ausdruck mir gestattet ist, politisch werden will, daß infolgedessen jener falsche Gegensatz, der zwischen Politik und christlicher Moral bejaht werden muß, daß weder Lug und Trug und Hinterlist noch Drohen mit brutaler eiserner Gewalt sich in der Politik der Zukunft wird behaupten können, daß sich vielmehr die Christenheit zur Anerkennung jenes ganz elementaren Grundgesetzes mit der Zeit entschließen wird, nach dem Gewalt nicht mehr vor Recht ergeht, vielmehr ein Rechtszustand auch zwischen Völkern aufgerichtet werden muß, durch den der Krieg mit seinen Schrecken im Prinzip beseitigt wird.

Von diesem Standpunkt aus betrachten wir die auswärtige deutsche Politik der vergangenen Jahrzehnte in der Hauptsache als eine Politik des rücksichtslosen Staatenegoismus, dessen Konsequenz schließlich nur der Krieg aller gegen alle sein kann. An den Folgen haben wir schon heut zu tragen: Es ist der Rüstungswahnsinn, diese Schraube ohne Ende, dieser Panzer ohne Lüftung, unter dem die Völker fast zusammenbrechen; haben doch die europäischen Nationen die ansehnliche Summe von 4 ¾ Milliarden Mark allein für ihre Rüstung jährlich auszugeben, ist doch Europa zu einem waffenstarrenden, von gegenseitigem Mißtrauen umgetriebenen Kriegslager geworden!"

5.
Brief von Pastor Charles Babut, Nîmes, an Oberhofprediger Ernst von Dryander, Berlin[6]

Vernoux (Ardèche), 4. August 1914

Lieber Herr, geehrter Bruder,

unter den Augen Gottes und zur Ehre unseres gemeinsamen Erlösers schreibe ich Ihnen. Allein das genügt, davon bin ich überzeugt, damit Sie den nun folgenden wenigen Zeilen Ihre wohlmeinende Aufmerksamkeit schenken mögen. Aber um zu erklären, warum ich die Idee hatte, mich gerade an Sie und nicht an einen anderen zu wenden, ist es vielleicht nicht so abwegig, Sie daran zu erinnern, daß wir uns nicht völlig fremd sind. Einige Zeit vor dem Krieg von 1870/71, so um 1869 herum, meine ich, haben Sie uns – damals noch als Kandidat der Theologie – die Ehre und das Vergnügen bereitet, mit einer besonderen Delegation nach Frankreich zu kommen, um unsere Kirchen und Fakultäten zu besuchen. Sie haben sicherlich nicht die Kirche von Nîmes vergessen, vielleicht auch nicht einen ihrer Pastoren, den Verfasser dieser Zeilen, der eine sehr gute Erinnerung an Sie behalten hat. Er war damals in der Blüte seiner Jahre, heute ist er beinahe achtzigjährig, aber er übt sein Amt als Pastor noch aus.

Was Sie betrifft, lieber Herr und Bruder, so war ich nicht überrascht, zu erfahren, daß Sie in der Evangelischen Kirche Deutschlands eine große Wertschätzung erfahren und daß Sie den Titel Hofprediger erhalten haben. Ich fand es demzufolge nur natürlich, mich an Sie zu wenden, und ich rechne auf Ihr Entgegenkommen, um einen Brief an diesen oder jenen meiner Kollegen in Deutschland weiterzugeben, dessen Inhalt besonders wichtig und ausschlaggebend in dem Fall, der uns beschäftigt, sein könnte.

Hier nun eine andere Angelegenheit, die mich persönlich betrifft. 1875 habe ich an guten religiösen Zusammenkünften teilgenommen, die

---

[6] Textquelle | Darbietung nach Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 69-71 – dort die Quellenangabe „Französisches Original in: Karlström, Nils: Kristna Samförståndssträvanden under Världskriget 1914-1918, Stockholm 1947, S. 593-595“.

einen internationalen Charakter trugen und die in Brighton auf Initiative und unter der Leitung des Amerikaners Pearsall Smith stattfanden, dessen Name und Ideen Ihnen sicher bekannt sind. Seine Devise war die vollkommene Hingebung an den Dienst Gottes. Mehrere französische Christen nahmen an diesen Versammlungen teil, übrigens eine größere Zahl französischer als deutscher Christen. Es gab gemeinsame Zusammenkünfte, in denen man bald französisch, bald deutsch sprach. Die Erinnerung an den Krieg von 1870/71 lag kaum zurück und war noch in allen Herzen gegenwärtig. Es geschah eines Tages, daß ich öffentlich darauf anspielte und sagte, wenn mir je das große Unglück widerfahren sollte, ein zweites Mal Zeuge eines Konfliktes zwischen unseren beiden Ländern zu werden, dann würde ich mich, soweit es mir möglich wäre, dafür einsetzen, daß die brüderliche Liebe, die niemals aufhören darf, die Nachfolger Christi zu vereinen, trotz des Krieges aufrechterhalten und proklamiert würde. Zu meiner tiefen Trauer ist der Augenblick nun gekommen, mein Versprechen zu halten, das ich so vor neununddreißig Jahren meinen deutschen Freunden gegeben habe. Ich habe folglich den beigefügten Entwurf einer Erklärung verfaßt, den ich Ihnen zur Kenntnis geben möchte, bevor ich ihn meinen französischen Kollegen und Freunden vorlege. Wenn Sie es – vorausgesetzt Sie akzeptieren die Gesamtidee – für nötig halten sollten, Änderungen vorzunehmen, lassen Sie mich das bitte wissen. Ich bin schon im voraus völlig dazu bereit, sie anzunehmen. Wenn Sie aber glauben, es sei vorzuziehen, den Text, den ich Ihnen hier vorlege, beiseite zu lassen, und daß die deutschen Christen in ihrer Weise ihre brüderlichen Gefühle, die sie für uns weiterhin hegen, ausdrücken, so versteht es sich von selbst, daß ich mich Ihrem Urteil beuge. Wie dem auch immer sei, so hoffe ich, daß Sie mir die Ehre erweisen, mir eine Antwort zukommen zu lassen.

Ein letztes Wort noch. Es ist kein Zufall, daß ich in meiner Erklärung dem Wort Christ nicht das Epitheton „evangelisch“ zugefügt habe. Ich wollte tatsächlich weder die liberalen Protestanten noch die Katholiken ausschließen. Es scheint mir, daß sowohl die einen als auch die anderen am Geist der Erklärung teilhaben und sogar ihre Formulierungen akzeptieren könnten. Aber ich weiß, daß im allgemeinen die Katholiken sich nicht besonders gern einer Initiative anschließen, die protestantischen Ursprungs ist und wahrscheinlich nicht vom Papst unterstützt werden

wird. Auch was diesen letzten Punkt betrifft, würde ich gerne Ihre Meinung kennenlernen.

Bitte entschuldigen Sie den Umfang meines Briefes. Ich bitte Gott darum, daß Sie ihn positiv aufnehmen mögen, wenn die Überlegungen, die in dem Brief enthalten sind, mit Gottes Geist und seinem Willen übereinstimmen.

Ich habe Ihnen französisch geschrieben, bitte antworten Sie mir auf deutsch, ich verstehe diese Sprache gut.

Wie auch immer Ihre Antwort aussehen möge, glauben Sie mir, teurer Herr und verehrter Bruder, daß ich Ihnen in Jesus Christus aufrichtig ergeben bin

C.-E. Babut

PS: Ich kann nicht wissen, wie sich die Situation in dem Moment, in dem Sie meinen Brief bekommen werden, darstellt, doch ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß er am 4. August geschrieben worden ist, also bevor ein wie auch immer geartetes militärisches Ereignis stattgefunden hat.

[Babuts] *Entwurf der Erklärung*

Die Unterzeichner – Christen aus Deutschland, England, Österreich, Frankreich, Rußland, Belgien und Serbien – erklären, erschüttert und betrübt durch den Konflikt, der Europa in ein Blutbad stürzt und verödet:

1. daß sie, ihren jeweiligen Vaterländern tief verbunden, nichts tun und sagen möchten, was nicht in Übereinstimmung mit dem aufrichtigen und leidenschaftlichen Patriotismus, der sie bewegt, steht;

2. daß sie aber gleichzeitig weder vergessen können noch leugnen, daß Gott der Gott aller Nationen und der Vater aller Menschen ist; daß Jesus Christus der Erlöser aller ist, daß er den Seinen geboten hat, sich als Brüder zu betrachten und zu lieben, und daß es auf dem Gebiet des evangelischen Glaubens, wie der heilige Paulus es ausdrückt, weder Jude noch Grieche, Barbar und Skythe mehr gibt; folglich gibt es nicht mehr Deutsche und Franzosen, Österreicher und Russen, sondern einzig und allein Christen.

Darum verpflichten sie sich unter den Augen und mit der Hilfe Gottes, aus ihren Herzen allen Haß für jene zu verbannen, die sie im Moment gezwungen sind, Feinde zu nennen, und ihnen Gutes zu tun, sofern ihnen die Möglichkeit dazu gegeben ist. Sie verpflichten sich, ihren ganzen Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Krieg mit soviel Menschlichkeit wie möglich geführt wird, daß der Sieger, wer immer es auch sei, seine Macht nicht mißbraucht, daß die Menschen und die Rechte der Schwachen respektiert werden; sie verpflichten sich darin fortzufahren, ihre Brüder im Glauben zu lieben, welcher Nationalität sie auch immer angehören mögen, ohne Unterschied für alle Opfer des Krieges zu beten und Gott eindringlich zu bitten, daß er bald nach den Schrecken des Krieges die Wohltaten eines gerechten und endgültigen Friedens kommen lassen möge und daß er die grausamen Geschehnisse, deren Zeuge wir sind, zu einer Ankündigung seiner Herrschaft wandle.

[ABLEHNENDE ANTWORT:] Oberhofprediger Ernst von Dryander, Generalsuperintendent Friedrich Lahusen und Missionsdirektor Karl Axenfeld, Berlin – an Pastor Charles Babut, Nîmes

Berlin, den 15. September 1914[7]
Sie wenden sich an mich mit einem Appell, der Herz und Gewissen gleicherweise in Anspruch nimmt, und der durch das Gewicht Ihrer Persönlichkeit, die von mir voll gewürdigte Reinheit Ihrer Absicht und durch das überredende Zartgefühl, mit dem Sie ihn mir vortragen, eine besondere Bedeutung für mich gewinnt. Ich habe es daher auch nicht für richtig halten können, lediglich auf Grund meiner eigenen Erwägungen und Entschliessungen die Antwort zu geben, die Sie von mir erwarten. Ich habe Ihre Erklärung und Ihren Brief der eingehenden und sorgfältigen Erwägung zweier Freunde unterbrei-

[7] Textquelle | Darbietung nach: Gerhard BESIER: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen 1984, S. 72-76 – dort die Quellenangabe: „Karlström, Nils: Kristna Samförståndssträvanden under Världskriget 1914-1918, Uppsala 1947, 595-598; vgl. Die Eiche [1915], S. 27-31.“ Es handelt sich um die Antwort auf einen Brief von Pastor Chales Babut (Nîmes) vom 4. August 1914 an Oberhofprediger Ernst Dryander (ebd., S. 69-71).

tet, von deren christlichem Ernst und klarem Urteil über die Sachlage ich durchdrungen bin, und die sich in den Kreisen unserer Kirche eines weithin reichenden Ansehens und Einflusses erfreuen. Sie haben sich auf meine Bitte zur Mitunterzeichnung dieser Antwort bereiterklärt.

Nach dieser Einleitung gestatten Sie uns nun, im Plural mit „Wir“ fortzufahren und, zunächst auf die uns vorgelegte Erklärung eingehend, folgendes auszusprechen:

Wir stimmen gern dem Gedanken zu, dass Patriotismus und Christentum sich nicht aus-, sondern einschliessen. Das zweite soll den ersteren reinigen und heiligen, die nationale Besonderung auch dem Reiche Gottes eine reiche Harmonie zuführen.

Anders verhält es sich mit den im Anschlusse daran geltend gemachten Verpflichtungen menschlicher Kriegführung, des Schutzes der Wehrlosen und Schwachen, der Barmherzigkeit auch gegen den Feind usw. Nicht als wollten oder dürften wir sie ablehnen. Sie enthalten zum größten Teil Forderungen, die ganz selbstverständlich sich aus jenen grundlegenden Sätzen ergeben, und die wir so oder etwas anders ausgedrückt uns aneignen, die wir nicht nur festhalten, sondern auch predigen, verbreiten, so weit immer es möglich, auch da, wo unter den gegebenen Verhältnissen es ausserordentlich schwer ist und uns selbst schwer wird, sie mit voller Kraft geltend zu machen.

Gleichwohl sind wir völlig ausserstande, diese Grundsätze als eine für uns verbindliche Zusage und als eine Mahnung an andere in dem gegebenen Augenblick auszusprechen. Wir sehen dabei ganz ab von der Frage, inwieweit von diesem Vorgehen irgend ein Nutzen zu erwarten sei.

Wir lehnen sie ab, weil für uns auch nicht der entfernteste Anschein entstehen darf, als sei in Deutschland irgend eine Mahnung oder Bemühung erforderlich, damit der Krieg im Sinne dieser christlichen Anschauungen und der Forderungen der Barmherzigkeit und Menschlichkeit geführt werde. Es versteht sich, wie für unsere Heeresleitung, so für unser ganzes Volk von selbst, dass der Kampf lediglich zwischen Soldaten zu führen sei unter sorgfältiger Schonung der

Wehrlosen und Schwachen, wie unter unterschiedloser Pflege der Verwundeten und Kranken. Es ist unsere wohlbegründete Ueberzeugung, dass diese Regel unsere ganze Armee beherrscht, und dass auf unserer Seite mit einem Mass von Selbstzucht, Gewissenhaftigkeit und Milde gekämpft wird, wie es vielleicht noch niemals in der Weltgeschichte der Fall gewesen ist. Wir haben nirgends, wie die russischen Mordbrenner, friedliche Dörfer und Städte zerstört oder die Bewohner gemartert oder grundlos erschossen. Wo die Zerstörung von Privateigentum oder die Hinrichtung von Franktireurs um der unerhörten Haltung der von ihren Regierungen schmählich missleiteten Bevölkerung willen unabweislich war, haben unsere Führer das als eine schwere Pflicht betrachtet, bei der sie Unschuldige leiden lassen mussten, um unsere Verwundeten, Aerzte, Pflegerinnen vor heimtückischem Mord zu schützen. Wir haben keine Dum-Dum-Geschosse gebraucht, von denen in Longwy und Maubeuge ganze Depots, in sorgfältiger Verpackung und in dem ursprünglichen, amtlichen Verschluss zur Ausgabe an die Truppen bereit, beschlagnahmt, und die zu Tausenden auf den Schlachtfeldern bei Franzosen und Engländern gefunden worden sind, eine Tatsache, deren Schande unser Kaiser selbst ans Licht gezogen hat, und die ausser allem Zweifel steht. Wir könnten noch weiter fortfahren, unterlassen es aber. Gewiss, hier ist der Protest des christlichen Gewissens nötig. Aber nicht von uns ist er zu erheben, als ob er sich auch gegen unser Volk und Heer richten müsste. Er ist die Pflicht der Völker, die diese Schmach auf sich geladen haben. Mögen die Christen es nicht an sich fehlen lassen!

Das aber führt auf den Hauptgrund, warum es uns unmöglich ist, Ihre Deklaration zu unterzeichnen. Und Sie wollen es uns verzeihen, wenn bei seiner Darlegung uns Worte entschlüpfen, die für Sie persönlich schwer sind.

Vom Kaiser bis zum Tagelöhner waren in Deutschland keine hundert denkenden Menschen zu finden, die den Krieg mit unsern Nachbarn wollten, geschweige suchten. Wir Deutschen sind das friedliebendste Volk, noch heute auf nichts anderes gerichtet, als, wie Wilhelm I. sagte, unserm Reiche die Güter und Segnungen des Friedens zu erhalten und zu mehren. Bis zum letzten Augenblick, als bereits

das Netz einer frevelhaften Koalition ungleichartigster Völker und Interessen über uns sich zusammenzog, haben Kaiser und Kanzler an der Erhaltung des Friedens bis an die denkbarste Grenze hin gearbeitet. Wir legen Ihnen die klaren und in ihrer schlichten Wahrheit geradezu monumentalen Ausführungen des Reichskanzlers an die amerikanische Presse zu Ihrer Information hierüber bei. Und wir bezeugen als solche, die den Dingen und Personen nahe genug standen, um ein sicheres Urteil zu fällen, dass sie nach unserer Ueberzeugung lediglich die übrigens auch inzwischen durch englische Veröffentlichungen bestätigte Wahrheit enthalten. So glichen wir Deutschen einem friedlichen Mann, der von drei blutdürstenden Hyänen zu gleicher Zeit überfallen wurde. Wenn England dabei scheinheilig auf die brutale Verletzung der belgischen Neutralität hingewiesen hat, so erübrigt sich die Antwort auf diesen fadenscheinigen Einwand. Wer um sein Leben kämpft, fragt nicht, ob er dabei des Nachbars Gittertür zerbricht. Wie weit diese Neutralität bereits von anderen verletzt war, wird die Geschichte einst klären. Nach dem, was bereits an den Tag getreten ist, insbesondere dem Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg, kann darüber kein Zweifel bestehen, dass Frankreich diese Neutralität nicht respektiert haben würde. Wir verzichten hier darauf, an der russischen mongolisch-asiatischen Politik der Räuber, sowie an der trotz aller denkbaren Annäherungsversuche unsererseits genährten Revanchelust der Franzosen, die sie zu dem unnatürlichsten Bündnis trieb, eine Kritik zu üben. Aber wir müssen es aussprechen, dass wir der englischen Politik und ihren Trägern gegenüber nichts anderes empfinden können als das Gefühl tiefsten Zornes und sittlicher Verachtung. Sie hatten es in der Hand, den Krieg zu hindern. Sie sind ohne auch nur den Anschein eines idealen Grundes lediglich um des rollenden Penny willen der in Abstammung, Glauben, Kultur befreundeten Nation wie ein Meuchelmörder in den Rücken gefallen, und sie haben ihre eigene moralische Würde soweit mit Füssen getreten, dass sie heidnische Japaner zu einem Raubzuge aufgestachelt und afrikanische Neger gegen uns in den Kampf geführt haben. Wie unsere deutschen Christen über ein solches Verhalten denken, wollen Sie der beigefügten Erklärung unserer Missionsfreunde entnehmen.

Sollten wir als deutsche Männer eine ähnliche Erklärung wie die vorliegende unterzeichnen, so wäre es nicht eher möglich, als bis englische, französische und russische Christen zuvor die volle Ruchlosigkeit des Angriffs, das himmelschreiende Verbrechen, durch das dieser Krieg allein möglich wurde, öffentlich brandmarkten. Einige englische Professoren haben das getan. Von unseren englischen Freunden, deren christliche Persönlichkeiten uns überaus hoch stehen, und mit denen wir seit Jahren in dem kirchlichen Komitee an der Verständigung und Annäherung der Nationen arbeiten, haben wir nichts dergleichen vernommen, obwohl wir Grund zu der Annahme haben, dass sie der Politik ihres Ministers nicht durchaus zustimmend gegenüberstehen. Wenn aber die Christen der uns feindlichen Länder gegen die Politik ihrer Minister, die wir für eine verbrecherische halten, nicht protestiert haben, so sind wir so lange nicht in der Lage, in brüderlicher Gemeinschaft mit ihnen uns bittend und mahnend an die Nationen zu wenden. Und noch eins tritt hinzu. Dass wir uns vor einer Welt von Feinden nicht fürchten, haben wir bewiesen. Dass ein Volk, das in einer Einigkeit ohne gleichen, in einer Begeisterung, die uns die Tränen in die Augen treibt, in einer Liebe, die alle Stände verbindet, in einem Aufschwung des Glaubens, vor dem wir bewundernd stehen, und in einer sittlichen Kraft und Entschlossenheit, die alles hingibt, unbesiegbar ist, ist unsere Ueberzeugung. Wir kämpfen für unsere Existenz, darum werden wir so lange kämpfen, als wir noch existieren. Dennoch sind wir *einem* Feinde gegenüber völlig wehrlos, der Macht der unerhörten Lüge, die, von den Regierungen der uns feindlichen Völker inspiriert, die Presse aller Länder gegen uns mobil gemacht hat, die bald lächerliche, bald boshafte Formen annimmt, immer aber uns schamlos verleumdet, herabwürdigt, entehrt. Sollen wir als Christen im Namen der *Barmherzigkeit* ihres Heilandes unsere Stimme erheben, so müssen wir die Forderung stellen, dass unsere christlichen Brüder im Namen desselben Herrn für die *Wahrheit* und wider die Lüge eintreten und gegen die schmachvolle Unwahrhaftigkeit protestieren, die die Öffentliche Meinung der Länder irre zu führen und mit grundlosem, auf die Unschuldigen zurückfallenden Hass gegen Deutschland zu erfüllen sucht. Auch hier müssen wir sagen: ohne eine solche energische Ver-

wahrung würde die Unterzeichnung jener Erklärung für uns ein Preisgeben unserer christlichen Ehre und unserer sittlichen Würde sein.

Sie werden, hochverehrter und treuer Herr Bruder, aus der Art, wie wir unsere Ablehnung begründet haben, schmerzliche Eindrücke empfangen haben. Wir durften Ihnen das zu unserem eigenen Leidwesen nicht ersparen. Aber wir fügen gern noch ein anderes hinzu. Der Politik der Regierenden wie der Völker, die unsere Feinde sind, bleibt unser heiliger Zorn und unser sittliches Gericht auch vor Gott. Wieviel der einzelne daran eine Mitschuld trägt, weiss Gott allein. Aber er trägt vermöge des Volkszusammenhanges auch seines Volkes Schuld und ihre Folgen mit, wie er die Ehren seines Landes tragen würde. Nichts aber hindert uns auszusprechen, dass wir jedes Glied der fremden Nation als einen Bruder in Christo aufnehmen und behandeln würden, wenn uns dazu Gelegenheit würde. An Engländern und Russen haben wir dazu bereits Möglichkeit und Anlass gehabt und Dank erfahren. Auch uns ist es Sache des Gewissens, für unsere Feinde zu beten, und, wenn wir um den Sieg unserer gerechten Sache bitten, so geschieht es sicher nicht ohne die Beugung, die auch die eigene Schuld nicht verhehlt, und die in dem durch der Menschen Schändlichkeit und Frevel uns aufgezwungenen Krieg Gottes gewaltige, richtende Hand spürt und anbetet. Wir beten wie für uns so für andere, dass aus dem entsetzlichen Weltenbrand, in dem mehr als irgend eine andere Nation wir unser Liebstes und Bestes, die Blüte unserer Jugend und die Kraft unserer Männer opfern, in dem Haus bei Haus die schmerzvollste Trauer einzieht, ein neues Volk, ja, eine neue Welt geboren werde, die in Gerechtigkeit ihrem Gott dient. Der Herr schenke uns noch etwas davon zu erleben und lasse zu uns, durch uns Sein Reich kommen! Jede Ihnen erwünscht scheinende Benutzung dieses Briefes stellen wir anheim.

Ernst von Dryander.
Friedrich Lahusen.
Karl Axenfeld.

6.
Friedensappell des Erzbischofs von Uppsala[8]
Ende September 1914

Nathan Söderblom

„Unsagbaren Schmerz hat der Weltkrieg im Gefolge. Die Kirche, der Leib Christi, blutet aus tausend Wunden. Die Menschen seufzen in ihrer Not: ‚Wie lange, Herr, ach, wie lange'.

Die Geschichte wird an das Licht bringen, welches die letzten, wahren Gründe des Krieges gewesen sind, die sich im Lauf der Zeiten angehäuft haben, und was den unmittelbaren Anstoß zum Friedensbruch gegeben hat. Gott allein kennt und richtet die verborgenen Anschläge und Gedanken der Herzen.

Wir Diener der Kirche wenden uns an alle, die in dieser Frage Macht und Einfluß besitzen, mit der nachdrücklichen Mahnung, den Gedanken des Friedens ernstlich ins Auge zu fassen, so daß des Blutvergießens bald ein Ende wird.

Insonderheit wollen wir unsre Mitchristen aus den verschiedenen Völkern daran erinnern, daß der Krieg die Bande nicht zerreißen kann, mit denen Christus uns unter einander verbindet. Jedes Volk und Land hat, das ist sicher, seinen besonderen Beruf im göttlichen Weltenplan. Wie schwer auch die Opfer sind, die von ihm gefordert werden, es muß seine Pflicht erfüllen, wie die Geschicke sie ihm zuweisen und soweit blöde Menschenaugen sie zu erkennen vermögen. Aber was unser Auge nicht immer klar sieht, das weiß unser Glaube: daß der Wettkampf der Völker am Ende der Herrschaft Gottes dienen muß und daß alle Christgläubigen eins sind. Lasset uns daher den Herrn anrufen, daß er Haß und Feindschaft tilge und uns in Gnaden Frieden schaffe.

Sein Wille geschehe."

---

[8] Textquelle | Darbietung nach Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 94-95 – dort die Quellenangabe: „Siegmund-Schultze, F. [Hg.]: Nathan Söderblom, Marburg 1966, S. 15; vgl. Die Eiche 3 [1915], S. 6".

(ABLEHNENDE) ANTWORT von Dibelius an Söderblom[9]

Dresden 2. October 1914

Hochwürdiger Herr Erzbischof,
ich freue mich, dass Sie unser deutsches Volk, wie Sie mir schreiben, als eine „herrliche Nation" kennen und schätzen gelernt haben, und ich wünschte, dass Sie die wunderbare nationale und religiöse Bewegung in diesen Kriegszeiten noch unter uns und mit unserm Volke erlebt hätten. Sie würden dann die ganz zweifellose Ueberzeugung des gesamten deutschen Volkes erkannt haben, dass unser herrlicher Kaiser alles menschenmögliche getan hat, um den Frieden zu erhalten, und dass die Verantwortung für alles Unheil dieses Krieges ganz ausschliesslich unsern Feinden zufällt. Es wäre sonach gegen unser Gewissen, uns an einer sonst noch so gut gemeinten Erklärung zu beteiligen, die irgendwelchem Zweifel an jener Ueberzeugung Raum gibt und ein Urteil über den Friedensbruch erst künftiger Geschichtsschreibung überlassen will.
Ebenso müssen wir jetzt mitten im Kriege in voller Uebereinstimmung mit unserm ganzen Volk wünschen und von Gott erbitten, dass uns die Kraft erhalten bleibe, den Krieg so lange fortzuführen, bis mit den furchtbaren Opfern ein ehrenvoller, dauernder Friede erreicht wird. Ihre Aufforderung, an baldigen Friedensschluss zu mahnen, können wir darum nur als nicht zeitgemäss ablehnen.
Wir beugen uns vor Gott unter allen Schrecken dieser Zeit in der freudigen Gewissheit, dass Seine Friedensgedanken auch durch diesen Krieg verherrlicht werden; und ich reiche Ihnen, dankbar für Ihr Vertrauen und Ihre wohltuende Gesinnung, über Land und Meere hinweg mit christlichem Friedensgruss die Bruderhand.

Oberhofprediger D. Dibelius.

---

[9] Textquelle | Darbietung nach Gerhard BESIER: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 98-99.

7.
„Der Protestantismus geht durch seichte, geringe Zeiten“
Brief an ein Fräulein vom 30. September 1914[10]

Hermann von Brezzel

„… Der Protestantismus geht durch seichte, geringe Zeiten. Vielleicht hat man den teuren Jesus-Namen zu rasch, zu unvermittelt und zu einseitig betont, und … nun tritt die kalte Reaktion ein, die wir mit dem ganzen Weh der Entthronung Christi, seiner Depotenzierung durchleiden müssen.

Was kann man dagegen tun? – Verehrtes Fräulein, wenn Sie mir das sagen könnten, dann wollte ich Ihnen all mein Leben dankbar sein. Aber ich weiß nur: Anhalten am Bekenntnisse, Lehren und Vermahnen, bis Seine Zeit gekommen ist. Unser Volk war überfordert, jetzt unterbietet es. Gott wird … die christusfeindliche Epoche heraufkommen lassen. Wir aber wollen in der Sturmflut an die Dämme gehen und halten, was allein uns halten kann.“

8.
An die Bekenner des Evangeliums[11]
(Völker-Friede, Dezember 1914)

Pastor Francke, Berlin

„Zu den unerfreulichen Erscheinungen, die der Krieg gezeitigt hat, gehört die Leichtigkeit, mit der die christlichen Geistlichen das Christentum der Zeitlage anpassen zu können meinen. Das wahre Christentum ist mit der Zeitlage, wie sie der Krieg geschaffen hat, schlechthin unvereinbar. Es protestiert gegen dieselbe in der denkbar schärfsten Weise. Es

---

[10] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 314 (aus: H. v. Brezzel, Briefe nebst einem kleinen Anhang …, hrsg. von Wilhelm Seb. Schmerl. Nürnberg 1919, 276f).

[11] [11] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 303-304 (aus: Völker-Friede, Dezember 1914, S. 137).

ist eine Vergewaltigung des Evangeliums, wenn man aus ihm eine Rechtfertigung oder Idealisierung all der Tugenden herauslesen will, die heute gebraucht werden zur Erringung politischer oder kriegerischer Erfolge. Die Opferwilligkeit, die das Evangelium verlangt, ist eine ganz andere als die, die unsere Zeit den Völkern predigt. Die evangelische Opferwilligkeit dient nicht der Selbstbehauptung, von der das Neue Testament nicht eine Silbe weiß, sondern der Selbstverleugnung und Selbstopferung. Und zwar sollen sich die Mutigen, die den Tod überwinden können, opfern, damit die Armen und Geringen leben können … Und nur wer den moralischen Mut hat, sich zu diesen zu bekennen, sollte das Evangelium predigen. Die andern sollten ihre Hand davon lassen, es ist nicht ihr Amt! Sie sollten die ehrliche Konsequenz eines Nietzsche besitzen, der das Evangelium gehaßt hat, weil es für die Welt, wie sie einmal ist, völlig unbrauchbar ist. Zu brauchen ist es für die Welt, die werden soll! Sie sollten keine rabulistischen Verdrehungskünste üben und die armseligen paar Stellen, wo auch Christus der Gewalt das Wort zu reden scheint, künstlich aufbauschen und ins Feld führen gegen den großen Gesamtkomplex neutestamentlicher Ideen, der die Gewaltanwendung als widergöttlich verwirft.

[…] Der Held des Evangeliums ist ein Mann, der die grauenvolle Bitterkeit des Sterbenmüssens langsam durchmacht, der Menschheit tiefsten Jammer sich damit qualvoll zum Bewußtsein bringt und dennoch willig stirbt, damit durch seinen Tod die andern alle ‚Leben und volles Genüge haben' … Wer statt dessen meint, sich mit der Wirklichkeit immer irgendwie aussöhnen zu müssen, wohl gar in ihr immer das Walten Gottes verehren zu müssen, sollte nicht christlicher Prediger sein. Er bringt mit seiner Anpassungsfähigkeit das Christentum um seine beste Kraft. Und die Zukunft ist nahe, wo wir das Christentum bitter notwendig brauchen werden … Äußerlich werden wir da übertüncht mit einem Firnis, der den Siegfried markieren soll, oder Achill oder Herakles. Innerlich wird nichts daran geändert, daß die Empfindung unserer Ohnmacht und Unbefriedigung bleibt, auch wenn sie schweigt. Und wo sie schließlich ganz aus dem Bewußtsein schwindet, da schwindet mit ihr das wahre Menschentum. Übrig bleibt das Kunstprodukt einer Heroenkultur, das sich angesichts der furchtbaren Überlegenheit der Tatsachen wie eine große Lüge ausnimmt."

9.
Der Bund[12]
„Es soll ein Friede sein zwischen denen, die an Gott glauben“

Christoph Blumhardt jun. [1914/15]

„Wenn wir uns auseinandersetzen wollen über diese heutige Zeit, über das, was recht und unrecht ist – wer hat recht? Wer hat ein gutes Gewissen? –, da kommt man nie zum Frieden. Wir müssen uns ganz loslösen von dieser Geschichte. Wir müssen nicht meinen: Weil wir Deutsche sind, haben wir recht, oder weil wir Engländer oder Franzosen sind, haben wir recht; das bringt uns alles weg von dem hohen Bund, den Gott jetzt nicht bloß mit den Israeliten, sondern überhaupt mit Menschen haben will, mit irgendwelchen Menschen. Um des großen Gottes willen, um der großen ungeheuren Ausdehnung seiner Barmherzigkeit Willen heißt es jetzt nicht: ‚Du Israel‘ – ein geschlossenes nationales Volk –, sondern: ‚Du Mensch, du Sünder, du, der du aus der Welt herauskommst, du Mensch, sei gewiß: Ich trete auch mit dir in den Bund, wenn du ein redlicher, treuer, demütiger Mensch bist, der sein Leben nicht in der Welt sucht, auch nicht in seinem Vaterlande‘ – denn da gilt es auch, wie der Heiland sagt: ‚Wer nicht verleugnet Vater und Mutter und Höheres sucht, der findet es nicht!‘ – ‚Du Mensch, sei treu und redlich, rücke weg von deiner Weltgeschichte, rücke hinein in die Gottesgeschichte, die dir gegeben ist in deinem Leben!‘ Denn jeder Mensch kann jetzt, wenn er redlich zu Gott aufschauen kann, eine Gottesgeschichte in seinem Leben finden. Das ist unsre Aufgabe: Die Gottesgeschichte sollen wir suchen, wie seinerzeit das Volk Israel die Gottesgeschichte gesucht hat in seinen Vätern, in Abraham, Isaak und Jakob, in Mose und David und den Propheten, so sollen auch wir Gottesgeschichte suchen.

… Was nur wir Württemberger für Männer gehabt haben! – Die haben fest und treu gehalten auf das, was abgesondert von der Welt lag. Ich habe einen Urgroßvater gehabt, der in den stürmischen napoleoni-

---

[12] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 237-239 (aus: Blumhardt, Gottes Reich kommt! Predigten und Andachten aus den Jahren 1907 bis 1917. Zürich 1932, S. 358f); vgl. insgesamt die – ambivalenten – Predigttexte Blumhardts in: Hammer 1974, S. 235-239.

schen Kriegen gelebt hat, der hat so kleine erbauliche Büchlein geschrieben – ich habe geglaubt, er werde auch so ein bißchen aus dem Krieg Mitteilungen machen, wie man heute Kriegspredigten schreibt und drucken läßt, aber in diesen Büchlein ist nicht ein einziges Wort von den napoleonischen Kriegen, nicht ein einziges. Immer nur vom Reich Jesu Christi, von Jesus Christus, von der Gnade Gottes, von dem Bund, in dem wir mit Gott stehen, wie im Frieden. Und heute? Heute will das Christentum wie ein Holzwurm in alle Kriegsgeschichten hinein, heute will man in die Weltgeschichte hinein, und es geht da viel Innerliches verloren. Wir müssen uns scheiden, wir müssen weg davon, und ich lese manchen Tag keine einzige Zeitung, weil ich immer Sorge habe, man komme in dieses verfluchte Weltwesen hinein. Und was kann man machen? Es hat alles keinen Wert. Verleugne dich! Weg davon! Im Bunde Gottes stehst du und nicht im Bunde mit der Welt.

Das bringt uns Frieden, und wenn das in allen Völkern die Christen hätten, dann könnten wir heute einen Friedensbund machen durch die ganze Welt. Aber schreibt man an irgendeinen Christen, so kriegt man die Antwort: ‚Ja, es ist alles recht, aber die Deutschen sind das Hindernis für den Frieden.' Und schreiben die andern an uns, dann sagen wir: ‚Wir können uns nicht mit euch verbinden, ihr seid unsre Feinde, ihr seid die, die uns mit Lug und Trug überfallen haben – also ist die Verbindung aus.' Das ist unser Schmerz. Das ist eine Niederlage unsrer Religion, die eine Religion des Friedens sein soll zwischen Juden und Christen und Türken. Es soll ein Friede sein zwischen denen, die an Gott glauben und auf dem Bunde Gottes gegründet sind. Wir sind mit Gott verbündet, und das soll uns genug sein, um auch mit andern Menschen in Verbindung zu treten, daß ein Bund des Friedens durch die Welt hindurch gehen könnte. Aber, wie gesagt, das ist heute unmöglich. Die Schweizer haben es versucht, mit Deutschen in Bund zu kommen – die Deutschen gehen nicht darauf ein; die wollen, daß man zuerst ihre Politik anerkenne. Aber solange man das denkt, kommt der Bund des Friedens in unsern Herzen mit andern nicht zustande. Und das ist ein großer Fehler."

10.
„Daß selbst die Kirche den Krieg billigt“
Schweizer Pressebericht zu einem Vortrag Karl Barths[13]

Neuer Freier Aargauer, 11.12.1914

„Oftringen. (....y) Der Vortrag des Herrn Pfarrer Barth aus Safenwil über ‚Krieg, Sozialismus und Christentum‘, vom letzten Sonntag im Schulhaus Küngoldingen war recht gut besucht. Auch ca. 30 Frauen und Töchter folgten der Einladung. Herr Pfarrer Barth entledigte sich seiner Aufgabe in fast zweistündigem fließenden Vortrage. Redner erklärt, die brennendste Frage sei wohl: Warum konnten Christentum und Sozialdemokratie den Krieg nicht verhindern? Christentum und Sozialdemokratie sind in den gefahrenvollen Tagen, da sie ihre Stimme gegen den furchtbaren Krieg hätten erheben sollen, in ihren Fundamenten zusammengestürzt. Beide haben eine große Schuld auf sich geladen. Weshalb Sozialdemokratie und Christentum den Krieg nicht verhindern konnten, findet Redner den einzigen Grund darin, daß beide nicht auf realem Boden standen. Wir müssen mehr innerliche als äußerliche Sozialisten sein. Ein Wahlsieg nützt der Sozialdemokratie oft rein gar nichts, unser Kampf gegen das Bürgertum, ja selbst die Eroberung der politischen Macht im Staate führt uns nicht zum Ziele, zur Erreichung des wahren Sozialismus. Dieser muß unbedingt in der Familie aufgebaut werden und immer größere Volkskreise erfassen. Mit der zunehmenden Durchdringung des sozialistischen Geistes in der Volksseele werden sich die wirtschaftlichen Gegensätze mildern und schließlich wird an Stelle des Unrechts und der Ausbeutung, Wahrheit, Gerechtigkeit und Volkssolidarität treten. Ein Krieg wird zur Unmöglichkeit. Viele Sozialdemokraten halten viel zu viel auf ihre Partei- und Gewerkschaftskassen, sie beten sie auch in gewissem Sinne an und doch sind diese Kassen nur ein Teil des Mammons. Viele agitieren unermüdlich bei Wahlen und Abstimmungen, für die Parteipresse, für Mitgliederzuwachs in der Partei

[13] Textquelle | Neuer Freier Aargauer, Jg. 9, Beilage zu Nr. 287 vom 11.12.1914, [S. 1]. – Hier zitiert nach: Karl Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1914 – 1921. (= Karl Barth Gesamtausgabe, III). Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2012, S. 94-96. Vgl. in diesem Band der „Werke“ die Vorträge und Aufsätze Barth mit Bezug zum Ersten Weltkrieg.

und doch sind sie innerlich nicht wahre Sozialisten. An Stelle des heutigen unsozialistischen Sozialismus, der noch viel Selbstsucht und Egoismus in sich birgt, muß ein radikaler Sozialismus treten, der nur Nächstenliebe und Volkssolidarität kennt. Durch die Erfahrungen ist Redner den Anschauungen der Herren Naine und Graber näher getreten.

Aus Briefen von hervorragenden Theologen in Deutschland, mit denen Herr Pfarrer Barth auch während des Krieges in schriftlichem Verkehr steht, verliest Redner interessante Abschnitte, aus denen hervorgeht, daß selbst die Kirche den Krieg billigt und wie bekannt den Massenmord mit der Notwendigkeit der Abwehr entschuldigt. Aus deutschreligiösen Zeitschriften verliest der Vortragende ferner gereimte Verse, die nur so von Blut und Leben, für Gott, Kaiser und Vaterland triefen. Aus der ganzen Lehre Christi geht klar hervor, daß der Krieg nichts von Gott Gewolltes ist. Die Worte des Vortragenden klangen daher aus, daß sich die Menschheit immer aufrichten muß zu höherem edlerem Triebe und dadurch zum wahren Sozialismus und wahren Christentum gelangen. […]“

11.
Katholischer Akademiker über die Abgründe des Krieges
Beispiele für eine Minderheitsperspektive – aus: Stephan Fuchs: ‚Vom Segen des Krieges‘ (2004)

In seiner Studie „Vom Segen des Krieges“ vermerkt Stephan Fuchs: „In allen Phasen des Krieges gab es eine kleine [!] Minderheit unter den katholischen Akademikern, die den Krieg grundsätzlich als ein Übel verwarf.“[14] In einem Kapitel, das diesem denkbar überschaubaren Kreis gewidmet ist, führt er aus dem Schrifttum der Akademikerverbände u.a. die nachfolgenden Zeugnisse zu den Schrecken des Krieges an:

Dr. Otto Fr. Miller (1914): „Ist dieser Krieg ein Fluch oder ein Segen? Alle die Väter, deren Haar grau geworden, alle die Mütter, deren Gesicht

[14] Stephan Fuchs: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004, S. 281.

vor Gram eingefallen ist, alle die Witwen mit rotgeweinten Augen und die Waisen, deren Vater in fremder Erde ruht, werden mich mit stummem Vorwurf anschauen auf diese Frage. Und andere werden eine strenge Antwort finden, wenn sie hinweisen auf die Verbrechen, die dieser Krieg zeitigt, auf die brutalen und tierischen Instinkte, die er weckt."[15]

Ein Oberarzt über die Schlacht bei Metz (Sept. 1914): „Grauenvolle Verletzungen sehen wir. Dort quillt das Gehirn aus dem durchlöcherten Schädel, hier ist einem das Fleisch des Gesäßes am Oberschenkel bis auf den Knochen weggerissen. Zerfetzte Arme und Beine, Bauchschüsse, aus denen das Netz hervorquillt, die Blase freiliegt. Lungenschüsse mit Ausschußöffnung von Faustgröße (Dum-Dum-Geschosse!) wechseln ab. Schußwunden mit Arm- und Beinbrüchen zählen zu den leichteren Verletzungen. Dazwischen das Gestöhne der Verwundeten, unterbrochen von lauten Aufschreien, während ein Soldat mit Kopfschuß, der eben hereingebracht wird, auf der Bahre mit dem Tode ringt. Bis 6 Uhr arbeiten wir so. [...] Zwischen all' der Arbeit und dem Geschrei der Verwundeten steigt ein Grimm in uns auf wider die Urheber dieses Elendes, ein Hohn auf all die Friedensbeteuerungen, eine Schande, daß zwei zivilisierte Völker sich gegenseitig so zerfleischen auf die grausamste Weise."[16]

Heinrich Sartorius über die Leiden der Zivilbevölkerung im wallonischen Teil Belgiens (1914): „Ein sonderbarer Zug kommt uns entgegen. Frauen, Kinder an der Hand, Kinder auf dem Arm, Handkarren mit etwas Bettzeug und Brot. Ein Alter betet den Rosenkranz vor. Alle weinen herzzerreißend. Woher sie kämen? De la bas. Und zeigen auf die schwelenden Häuser. Die deutschen Kavalleristen hätten ihnen gesagt, sie sollten sich fortmachen, hier käme es zur Schlacht. Nun wollten sie nach Nivelles. Dort wird man ihnen wohl eine Stube geben und zu essen. ‚Wir haben nichts mehr als das da.' Und fassungslos schluchzen sie wieder. Die Kin-

---

[15] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 267 [Dr. Otto Fr. Miller, Frauenburg: Vom Segen dieses Krieges, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 30 (WS 1914/15), S. 1-4, hier S. 1].

[16] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 267 [Dr. W., Oberarzt: Bilder aus der Schlacht bei Metz, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 54 (Sept. 1914), S. 237f., hier S. 237].

der schreien. Wir geben ihnen Geld, und ich tröste, so gut es geht. Aber was für einen Trost soll man Leuten geben, die vor einer Stunde noch in ihrem Heim saßen und nun mit ein paar Kissen und etwas Brot ins Elend ziehen, und hinter ihnen stürzen ihre Häuser zusammen."[17]

Heinz Göttl (Oktober 1914): „Blauschwarze, aufgetriebene Köpfe mit wirren Locken und offenen Lippen starren mir entgegen. Blut klebt gestockt im Mund oder am Hals oder sickert noch aus Nasen und Ohren. Ekelhafte Schmeißfliegen hängen doldenhaft auf den Wunden oder kriechen durch Gewandfalten der Toten. Da liegt einer auf dem Bauch, den zerfetzten Kopf seitlich nach oben gedreht; [...]. Daneben brütet die Sonne auf einem halbnackten toten Menschen. Ihn traf es in die Hüften. Er hat Hosen und Waffenrock aufgerissen, um nach der Wunde sehen zu können, gräßlich stierte ihn das blühend rote Fleisch an; er sah sein Blut rieseln und starb dann. Sein Nachbar hat einige Minuten länger gelebt. Auch er liegt in der Blöße zwischen den Ähren; seinen Tornister hat er durchwühlt und die Konserven durcheinander geworfen; mit einem Taschentuch wollte er das Blut, das unterm Nabel hervorquoll, stillen. Noch konnten seine Finger das Tuch an die Verletzung pressen, da nahm der Tod seine Sense und erntete ihn ein; nun schwirren ekle Summer um seinen Leib. Weiter schreite ich übers Leichenfeld. Da finde ich einen, die Arme über den Kopf geworfen, die Knie krampfhaft an den Leib gezogen, das Gesicht mit einem abgerissenen Stück seines Hemdes bedeckt. Mit dem Ende meines Säbels ziehe ich die Hülle vom Antlitz. Entsetzlich, ein wilder Todeskampf liegt in diesen verwesenden Mienen eingegraben: verglaste, weit aus den Augenhöhlen gequollene Blicke, verzerrte Lippen, ein Schmerzensgebrüll in den geifernden Winkeln des Mundes. [...] Ich sinne über mich nach. War's Mitleid mit den armen, verfärbten Leichen, das mich so lange bei ihnen hielt? Nein, ich gestehe mir's ein: es war grausames Interesse."[18]

---

[17] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 280 [Heinrich Sartorius, Köln: Mit fliegenden Fahnen. Erinnerungen vom Vormarsch im Westen 1914, in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 29 (25.4.1917), S. 104-110, hier S. 110].

[18] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 267-268 [Heinz Göttl, München: Kleine Bilder vom großen Krieg, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 55 (Okt. 1914), S. 33-39].

Prof. Bernhard Bartmann, Paderborn (Januar 1915): „‚Es lebe der Krieg!' so rief [1870] ein für die Feldseelsorge begeisterter junger Kleriker und meldete sich sofort freiwillig zum Dienst. Aber kaum hatte er die ersten Schlachten an der Westgrenze erlebt, da schrieb er: ‚Beten sie doch, daß dieser Krieg bald aufhört.' Eine rasche Bekehrung! Wer den Krieg von 1870 erlebt hat, würde kaum in jenen Ruf eingestimmt haben. Der Krieg verdient es nicht, daß man ihm zujubelt. Das liegt heute, nachdem er fast ein halbes Jahr gedauert hat, für jeden klar zutage. Man braucht es niemand zu beweisen und anzudozieren, daß der Krieg an sich ein Übel ist. Die Kirche, die seit ihren ersten Tagen bis heute so viele Kriege erlebte, weiß, was sie tut, wenn sie den Gläubigen die Bitte auf die Lippen legt: ‚a bello libera nos Domine!' [… einige Ausführungen auch zu vermeintlich positiven Auswirkungen des Krieges, Anm.] Der Krieg ist ein Übel und wird es immer bleiben."[19]

Stabsarzt Dr. Wilke (April 1915): „Zwei Verwundete sind angemeldet [...]. Da wird schon der erste gebracht, ein Kopfschuß, bewußtlos, Schaum vor dem Munde, röchelnd die Atmung, das Gesicht blau, Puls nicht zu fühlen. Vorn über dem Auge der Einschuß, am Hinterkopf ein grober Ausschuß, aus dem Blut und Gehirnmassen quillen. Nach 10 Minuten ist er befreit von Erdenpein. Der zweite wird herangebracht, auch er vom Tode gezeichnet; das Auge flackert, das Gesicht ist blaß. Ein Infanteriegeschoß ist ihm rechts neben der Wirbelsäule eingedrungen und links vorn seitlich vom Nabel wieder herausgekommen. Darm liegt draußen, dunkelrot verfärbt, Blut und Kot rinnt herab. ‚Meine Beine, meine Beine', schreit er auf; bewegen kann er sie nicht, da das Rückenmark verletzt ist. Morphium kann ich dir geben, lieber junger Freund, Dir das Ende leichter machen, mehr steht nicht in Menschenmacht."[20]

Josef Jansen über die Kämpfe an der russischen Front (1916): „Die verwundeten Russen müssen wir liegen lassen. Ihr Jammer, ihr hilfloses Wim-

---

[19] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 281 [Prof. Dr. Bartmann, Professor der Theologie, Paderborn: Der Krieg (Jan. 1915), in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 30 (WS 1914/15), S. 18-23, hier S. 18 und 22].

[20] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 270 [Dr. Wilke, Stabsarzt: Kriegsbild von der Westfront, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 55 (April 1915), S. 249f].

mern schneidet uns ins Herz. Es sind keine Feinde mehr, Menschen wie wir."[21]

Oberlehrer Kühnel (Wintersemester 1915/1916): „Gott ist ein Gott des Lebens, und das Sinnen des Kriegers geht auf Tod. Gottes Arbeit ist ein Schaffen, der Soldat zerstört. Im Kriege gilt die List und Täuschung. Gott ist die Wahrheit."[22]

Nachtgedanken eines Posten am Geschütz (Oktober 1916): „Der Krieg, der moderne Krieg mit all seinen Schrecken, seinen Grausen, seiner Herzlosigkeit tobt einige tausend Meter vor mir. [...] Die Nacht schlägt wieder gütig ihren dunklen Mantel um, will den Kämpfern Ruhe schenken, ihren Blick verschließen, vor der Menschen wildem Haß und Streit. Da, ein neues Lichtsignal: Weiß, rot, grün schießt es empor. [...] Furchtbar ist dieser Anblick greller, künstlicher Helle in dieser Nacht. Er quält die Seele. Ist das der Inhalt alter Sage? Rächt sich so die Natur an den Menschen, weil sie das feurige Element vom Himmel holten, sich vermaßen, eigene Wege zu gehen und ewigen Gesetzen zu trotzen? Nun müssen sie in der Nacht, die ihren Leibern erquickende Ruhe schenken möchte, sich zerfleischen, den Tod durch ihre Reihen gehen sehen. Und wen sein kaltes Auge trifft, der folgt ihm, mit einem Fluche auf den Lippen oder fromm ergeben, zu der großen bleichen Schar. Ob in ferner Heimat auch die Eltern weinen, ob einer Braut das Herze in Liebe bricht. Wir armen Menschen wähnten der Schöpfung Geheimnisse erlauscht, ihre Kraft in unsern Dienst gezwungen zu haben. Nun wendet sie all unseren Scharfsinn, unseren Erfindungsgeist gegen uns selbst, uns schneller, gründlicher, grausamer zu zertreten. Ich möchte meine Augen verschließen vor dem Leid, meiner Seele versagen zu empfinden. Allnächtlich kommen sie den gleichen Weg, wie lange nun schon, denen der Krieg seine blutigen Wunden schlug. Müde sind sie und schweig-

---

[21] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 280 [Josef Janssen: Mit Böhm-Ermolli gegen Brussilow. Episoden aus den Kämpfen zwischen Sereth und Strypa, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 57 (Dez. 1916), S. 94-96, hier S. 95].

[22] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 295-296 [Kühnel, Oberlehrer, Neustadt: Der Krieg und Gottes Gesetz, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 31 (WS 1915/16), S. 46-48, hier S. 46f].

sam. Das große Leiden hat sie still gemacht. Nur aus ihren Augen spricht ihre wunde Seele. Sie haben viel gesehen."[23]

Der Reichstagsabgeordnete J. Kuckhoff über den Hass zwischen den Völkern (1916): „Es wird lange dauern, bis sich die europäische Menschheit nach diesem Kriege ihr Haus wieder wohnlich eingerichtet hat, bis die Völker untereinander und die Volksgenossen unter sich, wie auch die Klassen und Erwerbsstände, wieder die Gebote der Liebe, die sie ganz vergessen zu haben scheinen, wirksam werden lassen."[24]

Dr. H. Sartorius (27.1.1917): „Seit 2 ½ Jahren erfüllt Schlachtenlärm und Kanonendonner die Welt. Mit allen Mitteln einer verfeinerten Technik rast der Krieg durch Europas Lande. Ströme Blutes hat die Erde getrunken, die fressende Glut des Feuers hat Städte und Dörfer verschlungen, anklagend recken sich rauchgeschwärzte Trümmer gegen Himmel, anklagend steigen empor die Todesseufzer der Sterbenden, das Stöhnen von Millionen Verwundeten, die Tränen der Mütter, Witwen und Waisen, denen der Moloch Krieg ihr Liebstes entrissen hat. Und noch ist des Mordens kein Ende."[25]

Dr. Paul Beusch (Wintersemester 1917/1918): Es ist so, daß der Krieg „rücksichtslos die Menschen nach Hunderttausenden verschlingt und mit brutalem Hohn hinwegschreitet über den Lebenswillen und die Daseinsfreude von Millionen [...]. Ein Grauen erfaßt den tieffühlenden Menschen, wenn er sich vergegenwärtigt die riesige Ernte, welche der Tod auf den zerwühlten und zerrissenen Schlachtfeldern Europas gehalten hat und noch hält. Der Tod, der auf Granaten reist und im Surren der kleinen Mantelgeschosse wohnt, hat bei Freund und Feind zusammen

---

[23] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 270 [*Kräling*, Westen: Auf Posten, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 57 (Okt. 1916), S. 37f, hier S. 37].

[24] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 282 [J. Kuckhoff M.d.R.: Die studierende Jugend und das künftige Deutschland, in: Unitas. Organ des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studenten-Vereine Deutschlands 57 (1.12.1916), S. 89-91, S. 89].

[25] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 269 [Dr. H. Sartorius (Stf.): Die geistigen Grundlagen des Weltkrieges (27.1.1917), in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 29 (25.3.1917), S. 88-91, hier S. 88].

schon eine größere Anzahl Menschenleben gefordert, als je in früheren Kriegen überhaupt Streiter gegeneinander gestanden waren."[26]

12.
AUS DEM FELDPOSTBRIEF EINES MASCHINISTENMAATS AN SEINEN PASTOR

(‚Evangelische Freiheit' 1915)[27]

„Höchst überrascht von Ihrem Liebesgabenpaket, weiß ich wirklich nicht, wofür ich mehr danken soll, für die Liebesgabe oder vielmehr für die Herzensgüte, in der Sie mir eine solche Antwort auf meine unfeine Karte schrieben. Es ist ja wahr, ich selber halte mich für nicht den schlechtesten Menschen, aber ich vergleiche mich doch nicht mit dem bew. Zöllner aus der Heiligen Schrift. Denn dieser glaubte wenigstens, daß ihm eine Vergebung gewährt würde. Ich dagegen glaube an keine Vergebung meiner eventuellen Sünden, da es mir unmöglich ist, an einen Gott und ein ewiges Leben zu glauben. Diese gegen die Kirche gerichtete Sünde tut mir um Ihretwillen leid, da somit der von Ihnen mir erteilte Konfirmandenunterricht ohne jeden Erfolg geblieben …"

---

[26] Zit. Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Stuttgart 2004, S. 272 [Dr. Paul Beusch: Eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 33 (WS 1917/18), S. 8-20, hier S. 8].

[27] Textquelle | Zit. nach K. HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 285 (aus: Zeitschrift ‚Evangelische Freiheit' April 1915, S. 137).

13.
BESCHLUSSFASSUNGEN DES INTERNATIONALEN FRAUENFRIEDENSKONGRESSES

Den Haag, 28. bis 30 April 1915

Mehr als tausend Frauen aus dreizehn europäischen Staaten und dem amerikanischen Kontinent kamen am 28.4.1915 in Den Haag zusammen (zwei Vertreterinnen wurden nachfolgend mit den Konferenzergebnissen in den Vatikan gesandt und vom tief beeindruckten Papst Benedikt XV. empfangen). Die Versammlung endete mit diesen visionären Beschlussfassungen[28]:

„Wir Frauen aus vielen Ländern, zum Internationalen Kongresse versammelt, erklären hierdurch über allen Hass und Hader hinaus, der jetzt die Welt erfüllt, uns in der gemeinsamen Liebe zu den Idealen der Gesittung und Kultur verbunden zu fühlen, auch wo unsere Wege zu diesem Ziele auseinander gehen. Wir erklären feierlich jeder Neigung zu Feindschaft und Rache zu widerstehen, dagegen alles Mögliche zu tun um gegenseitiges Verständnis und guten Willen zwischen den Nationen herzustellen und für die Wiederversöhnung der Völker zu wirken. Wir erklären: Der Lehrsatz, Kriege seien nicht zu vermeiden, ist sowohl eine Verneinung der Souveränität des Verstandes, als ein Verrat der tiefsten Triebe des menschlichen Herzens. Von der innigsten Teilnahme beseelt für die Leidenden, Trostlosen und Unterdrückten, fordern wir, Mitglieder dieses Kongresses, die Frauen aller Nationen feierlichst auf, für ihre eigene Befreiung zu arbeiten und unaufhörlich für einen gerechten und dauernden Frieden zu wirken.

---

[28] Leicht gekürzte deutsche Übersetzung; hier zitiert nach: *100 Jahre Frauenfriedenskongress*. In: Emma (Online), 28.04.2015. https://www.emma.de/artikel/frauenkongress-wir-fordern-frieden-329995 (Abruf am 07.01.2021). – Die englische Originalfassung der Erklärung ist im Netz abrufbar: *1st Congress, The Hague, 1915. Women and War*. https://web.archive.org/web/20120505191602/http://www.wilpfinternational.org/statements/1915.htm (Abruf am 07.01.2021). – Vgl. ansonsten Jane ADDAMS / Emily G. BALCH / Alice HAMILTON: *Women at The Hague: the International Congress of Women and its result.* Urbana, Ill. u. a.: Univ. of Illinois Press, 2003 und https://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Frauenfriedenskongress (Abruf am 07.01.2021).

„1. *Protest*: Wir protestieren gegen den Wahnsinn und die Gräuel des Krieges, der nutzlos Menschenopfer fordert und vielhundertjährige Kulturarbeit der Menschheit zerstört.

2. *Leiden der Frauen im Krieg*: Wir protestieren aufs Entschiedenste gegen das furchtbare Unrecht, dem Frauen in Kriegszeiten ausgesetzt sind, und besonders gegen die entsetzlichen Vergewaltigungen von Frauen, welche die Begleiterscheinungen jedes Krieges sind.

3. *Friedensschluss*: Wir Frauen der verschiedenen Nationen, Klassen, Parteien und Glaubensrichtungen sind uns einig im Ausdruck warmen Mitgefühls mit den Leiden Aller, die unter der Last des Krieges für ihr Vaterland arbeiten und kämpfen, gleichviel welcher Nation sie angehören. Da die Völker aller im Kriege befindlichen Länder glauben, keinen Angriffskrieg zu führen, sondern zur Selbstverteidigung und für ihre bedrohte nationale Existenz zu kämpfen, können keine unversöhnbaren Gegensätze zwischen ihnen bestehen. Ihre gemeinschaftlichen Ideale bieten eine Grundlage, auf der ein gerechter und ehrenhafter Friede aufgebaut werden kann. Wir fordern daher die Regierungen der Welt auf, das Blutvergießen zu beenden und Friedensverhandlungen zu beginnen.

4. *Ständige Vermittlung*: Wir fordern die neutralen Länder auf, sofort Schritte zu unternehmen, um eine Konferenz neutraler Staaten einzuberufen, die unverzüglich ständige Vermittlungsbereitschaft anbieten soll.

5. *Anerkennung der Volksrechte*: Wir erklären in Anerkennung des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung, dass kein Gebiet ohne Einwilligung seiner männlichen und weiblichen Bevölkerung übertragen werden soll, und dass keinem Volk Autonomie und ein demokratisches Parlament verweigert werde.

6. *Schiedsgericht und Vergleich*: In der Überzeugung, dass Krieg die Verneinung von Fortschritt und Zivilisation bedeutet, fordern wir die Regierungen aller Länder auf, zu einem Übereinkommen zu gelangen, auf Grund dessen alle künftigen internationalen Streitigkeiten einem Schiedsgericht oder einer Vermittlung zu unterstellen sind. [...]

8. *Kontrolle auswärtiger Politik*: Da Krieg gewöhnlich nicht durch die Volksmassen verursacht wird, die ihn nicht wünschen, sondern durch einzelne Interessengruppen, fordern wir, dass die äußere Politik demokratischer Kontrolle unterstellt werde. Wir erkennen als demokratisch

nur ein System an, welches die gleiche Vertretung von Männern und Frauen umfasst.

9. *Die Gleichberechtigung der Frau*: Da der zusammenwirkende Einfluss der Frauen aller Länder einer der stärksten Faktoren zur Vermeidung des Krieges ist, und da Frauen nur dann volle Verantwortung und wirksamen Einfluss ausüben können, wenn sie die gleichen politischen Rechte wie die Männer haben, fordern wir politische Gleichberechtigung der Frauen. [...]

11. *Internationale Organisation*: Dieser Internationale Frauenkongress fordert, dass die Organisation einer Vereinigung der Nationen auf der Grundlage aufbauenden Friedens gestaltet werde und folgendes umfasse:

a) Das Haager Schiedsgericht werde durch einen dauernden internationalen Schiedsgerichthof erweitert.

b) Zur Fortentwicklung des aufbauenden Werkes der Haager Konferenz soll eine ständige internationale Konferenz organisiert werden, mit regelmäßigen Sitzungen, an denen auch Frauen teilnehmen sollen. Diese Konferenz soll derartig organisiert sein, dass die Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit und guten Willens aufzustellen und durchzusetzen im Stande ist, durch welche die Kämpfe unterdrückter Gemeinwesen voll anerkannt und die Interessen und Rechte nicht nur der Großmächte, und der Mittelstaaten, sondern auch der schwächeren Länder und der Naturvölker durch eine aufgeklärte öffentliche Meinung allmählich geregelt werden können.

12. *Allgemeine Abrüstung*: Da dieser Internationale Frauenkongress allgemeine Abrüstung empfiehlt und sich bewusst ist, dass diese nur durch ein internationales Übereinkommen erreicht werden kann, fordert er als einen Schritt zu diesem Ziel, dass alle Länder auf Grund internationalen Abkommens die Fabrikation von Waffen und Munition verstaatlichen und deren internationalen Handel unter Aufsicht stellen. Der Kongress sieht in der Ausschaltung der Privatinteressen an der Waffenfabrikation ein wichtiges Mittel zur Abschaffung der Kriege.

[...]

15. *Die Frauen in der Politik*: Dieser Internationale Frauenkongress erklärt es für unumgänglich, sowohl national, wie international den Grundsatz in die Praxis umzusetzen, dass die Frauen alle bürgerlichen

und politischen Rechte und Verantwortungen unter gleichen Bedingungen tragen sollen, wie die Männer.

16. *Die Kindererziehung*: Dieser Internationale Frauenkongress betont die Notwendigkeit, die Erziehung der Kinder so zu leiten, dass ihr Denken und Wünschen auf das Ideal aufbauenden Friedens gerichtet wird.

18. *Friedensbedingungen*: Dieser Internationale Friedenskongress fordert, dass Vertreter des Volkes an der Konferenz teilnehmen sollen, in welcher die Friedensbedingungen nach dem Krieg festgesetzt werden und fordert, dass auch Frauen unter diesen Vertretern an der Konferenz teilnehmen.

19. *Die Frauen beim Friedensschluss*: Dieser Internationale Frauenkongress beschließt die Abhaltung eines internationalen Frauenkongresses am selben Ort wo, und in derselben Zeit, wenn die Konferenz der Mächte zur Feststellung der Friedensbedingungen tagt, um dieser praktische Vorschläge zu unterbreiten.

20. *Deputationen zu den Regierungen*: Um die Regierungen der Welt zu veranlassen, dem Blutvergießen ein Ende machen und einen gerechten und dauernden Frieden zu schließen, entsendet dieser Frauenkongress Deputationen, welche die in den Resolutionen niedergelegte Botschaft den Oberhäuptern der kriegführenden und neutralen Staaten Europas und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas überbringen sollen."

14.
„EIN GROßES MASSENMORDEN“
Brief vom Juni 1915 an die neunzehnjährige Tochter, die in Berlin studiert[29]

Auguste Kirchhoff (1876-1940)

„[…] Ich will nicht hinein in diesen Strom tobender, tosender Leidenschaften, in diesen Strom von Blut und Tränen, der all das blühende, schöne, warme junge Leben, der all die früher hochgehaltenen Ideale, der Glaube und Treue, Güte und Verstehen wegreißt und verschlingt. Unrecht und Sünde bleibt für mich Unrecht und Sünde auch dann, wenn der Augenblick es als höchste Tugend auf den Schild hebt. Entweder ist Morden ein Verbrechen, aber dann ist's *immer* ein Verbrechen, nicht aber wird's zur Tugend, wenn die Großen der Welt es für gut befinden – oder der Mord aus Interesse am eigenen Wohlergehen ist erlaubt, dem Einzelnen, wie dem Volk der Massenmord. *Keiner* kann Dir sagen, warum er eigentlich diesen wahnsinnigen Krieg führt; jeder behauptet: Zur Verteidigung von Recht, Kultur, Sitte … Ein großer Moloch ist er, weiter nichts. Sieh Dir mal diese Schlachtenbilder an, wo die Soldaten nichts Menschliches mehr haben, wenn sie im Nahkampf den ‚Feind' niederstechen. Natürlich alles im Namen Gottes und des Christentums. Und denk mal an all die in die Luft gesprengten und versenkten Schiffe, über die die Menschen jetzt *jubeln,* an den Kampf mit Stinkbomben und giftigen Gasen etc. etc. *So nämlich* sieht der Krieg aus, *das* ist sein wahres Gesicht […]

Wie kannst Du aus diesem Morden ‚ein neues, junges, fruchtbares Leben' erhoffen? … Ich sehe nur eine unendliche Verarmung an äußeren und inneren Gütern. Ich sehe Armut und Not immer schlimmer und drohender ihr Haupt erheben, ich sehe die Geld- und Profitgier die Preise in

---

[29] Textquelle | Henriette WOTTRICH, Auguste Kirchhoff – Eine Biographie. Bremen: Donat Verlag 1990, S. 11-14. – Vgl. auch den Quellenband: Auguste KIRCHHOFF, „Mensch sein, heißt Kämpfer sein!“ Schriften für Mutterschutz, Frauenrechte, Frieden und Freiheit 1914-1933. Herausgegeben und eingeleitet von Henriette Kirchhoff-Wottrich. Bremen: Donat Verlag 2004. – Auguste Kirchhoff (1876-1940) gehörte zu den wenigen deutschen Frauen unter den Teilnehmerinnen des internationalen Frauenkongresses 1915 in Den Haag.

die Höhe treiben ohne Not, ich sehe hungernde Frauen und Kinder des Volkes und satte Pharisäer und Bürger, die auf ihrem Wohltun und ihren Lorbeeren im Dienste der Menschheit ausruhen. Ich sehe Lüge, Verleumdung, Hetze, Hass, Rachgier und Chauvinismus am Werk … – wo ist das Land, von dem Du sprichst? Ich sehe Verrohung und Unkultur, geschändete Frauen, geschlechtskranke Soldaten, Krüppel, Witwen, Waisen, Krankheiten; und siehst Du, mein Kind, über dies mein nüchternes Sehen wahrer nackter Tatsachen trägt mich keine Begeisterung hinweg, die, wie Du schreibst, ‚das Einzige ist, was ruhig und reich machen kann in dieser Zeit, die uns ohne diesen Glauben zerbricht und verschlingt' […]

Du lieber Gott, das … Ganze ist doch überhaupt kein Kampf mehr von Mann zu Mann mit dem geringsten Schein von Ritterlichkeit, sondern nur ein großes Massenmorden mit Bomben, Granaten, Gasen, Mörsern etc. Der und das Einzelne scheiden dabei ganz aus. Und an Fortschritt glaubst Du nicht, weil die alten Völker auch schon blühende Kultur hatten? – Ja, ich glaube an Fortschritt, denn Religionskriege, Ketzerverbrennungen, Schandpfahl, Folter, Sklaven wurden einmal mit genau denselben Argumenten verteidigt wie heute der Krieg … Für mich ist eben nicht der Mensch um des Staates willen, sondern der Staat um des Menschen willen da, und damit steht über allen Staaten das Menschentum."

15.
„Jetzt hat der Teufel das Wort"[30]
Die Christliche Welt (Marburg), 1915
Anonymus aus der Front

„… Das Wort von Benz, das Lahusen anführt: ‚Jetzt hat Gott das Wort, wir aber sollen schweigen' wird von der Kirche gern dem bohrenden Fragen in der Gefahrenzone entgegengehalten. Dies Wort gilt aber für

[30] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 314 (aus: „Zur Kirchenfrage – aus der Front". Anonym, in: Christliche Welt Jg. 1915, Nr. 20, S. 403 ff).

unsere psychische Lage überhaupt nicht; es ist ein typisches Heimatwort fern der Kriegsnot. Für uns lautet die Devise: ‚Jetzt hat der Teufel das Wort; was haben wir Christen daher zu reden und zu tun?' Ich wünschte, daß dieser Gedanke recht positiv und eindrucksvoll in der Kirche verstanden würde: Da vorn im Schützengraben sind Menschen, die haben das Radikal-Böse, das Abgrund-Schlechte erlebt; als Masse ist es auf sie eingedrungen und hat sie eingeschlossen in ein einziges entsetzliches Tun und Leiden des schlechthin Sündigen. Ich will auch präzisieren, worin für mein psychisches Erleben die Tatsächlichkeit des Bösen ihren Höhepunkt erreichte: im Sturmangriff aus dem eigenen Schützengraben auf den feindlichen. Was die Vorbereitung dieser Angriffe an moralischer Selbstüberwindung kostet, wie sie uns zwingen, stückweise unser Menschentum abzulegen und auf alles zu verzichten, was als Christen uns auszeichnen sollte, ist unsagbar und kann einfach von denen, die das nicht miterlebt haben, nicht verstanden werden. Es sind das Zeiten, wo jede Regung der Religion, der Ergebung, geschweige des Gebets aufhört. … Ich habe oftmals nachdenkliche Leute gefragt: Was meint ihr, wird man wohl in solchen Zeiten und Stunden [des gegenseitigen Mordens] irgendwie ein besserer Mensch? Sie haben alle die Frage verneint. Schlechter wird man; die moralischen Kräfte gehen rapide zurück. Mühsam baut der Willensstarke seine Grundsätze wieder auf, bis die nächste Katastrophe sie wieder zusammenwirft. Und dem Willensschwachen muß die eiserne Disziplin in ruhigeren Kampfzeiten das moralische Rückgrat ersetzen, das sie selbst ihm wieder in der Schlacht zerbricht. Es hat noch kein Ethiker in dem Wirrsal ethischer Pflichtenkonflikte der vordersten Gefechtslinie sich zurechtgefunden, geschweige daß ein nachdenklicher Christ Lösungen gefunden hätte.

Ja, heißt es, ihr nehmt die Dinge zu schwer. Auch euer Christentum muß einfach und möglichst rücksichtslos sein: patriotisch, kameradschaftlich. Aber sowie wir uns auf diese Forderungen einlassen, entschwindet uns eben der Kerngeist des Christentums. Ein sehr einfaches Erlebnis! … Ein feindlicher, uns flankierender Graben hat uns im Angriff schweren Schaden getan; Schüsse von dort haben uns unter anderen einen Kompanieführer getötet. Die Wut unserer Leute ist groß; der Graben muß unser werden. Im Morgengrauen stürmen zwei Züge von uns auf den feindlichen Graben; sie erhalten starkes Feuer; elf Tote, darunter

beide Zugführer, fünfzehn Verwundete decken den Boden, bevor wir in den Graben kommen. Da strecken die Franzosen, die bis zum letzten Augenblick unsere Leute zusammengeschossen, die Waffen und flehen um ihr Leben. Und unsere Soldaten nahmen die fünfzig Franzosen, die keinen Toten und keinen Verwundeten hatten, gefangen. Denn sie jammerte des Volks! – Sind unsere Leute da nun gute Christen, aber schlechte Soldaten gewesen? Oder sind sie gute Christen und gute Soldaten gewesen? Oder gar schlechte Soldaten und daher auch schlechte Christen? Ein feines ethisches Kriegsparadigma, über das sich lange diskutieren läßt. Ich kann über die Geschichte nicht diskutieren; es ist zuviel eigenes Herzblut in ihr.

Aus diesen und ähnlichen Erlebnissen glaube ich, der Kirche beweisen zu können, daß ihre Anhänger in vorderster Linie in religiöser Hinsicht sehr eigenartig beeinflußt werden, so daß Hilfen aus der Geschichte und kirchlich-traditionelle Erinnerungen bei ihnen fast völlig versagen. Menschen, denen im Interesse der Allgemeinheit das individuell Böse als Pflicht zugemutet wird, stehen unter seelischen Ausnahmegesetzen. Nicht nur, daß sie dem Radikal-Bösen in primitiver Ausprägung ständig begegnen, sie müssen ja auch pflichtmäßig das Böse tun. Und infolge der Verkettung psychischer Einflüsse zieht das Bösestun auch ein Bösesein nach sich."

16.
„Jesum verwerfen?"
Charles Alphonse Witz-Oberlin (1845-1918), ein reformierter Theologe und Pazifist in der Habsburgermonarchie

Carl Alphons (Charles Alphonse) Witz-Oberlin, geboren am 8.11.1845 im Elsaß, gestorben am 13.12.1918 in Wien, war evangelischer (reformierter) Theologe, 1871-1874 Stadtpfarrer in Bischweiler, ab 1874 Pfarrer in Wien sowie ao. k.k. geistlicher Oberkirchenrat Helvetischen Bekenntnisses, ab 1907 Professor für praktische Exegese, Missionsgeschichte und reformierte Symbolik an der Evangelische-theologischen Fakultät der Universität Wien (Gründer und Präsident der Gesellschaft für die Ge-

schichte des Protestantismus in Österreich; Vorstand des österreichischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung; Ritterkreuz Franz-Joseph-Orden im Jahr 1885). 1915 heißt es in einem friedensbewegten Glückwunsch zum 70. Geburtstag: „Witz Oberlin, der sich schon 1871 durch eine Broschüre ‚La vraie ligne d`Alsace' für die franko-deutsche Verständigung eingesetzt hat, ist seit vielen Jahren im Vorstand der Österreichischen Friedensgesellschaft als eifriges Mitglied tätig. Seine pazifistischen Schriften ‚Si vis pacem para mentem' (1901) – ‚Christentum, Kirche und Friede' (1907) – ‚Gott und der Krieg nach der heiligen Schrift' (1914) – ‚12 Predigten während des Krieges' (1915) haben weite Verbreitung gefunden."[31]

Aus einer Predigt des Jahres 1915:

„Die Welle der Kriegsbegeisterung hat eine ungeheure Menschenvergötterung mit sich gebracht. An der Stelle der Erlösungstat Gottes wird der Waffenerfolg der Helden gepriesen. Um dieses Heldentum mit hell leuchtendem Glorienschein zu umgeben, wird sogar die kecke, freche Behauptung aufgestellt, dass das Gebot der Feindesliebe nichts anderes sei als eine rhetorische Hyperbel, bestenfalls eine Ermahnung, die nur für eine kurze Durchgangsperiode Gültigkeit hatte. Heißt das nicht, Jesum verwerfen?"[32]

Aus seinem Friedenruf an die ‚Kinder des eines Gottes' (1918):

„Ich wende mich deshalb an alle großzügigen Herzen, an alle edlen Gewissen, an alle großen und freien Geister und bitte sie dringend, unverzüglich und an allen Orten Wege für ein Zusammenleben nach dem Friedensschluss vorzubereiten. Ein solches Handeln und eine solche Zusammenarbeit erwarte ich in erster Linie von den Vertreter der verschiedenen Kirchen, [von den] Priestern, den Pfarrern, den Geistlichen aller Kulte [sowie von den] Anhängern humanitärer und philanthropischer Ideen. Kinder des eines Gottes, dessen Güte groß, über den Himmel hin-

---

[31] Die Friedens-Warte 17. Jg. (H. 10/1915), S. 316. – Textauswahl für diesen Band: Thomas Nauerth.

[32] Zitiert nach Thomas HENNEFELD: Si vis pacem, para mentem. Charles Alphonse Witz-Oberlin und seine Haltung zum Krieg. In: DERS. (Hg.): „Si vis pacem, para mentem". Charles Alphonse Witz-Oberlin als pazifistischer Vordenker, Köln 2019, S. 53-80. 75.

aus, ist und dessen Treue bis an die Wolken reicht [Ps. 108,5]; Jünger eines Heilandes, der in die Welt kam, um alle Schafe, die seine Stimme hören, in einem Stall zu sammeln [vgl. Joh. 10, 16]; Apostel der großen, edlen Ideen der Menschheit, Brüderlichkeit und von Solidarität! Wir würden die vordringlichsten Forderungen unserer Pflicht vernachlässigen, wenn wir unsere Zusammenarbeit ablehnen würden. Es besteht keine Notwendigkeit, sein Vaterland zu verleugnen. Im Gegenteil! Der Patriotismus selbst stellt uns diese Aufgabe. Wir dienen unserer Heimat, indem wir der [gesamten] Menschheit dienen! All das hilft, die lebensspendenden Kräfte der Welt wiederzubeleben, den guten Willen aller Teile des Universums zu einem einzigen Bündel zu vereinen, das allgemeine Gewissen zum Wohlergehen unseres eigenen Landes zu erwecken. Religiöse, humanitäre, philosophische und philanthropische Ideen sind interkonfessionell und international. Den Anhängern dieser Ideen obliegt es, ihre Fahnen über alle Schranken hinweg zu erheben und ohne Hintergedanken, ohne Furcht und ohne Groll zusammenzuarbeiten. Damit die Vergangenheit vergangen ist; denn es geht um die Zukunft, die uns herausfordert. Es gab Fehler, Verfehlungen und Entgleisungen – zweifellos. Aber eine Verbesserung wird nicht durch Vorwürfe erzielt. Lassen Sie uns großzügig genug sein, um zu vergessen; groß genug, um [die Entwicklung] in die richtige Bahn zu lenken. Größe erfordert Edelmut. Und Edelmut ruft nach Zusammenarbeit. Männer aller Kirchen, aller Tempel, aller Heiligtümer: ans Werk gegangen! Lassen Sie uns unserer Berufung gerecht werden und uns vereinigen, um Wege für ein Einvernehmen nach dem Friedensschluss vorzubereiten."[33]

[33] Charles-Alpbonse WITZ-OBERLIN, *Treve aux diseordes!* In: Revue d' Autriebe [Wien] Nr. 5 v. 01.02.1918, S. 99-101 (Übersetzung: Karl Thrkowitseb [2017]). Hier zitiert nach: Karl-Reinhart TRAUNER: Witz-Oberlin, Charles Alphonse, *Waffenstillstand und Ende des Streits!* (1918). In: Amt und Gemeinde 68 (3/2018), S. 155-158.

17.
DAS VATERUNSER IN MODERNER FORM[34]
(1917)

Otto Umfrid

Ewige Liebe, deren Kinder wir sind,
weil wir von Dir stammen und von Dir leben,
die Du bist in allen Himmeln und auf allen Sternen
und bei allen Menschen!
Gib, dass wir Dir Ehre machen,
indem wir alle Dinge in der Liebe tun.
Gib, dass Dein Reich,
das da ist ein Reich der Liebe
und des Friedens und der Ordnung, zu uns komme.
Gib dass Dein heiliges Gesetz,
das die Planeten des Himmels an die äußere Sonne bindet,
uns zu der inneren Sonne ziehe,
auch wenn wir weit von ihr gewichen sind.
Gib, dass uns das Brot,
das uns die Erde willig spendet,
von niemand vorenthalten werde
und dass wir's selber niemand vorenthalten.
Sei Du uns immer größer als die eigene Seele.
die uns so oft verdammt,
und lass uns Frieden finden trotz Gewissensqual,
wie wir auch gern mit unseren Feinden Frieden halten.
Gib Ehrfurcht uns vor allen Menschenleibern
und vor allen Menschenseelen;
dann wird nie ein Gift in einen Menschenleib,
in eine Menschenseele kommen.

---

[34] Textquelle | EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE STUTTGART NORD (Hg.): Otto Umfrid 1857-1920. Arbeiterpfarrer – „Friedenshetzer" – Liebhaber des Friedens – Vergessener Friedensfreund. Stuttgart: Eigenverlag 2020, S. 31.

Gib Liebe alle Zeit auf allen Wegen,
dann wird das Heer der Übel und des Bösen
mehr und mehr verschwinden aus der Welt.
Du bist die höchste Macht,
Dein ist das Ziel der Welt;
Dein ist der Weg dahin;
Dein ist das ewige Licht, das nicht verlöscht.

18.
DESILLUSIONIERUNG DES ‚VERTEIDIGUNGSKRIEGES' (1917)

Georg Friedrich Nicolai[35]

„Gegen den Verteidigungskrieg wäre an sich auch wenig einzuwenden. Vor allem, wenn man bedenkt, daß die Menschheit zu der gepriesenen Ausübung dieser defensiven Gerechtigkeit nur kommen kann, wenn irgendein Angreifer da ist. Wäre also dies Lob des Verteidigungskrieges wirklich eine innerlich empfundene Wahrheit, wäre sie Allgemeingut der Menschheit, so wäre damit in der Tat der Krieg als solcher weggelobt. Nun denken allerdings die Menschen als Gesamtheit vorläufig noch nicht so. Vorläufig glaubt nur jeder, er und sein Volk habe allein diese neue Wahrheit gewonnen, was aber leider nur wenig nütze, da alle anderen Völker Anbeter der alten Angriffsideen geblieben seien. Dies nützt nun in der Tat nicht nur wenig, sondern gar nichts – ja es schadet sogar. Denn diese Phrase vom Verteidigungskrieg ist heute das Bollwerk geworden, hinter dem sich die vorsichtigeren Kriegsfreunde – besonders die unter den Philosophen – gerne verstecken. Sie haben damit die Position gewonnen, von der aus sie den Krieg, ohne zu erröten, loben können; sie haben, wie Th. Uphan einmal sagt, den Krieg zur Haustür hinausgeworfen, aber heimlich zur Hintertür wieder hineingelassen …

Serbien verteidigt sich gegen die ‚*Aufsaugung*' durch Österreich. *Rußland* und *Montenegro* verteidigen den ‚*stammverwandten Bruder*', *Österreich* sein ‚*Prestige*' auf dem Balkan, *Deutschland* seine ‚*Nibelungentreue*', *Frankreich* führt einen Befreiungskrieg und verteidigt die ‚*annektierten Provinzen*' gegen den ‚Eroberer', England verteidigt das ‚*Recht der Neutralen*', *Japan* verteidigt den ‚*mongolischen Gedanken*' in Ostasien, und nur *Belgien* verteidigte schließlich sein *Land*. Von der *Türkei* aber ist es nicht bekannt geworden, was sie eigentlich verteidigt, doch scheint es ja, als ob sie ebenso wie Belgien nicht ganz freiwillig in den Krieg hineingezogen ist."

Dazu als Fußnote: „Seitdem ich dies schrieb, ist noch Italien mit sei-

---

[35] Textquelle | Zit. nach K. HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 298 (Auszug aus: Georg Friedrich Nicolai, Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers, den Deutschen zur Besinnung. Zürich 1917, [2]1919, S. 171f).

ner Verteidigung der geknechteten italienischen Brüder und Amerika mit seiner Verteidigung des demokratischen Gedankens hinzugekommen.

Es hängt von der Weltanschauung des Einzelnen ab, welches dieser zu verteidigenden Güter man als wertvoll genug ansieht, daß darum Blut fließe …“

19.
„UNSERER KINDER LAND“
Aus einem friedensbewegten Manuskript des Jahres 1917[36]

Auguste Kirchhoff (1876-1940)

„[…] Voraussetzung unserer Arbeit aber ist das feste Vertrauen unserer Kinder, daß all das, was wir ihnen als gut und recht hinstellen, auch für uns Erwachsene bindende Kraft hat. Sie müssen spüren, daß wir jede Sünde gegen die Moralgebote auch als Sünde empfinden und brandmarken; daß wir keine Übergriffe, sie kommen von welcher Seite sie wollen, entschuldigen und gutheißen. Was für seine kleine Welt Geltung haben soll, das muß das Kind bei seinen Erziehern auch als verpflichtendes Prinzip für die große Welt da draußen wiederfinden. Kinder haben ein feines Empfinden dafür, ob sich unsere Taten auch mit unseren Worten decken, ob wir sie nicht Dinge lehren, die wir selbst nicht glauben, sie nicht an Gesetze binden, die wir selbst durchbrechen.

Deshalb ist auch jeder Dualismus auf religiösem und sittlichem Gebiet in der Erziehung streng zu verbannen. Es darf nicht Wahrheiten für Erwachsene und Wahrheiten für Kinder geben. Wir müssen den unbedingten Mut unserer Überzeugung haben, d.h. den Mut, den Kindern –

[36] Textquelle | Aus einem im Sommer 1917 verfassten Text „Unserer Kind Land“ (Manuskript abgeschlossen am 29.11.1917; Nachwort 16.11.1918), der aber wegen der Kriegszensur erst 1919 im Leipziger ‚Verlag Naturwissenschaften‘ erscheinen konnte; Auszug hier aus: Auguste KIRCHHOFF, „Mensch sein, heißt Kämpfer sein!“ Schriften für Mutterschutz, Frauenrechte, Frieden und Freiheit 1914-1933. Herausgegeben und eingeleitet von Henriette Kirchhoff-Wottrich. Bremen: Donat Verlag 2004, S. 96-98. – Zur Biographie: Henriette WOTTRICH, Auguste Kirchhoff – Eine Biographie. Bremen: Donat Verlag 1990.

natürlich im Rahmen ihres kindlichen Verständnisses – die Dinge so zu sagen, wie wir sie sehen. Nicht als absolute Wahrheit, sondern als unsere Wahrheit, mit der Verpflichtung für sie, sich später einmal ‚auf unseren Schultern stehend' ihre eigene Weltanschauung zu erkämpfen. Nur so schaffen wir starke und ganze Menschen, die gerecht sein wollen und können, für die es in großen und kleinen Dingen, für Freund und Feind, nur eine Moral, nur ein Gut und Böse gibt. Heute stellen wir unsere Kinder noch ohne viel Skrupel vor die größten Widersprüche. Wir verneinen im naturwissenschaftlichen Unterricht, was ihnen in der Religionsstunde als unumstößliche Wahrheit gegeben wurde. Wir lehren sie dort das Gebot: ‚Du sollst nicht töten' und erwecken durch Geschichtsunterricht und Lektüre ihre Bewunderung für die mörderischsten Kämpfe aller Zeiten. Wir sagen ihnen als vornehmstes Gesetz des Christentums: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst', und von den Kanzeln hören sie den Feindeshaß predigen und den Schlachtengott anrufen, und die ganze, sich christlich nennende Welt steht sich bis an die Zähne bewaffnet gegenüber. Das Schlimmste aber ist, daß wir unsere Jungen das alles als Selbstverständlichkeit ruhig hinnehmen lassen, anstatt den gesunden kritischen Sinn, den die Natur ihnen mitgegeben hat und der vernehmlich aus tausend oft als unbequem empfundenen Kinderfragen spricht, auf den Widersinn, auf die innere Unwahrheit dieser Dinge hin zu lenken. Gerade weil uns die Jetztzeit wie kaum eine andere Mittel an die Hand gibt, die klaffenden Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, zwischen den Dingen, wie sie scheinen und wie sie sind, aufzudecken, sollten wir den Fragegeist im Kinde stärken und zu eignem Suchen, eignem Sehen anleiten, damit die neue Generation es lernt, auf eignen Füßen zu stehen und der Stimme des eignen Gewissens zu folgen, anstatt sich mit blindem Autoritätsglauben, mit kritiklosem Hinnehmen vorgeschriebener Meinungen zufrieden zu geben.

Haben wir nur ruhig den Mut, unsern Kindern den Krieg zu zeigen, wie er wirklich ausschaut. Herunter mit der Maske, mit der seine Verehrer und Lobredner ihn geschmückt haben, um ihm die nötige Gefolgschaft zu sichern! Kaum eines von unseren Kindern, das nicht aus eignem bittern Leid um einen lieben Angehörigen wüßte, wie es um den so oft besungenen ‚schönsten Tod der Welt', den Schlachtentod, in Wirklichkeit bestellt ist, das nicht von all den Mordwaffen, die Menschengeist

ersonnen und Menschenfleiß ausgearbeitet hat, von den giftigen Gasen, von den furchtbaren Wirkungen der Sprenggeschosse gehört und gelesen hat! Kaum eines, dem nicht einer von des Krieges unheimlichen Trabanten: Not, Hunger, Sorge, Elend und Krankheit den Weg gekreuzt hätte, dem nicht einer seiner elenden Begleiter: Lüge und Verleumdung, Haß, Rohheit, Verwilderung und Ausbeutung, Wucher und Betrug in irgend einer Form näher getreten wäre! Nun wohl, nützen wir das, was uns die Zeit selbst als Anschauungsmaterial gibt, um in unseren Kindern eine Kämpferschar heranzubilden, die die Losung: ‚Krieg dem Kriege' aus tiefster, heiliger Überzeugung auf ihre Fahnen schreibt! [...]"

20.
Kirchen und Pfarrer hinein in die Arbeit für den Frieden![37]

Fritz Seefeldt

26. Juli 1917

Aus Galizien

In den letzten Wochen ist die Friedensfrage ganz besonders brennend geworden, alle Völker sind in ihren Massen von gewaltiger Friedenssehnsucht durchdrungen. Es fragt sich, wer den Frieden schaffen wird?

Sind die Sozialdemokraten die einzige internationale, sich gemeinsam unter den Völkern betätigende Macht? Nach Alledem, was in den letzten Monaten geschieht, hat es so den Anschein! Sie sind die einzigen, die die Hand hinüberstrecken nach dem Lande der Feinde! Sie sind die

[37] Textquelle | Darbietung nach Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 174-177 (Quellenangabe: „Christliche Welt 31 [1917], Sp. 560-562"). Zur Person: „Dr. Fritz Seefeldt (∗ 06.06.1888 in Thorn / Westpreußen, † 22.10.1968 in Tunesien) kam 1916 aus der Schleswig-Holsteinischen Kirche als Seelsorger nach Galizien. 1916-1933 war er Pfarrer in Dornfeld, gründete 1920 - nach dem Vorbild dänischer Landvolkshochschulen […] Dr. Fritz Seefeldt ging 1933 nach Deutschland zurück." (https://www.galizien-deutsche.de/news/24/99/Dr-Fritz-Seefeldt.htm)

einzigen, die tatsächlich öffentlich nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat wirklich und ernstlich Mittel und Wege zum Frieden wenigstens *suchen*! Wo bleibt das Christentum?

Ist es seinem ganzen Inhalt, seinem Beruf und seiner Verbreitung nach nicht die Kraft, die am allerersten auf dem Plan sein sollte, die zerrissenen Fäden zwischen den Völkern wieder zu knüpfen? Und die Kirchen? Pfarrer und Priester? Die Geistlichen?

Alles, was der Papst unternommen hat, ist fehlgeschlagen, mußte fehlschlagen, weil er als politische Macht mit dreinreden wollte! Aber wenn alle Kirchenvertreter der evangelischen (*und auch katholischen*) Kirchen in allen Ländern als Ausdruck ihrer Gemeinden, als unerschütterlichen Volkswillen das Verlangen nach Frieden kundgeben und so einen Druck auf alle Regierungen *in allen Ländern* ausüben: dann brauchen sie ihre Vaterlandsliebe nicht zu verhehlen, brauchen nicht aufzuhören, „national" zu sein, sondern im nationalen Sinne ihres Vaterlandes arbeiten sie auf Grund der Weltmission des Christentums an der Wiederherstellung des Friedens. Die Christen der einzelnen Staaten werden bei der gedachten Initiative selbstverständlich ihren Regierungen nicht in den Rücken fallen, sondern im Gegenteil, die Regierungsstellen sind offen von den zu unternehmenden Schritten zu unterrichten, ja ihre Mithilfe – wenn auch nur in der Form der Duldung und wohlwollenden Passivität – ist zu erbitten.

Diese Arbeit bedeutet nicht nur einen Schritt zur Erreichung des einen besondern Zieles, des Friedens, sondern sie muß gewaltige Folgen für die Zukunft haben!

Oft schon wollten die Gedanken der Versöhnung zwischen Sozialismus und Christentum Gestalt gewinnen. Nun hat die Kriegszeit dem Sozialismus und der sozialistischen Idee eine ungeahnte Entwicklung gebracht. Diese Entwicklung in der Kriegszeit wird Niemand, auch wenn bedeutende Parteien es von Herzen wollten, wieder rückgängig machen. Ob man nun ein Anhänger oder Gegner dieser Entwicklung ist, so kann man doch nicht um die Tatsache herum, daß die Zukunft unweigerlich mehr oder weniger dem Sozialismus gehört; es fragt sich nur, *was für einem Sozialismus*? einem, dem die Kirche predigend endlich nachgehinkt kommt, oder einem, mit dem sich das Christentum durch die entscheidende Tat in entscheidender Stunde vermählt hat.

Die weltgeschichtliche Stunde ist da, wo das Christentum seine ungebrochene Kraft beweisen kann, wo die Kirchen und ihre Vertreter dem Gottesreich den gewaltigsten Dienst erweisen können seit Christi Zeit.

Soll das Christentum Winkelsache werden, oder soll es die Welt erobern, beherrschen? Nicht beherrschen in politischer Weise, sondern als Innenmacht, die sich durch die ganze haßerfüllte und verhetzte Welt wie ein Sauerteig hindurcharbeitet!

Auf, Ihr, die ihr Gottes Wort verkündet, tröstet nicht nur ein paar Tausend Trauernde, haltet nicht nur eure schönen Gottesdienste, predigt nicht nur einer entsittlichten Welt Moral, sondern ruft die Massen eurer Gemeinden auf, daß sie sehen, ihr arbeitet als Christen an dem großen Ideal des Weltfriedens! Aus Soldatenmund habe ich es oft gehört, die Fragen mehren sich: Versagen die Kirchen wieder? Wozu sind denn die Pfarrer da?

Man liest es oft selbstbespiegelnd: Die Kirche hat in diesem Weltkrieg nicht versagt, sie war auf ihrem Platz! Ist sie[']s auch heute noch?

Die Anforderungen am Anfang des Krieges waren andere, als sie es heute sind. Damals galt es Massengottesdienste, Liebesgabenorganisation, Feldpostbriefe, Gemeindeblätter, Kriegsbetstunden, Gefangenenfürsorge, Schriftenversorgung der Soldaten, Soldatenheime usw. usw. Einiges davon ist auch heute noch bitter Not, aber merkt ihr nicht, daß sich auch manches davon im Großen und Ganzen überlebt hat? Daß Aller Augen jetzt vornehmlich auf andere Dinge gerichtet sind?

Sagt nicht: es ist nicht Aufgabe des Christentums, den Krieg aus der Welt zu schaffen, den Gott gesandt hat! Sonst möchte man auch sagen: es ist nicht Aufgabe des Christentums, Not und Elend und Verkommenheit zu lindern und bessern, denn Gott hat das doch auch gesandt. Wozu hat er es denn gesandt?

Daß wir unsere Aufgabe daran erkennen!

Ist jetzt nicht die große Gottesaufgabe, Frieden zu schaffen? Und da sollen wir Pfarrer, die Gott zuerst im Munde führen, mit schönen Reden und blassen Entschuldigungen bei Seite stehen?

O daß doch die Vertreter des Christentums der ganzen Welt nicht die größte Stunde der Weltgeschichte seit jenem ersten christlichen Jahrhundert und seit der Reformation verpassen!

Durch das Christentum geschaffener Friede, das wäre die rechte Tat

in dem Reformationsjubeljahr 1917! Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, die Sozialisten sind schon in Stockholm – *wann sind wir so weit*?

Die Bedingungen des Friedens gehen uns nichts an – als Christen, meine ich – die mögen die Diplomaten miteinander ausmachen! Jedenfalls sind sich alle Nationen einig: Niemand ist in den Krieg gezogen, um Eroberungen zu machen! Also fort mit allen Eroberungen: freie Entwicklung aller Völker, freie Bahn auf allen Meeren! das sei die Parole.

Diesen Gedanken wird sich selbstverständlich eine große Menge von Einwürfen entgegenstellen. Vor allem erhebt sich die Frage: Was werden Kirchen und Pfarrer im feindlichen Ausland dazu sagen? Wir haben Erfahrungen gemacht, daß wir fürchten müssen, nicht ohne Weiteres volles Verständnis zu finden. Aber diese so offen zur Schau getragene stolze Ablehnung hat sich in dieser schroffen Weise nur in England offenbart, und auch von dort sind ganz andere verständnisvolle Stimmen zu uns gekommen! Für uns kommt es nur darauf an, daß wir laut unseren Sammelruf in die Welt hinausrufen – das Echo wollen wir Gottes Willen oder der Menschen Verstocktheit ruhig überlassen.

Und ist es nicht so: die Sozialisten in den feindlichen Ländern waren noch vor ganz kurzer Zeit überaus kriegshetzerisch tätig! In allerkürzester Zeit hat sich das gründlich geändert, wenn natürlich auch noch manche Ungeklärtheit geblieben ist. Sollte solche Aenderung nicht auch in der Anschauung der Christen in den feindlichen Ländern möglich sein? Schwierigkeiten sind da, gewaltige Schwierigkeiten, aber sie lassen sich forträumen: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg!

Gewaltiger Idealismus muß uns erfüllen und der feste Wille, dem Gottesreich den Riesendienst zu leisten, den wir ihm jetzt leisten können!

21.
Erklärung von Berliner Pfarrern zum Reformationsjubiläum 1917[38]

„Die Berliner Pfarrer Lic. Dr. [K.] Aner, [W.] Nithack-Stahn, [O.] Pleß, Lic. Dr. [Fr.] Rittelmeyer und Lic. [R.] Wieland veröffentlichen folgende Erklärung [17. Oktober 1917]:

‚Im Gedächtnismonat der Reformation fühlen wir unterzeichneten Berliner Pfarrer, im Einverständnis mit vielen evangelischen Männern und Frauen, uns zu folgender Erklärung verpflichtet, die zugleich Antwort auf mehrfache Kundgebungen aus neutralen Ländern sein soll:

Wir deutschen Protestanten reichen im Bewußtsein der gemeinsamen christlichen Güter und Ziele allen Glaubensgenossen, auch denen in den feindlichen Staaten, von Herzen die Bruderhand. Wir erkennen die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten, die das Völkerleben beherrschen, in Mißtrauen, Gewaltvergötterung und Begehrlichkeit, und erblicken in einem Frieden der Verständigung und Versöhnung den erstrebenswerten Frieden. Wir sehen den Hinderungsgrund einer ehrlichen Völkerannäherung vor allem in der unheilvollen Herrschaft von Lüge und Phrase, durch die die Wahrheit verschwiegen oder entstellt und Wahn verbreitet wird, und rufen alle, die den Frieden wünschen, in allen Ländern. zum entschlossenen Kampf gegen dies Hindernis auf. Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.‘

[*Kommentar der CdcW*:] Die fünf Berliner Pfarrer sind sämtlich ‚liberal‘. Ihre Erklärung verstärkt den Eindruck, der bis in das erste Kriegsjahr zurückgeht, daß nämlich ein Teil der kirchlich ‚Liberalen‘ diesem Krieg ablehnend gegenübersteht, während die kirchliche Rechte in einmütiger Geschlossenheit die Sache Deutschlands, nicht die der ‚Völkerwelt‘ vertritt und den unbedingten Sieg der deutschen Waffen als die

[38] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 299-300 (nach: ‚Die Chronik der christlichen Welt‘ Jg. 1917, S. 349f).

sicherste Bürgschaft des zukünftigen Friedens betrachtet."
Auf der gleichen Seite der Zeitschrift wird von folgender Veranstaltung in Berlin berichtet (CdcW 1917, 350f.)":

„In der Apostel-Paulus-Kirche zu Schöneberg fand zur Feier von Hindenburgs siebzigstem Geburtstag Festgottesdienst statt. Darüber berichtet der ‚Reichsbote' u. a.: ‚Pfarrer Max Braun sprach über ‚Hindenburg und der deutsche Glaube'. Mit praktischem Kanzelhumor erinnerte er die Gemeinde dabei aber auch an das Geburtstagsgeschenk, das sich Hindenburg selber erbeten hatte: *Kriegsanleihe*!, und er regte an, doch gleich nach dem Gottesdienste zur Tat zu schreiten. Nachdem Pfarrer Rodatz vom Altar aus den erhebenden Gottesdienst geschlossen hatte, begaben sich Lic. Dibelius und Pfarrer Braun je in eine Vorhalle der Kirche und eröffneten sofort Zeichnungsstellen für die Kriegsanleihe. Der Erfolg war überaus erfreulich. In Summen von 10 bis 10.000 Mark wurden zusammen 30.000 Mark gezeichnet!'

Eine ähnliche *Überspannung des vaterländischen Gedankens*:
‚Aufruf in den Niederschönhausener Kirchlichen Nachrichten:

Und was tust Du für Deutschlands große Stunde?
1. Dein Gold gehört dem Vaterland! Und 2. Zeichne die 7. Kriegsanleihe! Und 3. Bist Du schon Mitglied der ‚Deutschen Vaterlandspartei'?
Nein – Nein – Nein? *Wie willst Du bestehen*? Vor Deinem Vaterlande – Deinem Gewissen – Deinem Gott?'"

GEGENERKLÄRUNG[39]

Die Erklärung (der Fünf) hält einen Frieden der Verständigung und Versöhnung für erstrebenswert. Es wird demnach von den Berliner Geistlichen die Zustimmung zu der Reichstagsentschließung vom 19. Juli erwartet. In welch hohem Maße diese Entschließung dazu beigetragen hat, den Siegeswillen unserer Feinde zu stärken und dadurch den Krieg zu verlängern, ist jedem Zeitungsleser bekannt. Die politischen Parteien nützen die Kriegsnot des deutschen Volkes aus, um

[39] Textquelle | Darbietung nach Gerhard BESIER: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 178 (Quellenangabe: „Kirchlich-Liberal. Mitteilungsblatt des kirchlich-liberalen Zentralvereins zu Berlin Nr. 9, Dezember 1917").

ihre parteipolitischen Ziele zu erreichen. Jetzt wird uns evangelischen Geistlichen zugemutet, im innenpolitischen Kampfe diesen Parteien zu Hilfe zu kommen. Dagegen muß mit aller Entschiedenheit Widerspruch erhoben werden. Es gibt jetzt nur zweierlei für das deutsche Volk: Sieg oder Untergang!
Im Namen von 160 Berliner Pfarrern von den Pastoren Max Braun, D. von der Heydt, Mann und D. Philipps unterzeichnet.

22.
Dritte Friedensinitiative des Erzbischofs von Uppsala[40]

17. Oktober 1917

Liebe Mitchristen in kriegführenden Ländern!

Tief bewegt von dem Gedanken an die Verantwortung und die Möglichkeiten, die für die christliche Kirche aus der gegenwärtigen Lage erwachsen, wagen wir es, Ihnen folgenden Vorschlag zu machen:

Zusammen mit einigen anderen neutralen Geistlichen in verantwortlicher Stellung sandten wir vor einigen Monaten einen Aufruf an die Mitchristen aller Länder. Wir wünschten, auf diesem Wege nach Vermögen dazu beizutragen, den Geist christlicher Gemeinschaft zu erhalten und wiederzubeleben, und wir erklärten unsere Bereitwilligkeit, wenn nötig als Vermittler dieser Art zu dienen. Aus den Antworten, die wir auf diesen Aufruf erhalten haben, und aus anderen Äußerungen von verschiedenen Seiten, haben wir den Eindruck erhalten, daß jetzt unter den Christen in beiden Gruppen der kriegführenden Länder ein Wunsch sich geltend macht, daß von der Kirche etwas mehr getan werde, um ihre Einheit zu beweisen.

---

[40] Textquelle | Darbietung nach Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 178-182 (Quellenangabe: „Siegmund Schultze, F.: Nathan Söderblom, Marburg 1966, S. 17f.“).

Die Notwendigkeit, ein gegenseitiges Übereinkommen über eine schiedsrichterliche Entscheidung und Entwaffnung zu treffen, ist jetzt von verschiedenen Seiten von den Höchstbetrauten der Staaten ausgesprochen worden und wird allgemein von den wahrhaften Mitgliedern unserer Zivilisation eingesehen, die die Not der drei Kriegsjahre durchgemacht haben. Der Papst sprach im Namen der ganzen Kirche, als er in seiner gesegneten Friedensaktion diese Grundsätze geltend machte. Aber um sie zu verwirklichen, ist ein stärkeres Gefühl christlicher Bruderschaft über die nationalen Grenzen hinaus erforderlich. Der gegenwärtige Zustand der Welt fordert von uns ein deutliches Zeugnis unserer Einheit in Christo.

Wir betrachten es als unsere Pflicht, diese Gelegenheit zu benutzen. Am 14. Dezember werden die Komitees des Weltbundes für internationale Freundschaft durch die Kirchen in Uppsala (Schweden) zusammenkommen, um wichtige Angelegenheiten zu besprechen (besonders auch in bezug auf eine geplante größere Konferenz der Allianz in Skandinavien nach Schluß des Krieges).

Hiermit beehren wir uns, Vertreter von beiden Gruppen der kriegführenden Länder einzuladen, an dieser Zusammenkunft am 14. Dezember teilzunehmen.

Bei dieser Gelegenheit sollte natürlich keine Diskussion in bezug auf die Ursachen des Krieges noch auf die rein politischen Bedingungen für den Frieden stattfinden. Die Aufgabe der Konferenz sollte sein, unbeschadet nationaler Pflichten, die verwickelten Fragen zu behandeln, die inbetreff der christlichen über die nationalen und politischen Grenzen hinausreichenden Gemeinschaft entstanden sind. Vor allem wollen wir in Gebet und Gedankenaustausch den Glauben an die Einheit aller Gläubigen in Christo stärken und die Pflicht der Kirche bedenken, den Leidenschaften des Krieges Widerstand zu leisten und die Sinnesart zu fördern, die Gerechtigkeit, guten Willen und Frieden im Verkehr der Staaten begünstigt.

Wir wünschen zu betonen, daß wir Gewicht darauf legen, Vertreter von beiden Seiten der Kriegführenden zu erhalten. Wenn es sich zeigen würde – was wir keinen Grund zu befürchten haben –, daß die eine Partei nicht imstande sein sollte, Vertreter zu senden, würde es vielleicht

notwendig werden, die Einladung an die andere Partei zurückzunehmen.

Im gemeinsamen Dienste Christi sind wir, teure Brüder,
Ihre sehr ergebenen
H. Ostenfeld
Bischof von Seeland, Dänemark
Jens Tandberg
Bischof von Kristiania, Norwegen
Nathan Söderblom
Bischof von Uppsala

ABSAGE (Antwortschreiben) des DEKA an Bischof Söderblom[41]
Berlin-Charlottenburg, den 13. November 1917.
Jebensstr. 3.

Euerer Hochwürden

Wunsche entsprechend hat der Herr Oberhofprediger D. Dryander dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss die von Euerer Hochwürden im Verein mit den Herren Bischöfen von Seeland und von Christiania an die Mitchristen in beiden Gruppen der kriegführenden Länder gerichtete Einladung zur Teilnahme an der am 14. Dezember d. Js. in Upsala stattfindenden Zusammenkunft des Skandinavischen Komitees des Weltbundes für internationale Freundschaft durch die Kirchen übermittelt und dabei gleichzeitig Euerer Hochwürden besonderen Wunsch mitgeteilt, dass der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss drei Vertreter zu dieser Konferenz entsenden möge.

Nur mit tiefer Bewegung und herzlicher Dankbarkeit habe ich von dieser von dem Bewußtsein gemeinsamen Besitzes der reformatorischen Heilsgüter getragenen Kundgebung evangelischen Brudersinnes und von dem Wunsche Euerer Hochwürden nach Betätigung

[41] Textquelle | Darbietung nach Gerhard BESIER: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 182-184 (Quellenangabe: „Deutsches Original in: Karlström, Nils: Kristna Samförståndssträvanden under Världskriget 1914-1918, Uppsala 1947, S. 642-643“).

und Stärkung des Gefühls einer alle Gläubigen in Christo umfassenden brüderlichen Gemeinschaft über die nationalen Grenzen hinaus Kenntnis nehmen können. Geben Euerer Hochwürden Ausführungen doch Gedanken Ausdruck, die in jedem echten Christenherzen ein lang nachhallendes Echo finden müssen.

Um so mehr muss ich bedauern, der hochherzig gegebenen Anregung eine unmittelbare Folge nicht geben zu können.

Ich lasse dahingestellt, ob der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss nach seinen verfassungsmässig umgrenzten Befugnissen in der Lage sein würde, legitimierte Vertreter zu einer Konferenz des Skandinavischen Komitees für internationale Freundschaft der Kirchen zu entsenden. Durch Prüfung dieser Frage möchte ich meine Antwort nicht verzögern. Denn Euer Hochwürden wollen es mir nicht übel deuten, wenn ich gegen eine auch auf einem anderen Wege etwa zu erreichende Beteiligung deutscher Kirchenmänner an den in Rede stehenden Beratungen im gegenwärtigen Augenblick ernsten Bedenken Ausdruck gebe.

Soweit aus den in dem dortigen Schreiben angedeuteten, aber noch nicht näher umrissenen Programm sich entnehmen lässt, würde eine geringe Anzahl deutscher Vertreter einer starken Majorität aus anderen, vornehmlich auch der mit uns im Kriege befindlichen Nationen gegenüberstehen, deren Zusammensetzung uns unbekannt ist, immerhin aber die Gefahr peinlicher und schwieriger Situationen für die deutschen Vertreter in sich bergen müsste.

Seit länger als drei Jahren stehen wir einer wachsenden Anzahl von Feinden gegenüber, und nicht eine von uns geübte Feindseligkeit hat sie zur Verbündung gegen uns geführt, sondern ein nahezu hypnotisch wirkender Druck, dessen äusserlich sichtbarer Hebel in einer fast unglaublichen Macht der wider uns mobil gemachten Verleumdung besteht. Es gibt kaum eine Schändlichkeit, die man unter Mithilfe einer willig gemachten Presse uns und unserer Kriegführung nicht angedichtet hätte, bis hin zu der aus autoritativem englischen Munde für nicht unglaubwürdig erklärten Lüge der Leichenschändung.

Auch wir deutschen evangelischen Christen sind bereit, das zu vergessen, und werden es einst vergessen. Wir sind bereit, denen, die aus Torheit oder Unwissenheit solche Dinge verbreiten, zu vergeben,

und vergessen nicht, unserer Pflicht, derer, die jetzt unsere Feinde sind, vor Gott fürbittend zu gedenken, in uns und andern wider den Hass der Nationen zu wirken, wo immer wir es vermögen.

Aber wir halten es auch für unsere Pflicht vor Gott, unsere christliche Ehre zu wahren und jedem Anschein zu wehren, als wollten wir jetzt im Gefühl unserer Schwäche in irgend einer Form die Berechtigung jener Angriffe der Gegner bestätigen. Wir müssten vielmehr eine Bürgschaft dafür fordern, dass unser Kommen nicht in diesem Sinne ausgelegt werde. Eine solche wird jedoch, soweit ich zu sehen vermag, gegenwärtig uns noch nicht gegeben werden können. Ist doch nach hier vorliegenden Pressenachrichten in England am ersten Sonntag des kommenden Jahres, also unmittelbar nach der in Upsala geplanten Versammlung, ein besonderer feierlicher Bet- und Danksagungstag bestimmt für den Triumph des Rechts und der Freiheit gegenüber den verzweifelten Angriffen und arglistigen Intrigen, wodurch wir unser bereits begangenes Unrecht fortzusetzen und die Zivilisation zu hemmen suchten.

So erhebt sich für uns der ganze Ernst der Frage, ob es bereits jetzt an der Zeit sei, den auch von uns gewünschten und begehrten Austausch unter den Christen der verfeindeten Nationen herbeizuführen, oder ob nicht ein späterer Zeitpunkt das sicherere und vollständigere Erreichen des von allen heiss ersehnten Zieles in Aussicht stellen würde.

Aus diesem Grunde wollen Sie, hochwürdiger Herr Erzbischof, es nicht etwa als eine Gleichgültigkeit gegen das Ihrer Initiative vorschwebende Ziel, sondern als einen Hinweis auf einen anderen und m.E. besseren Weg zu diesem Ziele ansehen, wenn wir glauben, von einer Mitwirkung an der Konferenz jedenfalls gegenwärtig absehen zu sollen.

Es ist mir Bedürfnis, mit den mir nahe verbundenen Männern, Euerer Hochwürden für Ihre Kundgebung auf das herzlichste zu danken und in der Zuversicht, dass das Wort des Herrn von dem Einen Hirten und der Einen Herde, von der Einigkeit seiner Glieder noch heute unter dem Segen seiner hohenpriesterlichen Fürbitte steht, der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass der Zeitpunkt nicht mehr fern sein werde, wo die Getrennten am Fusse seines Kreuzes

sich in Einmütigkeit des Glaubens in wahrhaft christlicher Bruderliebe zusammenfinden.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochschätzung habe ich Ehre, mich zu nennen

Euerer Hochwürden
sehr ergebenen
D. Voigts
Wirklicher Geheimer Rat.
Vorsitzender des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses.

23.
Erklärung von 16 Hannoveraner Pfarrern[42]
Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung 1918

„Die Unterzeichneten erfüllen eine vaterländische Pflicht, indem sie öffentlich erklären:

1. Wir geben dem bedrohten Vaterland, was ihm gebührt: Liebe von ganzem Herzen und unerschütterliche Treue, bis ein ehrenvoller, unsere Zukunft sichernder Friede errungen ist.
2. Aber über dem Vaterland steht, alle Länder umspannend, das Reich Gottes, dessen Evangelium heißt: Gerechtigkeit, Friede und Liebe.
3. Es hieße dem Evangelium schlecht dienen, wenn wir der durch diesen Völkerkrieg aufgeregten Leidenschaften nicht Herr blieben und einem Chauvinismus verfielen, der uns, die Boten des Friedens, zu ‚Kriegstheologen' stempelte.
4. Wohl ist ein vaterländischer Zorn berechtigt, aber er verdunkle nicht unser Urteil, daß diesem Kriege auch ein allgemeiner Mangel an Gerechtigkeitssinn, ein Übermaß an Mammonssinn und an Kulturseligkeit, kurz die Sünde zugrunde liegt.
5. Demgegenüber unerschrocken für Gerechtigkeit, Liebe und übermaterielle Güter, kurz für die Gottesherrschaft einzutreten ist die

[42] Textquelle | Zit. nach K. Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München 1974, S. 295-296 (aus: AELKZ [Leipzig] Jg. 1918, S. 21ff).

elementarste Pflicht unseres Dienens. Wir dienen damit zugleich unserem Vaterland, das nur unter der Gottesherrschaft gedeihen kann.

6. Dankbar begrüßen wir es, wenn jetzt in Upsala und anderswo in neutralen wie in feindlichen Ländern dieselben christlich-sittlichen Forderungen laut werden. Wir vertrauen, daß dieser ‚neue', in Wirklichkeit uralte Geist des Reiches Gottes sich durch alle noch so starken Hindernisse Bahn brechen und den Völkern als hehrstes, wenn auch langsam reifendes Kriegsziel eine Zukunft in Gerechtigkeit und Glück bringen wird. In dieser Überzeugung reichen wir jedem Gleichgesinnten die Hand: Weiter arbeiten und nicht müde werden!

Pastor *Bartels* - Bordenau; P. *Berkenbusch* - Hannover; P. *Bingmann* - Celle; P. D. *Chappuzeau* - Hannover; Miss. Dir. D. *Haccius* - Hermannsburg; P. *Harms* - Hermannsburg; P. *Heintze* - Lintorf; P. *Hölscher* - Berkerode; P. *Köhler* - Hannover; P. *Lemmermann* - Hildesheim; Superintendent i. R. *Mehliß* - Hildesheim; P. *Palandt* - Banteln; P. Lic. *Pommerien* -Landringhausen; P. Lic. *Rolffs* - Osnabrück; P. *Semler* - Eickeloh; P. *Uhden* - Hannover."

24.
Über die „Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit“
‚Weihnachtsrede‘ des Rabbiners Fritz Leon Bernstein (1888-1920)

Preußisch Stargard 1918

Fritz Leon Bernstein[43] wurde am 1. Januar 1888 in Breslau geboren, wo er am 26.2.1920 auch gestorben ist. Nach seiner Promotion an der dortigen Universität leistete er 1914 bis 1916/17 den Kriegsdienst. Im Rang eines Unteroffiziers der Reserve trat er Anfang 1917 sein Amt als Rabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Preußisch Stargard an, womit ihm zugleich die Zuständigkeit für die jüdische Militärseelsorge vor Ort oblag. In der nachfolgenden ‚Weihnachtsrede‘, gehalten 1918 vermutlich innerhalb der Garnison von Preußisch Stargard (Lazarett) vor – zumindest überwiegend – christlichen Soldaten, formuliert Rabbiner F.L. Bernstein als ‚religiöser Mensch‘ seine scharfe Anklage wider das „Teufelswerk des modernen Krieges“:

„Kameraden! Als ich vor einigen Tagen von den leitenden Stellen des Lazarettpersonals ersucht wurde, bei dieser Weihnachtsfeier die Rede zu halten, da habe ich erst geschwankt. Es schien mir unmöglich, dass ich als Rabbiner bei dieser Feier zu Ihnen sprechen sollte. Aber dann siegte in mir das Gefühl der Kameradschaft, und ich sprang in die Lücke, die durch den Fortgang der christlichen Herren Garnisonsgeistlichen entstanden ist. So rede ich also jetzt zu Ihnen. Allerdings – was Ihnen wahrscheinlich die Herren christlichen Geistlichen gesagt hätten, das von mir zu hören können Sie nicht erwarten. Ich werde Ihnen keine eigentliche Weihnachtsrede halten, aber ich will diese Gelegenheit benutzen, einmal als religiöser Mensch zu Ihnen als Menschen zu sprechen. Gerade die Zeit, in der wir leben, hat ja viele Schranken niedergerissen und regt alle an, über die einfachsten Menschheitsfragen nachzudenken. Und da es, wie wir alle sehnsüchtig hoffen, in absehbarer kurzer Zeit wieder heißen

[43] Vgl. Sabine Hank/ Hermann Simon/ Uwe Hank: Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges. Gemeinsam herausgegeben von der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaft der Bundeswehr. (Band 7 der Schriftenreihe des Centrum Judaicum, hg. von Hermann Simon). Berlin 2013, S. 484. – Textauswahl für diesen Band: Johannes Weissinger.

soll: ‚Friede auf Erden', so lassen Sie mich davon reden, mit welcher Gesinnungen wir als Menschen dem Frieden entgegengehen sollen.

Kameraden! Der Frieden ist zwar noch nicht wiederhergestellt. Aber trotzdem kann man sagen, dass der eigentliche Krieg nun zu Ende ist. Wir atmen auf und sagen es uns noch einmal, wie um es durch die Wiederholung erst richtig zu begreifen: Der Krieg ist nun zu Ende! Und diese Stimmung des Aufatmens quillt überall hervor, wo Menschenherzen schlagen und empfinden.

Kameraden! War es ein grässlicher Traum, dass vier Jahre hindurch Millionen und Abermillionen friedlicher Menschen gegeneinander gehetzt worden sind, um sich gegenseitig zu vernichten, um mit den fürchterlichsten Mitteln, die früher als Ausgeburte[n] einer krankhaft fiebernden Phantasie verlacht wurden, ganze Städte zu zertrümmern, blühende Gegenden in Wüsten zu verwandeln und ein Unheil über die Menschheit zu bringen, dem gegenüber das Zerstörungswerk irdischer Naturkräfte weit zurückbleibt? War es ein grässlicher Traum, in dessen knappen Sekunden unser erregtes Hirn all die Scheußlichkeiten des Trommelfeuers, des Gasangriffs, der Minensprengung, des Bombenabwurfs, der Torpedierung usw. vorgegaukelt hat?

Nein, wir wissen es leider; wir haben nicht geträumt. Wachen Geistes, sehenden Auges und mit tätiger Hand haben wir das Teufelswerk des modernen Krieges miterlebt. Und jetzt fragen wir uns alle: wie war es möglich? Die Antwort, die ich geben müsste, Kameraden, würde in das Gebiet der Politik hinübergreifen. Und die Politik soll heute wenigstens begraben sein. Gleichgültig, wie die Antwort auch ausfallen würde, eins wissen wir heute so deutlich wie nur irgendetwas: *dieser Krieg war eine Verirrung*.

Der moderne Mensch entsetzt sich, wenn er von den Heiden längst vergangener Zeiten liest, dass sie als ein ihrem Götzen wohlgefällige Opfer ihre eigenen Kinder dem Feuertode überliefert haben. Man ist empört über die Ruchlosigkeit der römischen Kaiser, die vor einer schaulustigen Menge wehrlose Menschen dem Todeskampf mit wilden Tieren ausgesetzt haben. Wie lächerlich klein erscheint dieser Heidenwahnwitz und dieser Cäsarenblutdurst gegenüber der *Riesenschuld, die die sogenannte zivilisierte Menschheit durch die Entfesselung der Weltkriegsfurie auf sich geladen hat*!

Und, Kameraden, keiner spreche: Ich bin frei von dieser Schuld – wir rühmten uns doch alle, auch der Geringste und ganz Tatenlose, wie herrlich weit wir es mit der Kultur gebracht hatten. Nun, so wie wir uns eins fühlten mit dem ganzen zeitgenössischen Geschlecht, als wir seine Vorzüge herausstreichen zu können glaubten, so dürfen wir uns jetzt nicht ausschließen wollen, wenn es gilt, die Schuld zu bekennen. Und gerade *dieses Schuldbekenntnis eines jeden Einzelnen enthält den guten Samen, aus dem die Saat einer besseren Zukunft aufsprießen wird.*

Kameraden, worin besteht denn die große Schuld der letzten Menschheitsepoche, die nun überwunden werden soll? Darin besteht sie, dass uns das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit gefehlt hat. Wie jeder zu seinem größtmöglichen Nutzen käme, das war die Sorge der Kleinen wie der Großen. Und wenn der kleinliche Eigennutz einmal ausgeschaltet wurde, dann galt dieser Verzicht allenfalls der Zukunft des eigenen Volkes. Die Selbstsucht des Einzelnen ging auf im selbstsüchtigen Nationalismus. Dass in dieser Hingabe an die Sache des Volkes Großtaten echtesten Heldentums vollbracht wurden, das wissen wir. Aber dieses Bewusstsein darf uns nicht in dem Urteil trüben, dass der Kampf der Völker gegeneinander das blutige Weltgericht über die in Selbstsucht entartete Menschheit war.

So wird nun, Kameraden, *das Eingeständnis der Schuld, die wir alle haben, der entscheidende Schritt, mit dem wir uns auf den Boden der allgemeinen Zusammengehörigkeit der Menschheit stellen*. Was die alten israelitischen Propheten zuerst gepredigt haben, das wird allen, die mit Abscheu vor dem durch diesen Krieg gerichteten Eigennutz sich einer besseren Zukunft zuwenden, in Herz und Denken übergehen müssen: nämlich dass vor dem einen Gott nur eine einige Menschheit bestehen kann. Maleachi hat es schon treffend gesagt: ‚Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott erschaffen, warum sollten wir also einer gegen den andern treulos handeln?' Das unverlierbare Gut einer jeden ernsten Religion: die Pflicht der Nächstenliebe muss das Heiligtum sein, um das sich die ganze Menschheit sammelt. Der alte preußische Wahlspruch: ‚Jedem das Seine' muss ebenso wie für die Bürger eines Staates auch für das Verhältnis aller Völker zu einander gelten. Jedem gebührt ein Platz an der Sonne, den er aber nicht unter Verletzung des Rechtes eines andern besetzen darf. Jedes Volk hat Fähigkeiten, die es zum Besten der

ganzen Menschheit pflegen soll. Jedes Volk bedarf der Möglichkeit, sein besonderes Leben zu führen. Aber allen gemeinsam muss der Gedanke der Einheit der ganzen Menschheit sein. Aus diesen Gedanken, denen die Zukunft gehört, wird jene Zusammengehörigkeit erwachsen, die die Grundlage für Glück und Eintracht ist. Dann wird Frieden auf Erden sein, Frieden unter den Völkern, Frieden unter den Menschen."[44]

25.
KATHOLIZITÄT UND BEKENNTNIS ZUR EINHEIT DES MENSCHENGESCHLECHTS

Beispiele für eine Minderheitsperspektive unter katholischen Akademikern – aus: Stephan Fuchs: ‚Vom Segen des Krieges' (2004)

In seiner Studie zur „Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus"[45] (Schrifttum der akademischen Verbände) führt Stephan Fuchs folgende Voten an, die abseits der gleichsam kirchenamtlichen nationalen Kriegstheologie in unterschiedlicher Weise noch einen tatsächlich katholischen Standpunkt erkennen lassen. Die – hier chronologisch dargebotenen – Beispiele sind in einer abschließenden Abteilung „Der andere Blick auf den Krieg" der Arbeit zu finden, in welcher Sichtweisen vermittelt werden, die vom zuvor erhellten – breiten – Mehrheitsstrom abweichen:

Oberlehrer Walter Knopf über Gemeinsamkeiten von Esperanto und Christentum (Mai 1915): „Das Christentum hat zuerst die Solidarität aller Menschen und die Einheit des Menschentums verkündet, aber es war leider noch nicht imstande, diese Idee auch zum Sieg zu führen und zu verwirklichen. Wo aber das Christentum seine Aufgabe unvollendet gelassen, da nimmt, mit ihm Hand in Hand, der Esperantismus sie wieder auf, indem er in einer einheitlichen internationalen Weltsprache ein

---

[44] Textzitat nach: ebd., S. 484f (Hervorhebungen von Johannes Weissinger).

[45] Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges". Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004.

geistiges Band schuf, das alle Menschen zu einer geistigen Einheit verbindet, indem alle die sittlichen Strömungen, die aus der Liebe zum Vaterlande, aus der Liebe zum angestammten Volke fließen, sammelt und zu dem mächtigen Strome allgemeiner Menschenliebe vereinigt, indem sie die nationale Bewegung von ihren Schlacken reinigt und sie aus den sumpfigen Niederungen des Rassenhasses zu jenen lichten Höhen emporhebt, in denen das Menschengeschlecht sich seines gemeinsamen göttlichen Ursprungs bewußt wird."[46]

Dr. K. Menne wendet sich gegen nationalreligiösen Sprachzerfall (25.8. 1915): „Die E. M. Arndt nachgeplapperte Phrase ‚Deutscher Gott' … und ‚Deutscher Herrgott' … ist unsinnig und ungezogen und hat kulturkämpferische Tendenz."[47]

Kaplan W. Hunstinger, Halberstadt, über ‚Antikatholizismus' und Weltkirche (September 1915): „Wenn im Ausland die Behauptung, daß unsere Regierung der katholischen Kirche Schaden zufügen wolle, immer noch nicht aufhört, so sind auch diejenigen bei uns schuld, die jetzt schon in öffentlichen Versammlungen davon reden, es müsse den Belgiern das ‚reine Evangelium' gepredigt werden, denn die katholische Religion sei schuld an dem Tiefstande des belgischen Volkes! Solche Herren haben anscheinend noch nicht gemerkt, daß sie dadurch unser Volk im Innern entzweien und von außen ihm neue Feinde schaffen."[48] – „Sie [die katholische Kirche] ist ja nicht Nationalkirche, sondern Weltkirche. Sie steht über den nationalen Gegensätzen und über den Parteien. Sie will der Welt den Frieden bringen, aber nicht das Schwert, sie predigt Liebe, aber keinen Haß. […] Wenn die Söhne einer Familie in blutigem Streite liegen, wie könnte das Vaterherz da teilnahmslos zuschauen! So ist das

---

[46] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 295 [Walter Knopf (Th. Nm.), Oberlehrer, Beuthen O.-S.: Esperanto und der Krieg, in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der kath. Studentenvereine Deutschlands 27 (25.5.1915), S. 128-130, hier S. 130].

[47] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 278 [Rezension von Dr. K. Menne zu ‚Rudolf Herzog, Ritter, Tod und Teufel' in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 29 (25.8.1915), S. 187f].

[48] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 289 [W. Hunstinger (Frk.), Kaplan, Halberstadt: Der Weltkrieg und die Weltkirche, in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 27 (25.9.1915), S. 200-204, hier S. 201].

Herz unseres heiligen Vaters aufs tiefste ergriffen von dem grausamen Brudermord unter den christlichen Völkern. […]"[49]

Friedensehnsucht der Schriftstellerin Lina Ritter nach einer Einkehrstunde (1.11.1915): „Und in mir steigt es auf wie eine geheimnisvolle Ahnung: liegt nicht darin die Gewähr des zukünftigen Friedens? Wenn es möglich wäre, für ein Land, für ein Volk, für alle Völker diesen Zustand herbeizuführen, dieses selige Glück in ihre Augen und ihre Seelen zu gießen. Wenn man die Nationen, die sich heute bekriegen, nur für eine Stunde in diesen Tempel führen könnte, müßten sie nicht schreien und beten um den Fortbestand dieser Stunde?"[50]

Prof. Rademacher, Bonn, erinnerte an die Kant'sche Friedensidee (Wintersemester 1915/1916): „Wer an den Aufstieg der menschlichen Rasse glaubt, wird auch [in] der Hoffnung leben dürfen, daß sie [die Kantsche Idee des ‚ewigen Friedens'] irgendwann einmal in einer fernen Zukunft Wirklichkeit gewinnen werde."[51] – „In dem überspannten Nationalismus haben wir auch einen der Gründe für die heutigen Kriege und die endlosen Kriegsrüstungen des letzten Jahrhunderts zu erblicken. Ein an christlichen Moralgrundsätzen orientiertes Staats- und Völkerrecht muß das Nationalitätsprinzip grundsätzlich ablehnen."[52]

Der Paderborner Theologe Prof. A.J. Rosenberg fürchtet im Wintersemester 1915/1916 um die Zukunft der Religion, „weil die heidnischen Bewohner jener Länder innerlich gegen das Christentum beeinflußt werden müssen, wenn sie sehen, daß jene, die sich Christen nennen, sich haßerfüllt bekämpfen"; zudem schreibt er über eine grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Kriegsdienst und priesterlichem Dienst: „Es widerspricht der Aufgabe und der Würde des Priesters, dessen oberstes Gesetz das der Gottes- und Nächstenliebe ist, wenn er mit blutbefleckten

---

[49] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 296 [W. Hunstinger: Der Weltkrieg und die Weltkirche, in: Akademische Monatsblätter 27 (25.9.1915), S. 200 und 203.].

[50] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 274 [Lina Ritter, Schriftstellerin, Neudorf: Friede, in: Soziale Studentenblätter 7 (Heft 2) (1.11.1915), S. 26f., hier S. 27].

[51] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 281 [Prof. Dr. Rademacher, Universitätsprofessor, Bonn: Was ist Vaterland und Vaterlandsliebe?, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 31 (WS 1915/16), S. 12-21, hier S. 14].

[52] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 278 [Prof. Dr. Rademacher, Universitätsprofessor, Bonn: Was ist Vaterland und Vaterlandsliebe?, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 31 (WS 1915/1916), S. 12-21, hier S. 20f].

Händen das makellose Gotteslamm für seine Brüder darbringen soll. Der Heiland, das priesterliche Vorbild, hat für seine Feinde gebetet und sich für sie in den Tod dahingegeben."[53]

Carl Sonnenschein, der nennenswerte Beiträge zur ‚Kriegsertüchtigung' geleistet hat, sieht 1916 die katholische Kirche „als Völkerkirche […], die über jeder Rasse und jedem Volkstum an der großen Gemeinschaft der Menschheit und der Völker festhält."[54] – „Ihr Weltbild ist die Kultureinheit aller Völker. Dieses Ideal steht ihr über Krieg und Schlacht. Den Chauvinismus kann sie in ihrer Kultur nicht dulden. Er widerspricht ihrem Wesen. Sie betont den Willen zur Gemeinschaft der Menschheit, zu der die Familien der Einzelvölker gehören. [...] Sie kennt keine absolute Herrennation und kein schlechthinniges Edelvolk, sondern nur Brüder, unter denen im Laufe der Geschichte die Führerschaft wechselt. Nun, [da] unsere weltgeschichtliche Stunde (zum zweiten Male) gekommen ist, gibt sie unserer Nation ihr Geleite auf dem Weg der Verantwortung und Herrschaft."[55]

Julius Weisweiler über das Ideal der Völkergemeinschaft (April 1917): „So müssen wir versuchen, den Geist des Auslandes für uns zu gewinnen, indem wir einseitige Vorurteile überwinden, das Gute, auch wenn wir es beim Auslande finden, anerkennen und dadurch unser Verständnis und unseren Willen für die zu erstrebende, wenn auch noch lose Völkergemeinschaft beweisen. Denn an einer auf dem christlichen Kulturideal aufgebauten Gemeinschaft der Völker müssen wir unbedingt festhalten, an ihr im Frieden weiterbauen."[56]

---

[53] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 296 [Prof. A.J. Rosenberg, Paderborn: Katholizismus und Weltkrieg, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 31 (WS 1915/16), S. 51-55, hier S. 51 und 52]. Anm.: Als Paderborner Generalvikar hat Rosenberg sich nach dem Krieg sehr national gezeigt sowie untätig bei antisemitischen Umtrieben in der Kirche.

[54] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 296-297 [C.S.: Das neue Reich und wir, in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 28 (25.7.1916), S. 145-147, hier S. 147].

[55] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 297 [C.S.: Die katholischen Studenten und das neue Reich, in: Soziale Studentenblätter. Hg. v. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit 7 (Heft 4) (15.10.1916), S. 123-126, hier S. 125].

[56] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges". 2004, S. 282 [Julius Weisweiler: Kreuznach: Unsere Arbeit an des Reiches Wohlfahrt, in: Morgenrot. Eine Feldgabe von Mitgliedern des Verbandes der Katholischen Studentenvereine (April 1917), S. 150-173, hier S. 160].

Dr. Franz Messert, Mönchengladbach (Juni 1917): Die Kirche „einigt unter ihrer Lehre die verschiedensten Völker und Rassen, die schwarzen sowohl als die weißen und weist so mit Nachdruck darauf hin, daß wir Menschen in der Welt alle genau dieselbe Berechtigung haben, daß wir alle insgesamt eine einzige große Gemeinschaft bilden, in der der Stärkere sich des Schwächeren liebevoll annehmen und seine Art verstehen lernen soll“[57].

Reichstagsabgeordneter J. Kuckhoff über die Völkerkirche (Juni 1917): „Der Katholizismus will die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, deshalb kann er sich nie einschließen lassen in den Fesseln einer Nationalkirche, und er lehnt jeden selbstherrlichen Chauvinismus ab und jeden hohen Stolz auf die vermeintliche Vollkommenheit des eignen Volkes.“[58]

Emil Feinedegen in der Feldgabe ‚Treudeutsch!‘ (Juli 1917): „Wir erstreben bei allem Nationalbewußtsein eine Kultureinheit der ganzen Erde, und, was wichtiger ist, wir arbeiten praktisch daran. Wir vermögen viel mitzuhelfen, daß die Völker wieder ins Gleichgewicht kommen.“[59]

Katholische Akademikerinnen geloben in ihrer Verbandszeitschrift (April 1918), „daß die katholischen deutschen Frauen und Jungfrauen sich gegenseitig die Hand reichen, um die Geister des Unfriedens, die den Kampf gebären, aus den eigenen Herzen und aus denen der heranwachsenden Jugend zu verbannen und im Sinne des Hl. Vaters an dem Aufbau eines geistigen Friedensreiches in der schwer erschütterten Menschheit Mitarbeit zu leisten.“[60]

---

[57] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 279 [Dr. Franz Messert, M.Gladbach: Nationalisierung der Religion, in: Aufwärts! – Eine Feldgabe von Mitgliedern der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine Deutschlands (Juni 1917), S. 83-88, hier S. 85f].

[58] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 279 [J. Kuckhoff, M.d.R., Essen: Vom deutschen Wesen und katholischen Studententum, in: Aufwärts! – Eine Feldgabe von Mitgliedern der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine Deutschlands (Juni 1917), S. 152-157, hier S. 154-156.].

[59] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 282 [Emil Feinedegen (ArM, Hs), Wissenschaftlicher Hilfslehrer, Giesenkirchen: Vor neuen Aufgaben, in: Treudeutsch! Eine Feldgabe von Mitgliedern des Kartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen / CV (Juli 1917), S. 57-70, hier S. 66.]

[60] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 282 [Ohne Autorinnen-Angabe: Aufruf zum Bau einer katholischen Frauen-Friedenskirche in Frankfurt am Main, in: Die

Dr. Max Josef Metzger wirbt für ein Engagement im Weißen Kreuz (Mai 1918): „Draußen stehen noch die Armeen der Völker Europas in unversöhnlichem Haß wider einander. Krieg! Doch schon breitet sich ein wunderbares Friedenswerk, das den Krieg unmöglich macht, aus. Eine Armee freiwilliger Apostel, eine heilige Weltfriedensarmee ist in Bildung begriffen. Sie kämpft für das Heil aller Menschen, weil sie die Liebe beseelt dessen, der für aller Menschen Heil gestorben ist. Das Weiße Kreuz zieht der Weltfriedensarmee voran, das Kreuz dessen, der in der heiligen Eucharistie verborgen sich allen Menschen liebend nahen will. Das Weiße Kreuz ist ein Siegeszeichen, es verbürgt den Sieg der Liebe über den Haß, des Friedens über den Krieg. Wer folgt der Fahne des Meisters?“[61]

Oberlehrer Busse, Hagen, sorgt sich um die Weltkirche (Juli 1918): „Man befürchtet mit Grund, daß die innere Achtung vor dem Christentum bei den Heidenvölkern gesunken ist, weil in den Missionsländern und in Europa die bisherigen Träger des Christentums sich zerfleischen.“[62]

---

katholische Studentin – Organ des Verbandes der katholischen Studentinnen-Vereine 5 (April 1918), S. 3-5, hier S. 4].

[61] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 282-283 [Dr. Max Josef Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale, Graz: Im Zeichen des Weißen Kreuzes, in: Neues Studententum – Blätter der Hochlandverbindungen [Heft 7] (Mai 1918), S. 8-12, hier S. 12.]

[62] Zit. FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. 2004, S. 296 [Busse (Wh. Sx. Gm.), Oberlehrer, Hagen i.W.: Das Missionswesen und die Gebildeten, in: Akademische Monatsblätter. Organ des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands 30 (25.7.1918), S. 65f., hier S. 65].

26.
Die Deutsche Friedensgesellschaft an die christlichen Gemeinden in Deutschland[63]

Berlin-Stuttgart im März 1919

Wir Vertreter der Weltfriedensbestrebungen wenden uns an die christlichen Kreise unseres Volkes mit der Bitte: Tretet um eures Glaubens willen in unsere Reihen ein! Um des Christentums willen dienet mit uns der Neuordnung der Welt, die nach den entsetzlichen Heimsuchungen der letzten Jahre die Völker versöhnen und der Menschheit einen dauernden, wirklichen Frieden ermöglichen soll.

Wir wollten mit diesem Aufruf warten, bis ein endgültiger Friedensschluß der bisher entzweiten Mächte einigermaßen geregelte Verhältnisse in den Verkehr der Menschen, in den Gedanken- und Güter-Austausch der Völker untereinander gebracht hätte. Es dauert uns zu lange. Die Verzögerung des Friedensschlusses, die Enttäuschung mancher Erwartung, die von ihm eine vollendete Gerechtigkeit erhofft hatte, lässt bereits Verbitterung keimen, wo zuvor Versöhnlichkeit waltete. Manches Herz, das sich erwärmt und begeistert hatte für das Ideal einer Menschheitsorganisation ohne Krieg, eines Weltvölkerbundes, glüht schon nicht mehr und glaubt schon nicht mehr an die Vollziehbarkeit solcher Ideale. Diese Stimmung der Niedergeschlagenheit wird von gewissenlosen Agitatoren ausgenützt, um die schuldhaften alten Ideale wieder aufzurichten. Dreiste Stimmen befürworten aufs neue die Pflege des Nationalismus und Chauvinismus, die uns in den Blutsumpf des Weltkrieges hineingeführt haben. Sie fordern Abkehr des deutschen Volkes von der Völkergemeinschaft der übrigen Welt, weil diese Gemeinschaft nicht den Erwartungen entspricht, die wir in Tagen ruhiger Besonnenheit hegen zu dürfen meinten. Anhänger der früheren Machtpolitik, die durch den Krieg tausendfach gebrandmarkt sind, reden bereits von Revanche und vom kommenden Krieg. Das darf nicht sein! Solche Stimmen dürfen nicht aufkommen in einer Gesellschaftsordnung, die

[63] Textquelle | Darbietung nach Gerhard Besier: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 244-246 (Quellenangabe: „Die Eiche 7 [1919] S. 121-123“).

sich so lange schon als „christliche“ bezeichnete, und die nun endlich daran gehen sollte, ihren verheissungsvollen Namen zur Tat und Wahrheit werden zu lassen.

Englische Christen der verschiedensten Konfessionen haben an ihre Kirchengemeinden einen warmherzigen Aufruf zur Mitarbeit auf dem Gebiet der Völkerverständigung gerichtet, der von so gesundem und echt christlichem Geiste durchtränkt ist, dass wir nichts besseres tun können, als diesen selben Aufruf an die kirchlichen Kreise auch des deutschen Volkes, besonders an die Geistlichkeit desselben, zu richten.

Wir appellieren an die Mitchristen aller Kirchengemeinschaften, sich mit uns zu vereinen, um den Völkerbund als eine hervorragend christliche Einrichtung zur Herstellung internationaler Gerechtigkeit und allgemeinen Friedens zu unterstützen. Wir nehmen an, dass das Zustandekommen des Weltvölkerbundes – im Sinne materiellen und organisierten Zusammenwirkens aller Staaten, die aufrichtige Freunde des Rechtsgedankens sind, – nunmehr durch die Zustimmung der Staatsmänner, wie der öffentlichen Meinung gesichert sind.

Wir sehen darin einen politischen Fortschritt im wahrsten Sinne des Worts. Wir danken es dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, dass er sich in der Erstrebung des Ziels nicht beirren liess, sondern an ihm festgehalten hat bis zu dem Vorschlag, die Verfassung des Völkerbundes als einen integrierenden Bestandteil in den kommenden Friedensvertrag hineinzunehmen und den endgültigen Ausbau dieser weltumspannenden Organisation von der neugeordneten Völkerwelt zu erwarten.

Wir unterschätzen die Schwierigkeiten der damit gegebenen Aufgabe nicht; sie wird die grösste politische Geschicklichkeit erfordern, die Staatsmänner aufbringen können. Allein wir sind auch überzeugt, dass es sich um eine viel zu grosse, tiefgehende und bedeutende Bewegung handelt, als dass sie ausschliesslich den Spezial-Sachverständigen überlassen bleiben dürfte. Die Sympathie für diese Bewegung kommt aus dem Herzen und Gewissen der Völker; und die Kraft des neuerwachten Menschheitsgewissens ist die Bedingung ihres Erfolges und ihrer Dauer.

Wir wissen auch nur zu gut, wie wenig eine blosse allgemeine Zustimmung zu einem erst im Entwurf vorhandenen Projekt die Verwirklichung desselben sichert. Manchmal sind Massnahmen, über die prinzipielle Uebereinstimmung besteht, am schwersten durchzuführen. Erst

unterwegs ergibt sich, wieviel Widerstand zu bewältigen ist. Das darf uns nicht entmutigen. Zeigt doch die Geschichte aller menschlichen Ideale, dass grosse Gedanken sich niemals ohne heftige Kämpfe durchsetzen konnten, dass diese Kämpfe aber der guten Sache selbst zur Volkstümlichkeit, zum Bekanntwerden und Anerkanntwerden in weiteren Kreisen verholfen haben. Wir müssen uns auf den Widerspruch des Egoismus, der Lauheit und Schwäche, der niedrigen Motive gemeiner Menschennaturen gefasst machen.

Dies weist uns gebieterisch darauf hin, dass eine Verantwortung allerernstester Art auf allen lastet, die einen Einfluss auf die öffentliche Meinung haben, und sie für den erhabenen Plan der Völkerversöhnung und Völkerverbrüderung gewinnen können. Die Pflicht dazu liegt in besonderer Weise allen Menschen ob, die „guten Willens" sind, den Christenmenschen. Denn unser Glaube ist es, dass der ewige Gott ein Gott des Friedens ist, und nicht des Streites, dass mit seinem heiligen Willen der Krieg unvereinbar ist. Wir nennen es eine fundamentale christliche Wahrheit, dass Liebe der tragende Grund des gemeinsamen menschlichen Lebens ist. Und Liebe muss in dem Sinne handeln, dass sie alle Arten von Selbstsucht und Selbsterhöhung bekämpft, dass sie den empfindlichen Stolz der Nationen genau so wie den der Individuen der Kontrolle des Pflichtgefühls unterwirft, des Pflichtgefühls gegenüber dem allgemeinmenschlichen Interesse und gegenüber den Geboten der Religion. Sorge für die Schwachen und Zurückgebliebenen, Schutz für die Freiheit und Entwicklung der Völker, Selbstzucht der Nationen in Zeiten der Erbitterung und Aufregung gehören nach unserer Auffassung zu jenen Pflichten gegen das göttliche Gesetz, das in den menschlichen Leidenschaften seinen natürlichen Widersacher findet.

Deshalb heissen wir alle Kräfte willkommen, – von welcher Seite sie auch kommen mögen, – die an dem grossen Werk der Friedfertigung der Welt mit uns gemeinsam arbeiten wollen. An unsere Glaubensgenossen aber wenden wir uns besonders in dem Bewusstsein, dass das Reich Gottes auf der Menschenerde auch als ein Friedensreich erstehen muss. In seinen Anfängen ist es schon da bei all' den Gläubigen, die durch die sturmerfüllte Welt als Friedensmenschen wandeln. Wohlan, lasst uns Sorge tragen, dass dieses stille heilige Reich die Welt als ein Sauerteig durchdringe.

Wir bitten um Zustimmungserklärungen an die Adresse der
Deutschen Friedensgesellschaft
in Stuttgart, Werfmershalde 18

27.
‚Das gleiche Sittengesetz für die Beziehungen der Völker wie der einzelnen Menschen'[64]
Rede auf dem 8. Deutschen Pazifistenkongreß vom 13.-15. Juni 1919 in Berlin

Max Josef Metzger

„Die Gewissenserforschung über die Grundlage der Friedensbewegung muß zu einer Reinigung der Friedensbewegung von den Konjunktur- und Opportunitäts-Pazifisten führen. Pazifismus ist ein Glaube, eine Weltanschauung, durch die der Krieg, die Gewaltpolitik als unsittlich aufgefaßt wird. Nur diejenigen, die auf diesem Standpunkt stehen und daher unbeeinflußt von jeder Konjunktur gegen den Krieg und für den Völkerbund sind, können als Pazifisten aufgefaßt werden, nur solche dürfen als Führer unserer Bewegung gelten. Auch die grundsätzlichen Pazifisten haben während des Krieges, teils aus mangelnder Einsicht, teils aus vorübergehender Schwäche, große Fehler gemacht. Das muß ausdrücklich anerkannt werden, und ich schlage vor, in einer Resolution

[64] Max Josef METZGER: Rede auf dem 8. Deutschen Pazifistenkongreß vom 13-15. Juni 1919 in Berlin (https://esperanto.berlin/de/max-josef-metzger/deutsch-metzger-beim-pazifisten kongress-1919/). Zur Person: Dr. Max Josef Metzger (1887-1944), „im ersten Weltkrieg Divisionspriester, gründete den Friedensbund Deutscher Katholiken mit sowie die Christkönigsgesellschaft vom Weißen Kreuz, erster katholischer Priester im Versöhnungsbund. 1917 sendet er ein Friedensprogramm in 12 Punkten an Papst Benedikt XV., 1939 einen Brief an Papst Pius XII., in dem er für die Überwindung der Glaubensspaltung und ein Reformkonzil warb, um ein glaubwürdiges Zeugnis der Kirche für den Frieden zu ermöglichen. 1938 gründete er die Una-Sancta-Bruderschaft, wg. eines Friedensmemorandum 1943 Verhaftung, Prozess wegen Hochverrat und Feindbegünstigung, umgebracht am 17. April 1944." (*Friede findet tausend Wege*. 100 Jahre Versöhnungsbund. Ein Lesebuch, Minden 2014.)

einerseits dankbar den guten Willen und Eifer in der Arbeit anzuerkennen, andererseits jedoch zu bedauern, daß man vielfach auch in unserem Lager sich der Machtpsychose nicht hat entziehen können, schließlich den entschlossenen Willen zur Durchführung des Radikalismus in der Friedensbewegung für die Zukunft zum Ausdruck zu bringen.

In der Schuldfrage bin ich persönlich der Auffassung, daß Deutschland den Hauptteil der Schuld am Ausbruch des Krieges trägt. Aber so klar und unbezweifelbar ist das nicht; so kommt es auch, daß die Pazifisten in dieser Frage keineswegs einig sind. Man muß doch bedenken, mit welchem Raffinement die offiziellen Stellen das Volk hinters Licht geführt haben, wie schwer es gemacht wurde, Einblick in die Dinge zu erhalten. Daher ist jedenfalls eine neutrale Kommission zur einwandfreien Untersuchung der Schuldfrage bezüglich des Kriegsausbruchs notwendig.

Andererseits halte ich jedoch die Frage der Schuld am Ausbruch des Krieges nicht für die wichtigste für die Friedensbewegung.

Nicht derjenige trägt die Schuld an einer Schießerei, der den ominösen ersten Schuß abgibt, sondern derjenige, der die Situation verschuldet. Die treibenden Ursachen des Krieges waren der imperialistische Kapitalismus und das System der internationalen Diplomatie. Ohne grundsätzliche Überwindung des Kapitalismus ist kein Erfolg einer Friedensbewegung möglich. Die Friedensbewegung muß das System der internationalen Diplomatie, den Machiavelismus überwinden, als ethischen Grundsatz aufstellen, daß das gleiche Sittengesetz gilt für die Beziehungen der Völker wie der einzelnen Menschen, daß Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit auch im Verhältnis der Völker zueinander sittliche Pflicht ist. Das ist die einzige pazifistische Realpolitik."

28.
‚WIR KÜNDER DES VOM MILITARISMUS BEFREITEN DEUTSCHLAND'
Rede bei der Berliner Kundgebung für den Rechtsfrieden am 8. Dezember 1919[65]

Elisabeth Rotten

Dem Auslande bekennen wir freimütig, daß der Militarismus, der mit Recht oder Unrecht als der preußische verschrieen war, bei uns ein Zentrum hatte und alle Länder geistig verseucht hat. Wie der Militarismus seine unheilvolle Wirkung auf die andern Länder haben und, auf sie übergreifend fortzeugend Böses gebären mußte, kann der neue Geist der Gewaltlosigkeit auch nur dann zur schöpferischen Kraft im umgekehrten Sinne werden, wenn seine Ausbreitung im internationalen Gleichtakt erfolgt und in einem Rechtsfrieden der Völker Ausdruck findet. Nur in einem Deutschland, das gemeinsam mit den Völkern der Erde in einen Bund des Rechts und des Vertrauens tritt, kann er sich entfalten, ebenso wie der Sozialismus als die Verwirklichung von Gerechtigkeit und Menschlichkeit im Verhalten der Volksgenossen untereinander nur in Wechselwirkung mit andern Ländern möglich ist. Darum können wir auch in diesem Augenblick der äußern Niederlage dennoch als Gebende und Mitschaffende unter die Völker treten. Wir kommen nicht mehr wie 1916 und 1917 mit hochmütigen Friedensgebärden, aber auch nicht mit Bitten um Gnade, sondern wir erinnern eindringlich und im tiefsten Ernst alle nach Freiheit strebenden Völker, daß sie sich selber retten, wenn sie einem innerlich befreiten Deutschland Bahn machen, anstatt es zu vergewaltigen und sich selbst mit dem Fluche zu beladen, an dem wir schwer genug gelitten haben und der sich an ihnen ebenso bitter rächen würde.

Wir Künder des vom Militarismus und Imperialismus befreiten

---

[65] Textquelle | Aus der Rede von Elisabeth Rotten vom 8.12.1919 im Berliner Opernhaus auf einer Kundgebung pazifistischer Organisationen für den Rechtsfrieden, veröffentlicht in: „Durch zum Rechtsfrieden". Ein Appell an das Weltgewissen. (= Flugschriften des Bundes Neues Vaterland Nr. 2). Berlin: E. Berger 1919, S. 16-20.18-20. – Überschrift hier redaktionell; vgl. auch Dietmar HAUBFLEISCH: *Elisabeth Rotten (1882-1964) – eine (fast) vergessene Reformpädagogin.* Marburg 1997. http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1996/0010.html

jungen und von Schaffensdrang glühenden Deutschland wollen die unblutige innere Revolution, die wir vollbracht haben, ebenso vor der Reaktion von rechts wie vor dem Extremistenputsch von links schützen. Sie ist uns aber nur der erste Riegel, den wir zur Freiheit gesprengt haben, noch nicht die Freiheit selbst, die unser Volk sich erst schaffen muß. Wir wünschen keine bolschewistische Weltrevolution, wohl aber eine geistige Weltrevolution. Wir sind uns bewußt, daß unser Volk eine schwere tragische Schuld durch die von uns ausgegangene Militarisierung der Welt auf sich geladen hat. Es ist aber jetzt nicht der Augenblick, historisch zu deuten, sondern tapfer zur Sühne und Wiedergutmachung zu schreiten, indem wir unser Teil beitragen zum gemeinsamen Aufbau einer neuen Welt: zur praktischen Umgestaltung der anarchischen Weltpolitik zu einem politischen Kosmos, wie er theoretisch von den Angelsachsen als Kriegsziel aufgestellt, seherisch von den geistesgewaltigsten Deutschen, wie Kant und Goethe, gefördert wurde. Wir, die wir jetzt frei sprechen dürfen, richten den Sammelruf an alle Gleichgesinnten in den andern Ländern. Seien wir mutig. Glauben wir an den Sieg der Idee, an den Sieg des Rechtes. Laßt die Gegner des bezwungenen militaristischen Deutschland zeigen, daß sie ein werdendes Deutschland des Rechtes und der Freiheit als ebenbürtig willkommen heißen. Anstatt vor dem Vernichtungswillen der Entente zu zittern, geben und fordern wir noch in letzter Stunde Vertrauen für einen Frieden, wie er in Äußerungen auch heute noch einflußreicher Staatsmänner der Gegenseite gelobt und noch heute möglich ist; für einen Frieden, der ein künftiges gedeihliches Zusammenarbeiten der Nationen sichert und in allen Ländern Geister und Hände freimacht zur Sozialisierung nach den vorkriegerischen Grundsätzen eines Lloyd George, zur Pazifizierung nach den Ideen eines Jaures. Wir wissen, daß in allen Ländern Menschen von universalem Verantwortungsgefühl sind, an deren sittlichen und politischen Einfluß wir noch heute glauben möchten. Sie alle, Männer und Frauen guten Willens, rufen wir auf den Plan. Lind Grey hat noch am 30. Juli 1914 erklärt: Wenn der Friede Europas gewahrt und die Weltkrisis überstanden werden könnte, so würde sein Streben dahin gehen, ein Einvernehmen der Völker zu fördern, an dem Deutschland teilhaben könnte, ohne daß ihm eine agressive oder feindselige Politik Englands oder der ihm verbündeten Völker gemeinsam oder einzeln

drohte. Das von ihm aufgestellte Ideal ist ein so absolutes, daß der Zusammenbruch von Greys damaliger Voraussetzung – die Vermeidung des Weltkrieges – die Erfüllung zwar nur nach einem grausigen Leidenswege möglich, aber nicht weniger notwendig macht. Asquith hat nicht nur in seiner Rede vom September 1914 in Dublin als Kriegsziel eine wahrhaft europäische Gemeinschaft an Stelle des bisherigen Machtstreits auf der Grundlage des gleichen Rechts für alle aufgestellt. sondern er hat nach fünf Kriegsmonaten ein andres Wort gesprochen, das in goldnen Lettern die Friedensunterhändler von 1919 grüßen sollte und das ich Ihnen zum Schluß noch vorlesen möchte. Es handelt sich um eine Festrede zur Jahrhundertfeier des am 24. Dezember 1814 in Gent geschlossenen und seither ungebrochenen Friedens zwischen Großbritannien und der nordamerikanischen Union. Darin heißt es:

„Die Diplomaten gingen nach Gent, Lind sie verbrachten viele Monate mit mehr oder weniger fruchtlosen Verhandlungen, bis durch eine jener merkwürdigen und bedeutsamen Gefühlswellen, von denen die Geschichte uns so viele Beispiele gibt, die öffentliche Meinung in den beiden großen Ländern ihnen die Sache aus der Hand nahm und gebieterisch und unmißverständlich forderte: es muß Friede geschlossen werden. Und es wurde Friede geschlossen. Und einer der eigentümlichsten Züge des Vertrages von Gent, der ihn, glaube ich, von den meisten diplomatischen Instrumenten der Geschichte unterscheidet, ist, daß er keinerlei Bezug auf eine der Streitursachen nimmt, die zu dem Kriege geführt hatten. Vom Fachstandpunkt des Diplomaten ist er ein sehr schlechtes Stück Arbeit. denn der Vertrag schweigt völlig von den Ursachen, die zu soviel Blutvergießen und Verwirrung geführt hatten. Aber an dem Ergebnis gemessen. ist er eins der erfolgreichsten diplomatischen Instrumente in der Weltgeschichte. Denn seit dem Vertrage von Gent ist der damals geschlossene Friede, trotz Diplomaten und Soldaten, trotz Volksleidenschaft und Mißverständnissen einmütig, folgerichtig und unverbrüchlich aufrecht erhalten worden.“

29.
DEUTSCHER FRIEDE UND CHRISTLICHER FRIEDE
(Anmerkungen zur Haltung der Kirchen im 1. Weltkrieg)[66]

Friedrich Wilhelm Foerster
(1919)

[//63//] In diesem Weltkrieg haben nun weite christliche Kreise aller kriegführenden Völker ihre religiöse Verpflichtung […] in geradezu erstaunlichem Grade verleugnet, ja sie haben sogar die nichtchristlichen Kreise mehrfach an hetzerischer Sprache und an Härte und Selbstsicherheit der nationalen Tonart übertroffen – bei uns und bei den anderen. Für einen solchen Abfall waren die protestantischen Kreise durch ihre größere Abhängigkeit vom nationalen Staate und durch die Lutherische Auffassung von der Politik als einem „weltlichen Geschäft" wohl in ganz besonderer Weise disponiert; sie haben sich daher auch, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, in eine Kriegstheologie hineingeredet, in der vom „Licht der Welt" wenig genug mehr zu spüren war.

Weit erstaunlicher aber war es, daß doch auch so weite katholische Kreise ganz vergessen zu haben schienen, daß sie, bei aller Treue und allem Opfersinn gegenüber der Schicksalsstunde des deutschen Volkes doch ein übernationales Erbgut zu wahren hatten, statt ihre besseren Traditionen einfach den nationalistischen Affekten und der nationalistischen Kurzsichtigkeit preiszugeben. Die süddeutschen Katholiken haben in dieser Beziehung sehr rühmliche Ausnahmen in großer Zahl unter sich; eine ganze Reihe von höchst erfreulichen Zeugnissen für den „politischen Christus" sind von dort ausgegangen; desto unbegreiflicher aber ist die Haltung, die von einem großen Teil der nordwestdeutschen Katholiken eingenommen worden ist. Möge man ein offenes Wort schwerer Trauer und Enttäuschung darüber einem Außenstehenden

---

[66] Textquelle | Auszüge aus: Friedrich Wilhelm FOERSTER, Deutscher Friede und Christlicher Friede. In: Ders.: Weltpolitik und Weltgewissen, München 1919, S. 62-79. – Zum Verfasser vgl. Helmut DONAT, „Wohl der bestgehaßte Mann Deutschlands" (Hellmut von Gerlach) – Friedrich Wilhelm Foerster (1859-1966) und sein Bemühen um eine deutsch-polnische Aussöhnung. In: Christoph Koch (Hrsg.), Vom Junker zum Bürger: Hellmut von Gerlach – Demokrat und Pazifist in Kaiserreich und Republik, München 2009, S. 143-201.

gestatten, der aus seiner hohen Ehrerbietung gegenüber dem katholischen Kulturbesitz nie ein Hehl gemacht und der nun sein Bestreben, innerhalb der modernen Kreise Achtung und Verständnis für diese Traditionen zu wecken, durch solche Haltung einflussreicher, ja repräsentativer katholischer Kreise peinlich durchkreuzt sieht. […]

[//64//] Für uns Deutsche ist die Frage zu beantworten, welche weltpolitische Haltung muß das deutsche Christentum innerhalb des jetzigen Völkerkonfliktes von seinen Bekennern fordern?

Dürfen politische Organe deutscher Christen genau so schreiben, wie die nationalistischen Organe, als ob durch die Kriegsnot das politische Denken von aller christlichen Orientierung dispensiert und die rücksichtslose Selbstbehauptung der eigenen Nation als das oberste [//65//] und einzige Gesetz sanktioniert sei?

Dürfen wir vergessen, daß für den Christen, der durch seinen Herrn und Meister doch über die Täuschungen der Selbstsucht aufgeklärt ist, auch die rein weltliche Selbstbehauptung nicht durch bloßes Zugreifen und Festhalten bewirkt wird, sondern daß sie vielmehr ihre tiefen geistigen und sittlichen Bedingungen hat […] ?

Dürfen wir vergessen, daß jedem Christen, selbst während des härtesten Krieges, die Herstellung einer künftigen Völkergemeinschaft als oberstes Kriegsziel vorschweben muß […] ?

Dürfen wir vergessen, daß der Glaube an die anima immortalis den Christen, im Unterschied vom Materialisten, dazu verpflichtet, vertrauensvoll mit einem guten Willen auch in der fremden Völkerpsyche zu rechnen und daher mit entschlossenem Protest […] jeder Politik entgegenzutreten, die in ihrer Tonart und in ihren politischen Mitteln immer nur mit den niedrigsten Instinkten der Gegner rechnet und „Repressalien des Edelmutes“, die in den mittelalterlichen Konflikten eine so große Rolle spielten, als bloße Sentimentalität belächelt? Oder was helfen die gelehrtesten Beweise für den unsterblichen Teil im Menschen, wenn man im politischen Handeln nur an das Tier im Menschen glaubt, nur damit rechnet und nur darauf zu wirken sucht? Wird durch solche Praxis nicht mehr Geistesglaube zerstört, als durch alle Apologetik aufgebaut werden kann? […] Wer in einem […] Materialismus der Garantien steckenbleibt, übersieht der nicht […], daß durch diesen Materialismus der politischen Anschauung und der politischen Praxis die Autorität der

religiösen Lebensansicht weit mehr zersetzt wird, als durch alle monistische Propaganda?

Gibt es überhaupt etwas, das mehr den Unglauben an eine geistige Welt in sich trägt und ausbreitet, als jener einseitige Machtglaube, wie er heute in denen wirksam ist, die in der Gewinnung äußerer Stützpunkte die Hauptbürgschaft dauerhaften Friedens sehen […] ?

[//66//] „Idealistische Verstiegenheiten" hat man solche Erwägungen genannt. Freilich – vom Standpunkt des nationalistischen Machtpolitikers ist ja gewiß das ganze Christentum auf die Lebenswirklichkeit angewandt, eine idealistische Verstiegenheit. Aber dann bekenne man sich auch nicht zum Christentum, sondern rufe offen: Gebt uns den Barrabas!

Daß in diesem Kriege nicht selten gerade christliche Kreise mit einem merkwürdig groben und äußerlichen Begriff von Realpolitik in die öffentliche Diskussion eingreifen, das ist wohl dadurch zu erklären, daß diese Kreise allzu einseitig nur in der transzendenten Begründung des Ethischen aufgewachsen sind, ohne ebenso gründlich die biologische und soziologische Rechtfertigung des Sittlichen kennengelernt zu haben. Man scheint sich daher nicht klar zu machen, wie unzweideutig die Wirklichkeit selber, wenn sie nur gründlich befragt wird, für das christlichen Sittengesetz und seine universellste Anwendung Zeugnis abgelegt. […]

Sonntags denken sie sakramental, in den Völkerfragen des Wochentags hingegen suchen sie realistisch-biologisch zu denken, wobei sie übersehen, daß der Christ zum Gnostiker und Manichäer wird und seinen Glauben an Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden verleugnet, sobald er annimmt, daß irgendeine menschliche Lebensfunktion oder Lebensordnung wirklich im Gegensatz zum Sittengesetz gedeihen oder auch durch Befolgung des Sittengesetzes geschädigt werden könnte. Das Tier wird vom [//67//] Instinkt geführt, das Menschenleben aber ist auf Gott hin erschaffen und kann nur gesund bleiben, soweit es sich bei all seinem Tun und Denken an die ihm gewordene göttliche Offenbarung hält […]

In der Tat muß sich ein echter Glaube an das Dasein Gottes und an das geheimnisvolle Weltwirken des spiritus sanctus durchaus darin bewähren, daß man darauf vertraut, der Gehorsam gegen die höheren Wegweisungen unserer religiös sittlichen Tradition, selbst wenn er dem

Philister der greifbaren Sicherungen als Preisgabe realer Vorteile erscheint, stehe letzten Endes doch allein im Einklang mit den Grundbedingungen auch des dauernden nationalen Fortschrittes. […]

Es fehlt heute nicht wenigen katholisch-christlichen Weltpolitikern unverkennbar noch eine gründliche realistische Weltbildung, durch die sie zum christlichen Glauben an die weltpolitische Autorität Christi zurückgeführt und von ihrem versteckten Machiavellismus befreit werden könnten. […]

[//76//] Viele christliche Kreise haben jedenfalls keine Ahnung davon, welchen noch gar nicht auszumessenden Schaden sie ihrer Sache […] zugefügt haben. Sie sehen nicht, daß in ihrer Abneigung, den christlichen Geist auch in ihr weltpolitisches Denken und Urteilen und in das entsprechende Reden und Schreiben […] eindringen zu lassen, ein tiefer Unglaube an die reale Bedeutung Christi […] zutage tritt. Ein bloßer Sonntagsglaube aber kann uns nichts nützen, wir brauchen einen Werktagsglauben, und vor allem das werktätige Volk braucht ihn, oder das Christentum wird zur blassen Gnosis und hört auf, das wirkliche Leben zu beeinflussen. […]

[//77//] Ihr aber, die ihr euern Herrn und Meister an jede dreiste Realität verschachert, die ihr zurückweicht, sobald der Anspruch des weltlichen Existenzkampfes starke Forderungen an eure Treue gegenüber dem Welterlöser stellt ihr, die ihr mit dem Cäsar Dinge lösen wollt, die nur durch christliche Seelengröße entwirrt werden können – ihr traut euch noch die geistliche Kraft zu, das Volk zu christlichem Durchhalten in seinen Lebenskonflikten zu erziehen?

[…]

[//78//] Ist es nicht eine höchst bemerkenswerte, tragische Erscheinung der Gegenwart, daß so viele Gläubige, gerade weil sie ihr geistiges Bedürfnis so ganz in eine abseits vom Weltleben gehaltene, metaphysische Provinz verlegt haben, nun in Bezug auf die Rolle geistiger Kräfte […] weit materialistischer denken als die schlimmsten Materialisten? In allen Völkern findet man die verstocktesten Kriegstreiber und Völkerverhetzer, die wahren Materialisten des Machtwahns, auf christlicher Seite, während viele „Kinder der Welt“, eben durch ihre Vertiefung in die realen Weltgesetze, doch vor den schlimmsten und lebensfremdesten Irrungen der Machtromantik bewahrt blieben, ja sich sogar des von

den Christen preisgegeben Erbgutes, wie eines ausgesetzten Königskindes, anzunehmen suchten. […]

[//79//] Daher ist heute bei so vielen Christen das Denken über menschliche Konflikte und deren Lösung ungetaufter als bei vielen Ungetauften. Und darum gibt es heute nicht wenige ernste Christen, die aus Hunger nach christlicher Weltpolitik ihre christliche Zeitung mit einer sozialdemokratischen vertauschen, weil ihre anima christiana den unchristlichen Hetzton des die Nachfolge Christi vertretenen Blattes nicht mehr zu ertragen vermochte. […]

Die gewaltigen Traditionen der Kirche und die vielen auch heute vorhandenen Christen, die dies alles als schwere Schmach empfinden und entscheidende Entschlüsse für ihre Mitarbeit an der kommenden Wiedergeburt christlicher Weltdurchdringung fassen, dürfen uns hoffen lassen, daß all der […] Verrat gesühnt und daß aus der Reue über diese Geschichte des Abfalls eine ganz neue Entwicklung der christlichen Kulturarbeit hervorgehen wird.

30.
Die politische Blindheit im deutschen Protestantismus[67]

Friedrich Wilhelm Foerster
(1925)

Immer mehr Einzelheiten vom Stockholmer weltlichen Kongress dringen ins Publikum und zeigen, in welchem Grade sich wieder Deutschland durch die Stellungnahme seiner Vertreter zum Krieg isoliert hat! Es handelte sich vor allem um die Zustimmung zu folgender Resolution, die den Deutschen zu radikal schien: „Wir betrachten es als die Pflicht der Kirche, mit uns dem Abscheu vor dem Krieg Ausdruck zu geben und erklären, dass der Krieg vollkommen unfähig ist, Streitfälle zwischen den einzelnen Völkern zu erledigen."

Wie sich dem Ausland nun die deutsche Haltung gegenüber diesem Problem darstellt, tritt in besonders lehrreicher Weise in folgenden Bemerkungen der Basler Nationalzeitung hervor:

„Die obige Resolution wurde veranlasst vor allem durch die Angelsachsen. Sie vor allem erkannten, was der christlichen Kirche gegenwärtig dringend nottut. Entweder entscheidet sich die Kirche gegen den Krieg, oder sie ist im Urteil der Völker gerichtet. Die Hindernisse der Kirchenkonferenz verursachen besonders die deutschen Vertreter. Einmal unmittelbar und ganz zeitgemäß: Für die Angehörigen siegreicher Staaten sei es leicht, von Frieden und Versöhnung zu reden, und wie bequem sei es zu sagen: Lasst uns das Gewesene vergessen und gemeinsam für den Frieden der Zukunft arbeiten. ‚Man kann von den Deutschen aber nicht verlangen, dass sie immer nur dem Gerede von Völkerbefriedung Gehör schenken, wenn ihnen die Segnungen eines wahren Friedens versagt bleiben.' Grundsätzlicher und deutscher Veranlagung, Entwicklung, deutschem Schicksal bis zu den Wurzeln hinunterleuchtend, waren aber Worte und Glaubenssätze wie: Der Krieg und das politische Leben überhaupt haben ihre eigenen Gesetze, Staat und Chri-

[67] Textquelle | Friedrich Wilhelm FOERSTER, Streiflichter zur gegenwärtigen Lage IV. In: Die Menschheit, 12. Jg., Nr. 38 (18. September 1925), S. 246. (Aus dem Verlagsarchiv von Helmut Donat.)

stentum sind zweierlei, das Christentum ist eine ganz innerliche Angelegenheit und hat mit der rohen Wirklichkeit nichts zu tun.

Hie Staat und hie Christentum! Die deutsche Delegation oder jedenfalls ihre gewichtigsten Vertreter standen mit dieser ihrer Auffassung unter den christlichen Glaubensgenossen, denen es unter verschiedenstem Ausdruck allen um die Einheit, möglichste Einheit von Staat und Christentum, Einheit des Lebens, ging, ganz verlassen da. Ihre überzeugte und ehrlich vorgebrachte Auffassung der absolut berechtigten Zweiheit von Staats- und Privatmoral, von ‚kollektivem' und individuellem' Gewissen zeigt den ganzen Zwiespalt, das Doppelgesicht der deutschen Natur, angeboren und anerzogen vom Tage an, da der entscheidende Deutsche, Luther, der große Reformator, versagte, als er sein praktisches Christentum, seine gepredigte Einheit des Lebens, ganz verwirklichen sollte – im Krieg der deutschen Bauern gegen ihre fürstlichen Unterdrücker."

Ganz das Gleiche sagt der badische Staatspräsident Dr. Hellpach in einer Betrachtung über das Versagen des deutschen protestantischen Christentums in der Auseinandersetzung zwischen dem Politischen und dem Ewigen (Vossische Zeitung, Nr. 208):

„Für den deutschen Protestanten ist es ein trübseliges Bild, das er erblickt: die anglopuritanische Welt als Vorhut des großen neuen christlichen Ringens um den Besitz der Wirklichkeit, danach der Katholizismus, von seiner deutschen Landsmannschaft und Jungmannschaft geführt, im Begriff, auf derselben Straße eine machtvolle Heeressäule zu formieren; dann ein paar regellose Fähnlein und Schützenschwärme deutscher evangelischer Sekten und Gemeinschaften; die eigentliche Protestantenkirche der deutschen Nation aber, die Schöpfung Luthers, als eine widerwillige Nachhut am Ende der großen Armee des Weltchristentums dahintrottend."

Es kann wohl nicht der geringste Zweifel sein, dass der deutsche Protestantismus verloren ist, wenn er nicht die religiöse und die sittliche Kraft hat, sich aus diesem Fatalismus und Quietismus in Bezug auf das wirkliche Weltgeschehen herauszuretten.

31.
Der Bund antimilitaristischer Pfarrer
(Die Eiche, 1928)[68]

Hans Hartmann

Die Einigung der Kirche vom Glauben aus wird mehr und mehr als eine der großen Fragen der Zeit empfunden. Aber es muß *innerhalb* der allgemeinen Arbeit und innerhalb der *einen* Kirche Stellen geben, wo man mit einzelnen konkreten Fragen sich befaßt, mit den harten Tatsachen zusammenstößt und sich in eine *besondere Verantwortung* für einzelne Dinge gestellt sieht. So kam es, wie wir glauben, aus tiefer innerer Notwendigkeit zum internationalen Bund antimilitaristischer Pfarrer, der in Holland und der Schweiz sehr beachtliche Gruppen hatte, sich auch in England und U.S.A. sowie Norwegen entwickelt und nun seit einigen Monaten in Deutschland wächst. Der folgende Aufruf sagt das Wichtigste über Geschichte und Sinn der deutschen Gruppe, es sei aber bemerkt, daß dieser Aufruf trotz sorgfältigster kritischer Zusammenarbeit mehrerer Verfasser nur einen vorläufigen Anfang, eine Diskussionsgrundlage bildet, und daß die eigentliche vertiefende Arbeit erst einsetzen muß. Als weitere Grundlage darf auch mein Aufsatz „Das Wort Gottes und die Frage des Friedens“ in „Zwischen den Zeiten“ Mai 1927 angesprochen werden.

Aufruf

Die evangelischen Kirchen Deutschlands zögern noch immer, das von ihnen erwartete Führerwort gegen Kriegsverherrlichung und Kriegsvorbereitung auszusprechen. Nachdem der Stockholmer Fortsetzungsausschuß mit Zustimmung der deutschen Vertreter den Satz geprägt hat,

---

[68] Textquelle | Die Eiche – Vierteljahrsschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft, 16. Jg. (1928), Nr. 1, S. 101-103. (Archiv Johannes Weissinger). Der Beitrag ist in einer Abteilung „Chronik … Aus verwandten Bewegungen“ abgedruckt; der vorangehende Bericht besteht aus dem ‚*Protokoll der Internationalen Konferenz der europäischen Quäkerzentren*‘, dem Aufruf Hartmanns folgt noch das ‚*Programm des Internationalen Kogresses antimilitarischer Pfarrer in Amsterdam 13.-15. August 1928*‘. – Zu Dr. Hans Hartmann vgl. die kritische Anmerkung im Vorwort dieses Bandes.

daß der Krieg nicht das Recht feststellen könne, wäre die Stunde gekommen, wo die Kirchen jedes Wirken für den kommenden Krieg, auf den von so vielen Seiten hingearbeitet wird, als bewußte Sünde brandmarken müßten.

Wir Theologen dürfen die Verantwortung für die Dinge nicht länger ablehnen. In der ganzen Welt sammeln sich die kriegsgegnerischen Pfarrer, in manchen Ländern, wie Holland, Schweiz, England, Amerika, Norwegen, haben sie schon beachtenswerte Gruppen gebildet. Am 30. August 1926 wurde in Genf der internationale Verband der Antimilitaristischen Pfarrer als Rahmenorganisation unter dem Vorsitz von Pfarrer Hugenholtz, Ammerstol (Holland) gegründet.

Wir rufen alle deutschen Theologen, die grundsätzlich in der militärischen Lösung der großen Weltprobleme keine wirkliche Lösung sehen, auf, sich dem Verbande anzuschließen. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Überzeugung des einzelnen dahin geht, daß nur der Sozialismus dem wahren Weltfrieden den Weg ebnen werde, oder ob er auch dem bürgerlichen Pazifismus durchschlagende Kraft zutraut. Mag der einzelne seinen Standort nehmen, wo er will, der Gedanke der Versöhnung in Christus und des Reiches Gottes im konkreten neutestamentlichen Sinn steht über diesem Gegensatz. Es spielt auch keine Rolle, wie man sich die Lösung der Einzelfragen (beste Methode der Abrüstung usw.) denkt. Unser Verhältnis zum Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen denken wir uns so, daß wir darin die vorderste Kampfgruppe sein können. Nur dies ist Voraussetzung: Daß wir nicht länger ruhig mit ansehen können, wie angesichts des Arbeitslosen- und Wohnungselends und der vielfachen Einschränkung der öffentlichen Ausgaben nicht nur die Rüstungsausgaben stetig steigen, sondern auch der Glaube an den Sinn militärischer Gewalt in christlichen und nicht-christlichen Kreisen nicht abnimmt. – Darum wollen wir Zeugnis ablegen von einem neuen Sinn und einem neuen Geist, dessen die Welt bedarf.

Wer unter den deutschen Pfarrern und anderen Theologen diese Grundhaltung, auch bei mancherlei Hemmungen und Zweifeln für die notwendige hält, möge sich melden bei Pfarrer Lic. Dr. Hans *Hartmann,* Solingen-Foche, der eine deutsche Gruppe zu sammeln beabsichtigt. Die Bildung einer Organisation (mit Beiträgen usw.) ist nicht beabsichtigt. Der geistige Zusammenhang kann vielleicht später durch das Monats-

blatt des deutschen Versöhnungsbundes (dessen Vorsitzender der Unterzeichnete ist) aufrecht erhalten werde. – Im Jahre 1928 ist ein internationaler Kongreß in Amsterdam in Aussicht genommen, bei dem das Zeugnis der berufenen Vertreter der Kirchen gegen den Militärgeist vor aller Welt sichtbar werden soll.

Pfarrer Lic. Dr. *Hans Hartmann,* Foche-Solingen.

[– – –]

Wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, politische Entscheidungen direkt herbeizuführen, sondern einmal, die Atmosphäre für die ernsthafte religiöse Diskussion der Friedensfrage zu schaffen und vor allem in Deutschland die Theologen zu wecken und zur Besinnung zu rufen. Ein Teilziel ist, daß in allen Synoden die Friedensfrage offiziell behandelt wird. Das Wort „antimilitaristisch" mußte wegen des Anschlusses an die internationale Bewegung gewählt werden, ist aber an sich nicht wesensnotwendig. Es hat allerdings insofern seine innere Berechtigung, als es das allgemeine Ziel „kriegsgegnerisch" durch den konkreten Gedanken erläutert, daß uns Gott durch die Geschichte die Augen aufgetan hat dafür, daß, wo man rüstet, Kanonen und Kriegsschiffe baut, Giftgasarsenale anlegt, Flieger ausbildet, diese eines Tages aus innerster Notwendigkeit *losgehen müssen,* daß wir also als Christen nicht rüsten dürfen, ebensowenig wie wir Schienen aufreißen oder in Schulen Pestbazillen verbreiten dürfen. Also die Erkenntnis, daß das „si vis pacem, para bellum" durch den Gott der Geschichte *widerlegt* ist.

Unsere tiefste Idee ist: Gehorsam des Glaubens und der Tat gegen das, was uns Gott in den letzten Jahrzehnten erkennen gelehrt hat.

Zum Äußeren sei noch gesagt, daß wir zur Stunde 160 evangelische Theologen Deutschlands sind, darunter 2 Theologieprofessoren.

Die Vertrauensleute für die Gesinnungsgemeinschaft kriegsgegnerischer Pfarrer in Deutschland, angeschlossen dem Internationalen Bund antimilitaristischer Pfarrer (Theologen) seien genannt.

Die Sammlung für Deutschland liegt in den Händen von Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann, Foche-Solingen.

Anhalt: Kirchenrat Stier, Jeßnitz.
Baden: Hermann Maaß, Heidelberg, Hirschstr.17.

Bayern: Lic. Simon, Arzberg, Oberfranken.
Berlin: Schwencke, Berlin SO 33, Elsenstr.
Brandenburg: R. Eitner, Rädigke, Kreis Belzig.
Bremen: E. Felden, St. Martini.
Grenzmark: ?
Hamburg Hermann Wagner, Rautenbergstr. 11.
Hannover: Grabe, Lengede bei Broistedt.
Hessen (Freistaat): Karl Lein, Darmstadt, Liebfrauenstr.6.
Hessen (Provinz): Dr. Preger, Kassel, Mönchebergstr. 29.
Lippe: Zeiß, Schwalenberg in Lippe.
Lübeck: ?
Mecklenburg: D. Dr. Larl Schmatz, Schwerin.
Oldenburg: Bultmann, Ganderkese.
Ostpreußen: ?
Pfalz: Kopp, Rehborn.
Pommern: Schmidt, Massow, Kr. Naugard.
Rheinland: Krüger-Velthusen, St. Goar.
Sachsen (Freistaat): Truckenrodt, Lößnitz i.E.
Sachsen (Provinz): Karl Müller, Apollensdorf, Post Kleinwittenberg.
Schlesien: ?
Schleswig-Holstein: ?
Thüringen: (i.V. Von D. Fuchs) Hilfspred. Gerh. Fischer, Eisenach, Elisabethstr.
Westfalen: ?
Württemberg: Dr. Planck, Winnenden.
Der geistige Zusammenhang wird durch das Monatsblatt des Versöhnungsbundes gepflegt.

Hans Hartmann.

32.
ZWEIERLEI MAß?
(Unterschiedlicher Umgang mit rechten Theologen und dem pazifistischen Pfarrer Erwin Eckert)[69]
1931

Georg Sinn

„Nach dem Bericht der Zeitung ‚Der Religiöse Sozialist' (Nr. 6 vom 8. Februar 1931) sprach der badische Landeskirchenrat Bender an 17. Januar 1931 in einer Versammlung der militärischen Verbände, der Pfarrer Teutsch tritt im ‚badischen Musterländle' tagtäglich für die Partei des Christlich-Sozialen Volksdienstes auf, und der evangelische Geistliche Streng hält bei einer ‚deutschen Weihnachtsfeier' der Nationalsozialisten eine Rede. Der Präsident der badischen Landeskirche verstand diese parteipolitischen Worte ganz anders als die parteipolitische Tätigkeit des sozialistischen Pfarrers Eckert-Mannheim, dem er ein unbedingtes Redeverbot auferlegte. Zweierlei Maß? Nein! Vielmehr babylonische Sprachverwirrung: Der Herr Kirchenpräsident versteht die Worte des sozialistischen Pfarrers einfach nicht, er hat kein Organ für sie, sie sind ihm ‚böhmische Dörfer', während ihm der ihm gesinnungsverwandten Nationalsozialisten und Volksdienstpfarrer vertraut und verständlich ist: diese Letzteren sprechen ‚seine' Sprache, und die religiösen Sozialisten eine fremde. Herr, vergib ihm, denn er weiß nicht, dass er mit dem Verbot Ohr und Herz verriegelt vor den eigenen Volksgenossen!"

[69] Textquelle | Georg SINN, Babylonische Sprachverwirrung. In: Die Zeit, 2. Jg., Heft 5 (5. März 1931), S. 148. [Verlagsarchiv von Helmut Donat.]

33.
Über das Paktieren der Religion mit der Macht und die ‚Krisis des deutschen Protestantismus'
1931

Rabbiner Leo Baeck (1873-1956)

Der Rabbiner Dr. Leo Baeck[70], geboren am 23. Mai 1873 in Lissa (Leszno)/ Posen, gestorben am 2. November 1956 in London, gehörte zu den Mitunterzeichnern von „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum" (1912). Vom 27. Dezember 1912 bis 1942 amtierte er als Rabbiner in Berlin (Prediger an der Synagoge Fasanenstraße). – „1914 bis Juni 1918 Feldgeistlicher im Osten beim Armeekommando I." „1919 Initiator der christlich-jüdischen Gespräche, eines Gesprächskreises für interreligiöse und kulturelle Verständigung zwischen Juden und Christen in Deutschland. […] 1929 Mitbegründer des Jüdischen Friedensbundes". – Für die von der ‚Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen [!] für den Frieden' herausgegebene Sammelschrift „Religion und Weltfriede – Überwindung der Kriege" (Leipzig 1930) verfasste er den Beitrag *„Das Judentum und der Weltfriede"*. In seiner Rezension des Buches ‚Zwischen Wittenberg und Rom' (1931) von Willy Hellpach stellt Leo Baeck – im Kontext einer ‚Krisis des deutschen Protestantismus' – die entscheidende Frage, ob die Religion mit der Macht paktieren darf:

> „Religion, wofern sie vom Gebote weiß, ist ein Widerspruch zu dem ‚guten Gewissen'; solange der Mensch über die Erde geht, lässt die Religion sein Gewissen niemals gut sein. Keine Aufgabe und Größe kommt ihr mehr zu als diese, so manches gute Gewissen zu beunruhigen und zu bewegen. Es ist ihr Stolz, dass sie viel gutes Gewissen gestört hat, das gute Gewissen, mit dem Menschen sich Sklaven zu eigen nahmen und so Mitmenschen zu Gegenständen machten, das, mit dem Machthaber Menschen bedrückten und quälten, das, mit

[70] Vgl. zu ihm den Eintrag ‚Baeck, Leo, Dr.' in: Biographisches Portal der Rabbiner: www.steinheim-institut.de (Quelle der zitierten Angaben zur Biographie; dort sind auch seine Schriften mit Bezug zur jüdischen Militärseelsorge und die friedensbewegten Texte der Weimarer Zeit verzeichnet).

dem Menschen in alles einstimmten, was jeweils Nutzen und Geltung war, und von dem schwiegen, was das Gebot sprach. Darin hat die Religion einen wesentlichen Teil ihrer Geschichte, und nur so lange sie darin bleibt, ist sie wahrhaft Religion. Besäße sie hierzu nicht mehr die Kraft oder nicht mehr den Willen, dann hätte die verhängnisvollste Krise in ihr eingesetzt, dann könnte sie auch nicht mehr wahrhaft von Unsterblichkeit und Ewigkeit reden.

Wenn das alles hier gesagt worden ist, so kann es bedünken, als sei weniger von dem Hellpachschen Buche als zu ihm hin gesprochen worden. Aber bei all dem Ernsten und Edlen, das dieses Buch innerhalb der Grenzen, die es sich setzt, als Reichtum in sich birgt, ist das Bedeutsamste an ihm eben doch das, was hinter ihm immer wieder vernehmbar wird, die *Krisis des deutschen Protestantismus*. In ihr und in der einer jeden Religion – denn welcher bleibt sie heute fern? – ist *das Entscheidende*, demgegenüber so manche andere Frage, sei sie ‚monotheologisch' oder ‚pantheologisch', beinahe gleichgültig werden kann, doch *die Frage davon, ob die Religion geneigt und bereit ist, zu einem ‚guten Gewissen' mitzuhelfen, indem sie um des Tages willen mit jeder Macht paktiert, auch wenn sie widergöttlich ist, oder ob sie fähig und entschlossen ist, jeder Macht Widerstand anzusagen und Widerstand zu leisten, wenn es um das Ewige geht*. Das ist die oberste Wahrheitsfrage und auch die oberste Freiheitsfrage in der Religion, und es ist darum eine Frage nicht nur ‚zwischen Wittenberg und Rom'. Es ist so Frage und Sorge in jeder Religion, in jeder nicht nur um ihres Eigenen, um ihrer Echtheit willen, sondern darum auch, weil das, was die eine erschüttert, auch in das Dasein der anderen greifen will."[71]

[71] Textquelle | Leo BAECK: „Zwischen Wittenberg und Rom (Buchrezension zu Hellpach, Zwischen Wittenberg und Rom. Eine Pantheodizee zur Revision der Reformation). [Aus: ‚Der Morgen', 7. Jg. (1931/1932), S. 516-527]." In: DERS.: Wege im Judentum. Aufsätze und Reden, Berlin 1933, S. 270ff, hier S. 286-287. – Textauswahl für diesen Band: Johannes Weissinger.

Kleine Literaturauswahl

Erster Weltkrieg, Kirche und Pazifismus:
Gesamtdarstellungen und Quellensammlungen

BESIER, Gerhard: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Göttingen 1984.

BLOCH, Camille: Die Ursachen des Ersten Weltkriegs. Herausgegeben und mit einer Einleitung von Helmut Donat. Bremen: Donat 2014.

BÜMLEIN, Klaus / Marc FEIX / Barbara HENZE / Marc LIENHARD (Hg.): Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend. Hg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (=Veröffentlichungen des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte Bd. 30). Ubstadt-Weiher-Heidelberg-Basel 2013.

BRAKELMANN, Günter: Protestantische Kriegstheologie 1914 – 1918. Ein Handbuch mit Daten, Fakten und Literatur zum Ersten Weltkrieg. Kamen: Spenner 2015.

DAM, Harmjan: Der Weltbund der Freundschaftsarbeit der Kirchen. Frankfurt/Main 2001.

DONAT, Helmut / Karl HOLL: Die Friedensbewegung: Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hermes Handlexikon. Düsseldorf 1983.

DONAT, Helmut / Andreas RÖPKE (Hg.): „Nieder die Waffen – die Hände gereicht!“ Friedensbewegung in Bremen 1898-1958. Bremen: Donat 1989.

FABIAN, Walter: Die Kriegsschuldfrage. Grundsätzliches und Tatsächliches zu ihrer Lösung. Mit einem Nachwort von Fritz Fischer. Bremen: Donat 1985.

FESSER, Gerd: „Herrlichen Tagen führe Ich euch noch entgegen!“ Das wilhelminische Kaiserreich 1890-1918. Bremen: Donat 2009.

GAEDE, Reinhard: Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik (= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 41). Bremen: Donat 2018.

GAILUS, Manfred / Hartmut LEHMANN (Hg.). Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.

GERLACH, Hellmut von: Die Zeit der großen Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871-1921). Bremen: Donat 1994.

GRUMBACH, Salomon: Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. Mit einem Anhang: Antiannexionistische Kundgebungen. Neu hg. von Helmut Donat. Mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen v. Lothar Wieland & Helmut Donat. Bremen: Donat 2018.

HAMMER, Karl: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München: dtv [2]1974.

HENTSCHEL, Ulrich / Peter BÜRGER (Hg.): Protestantismus und Erster Weltkrieg. Aufsätze, Quellen und Propagandabilder. (= Kirche & Weltkrieg, Band 2). Norderstedt: BoD 2020.

HOLL, Karl: Pazifismus in Deutschland. Frankfurt am Main 1988.

HOLZEM, Andreas: Erster Weltkrieg. In: Volkhard Krech / Peter Dinzelbacher (Hg.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Band 6.1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. Paderborn: Schöningh 2015, S. 21-60.

JANßEN, Karl Heinz: „Und morgen die ganze Welt …". Deutsche Geschichte 1871-1945. Bremen: Donat 2003.

JÜRGS, Michael: Der kleine Frieden im Großen Krieg. München 2005.

KNAB, Jakob: Luther und die Deutschen 1517-2017. Mit einem Geleitwort von Detlef Bald und einem Nachwort von Helmut Donat (= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 40). Bremen: Donat 2017.

LIPP, Karlheinz: Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch. Herbolzheim 2004.

LIPP, Karlheinz: Friedenspädagogik im Kaiserreich. Ein Lesebuch. Baltmannsweiler 2008.

LIPP, Karlheinz / Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN / Holger NEHRING (Hg.): Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892 – 1992. Ein Lesebuch. Essen 2010.

LIPP, Karlheinz: Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch. Freiburg i. Br. 2013.

LIPP, Karlheinz: Pazifismus in der Pfalz vor und während des Ersten Weltkrieges. Ein Lesebuch. Nordhausen 2015.

LIPP, Karlheinz: Religiöser Sozialismus in der Pfalz in der Weimarer Republik. Ein Lesebuch. Münster u.a. 2019.

NEGEL, Joachim / Karl Pinggéra (Hg.): Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie. Freiburg: Herder 2016.

PRESSEL, Wilhelm: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967.

QUIDDE, Ludwig: Die Geschichte des Pazifismus. Erstdruck 1922. Digital zugänglich in: Projekt Gutenberg. https://www.projekt-gutenberg.org/quidde/pazifis/pazifis.html

QUIDDE, Ludwig: Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914-1918. Aus dem Nachlaß L. Quiddes, hg. von K. Holl unter Mitwirkung v. H. Donat. Boppard am Rhein: Boldt 1979.

RIEKER, Heinrich: Nicht schießen, wir schießen, wir schießen auch nicht! Versöhnung von Kriegsgegnern im Niemandsland. 1914-1918 und 1939-1945. Bremen: Donat 2007.

RIESENBERGER, Dieter: Den Krieg überwinden. Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung. Bremen: Donat 2008.

RIESENBERGER, Dieter: Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933. Göttingen 1985.

SCHEER, Friedrich-Karl: Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892 – 1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland. Frankfurt am Main ²1983.

SCHOBER, Michael: Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels. Hildesheim: Universitätsverlag 2019.

WETTE, Wolfram: Ernstfall Frieden. Lehren aus der deutschen Geschichte seit 1914. Bremen: Donat 2016.

Einzelne Persönlichkeiten:
Werke, Lebenserinnerungen und Biographien

BALZER, Friedrich Martin: Klassengegensätze in der Kirche. Erwin Eckert und der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands. Mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth. Bonn 1993.

BALZER, Friedrich Martin (Hg.): Protestantismus und Antifaschismus vor 1933. Der Fall des Pfarrers Erwin Eckert in Quellen und Dokumenten. Bonn: Pahl-Rugenstein 2011.

BALZER, Friedrich Martin: Entscheidungsjahre 1948/49. Wie Erwin Eckert um Deutschlands Zukunft kämpfte. Bergkamen: Pad Verlag 2018.

DONAT, Helmut: Emil Felden – Ein Leben für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit. In: Helmut Donat / Andreas Röpke (Hg.): „Nieder die Waffen – die Hände gereicht!“ Friedensbewegung in Bremen 1898–1958. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Bremen: Donat 1989.

FERNAU, Hermann: Paris 1914. Tagebuch eines deutschen Republikaners und Pazifisten (25. Juli – 22. September 1914). Herausgegeben, kommentiert und mit Beiträgen von Helmut Donat und Lothar Wieland. Bremen: Donat 2014.

FRIED, Alfred Hermann: Mein Kriegstagebuch – 7. August 1914 bis 30. Juni 1919. Bremen: Donat 2004.

FROMM, Andreas / Tom BEEGE: Heinrich Vogeler – Traum von Frieden. Bremen: Donat 2015.

GRÜNEWALD, Guido: (Hg.): „Organisiert die Welt!" – Der Friedensnobelpreisträger Alfred Fried (1864-1921): Leben, Werk und bleibende Impulse. Bremen: Donat 2015.

KALTHOFF, Horst: „Ich war Demokrat und Pazifist!" Das Leben des deutsch-jüdischen Bürgers Otto Hecht (1900-1973) und das Schicksal seiner Angehörigen. Bremen: Donat 2005.

KIRCHHOFF, Auguste: „Mensch sein, heißt Kämpfer sein!" Schriften für Mutterschutz, Frauenrechte, Frieden und Freiheit 1914-1933. Herausgegeben und eingeleitet von Henriette Kirchhoff-Wottrich. Bremen: Donat 2004.

KOROL, Martin: Deutsches Präexil in der Schweiz 1916-1918. Hugo Balls und Ernst Blochs Opposition von außen gegen die deutsche Politik in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Diss. Bremen 1999.

KÜSTER, Bernd: Heinrich Vogeler im Ersten Weltkrieg. Bremen: Donat 2004.

LAMSZUS, Wilhelm: Das Menschenschlachthaus. Visionen von Krieg. Erster und Zweiter Teil. Bremen: Donat 2014.

LANGE, Werner: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie. Mit einem Geleitwort von Helga Paasche. Bremen: Donat 1994.

LEHMANN, Wilhelm: Der Überläufer. „Krieg" und „Gefangenschaft". Nach der Fassung von 1927. Bremen: Donat 2014.

LIPP, Karlheinz: Der Thüringer Friedenspfarrer Ernst Böhme (1862 – 1941). Ein Lesebuch. Nordhausen 2010.

MAUCH, Christof / Tobias BRENNER: Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung. Schönaich 1987.

MUEHLON, Wilhelm: Ein Fremder im eigenen Land. Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen eines Krupp-Direktors 1908-1914. Hg. von Wolfgang Benz. Bremen: Donat 1989.

SEYFFARTH, Kai: Entscheidung in Aleppo. Walter Rößler (1871-1929) – Helfer der verfolgten Armenier. Bremen: Donat 2015.

STENZIG, Bernd: Das Märchen vom lieben Gott. Heinrich Vogelers Friedensappell an den Kaiser im Januar 1918. Bremen: Donat-Verlag 2018.

STÜRMER, Stürmer: Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel 1915-1916. Skizzen deutsch-jungtürkischer Moral und Politik. Mit Beiträgen von Hilmar Kaiser und Helmut Donat. Bremen: Donat 2015.

WIENAND, Lothar: „Wieder wie 1914!" Heinrich Ströbel (1869-1944) – Biografie eines vergessenen Sozialdemokraten. Bremen: Donat 2008.

WIENAND, Lothar: Die Verteidigungslüge. Pazifisten in der deutschen Sozialdemokratie 1914-1918. Bremen: Donat 1998.

Zu den Autor*innen der Beiträge

Dr. EBERHARD BÜRGER, geboren 1949 in Sömmerda, aufgewachsen in Weimar. 1966-1969: Berufsausbildung mit Abitur als Facharbeiter für Fernmeldetechnik in Arnstadt/Thüringen. Entscheidung für „Bausoldat". 1969-1974: Studium der Evangelischen Theologie an der Universität in Jena. Seit 1972 verheiratet mit Barbara Bürger, Pfarrerin i.R. und Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation. Vier Kinder: Susanne, Marit, Andrea, Ulrike. – 1974 Vikariat in Erfurt und Forschungsstudium beim Bund Evangelischer Kirchen. 1976 Wissenschaftlicher Assistent im Fachbereich Praktische Theologie in Jena bei Professor Dr. Klaus-Peter Hertzsch. 1979 Promotion im Fachbereich Kirchengeschichte an der Universität Jena. Seit 1969: Friedensarbeit im Rahmen des Evangelischen Jungmännerwerkes Thüringen. 1979-1988: Gemeindepfarrer an der Michaelisgemeinde Zeitz, Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (KPS). 1988 – 1995 Gemeindepfarrer im Pfarrbereich Belgern/Elbe (KPS). 1990: Beitritt zum deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes. 1995-2003: Als Provinzialpfarrer für missionarischen Gemeindeaufbau Leiter der landeskirchlichen Arbeitsstelle für Kirchliche Dienste (AKD) in Magdeburg (KPS). 2003-2012: Gemeindepfarrer im Pfarrbereich Arendsee/Altmark (KPS und seit 2009 zusammen mit Thüringen Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, EKM). 2009-2013: Mitarbeit im Vorstand des Versöhnungsbundes, davon ab 2011 als stellvertretender Vorsitzender, seit 2012 Mitarbeit außerdem in der landeskirchlichen und der örtlichen Friedensarbeit. Ab 2012 Pfarrer i.R. in Magdeburg.

PETER BÜRGER, geb. 1961 (Eslohe/Sauerland), Kriegsdienstverweigerer (Zivildienst), Theologiestudium in Bonn, Paderborn, Tübingen (Diplom 1987), examinierter Krankenpfleger, psycho-soziale Berufsfelder, ab 2003 freier Publizist (Düsseldorf, www.friedensbilder.de). Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi, später auch: Versöhnungsbund, DFG-VK, Solidarische Kirche im Rheinland. Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie. – Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. zu: „Krieg & Massenkultur"; christliche Friedensdiskurse. Initiator des Editionsprojektes „kirche & weltkrieg" (https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/).

HELMUT DONAT, Jg. 1947, Bankkaufmann, Lehrer und Historiker, zeitweilig Akademischer Tutor und Lehrbeauftragter der Universität Bremen, inzwischen als Verleger tätig. Mitbegründer des Arbeitskreises Historische Friedensforschung, 1990 ausgezeichnet mit dem „Friedenspreis der Villa Ichon" (Bremen), 1996 mit

dem „Carl-von-Ossietzky-Preis“ der Stadt Oldenburg sowie 2011 mit dem Plattdeutschen Buch des Jahres für die Publikation der „Briefe aus dem KZ und Zuchthaus von Heinrich Buchholz“. – Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des deutschen Pazifismus und Militarismus, zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte, den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus, zum Revisionismus in der deutschen Geschichtsschreibung, zur „Preußen-Legende“, zum „Historikerstreit“ und zur „Wehrmachtsausstellung“ sowie zum Völkermord an den Armeniern.

Dr. KARLHEINZ LIPP wurde 1957 in der Pfalz geboren und studierte an der Universität Mainz Geschichte und Evangelische Theologie für das Lehramt an Gymnasien. Thema seiner 1982 eingereichten Examensarbeit war *Der religiöse Sozialismus in der Pfalz 1922-1933*. Er promovierte 1992 an der Universität Frankfurt a.M. mit einer Untersuchung über den Friedenskampf des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands in der Weimarer Republik zum Dr. phil. Von 1985 bis 1992 war er im Schuldienst in Hessen. Seit 1992 war er Studienrat für Geschichte, Politik und evangelische Religion in Berlin. Seit dem 1. August 2020 im Ruhestand. Er ist Historiker mit dem Schwerpunkt Historische Friedensforschung und Mitglied im Arbeitskreis Historische Friedensforschung (nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Karlheinz_Lipp; 21.12.2020). – Aktuelle Buchveröffentlichung: *Religiöser Sozialismus in der Pfalz in der Weimarer Republik*. Ein Lesebuch. Münster u.a. 2019.

THOMAS NAUERTH, Dr. theol. habil., geb. 1961, katholischer Theologe, Promotion 1996 („Untersuchungen zur Komposition der Jakoberzählungen. Auf der Suche nach der Endgestalt des Genesisbuches“), Habilitation 1998 („Fabelnd Denken Lernen. Konturen biblischer Didaktik am Beispiel Kinderbibel“), seit 2015 apl. Prof. für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie Universität Osnabrück, Mitglied im Internationalen Versöhnungsbund/Deutscher Zweig, Redakteur der Homepage www.friedenstheologie.de und www.bibelunddidaktik.uni-osnabrueck.de. Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie. Zuletzt erschienen: Th. Nauerth (Hg.): *Was ist Friedenstheologie?* (2020).

ELISABETH FRIEDERIKE ROTTEN (* 15.2.1882 - † 2.5.1964), Schweizer Staatsangehörigkeit, 1912 Examen für das Lehramt an höheren Schulen, 1913 Promotion, Lektorin für deutsche Literatur in Cambridge, 1914 Rückkehr nach Berlin, Aufbau der „Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland“, Mitbegründerin vom „Bund Neues Vaterland“, später „Deutsche Liga für Menschenrechte“, 1915 Teilnahme am 1. Internationalen Frauenkongress in Den Haag, 1919 Mitbegründerin des „Bund entschiedener Schulrefor-

mer“, bis 1921 Leiterin der Pädagogischen Abteilung der „Deutschen Liga für Völkerbund, 1921 Mitbegründerin des „Weltbundes für Erneuerung der Erziehung“, ab 1925 war sie Mitdirektorin des „Bureau International d´Education“ in Genf, 1926 Mitherausgeberin der Zeitschrift „Das werdende Zeitalter“ (Nachfolgerin der ‚Internationalen Erziehungsrundschau‘), seit 1930 Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker), 1934 emigrierte sie in die Schweiz nach Saanen im Berner Oberland, gründete mit Jean Piaget die „Schweizerische Montessori-Gesellschaft“ und war von 1937 bis zu ihrem Tode im Jahre 1964 Vizepräsidentin der Association Montessori Internationale. [Im vorliegenden Band: ‚Quellentexte‘ von dieser Autorin.]

Dr. theol. MICHAEL SCHOBER studierte Katholische Theologie, Deutsch und Politikwissenschaft an der Universität Tübingen, wo er auch promoviert wurde. Er ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Religionspädagogik/Fachdidaktik am Institut für Katholische Theologie der Universität Hildesheim mit Lehrverpflichtungen an der Leibniz Universität Hannover. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören das erinnerungsgeleitete und das interreligiöse Lernen. Er ist Mitglied des Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie und der Forschungsgruppe REMEMBER. Seine friedensethische Dissertation „Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer Ethik des nicht suspendierten Zweifels“ (Hildesheim: Universitätsverlag 2019 [2012]) ist auch online zugänglich unter folgendem Link: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus4-9902.

JOHANNES WEISSINGER (geb. 1948), 1967 Kriegsdienstverweigerung, 1968/1969 Zivildienst (Bethel), Studium der evangelischen Theologie, Pfarrer der EKvW im Gemeindedienst (Dortmund, in mit der Ehefrau geteilter Stelle Schwerte und Lünen) und für Erwachsenenbildung (Kirchenkreis Wittgenstein), Mitarbeit in Gremien und Gruppen der westfälischen Landeskirche besonders zu den Themen: Sozialer Friedensdienst, Friedensverantwortung der Kirche, Juden-Christen, seit 1983 Vorsitzender der Regionalen AG Westfalen der EAK (Evangelischer Arbeitskreis Kriegsdienstverweigerung und Frieden). Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie.

Die Buchreihe
Kirche & Weltkrieg

Band 1
Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914
Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-7268-8

Band 2
Protestantismus und Erster Weltkrieg
Aufsätze, Quellen und Propagandabilder
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-0414-6

Band 3
(vorbereitet zur Drucklegung Jan. 2021)
Frieden im Niemandsland
Die Minderheit der christlichen Botschafter
im Ersten Weltkrieg – Ein Lesebuch
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-0205-5

Books on Demand
https://www.bod.de/buchshop/

Internetseite zum Editionsprojekt
https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/